L. g.
81 a
R. B.

Fränkisches
Volkssagen-Buch

von

Dr. J. Ruland.

1879.

Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

1.

Die Wiederkunft des Gestorbenen.

Es hauchte kalt und schau'rig ihn an —
Chamisso.

„Es ist über mich gekommen wie Winterschauer und läuft mir durch die Knochen wie rinnendes Eis!“ — sprach in der dunkleren Ecke eines dunklen Wirthszimmers in Würzburg ein durch hellblaue Kleidung leicht als Müller kenntlicher Mann, in den besten Jahren noch, aber heute mit dem Ausdrucke eines tiefen Leidens in den blassen und schlaffen Zügen, zu einem andern von ungefähr gleichem Alter, dem Wirthe, der mit ihm an demselben Tische saß.

„„Trinke! Ich weiß dir keinen bessern Rath, und vergeblich steht der Wein nicht vor dir, der lebendige Gluth verschließt. Trinke! Denn der Wein überfluthet zugleich Weh wie der Seele, so des Leibes!““

„Dein Wein ist bitter und will heute nicht viel bedeuten!“ — entgegnete der Müller, indem er das Glas wieder niedersetzte.

„„Du trankst bisher immer denselben und warst seines Lobes voll!““ — antwortete der Wirth. „„So wahr ich ehrlich bin!““ — setzte er betheuernd bei, als er eine zweifelhafte Miene seines Gastes zu bemerken meinte.

„Du mußt mich bei Anderem versichern, wenn ich glauben soll. Nimm darob lieber die Unschuld deines Weines zum Zeugen, da du jeglichen Tages mit neuer Taufe seine Makel tilgst!“ erwiderte der Müller, indem er sich mühselig zum Versuche eines

Scherzes zwang, aber mit dem trübseligsten Gesichte. — „Aber aus diesen Mauern quillt es kalt, wie aus den Spalten eines Eisbergs!"

„„Es ist warm, sage ich dir! Der schönste Frühlingstag mit blauem Himmel und glänzender Sonne ist heute gekommen, und die Luft wehet so lind, daß alle Knospen sich ihr entgegendrängen! Sei ohne Sorge — bis morgen ist's vorbei!"" tröstete der Wirth.

„Du magst Recht haben, daß heute der Anfang vom Ende gemacht ist!" erwiderte schmerzlich lächelnd der Müller und sprach dann für sich hinbrütend und allmälig der Gegenwart des Wirthes vergessend weiter, bis seine Worte, leiser und leiser werdend, allmälig erstarben: „Ob drüben wohl auch Blumen blühen? Ob es dort die glänzende Lilie gibt, die mit dem Schnee der Bergeshöhen streitet und das Auge blendet, oder die Rose, die in Purpurgluth mit dem schimmernden Rothe des Morgens wetteifert, oder das blaue Veilchen, das süß duftend sich im Grase verbirgt und wie mit schüchternem Kindesauge zu dir aufsieht, und vor den andern allen die farbenspielende Nelke? Alles wollte ich missen, was dieser Erde angehört — aber meine süßen, meine armen Blumen! Sie werden verwaiset sein!"

Es ward Stille im Zimmer, welche erst der Wirth brach, nachdem er den beklemmenden Eindruck, welcher durch den Ernst seines Gastes auf ihn gemacht worden war, für den Augenblick durch Gründe, deren Haltlosigkeit er sich in Folge einer gewöhnlichen Selbsttäuschung verhehlte, wenigstens zum Theile bewältigt hatte: „„Wie, du denkst an Tod, an Sterben und an das finstere Grab, du, der noch lange Jahre vor sich hat! Was hätte dann der Greis zu thun! Du denkst an den Sarg!""

„Ich denke daran!" — erwiderte der Müller, erhob langsam das Haupt und sah mit solch' finsterem Ausdrucke zu dem Wirthe hinüber, daß dessen trügerisch erworbene Fassung zerfiel, und er sich beengt fühlte, wie früher.

Bei dieser Stimmung der beiden Männer konnte es nicht befremdlich erscheinen, daß sie, in trübes Sinnen versenkt, ganz dem Gange ihrer Gedanken sich hingaben und lautloses Schwei-

gen, wie es kurz zuvor geherrscht hatte, in die Gaststube zurückkehrte, welche an sich schon jeder freudigen Regung der Seele feindlich sich bewies, weil in ihr Dämmerung den sonnenhellen Tag ablöste und durch alte braune Wandvertäfelung noch erhöht wurde. Eine dunkle Gruft erdrückt heiteres Leben!

„Wie es drüben aussehen mag?“ begann der Wirth unter dem Einflusse der vorigen Rede seines Gastes, sowie der Nachhall das gesprochene Wort wieder gibt.

„„Wer Das wüßte!““ sagte mit fast tonloser Stimme der Müller für sich.

Der Wirth erhob sich und trat mit tiefem feierlichen Ernste vor seinen Gast hin: „Wir sind Männer und mögen deßhalb wohl einem Todtenschädel in die leeren Augenhöhlen blicken, ohne uns zu verfärben. Du und ich — wir sind uns durch lange Jahre Freunde gewesen und haben in Lust und Leid treu im Leben zusammengehalten, so daß wir uns auch im Tode nicht vergessen können. Höre mich jetzt an!“

In diesem Augenblicke trat der alte Knecht des Wirthes in die Gaststube, ohne daß der Wirth sich hätte unterbrechen lassen, welcher fortfuhr: „Welcher von uns zuerst hinübergeht in jenes Land des Geheimnisses und des ungelöseten Räthsels, Der möge dann des Andern gedenken und nochmals auf diese Erde zurückkehren, um ihm die Kunde zu bringen, ob es drüben schattet oder leuchtet. Vielleicht duften dort wonnigere Blumen!“

„„Laßt ab, laßt ab!““ — bat beweglich der alte Knecht — „„Das ist ein Frevel und vermessen!““

„Es gilt!“ — sagte der Müller mit dem bleichen verfallenden Gesichte und dem matten Auge, indem er in die dargebotene Rechte des Wirthes einschlug.

„„Es ist abgemacht!““ — entgegnete der Wirth nicht ohne geheimen Schauer, als er die kalte Hand des Müllers in der seinen hielt.

Kopfschüttelnd verließ der alte Knecht das Zimmer.

„Lebe wohl! Ich vermag es hier nicht mehr auszuhalten“ — sprach der Müller und entfernte sich mit unsicherem Schritte aus der Gaststube, in welcher der Wirth allein zurückblieb.

Drei Tage nach diesem Vorfalle entblößten zufällig auf der Straße Vorübergehende das Haupt vor einem schwarz behangenen Wagen, welcher seinen Weg außer der Stadt nach einem großen, mit Mauern umschlossenen Platze nahm, wo das einfache ärmliche Kreuz von Holz und das prahlende Denkmal von Stein — beide Dasselbe, einen Grabhügel, bezeichneten, unter welchem ein Mensch schlief. In dem zahlreichen Gefolge der Leidtragenden sah man auch den Wirth mit der Trauerbinde von schwarzem Flore am Arme und tiefem Wehe im Herzen, was wohl zugleich nur bei den Wenigsten der Fall gewesen sein mochte. Der Friedhof hatte sich bald geleert und war stille geworden; nur über dem niedern frisch aufgeworfenen Erdhügel hoch in blauer sonniger Luft sang eine Lerche ihre Weisen und an ihm weilte der Wirth, welcher nach einiger Zeit sich gleichfalls entfernte, unter dem Bogen des Kirchhofthores sich noch einmal nach dem Grabe zurückwandte und, weil er entweder eines kurz vergangenen Tages vergessen hatte oder kein Vertrauen auf die Erfüllung einer derartigen Zusage mehr besaß, traurig für sich selber sprach: „Leb' wohl, leb' wohl! In diesem Leben sehe ich dich niemals wieder!"

Weil aber ein paar Tage nach der Bestattung des Müllers der Lenz wieder dem Himmel das schönste Blau verliehen hatte, die Sonne wie ein heiliges Feuer in voller Reinheit glänzte, eine linde Luft wehte, Alles dem Lichte entgegen knospete und grünte und in solch reiches Leben noch tausend süße Liedestöne hineinquollen, und weil dauerndes Gefühl nicht der Vorzug oder — um vielleicht richtiger zu sprechen — nicht das Unglück der Menge ist, ging der Wirth, im Herzen die Wonne eines Kindes, welchem der heilige Christ bescheert hat, und versenkte sich endlich unter der unabweislichen Herrschaft des Contrastes, als zu seiner Linken der nach Sonnenniedergang gelegene Thurm des Marienberges zu ihm hinabsah, mitten in dieser Welt des Friedens, der Lust und Freude in Bilder voll Blut und Grausen. Dieser Thurm füllte sich ihm mit kaiserlichen Soldaten vom Altringer'schen Regimente, welche umsonst und vergeblich tapfer fochten, um die Schweden, nachdem sie den Vorhof genommen hatten, vom inneren Thore

abzuhalten; er sah die siebenhundert Leichen, unter ihnen zweihundert Schweden als Opfer des Sturmes; er sah die Mönche fallen, den muthigen Kapuziner Pater Leopold aus dem adeligen Geschlechte der Gumppenberg mit einem Ordensbruder, den Prior der Carthäuser, den Licentiaten Zyrer, einen fürstlich würzburgischen Rath, den Junker Johann Sigismund Truchseß von Hennenberg, fürstlich würzburgischen Rath und Oberschultheißen; er sah die übergebliebenen wenigen von den zehn Ausschüssern, welche von hunderten ihrer berufenen Genossen allein in Pflichttreue die Flucht schon während der Belagerung verschmäht hatten, obgleich Gefangene allernächst bei dem Zeughause mit schwedischen Beilen niederhauen. .... So träumte er noch mancherlei und belebte im Traume die todte Vergangenheit, als ihn der Anblick einer wohlbekannten Thüre in einer an der Heerstraße hinziehenden Mauer der Gegenwart zurückgab.

„Fürwahr, da ist der Garten des Müllers!“ — sprach der Wirth unter keiner andern Bewegung, als einer lebhaften Regung der Neugierde. — „Laß' doch sehen, wie er es für diesen Sommer vorgehabt hat; er hat immer Sorge für seine Blumen getragen, wie ein Vater für seine Kinder. Und geben die Erben den Garten aus den Händen und wollen nicht zu hoch hinaus, wer weiß, was ich thue; denn das Feld ist vortrefflich gelegen und könnte der Wirthschaft gar mancherlei Nutzen bringen.“ — Unter solchen Ueberlegungen und Gedanken, die selbst die äußerste Grenze des Gefühlten, des Schwärmerischen oder gar des Phantastischen mieden, im Gegentheile einen geschäftsklugen und kalt berechnenden Sinn kund gaben, öffnete der Wirth die Thüre in der Mauer und fühlte sich nicht überrascht, als er in dem Garten eines Mannes inne wurde, der ihm den Rücken zukehrte. Doch wollte ihm sonderbar zu Muthe werden und sein Herz begann zu pochen, als er schärfer zublickend gewahrte, daß dieser Mann die ganze Gestalt des todten Müllers hatte, gekleidet war, wie er sonst im Leben, an dem Nelkenbeete stand, welches der Müller vor den übrigen geliebt hatte, und sich über die Nelken hinbeugte, wie jener sonst zu thuen gewohnt war.

Und in bewunderswerther Treue wie mit feurigen Lettern flammten vor den Augen des Wirthes die Worte, die der Müller noch vor Kurzem gesprochen: „Ob drüben wohl auch Blumen blühen? Ob es dort die glänzende Lilie gibt, die mit dem Schnee der Bergeshöhen streitet und das Auge blendet, oder die Rose, die in Purpurgluth mit dem schimmernden Rothe des Morgens wetteifert, oder das blaue Veilchen, das süß duftend sich im Grase verbirgt und wie mit schüchternem Kindesauge zu dir aufsieht, und vor den andern allen die farbenspielende Nelke? Alles wollte ich missen, was dieser Erde angehört — aber meine süßen, meine armen Blumen! Sie werden verwaiset sein!"

Diese Erinnerung und die allmälig auftauchende Mahnung eines gegebenen Versprechens steigerten die Angst des Wirthes, bis jäher Todesschrecken ihn durchzuckte und sein Herz stille zu stehen drohte, als der Mann im Garten sich nach ihm umwandte, und das blasse, kalte, unbewegliche Gesicht des Müllers, wie er im Sarge lag, ihm entgegenstarrte und ein versteinernder Blick aus im Tode gebrochenen Augen den seinen kreuzte.

Ueberwältigt von Grausen schloß der Wirth die Augen und schloß in einer unwillkürlichen Bewegung rasch und wild die Gartenthüre.

Wie im Traume gelangte er nach Hause, wo er zuerst dem alten Knechte begegnete, welchem er sagte: „Ich habe ihn gesehen! . . . . Ich sah ihn! Er stand am Nelkenbeete!"

Es waren die letzten Worte, die der Wirth sprach; denn er verharrte starr vor sich hinblickend in dumpfem Schweigen.

Aber drei Tage nach diesem Gesichte im Garten entblößten zufällig auf der Straße Vorübergehende das Haupt vor einem schwarz behangenen Wagen, welcher seinen Weg außer der Stadt nach einem großen, mit Mauern umschlossenen Platze nahm, wo das einfache ärmliche Kreuz von Holz und das prahlende Denkmal von Stein — beide Dasselbe, einen Grabhügel, bezeichneten, unter welchem ein Mensch schlief. In dem zahlreichen Gefolge der Leidtragenden, ganz am Ende desselben, sah man auch den alten Knecht, vielleicht den Einzigen, welcher

keine Trauerbinde von schwarzem Flore am Arme, aber dafür tiefes Weh im Herzen trug.

Der Friedhof hatte sich bald geleert und war stille geworden; nur über dem niedern frisch aufgeworfenen Erdhügel in nächster Nähe des Grabes, in welchem der Müller ruhte, hoch in blauer sonniger Luft sang eine Lerche ihre Weisen und an ihm weilte der alte Knecht, welcher nach einiger Zeit sich gleichfalls entfernte, unter dem Bogen des Kirchhofthores sich noch einmal nach dem Grabe zurückwandte und, indem er eine heiße Thräne zerdrückte, traurig zu sich selber sprach: „Lasset die Todten ruhen und wollet nicht mit verwegener Hand den Vorhang vor Dem wegziehen, was Gott selber verhüllet hat! Ich wußte wohl und habe es gesagt: Es war ein Frevel und vermessen!“

2.

Die Kirschen von Karleburg.

Du siehst, mir folgt der Fluch. —
Schiller.

Ja! Diese Gegend hat ihre Vergangenheit, die des Dunkels der Zeiten spottet, leuchtend in die Gegenwart hereinblickt und in sicherem Vertrauen auf ihre Kraft jeglicher Zukunft wartet. Dort auf dem Scheitel des Berges des fränkischen Karl, des großen Kaisers, alte graue Burg, noch stolz in ihren Trümmern, als sie im Jahre 1525 der Bauer zerbrochen hatte, weil sie nach dem Befehle Conrads, des Bischofs in Würzburg und Herzogs in Franken, wehrlos stand! Der Burg gegenüber auf dem rechten Ufer des Mains Karlstadt, das bald gegen Würzburg in siegreicher Fehde kämpfte, bald mit ihm und neun andern Landstädten des Stifts — mit Gerolzhofen, Haßfurt, Meiningen, Königshofen, Mellrichstadt, Fladungen, Schwarzach, Ebern und Seßlach — im Bunde der eilf

Städte auf einem Tage zu Schweinfurt gegen den Bischof Gerhard von Schwarzburg (1372 bis 1403) sich erhob — Karlstadt, das wie den bürgerlichen, so auch den Glaubenskampf aufnehmen zu wollen schien, als jener Andreas Bodenstein in ihm erstand, welcher, im Jahre 1520 von der alten Kirche mit einer Verdammungsbulle getroffen, Luthers Lehr- und That-Genosse, bis die Eintracht in entschiedensten Haß verging, wie der ihm verbundene Thomas Münzer ein Volksaufwiegler, unstet und irrend auf deutschem Boden lebte, bis ihm die Schweizerstadt Basel Ruhe und endlich ein Grab bot! Abwärts aber von Karlstadt jenseits des Mains am Fuße des Berges, welchen die Karlsburg krönt, liegt das Dörflein Karleburg, welches sich hinter dem reichen Laube dicht gedrängter Kirschbäume neckisch, wie ein lustiges Kind im Gesträuche, zu verbergen oder wie ein schüchternes Mädchen dem spähenden Auge zu entziehen weiß.

An einem Julius-Nachmittage eines Jahres — der Himmel war tief blau wie edler Saphir, rein und unbewölkt gleich der Stirne eines Kindes und verstreute überall hin Licht und Glanz — wurde unter diesen Bäumen, an denen der volle Segen dunkelpurpurner Früchte schwellte, ein Fest der Ernte und der Freude mit Gesang, mit hellem Gelächter und mancherlei Scherzen begangen. Und warum nicht? Die Körbe füllten sich gegen sonst mit der doppelten Menge, der Markt der bischöflichen Stadt Würzburg bot sichern und reichen Gewinn, und die Mühe selbst — wenn man dieses Wort gebrauchen darf! — hatte ihre Lust, ihre Freude, ihren kühlen Wein und den vom Hauche des Mains erfrischten Schatten, was alles jenen zwei armen Wanderburschen fehlte, welche unter dem lastenden Ränzel gebeugt und mit mühseligem Gange in der glühenden Sonne des Nachmittags einherzogen.

„Herr, versagt uns ein paar Eurer Kirschen nicht; denn wir sind durstig wie der Hirsch, wenn hinter ihm durch Berg und Thal die wilde Meute kläffte!" — bat der eine der Wanderer einen breitschultrigen dicken Bauer, dessen volles rundes Gesicht das beste Behagen zeigte und fast so weit hin leuchtete,

als seine brennend rothe Weste mit der Reihe tüchtiger Kugelknöpfe von Silber.

„Ihr dauert mich in der Seele, meine guten Gesellen! Aber viel gerathener werdet ihr thun, so ihr euch an meinen Nachbar wendet, dessen Kirschen saftiger sind, denn die meinen; und hoffe ich bessern Dank von euch zu verdienen, als käme ich eurem Verlangen nach, das ihr an mich gestellt habt" — antwortete der Bauer und drehte sich herum, um sich ein Lied zu pfeifen, vielleicht vom guten Monde, der so stille in den Abendwolken hingeht.

Von diesem Hohne schmerzlich berührt gingen die Wanderbursche weiter bis zu dem nächsten Felde, wo sie ihre Bitte bescheiden und mit sittsamem Tone wiederholten.

„Meint ihr, der liebe Gott lasse die Kirschen wachsen, damit man sie umsonst an Strolche und Landläufer austheile und wegwerfe? Herr, bewahre mich vor der Sünde der Verschwendung!" betete die angesprochene Alte, die, klein und dürr, mit eingefallenem gelben Gesichte, grauen tiefliegenden Augen, düner, spitzer Nase und schmalen, zusammengekniffenen und farblosen Lippen das sprechendste Bild des Geizes darstellte. — „Wir armen Leute auf dem Lande müssen schwere Steuern zahlen und Abgaben, und der gestrenge Amtmann fragt nicht darnach und kümmert sich nicht, ob Einer durch lockeres Leben säumig geworden oder durch unkluge Milde. Ich bin alt geworden mit Ehren und will, so der liebe Gott seinen Segen gibt, mit Ehren auch in die Grube fahren. Geht nur immer weiter, und kommt euch mein Thun und Lassen unziemlich vor oder gar ungerecht, so versaget mir gleichfalls die Kirschen, wenn ich euch jemals in eurer Heimath darum bitten sollte; aber ihr werdet nicht zu fürchten haben, daß ich euch darum schelte, sondern will euch im Gegentheile als gute Haushalter preisen, für die ich euch jetzt nach eurer eben gemachten Forderung nicht halten darf, dieweil Derjenige selbst verschleudert, der einem Andern Verschleuderung anmuthet. Seid Gott befohlen, bringt's zu besseren Gedanken und ziehet nur immer eures Weges!"

Und schmerzlich berührt und mit bitterem Gefühle gingen

die Wanderbursche weiter und wiederholten bescheiden und mit sittsamem Tone zum zweiten Male ihre Bitte bei einem Mägdlein, dessen jugendliches und sanftes Gesicht Mitleid und wohlthätige Gesinnung voraussetzen ließ.

„Meint ihr, ihr guten Landfahrer mein! Ihr wollet hoch hinaus und habt nicht zu sorgen, daß man euch als zu bescheiden tadle; sehet doch einmal zu, ob ihr auf der ganzen Markung röthere Kirschen findet, als ich von meiner Mutter Bäumen pflücke. Ihr habt einen feinen Geschmack und habt ihn wohl nicht bekommen an dem schmalen Tische der Herberge, sondern an den Tafeln der Stiftsherren, für welche meine Kirschen auch bestimmt sind. Setzt den Wanderstab nur immerhin weiter und sagt mir stillen Dank, daß ihr meine Kirschen nun zu finden wißt!" — so spottete das Mägdlein mit dem jugendlichen und sanften Gesichte und pflückte Kirschen in das weidengeflochtene Körbchen. Die Stiftsherrn konnten frohe Ahnung haben!

Und schmerzlich berührt und mit doppelt bitterem Gefühle zogen die Wanderbursche weiter; aber wie ihre Bitte sich erneute, erneute sich die Versagung, und bei dem letzten der vielen Kirschbäume, die ihre dichten Reihen um das Dorf Karleburg zogen, schmachteten die Wanderer mehr noch, als vor ihrer ersten vergeblichen Forderung.

„Ein Herz schlägt hier wie das andere, hart und verachtend den Dürftigen. Was kostete es sie, mit so wenigen Kirschen ein paar arme Wanderer zu laben? Den Freigebigen ist Gott hold!" sprach der eine der Wanderburschen, indem seine Züge sich trübten und verfinsterten.

„„Die Freigebigen liebt Gott und straft die Hand, die stets verschlossen ist und nie sich öffnet, und des Herzens Härtigkeit!"" setzte der andere bei.

„Und der Ruf des Armen dringt vor den Thron des Ewigen!" fuhr der Erste fort, während es von seinem Antlitze drohte, wie die schwärzeste Gewitterwolke von dem Bogen des Himmels. Dann wandte er sich gegen die Bäume, hob hochauf die offene Hand, wie wenn er ein Unheil schleudern wollte, und rief mit einer Stimme, die weitaus dröhnte und hallte:

„Mit dem Hohne des Erbarmens habt ihr die Strafe über euch heraufbeschworen; so mögen denn die Früchte eurer Bäume verflucht sein für immer und dem Wurme fortan verfallen, der verborgen in ihnen zehre, daß sie, wie sie auch von außen in dunklem Purpur verlockend glühen, dem Sodoms-Apfel sich vergleichen, welcher gleißet und glänzet und innen doch nur erfüllt ist mit Staub und Moder und Asche!"

Das letzte Wort verklang, die Wanderbursche zogen dahin, verfolgt von lautem Gelächter.

„Sie sind erboset! Aber wie sie selber, weise ich den Wurm an meinen Nachbar — das Mittel hat sich erprobt!" sprach für sich der breitschultrige dicke Bauer mit der weithin leuchtenden rothen Weste und pfiff dann sein Lied weiter, vielleicht das Lied vom guten Monde, der so stille in den Abendwolken hingeht.

„Verwünschungen haben sie umsonst und können freigebig damit sein; aber sie sind auch werth, was sie die Bursche kosten!" sprach für sich die Alte mit dem eingefallenen gelben Gesichte und den grauen Augen.

„Der Fluch eines niedern Handwerksburschen verweht vor der Segnung eines hohen Stiftsherrn, wie Spreu vor dem Winde. Euch fürchte ich nicht!" — sprach für sich das Mägdlein mit dem jugendlichen und sanften Gesichte und pflückte Kirschen in das weidengeflochtene Körbchen.

Aber der Fluch erfüllte sich, und die Kirsche von Karleburg beherbergte fortan den widrigen Wurm.

Die Sage — man weiß nicht, von welchem böswilligen und neidischen Nachbar erfunden und genährt — hat, wie man wissen will, noch heute die Folge, daß die Kirsche von Karleburg den Würzburger Markt scheuet und flieht, aber mit dem Namen der Karlstadter Kirsche Preis und Lob findet.

3.

Die Nonne von Himmelspforten.

Der Himmel hat gesprochen,
Dem ich mich angetraut;
Ich hab' die Treu' gebrochen,
Und er verflucht die Braut!
Ludwig Köhler.

Wenn ein leichter Purpurschimmer als Bote des kommenden Tags über dem Rücken der Berge im Osten aufglimmt und vor ihm, wie er allmälig stärker und stärker auflohet, die Sterne erbleichen und die Nacht entflieht, dann lasse das Thor Würzburgs hinter dir und wandere auf dem Ufer des Maines abwärts am Fuße des Steinbergs dort, wo auf seinem Abhange die brennende Sonne des Mittags, weil sie aus dem Maine zurückblitzend ihre Gluthen verdoppelt, die köstliche Traube reift, welche vor allen andern im Lande Franken gerühmt wird. Wendet sich dann des Berges Abschuß wie in Sehnsucht und Treue, damit auf ihm die letzten Strahlen der sinkenden Sonne noch funkeln und glänzen, dann weile, und du hast eine Stelle voll Reizes und Anmuth gefunden; denn jenseits des sonnenhellen Maines liegt, jetzt in Licht getaucht, das alte Jungfrauenkloster Citler-Ordens, wie der alte ehrwürdige Laurentius Fries sagt, der Chronist Frankens, oder, wie der heutige Tag will, die Cisterze Himmelspforten auf frischgrünem Plane, welchen eine Bergreihe ringsum säumt. Aus einem grauen Mauerringe, den italische Pappeln zum Theile begleiten und verhüllen, erheben sich seine Gebäude mit dem dunkeln Schieferdache und die Kirche mit ihrem schlanken Thurme, auf dessen Spitze eine knieende Nonne nach einem sicher arglosen und allem bitteren Hohne fremden Gedanken des Windes Zug und Gang verkündet, und blicken schüchtern hinüber nach der lauten gewühlvollen Stadt und vertrauend hinauf zu dem bewehrten Marienberg, dessen Schutz dem Kloster nur als anmaßliche Prahlerei gelten würde, möchte es seine Erinnerungen sammeln. Brachte die Feste ihm Ret-

tung, als am Freitage nach Quasimodo im wilden Jahre 1525 der Würzburger Bürger Georg Grünwald mit Winzern aus dem Mainviertel dort einfiel und ungescheut und offen Beute nach der Stadt zurückbrachte? Die Burg wehrte nicht der That, die der Fürst rächte, als nach der niedergeworfenen Empörung der Bürger Grünwald auf dem Markte der Stadt unter dem Schwerte des Nachrichters knieete. Die Schweden lachten des Schlosses und seiner kaiserlichen Soldaten unter dem spanischen Hauptmanne Juan d'Arteta mit ihren wilden Gelagen in den glänzend erhellten Zellen und Sälen des Klosters während der Nacht vor der Erstürmung des Marienberges selber; und vor den trunkenen Gesängen des Sansculotten der französischen Republik waren einst die Hymnen und der Psalm der Nonnen verstummt, ereiferte sich auch die Burg in ohnmächtiger Drohung.

Wie Dem auch sei, mein Wanderer, du hast eine Stelle voll Reizes und Anmuth gefunden, ein liebliches Landschaftsgemälde voll Farbenwechsel, wo das Grün der Wiese, der Gruppen von niedern Gesträuchen und einzeln aus den Saaten emporschießender Bäume vortrefflich mit dem Gelb contrastirt, welches die gezeitigten Halme verstreuen, und mit dem ruhigen Blau des Himmels, was aus dem Strome wiederstrahlt.

Dein Auge, Wanderer, schwelget in solcher Gegend, weil keine Mühe dich drückt, wie einst an einem Morgen jene beiden Steinmetzen, die vor einer wenig geräumigen und erst kürzlich dem Kloster gegenüber in den Felsen des Steinberges gehöhlten Nische in emsiger Arbeit begriffen waren, wofür eine Masse behauener Steine von verschiedener Farbe — roth und weiß — Zeugniß ablegte.

„So dich Einer fragte, weßhalb man uns so eifrige Arbeit befahl und wozu sie wohl dienen mag, könntest du ihm dann Bescheid geben, mit welchem er sich beruhigen dürfte?" — fragte endlich einer der Arbeiter, indem er sich für kurze Zeit der Rast mit beiden Händen auf seinen Hammer stützte.

„„Was kümmert Das mich! Ich thue, was man mir geheißen hat, und nehme dann den Lohn hin, dessen ich eben so richtig versichert sein darf, als die Arbeit gerathen ist. Ich

lobe mir den alten Klostervogt! Er ist streng und hart wie Eisen, karg und kurz im Worte, aber gerecht und bereit in der That. Er hat es so gewollt, und leere Kurzweil ist nicht sein Thun!""

„Das muß wahr sein! Er ist ein alter Kriegsmann, der sich viel versucht hat und nichts vergebens treibt, und wie ganz anders als sein Vorfahr, dessen Zunge stets fertig war und beweglich, wie ein Schlänglein in der Sommersonne, und dessen Hand stets schlief gleich dem Dachse im Winter. Er ist jetzt eingescharrt, und wenn ich wünsche, daß der liebe Gott ihm die ewige Ruhe gebe, so thue ich sonder Zweifel ein gutes Werk, dieweil man glauben darf, daß er noch im Grabe spricht und redet. Aber bei allem Dem möchte ich wissen, weßhalb und wofür wir schaffen."

„„Mich drängt und drückt es nicht! Und liegt dir's so schwer auf dem Herzen, so mache dir deine eigenen Gedanken und glaube daran, was dir so gute Dienste thun wird, als hättest du Nachricht aus des Vogtes Munde selbst!""

„Eigene Gedanken? Ich hab' sie, bin aber noch nicht so ganz im Hellen. Wollen die Nonnen hier ein Heiligthum vermauern lassen, vielleicht ein Stücklein heiligen Gebeines oder einen Dorn von der Krone Christi, damit der Wanderer, welchen diese Straße führt, fromm niederknieen möge und dann mit Andacht fürder ziehen? Oder haben sie es auf eine kühle Grotte abgesehen, um darin zu weilen, wenn der brennende Sommer in's Land gezogen ist? Soll darin ein Schatz verborgen werden, wenn eine Zeit käme, wo der rothe Hahn über Berg und Thal fliegt und die Stätte sucht, wo er bequem ruhen und lustig mit den Flügeln schlagen kann, was Gott verhüten möge? Oder . . . ."

„„Genug, genug!"" fiel der Andere ungeduldig ein, in Furcht, daß die Reihe der eigenen Gedanken sich in einem unabreißlichen Faden abspinnen möge. — „„Kommst du heute nicht dahinter, so glückt es dir vielleicht morgen oder übermorgen oder gar nicht — was verschlägt's?""

Beide brachen das Gespräch ab und kehrten zur Arbeit zurück, als sie gewahrten, daß in der Klostermauer drüben die

Pforte sich öffnete, zwei Männer heraus und in einen kleinen Kahn traten, welcher, von dem einen dieser Männer über den Main gerudert, bald am Ufer anlegte, worauf der andere den Kahn verließ und nach einem Augenblicke sich bei den Steinmetzen befand.

Eine hohe, hagere und knochige Gestalt, trotz vieler Jahre — man mochte mehr als siebenzig rechnen — noch ungebeugt und ungewöhnliche Kraft verrathend, ein von Wind und Wetter gebräuntes und verwittertes Gesicht, von tiefen Furchen durchzogen, ernst und unbeugsam zwar, aber offen und volles Zutrauen erweckend, weil man, hatte man nur den ersten Eindruck der Scheu überwunden, leicht aus ihm eine Seele erkannte, welche, aller Tücke ferne, die Gebote des Rechts und der Pflicht unverbrüchlich hielt, starres, kurzes und graues Haar, Augen mit dem Blicke unerschütterlicher Ruhe und bewußter Kraft. — Das war der Vogt des Klosters Himmelspforten, vor welchem die Arbeiter jetzt mit allen Zeichen aufrichtiger Achtung, ja Ehrfurcht standen.

„Bis zum Mittage — lautete mein Wort — müsse Alles fertig sein und vollendet. Habt ihr Dem also gethan?“ — fragte der Vogt.

„„Wir sind am letzten Steine — wenige Hammerschläge noch, und Ihr seid zufrieden gestellt, Herr!““

„Und habt ihr Sorge getragen, daß, wenn ihr die Grotte schließt, das Zeichen darauf aus den rothen Steinen sich sichtbarlich füge und die Quadern dicht zusammenhalten?“

„„Seid unbesorgt, Herr! Nicht Sonnen-, nicht Mondenstrahl werden hineinschauen!““

Das Antlitz des Klostervogtes verfinsterte sich, und es zog darüber hin das bitterste Weh und der schneidendste Schmerz — aber nur für einen Augenblick; dann wurde es wieder hart, strenge und eisern wie vorher.

„Thuet denn, was noch übrig ist, und eine Stunde vor Mitternacht seid ihr hier wieder zur Stelle! Habt ihr wohl gehört — eine Stunde vor Mitternacht!“ sprach der Vogt

kurz, stieg wieder in den Kahn und verschwand bald in der Pforte der Klosterhofmauer.

Zur gebotenen Zeit hatten sich die beiden Steinmetzen wieder eingefunden und saßen schweigend und sinnend über die Dinge, die kommen würden und des Räthsels Lösung brächten, auf den geschichteten Steinen von weißer und rother Farbe. Ringsum war Alles stille; nur das gedämpfte Murren des Maines klang in die Nacht.

„Es ist mir trübe in der Seele, wie wenn man am Sarge eines Kindes steht" — brach endlich der Eine das lang bewahrte Schweigen — „und düster mahnt es mich in schwerer Ahnung, daß dies Gefühl und diese Nacht zu dem Werke sich schicken wollen, das wir zu thun berufen sind. Der Vollmond steht am Himmel; aber schwarze Wolken haben ihn so dicht verhüllt, daß auch nicht der matteste Strahl der Erde vergönnt ist. Ich habe Muth, wie Einer, und doch würde mir's leicht um die Brust werden, sähe ich nur erst wieder das Frühroth hinter den Bergen heraufkommen."

„„Sieh doch hinüber zu dem Kloster — leuchtet's nicht auf in seinem Hofe wie Fackelglanz? Ich irre mich nicht — so ist's — und er nähert sich der Mauer!"" — flüsterte der Andere mit gedämpfter Stimme, die der fürchtenden Erwartung so natürlich ist. — „„Auch die Fenster der Kirche erhellen sich und — horch!""

Auge und Ohr des Steinmetzen hatten sich nicht getäuscht; denn die Fenster der Kirche erfüllten sich mit hellem Lichte und warfen ihre Strahlenfarben auf den zitternden Spiegel des Flusses, und in das dumpfe Murren des Stromes mischte sich Orgelklang und die Weise eines Psalmes, der um so ergreifender wirkte, als sein klagender und trauriger Gang neben den hellen frischen Stimmen der Frauen an ein Grab mahnte, das eine Braut einschließt.

„Sie singen ein Todtenlied! Wer wohl gestorben ist?"

„„Oder vielleicht sterben wird?"" setzte der Andere mit Grauen bei.

„Wollte ich doch, ich wäre weit weg von dieser Stelle; kalt wie Eis strömt mir's durch die Knochen und durch das

Mark. Stände ein Anderer an des Vogtes Stelle, so sollte es mich hier nicht halten!"

„„So bitte denn Gott, daß dieser Schrecken sich nicht noch mehre. . . . Aber sieh doch zu — drüben in der Klostermauer öffnet sich das Thor, und Fackeln glänzen wie Sternlein durch das Dunkel!""

In der That erschloß sich das dem Maine zugewandte Thor in der Klostermauer und entließ zwei Knechte, deren Fackeln eine wirre haltlose Beleuchtung über sie selbst, den alten Klostervogt und eine junge Nonne in schwarzem Gewande mit weißem Schleier ausströmte, deren Hand er fest in der seinen hielt, während man für die kürzeste Dauer durch das Thor hindurch den Chor der Nonnen, welche brennende Kerzen hatten, nur undeutlich und unbestimmt in dem Hofe des Klosters gewahren konnte. Dann verschloß sich das Thor wieder, und nichts blieb übrig, als der manchmal fast blutige Schein der Fackeln, der Grabgesang aus der beleuchteten Kirche und ein Kahn, der dem jenseitigen Ufer zusteuerte.

„Laßt mich entrinnen und bedenket, daß der Barmherzige bei Gott Barmherzigkeit findet!" — bat die junge Nonne, bleich wie eine Todte und bebend gleich einem Kinde, welches unheimlichem Spuke der Nacht begegnet, den Klostervogt, der statt aller Antwort oder vielleicht beredter Antwort willen ihre Hand nur um so fester in die seine schloß und mit unbewegten Zügen dem wandelvollen Spiele des Fackellichtes auf der Fläche des Maines zu folgen schien.

So gönnet mir wenigstens einen milden Tod in den Fluthen des Stromes; denn zu schrecklich ist das Grab, dem Ihr mich bestimmt. Höre mich, mein Vater!" flehte die junge Nonne mit einem Tone, der das Herz erstarren machen konnte.

„„Ich werde sorgen, daß du deine Seele nicht auf ewig mit deinem Leibe verdirbst — meine Hand hält dich ab!"" — entgegnete der Greis, ohne daß die mindeste Veränderung seines Antlitzes sichtbar geworden wäre. — „„Aber weil du mich Vater nennest, so höre auch das strenge, aber väterliche Wort: Du hast den himmlischen Bräutigam verrathen, bist treulos und meineidig an ihm geworden; nur freiwillige Sühne

findet Vergebung der wie Felsen lastenden Schuld, und nur der unaussprechlichen Gnade des Gottes über uns kann so leichtes Leiden eines kurzen Augenblickes genügen. Ich werde sorgen, daß du nicht verdirbst für immer!"" — setzte der Greis nochmals hinzu.

Als ob sie den vollsten Trost der Erhebung in den Worten des Vogtes gefunden hätte, sprach die Nonne, jetzt wunderbar gefaßt und gestärkt — ihre Stimme war fest geworden, ihre Haltung sicher: „Du hast Recht, mein Vater! Die Sünde fordert Buße! Ich habe die Schwäche der Erde, ihre Hoffnungen und ihre Furcht jetzt abgestreift, und Strahlen des himmlischen Glanzes dringen schon durch die Nacht dieser Thäler hindurch in mein Herz. Eile, mein Vater! Denn glühender Sehnsucht ist selbst der kürzeste Raum eine unermessene Wüste. Eile, mein Vater, und der Dank einer Sterbenden, welche immer Segen bringt, ist dir geweiht!"

Der Kahn landete, und festen Schrittes betrat die Nonne die Felsennische, ihr künftiges Grab, in welche man — es war eine überflüssige Sorge — ihr einen Wasserkrug und ein Brod mitgab.

„An's Werk, ihr guten Gesellen, und schließt die Grotte und vergeßt nicht des Zeichens!" — sprach laut der Vogt zu den beiden Steinmetzen und stille für sich in seinem Herzen. — „Jeder Augenblick Zögerung wäre ein schwer Vergehen an der Armen; denn der Todte ist glücklich!"

„Wollt ihr gehorchen!" rief der Greis, und seine Augen funkelten durch die Nacht, als die beiden Steinmetzen zaudernd standen, regungslos, verwirrt, versteinert fast über die gräßliche Lösung des Räthsels, das sie am Morgen beschäftigt hatte.

Und weil ein Schrecken oft den andern heilt, klang jetzt zum dumpfen Rauschen des Maines und zum Psalme der Nonnen bei Orgelklang der Hammer, bis er ruhen durfte, weil gethan war, was geschehen sollte, und des Vogtes strenge Prüfung keinen Tadel an dem Thun der Werkleute gefunden hatte.

„Nicht Sonnen-, nicht Mondenstrahl werden hineinschauen!" — wiederholte sich der Klostervogt des Steinmetzen Worte,

als der Fackelschein über die Steine glitt und Alles auf das Sorgsamste gefügt und das Zeichen nach des Vogts Befehlen geordnet war.

An der Stätte war es stille geworden, wie es an einem Grabe sein soll. Die beiden Steinmetzen waren fortgegangen, und das Schifflein schwankte etwa in der Mitte des Maines, in welchem der Vogt stand, abgewendet von den beiden unter dem Einflusse des eben Erlebten schweigenden Knappen, damit ihnen die Thräne entgehe, die unaufhaltsam über die tiefgefurchte Wange glitt, als an dem Ufer, von welchem man eben abgestoßen war, wilder Roßlauf laut wurde und ein Reiter, überrascht von der ungewöhnlichen Erscheinung eines durch Fackeln beleuchteten Kahnes, am Saume des Stromes sein Pferd plötzlich anhielt. In diesem Augenblicke zerriß die schwarze Wolkenwand, und leuchtendes Mondlicht ergoß sich um den Reiter und über ihn selber, so daß das Falkenauge des Klostervogtes den ritterlichen Jüngling ohne Mühe erkannte.

„Hörst du dort, nächtlicher Reiter, sieh hinter dich auf die Felswand, erblicke dein Werk und verdamme dich selber!" — rief der Vogt mit weithin dröhnender Stimme, aus welcher die tiefste Entrüstung nicht den Laut des schneidendsten Schmerzes zu verdrängen vermocht hatte.

Der Reiter folgte wie unwillkürlich der gebietenden Weisung des alten Vogtes, und als ihm bei den tageshellen Mondstrahlen auf frischem weißen Mauergrunde ein rothes Kreuz — es war das Zeichen, welches der Vogt nicht missen wollte — drohend und schreckend entgegen blickte, schien er dessen Sinn und die Bedeutung der Worte des Greises wohl begriffen zu haben; denn mit der Wuth der Verzweiflung trieb er das Roß vorwärts und hinauf auf das Ufer, wo es als steil abfallender Felsen den Strom beherrscht. Dann hörte man einen schweren Fall, das Wasser des Maines schlug hoch auf und zerstäubte zischend in weißem glänzenden Schaume, Wellen rollten dahin und schaukelten und wiegten das Schifflein; bald aber ebneten sich die Fluthen des Wassers und still und ruhig glitt das Mondlicht wieder darüber hin.

„Er hat sie geliebt und ist ihr im Tode nachgefolgt!" — sprach der Vogt halblaut für sich; dann blickte er fromm zum Himmel, wo die Sterne ihre schweigenden Kreise zogen: „Gib, guter Gott, daß sie sich drüben wieder finden und ohne Schuld in Wonne vereinigt sein mögen für immer!"

Mein Wandrer! Weilst du dort, wo sich des Steinberges Abschuß wie in Sehnsucht und Treue wendet, damit auf ihm die letzten Strahlen der sinkenden Sonne noch funkeln und glänzen, und hast du in dem lieblichen Landschaftsgemälde geschwelgt, in der Landschaft voll Farbenwechsel, wo das Grün der Wiese, der Gruppen von niederm Gesträuche und einzeln aus den Saaten emporschießender Bäume vortrefflich mit dem Gelb contrastirt, welches die gezeitigten Halme verstreuen, und mit dem ruhigen Blau des Himmels, was aus dem Strome widerstrahlt — begegnete dein Blick dem grauen Mauerringe mit dem Gürtel italischer Pappeln, aus dem mit dunkelm Schieferdache die Gebäude und der schlanke Thurm des Klosters Himmelspforten emporsteigen und schüchtern hinüber nach der geräuschvollen Stadt und dem bewehrten Schlosse zu blicken scheinen — hast du dies Bild in dem großen Rahmen einer Bergkette aufgenommen, so blicke hinter dich und du gewahrst auf weißer Wand ein großes Kreuz aus rothem Sandsteine, unter welchem niemals das Herz einer Nonne brach, und du gewahrst aufwärts auf dem felsigen steilen Ufer ein eisernes Kreuz mit dem Bildnisse des Erlösers an einer Stelle, wo niemals ein ritterlicher Jüngling den Tod der Verzweiflung fand, wie ernst auch die Sage davon sprechen mag; denn, mein Wandrer, nur zu oft entleiht die Sage ihre Deutungen dem Truge und birgt unter ehrwürdigem Antlitze Täuschung und Tücke gegen ihre Zeit und deren Epigonen.

4.
Der Keller des heiligen Gangolph.

Er war des Weges kundig, und Schlucht und Felsenwand
Und jeder Stein am Wege vollkommen ihm bekannt;
Wo im gedrängten Kreise die nackten Felsen steh'n,
War diesmal eine Höhle, wo keine sonst zu seh'n.
A. von Chamisso.

Der Abend war im Sinken begriffen. Sein Roth glomm über den fernen, in Duft gehüllten Bergen empor und zog, wie es stärker wurde, die grauen Gestein-Gruppen der Milseburg, des an seltenen Kräutern und Blumen reichen Berges, mehr und mehr in seine Färbung und verstreute dann seinen hellen Schimmer über riesige Buchen, in deren Laube ein linder Wind flüsterte und hoch über ihnen leichte Wolken, welche der letzte Sonnenstrahl mit funkelndem Golde säumte, durch den von Augenblick zu Augenblick tiefer dunkelnden Himmel führte. Mit dem Lispeln der Blätter vereinigte sich das helle Schmettern der Lerche und das heisere Krächzen des Hähers tief aus dem Grunde des schon in schwarzen Schatten gehüllten Thalforstes.

Die Einsamkeit des Berges wäre vollendet gewesen, hätte sich nicht noch die arme und gute alte Else mit dem gebeugten Gange und dem tiefgefurchten Gesichte, aus welchem die Jahre den Ausdruck des herzlichen Wohlwollens nicht hatten tilgen können, um Unzufriedenheit, Mißmuth und wohl auch, wie es so häufig der Fall ist, Tücke einzugraben, zur Uebung einer freiwillig übernommenen Pflicht auf ihm verweilt. Ja, die alte Else war arm — man vergaß ihrer zwar nicht, wie man gestehen muß, bei den fröhlichen Gelagen einer Taufe oder eines Hochzeitfestes, aber nur, weil Niemand daran gedacht hätte, sie zu laden, und mit gutem Grunde, da die alte Else mit nichts, als mit leeren Wünschen hätte zahlen können; auch stand sie in der Kirche ganz zuletzt an der Thüre und erhielt von Niemanden das Weihwasser geboten, welches dem Weibe des Schulzen nie entgeht. Jeder Bauer sagt euch und glaubt

daran, daß wir vor Gott alle gleich sind! Ja, die alte Else war gut — denn trotzdem man nur von ihr wußte und sie suchte, wenn man ihrer bedurfte, versagte sie doch niemals ihre Hülfe, da sie fast gegen alles Gebreste und alle Gebrechen der Menschen heilkräftige Mittel kannte. Um nie die Bitte mit leeren Händen und ohne Trost zu entlassen, war auch stets die alte Else im Felde oder im Walde zu finden, auf der Flur oder Trift, im Thale oder auf dem Berge, wo sie diensame Kräuter sammelte, wie heute auf dem Abhange der Milseburg.

„Da ist Habichtkraut;" — sprach die Alte für sich, indem sie sich von Zeit zu Zeit mühsam niederbückte und mit einem gebrochenen Pflänzlein wieder erhob — „es trägt das Zeichen des Auges und ist ein köstlicher Schatz für dasselbe, wie denn auch der Habicht seinem blöden Auge wieder die vorige Kraft mit solchem bringt. Auch die schwarze Wolfsbeere und die Blume des Gänserichs schauen dich an, wie ein Menschen-Auge, und helfen deßhalb — ich habe es oft erprobt! seinen Schwachheiten ab. . . . Lasse dich pflücken, grüne Winde mit der weißen Kelchblume! Wie du rankend Kräuter jetzt dicht zusammenbindest, so wirst du, bedarf deiner ein mit scharfem Stahle Geschlagener, die klaffende Wunde zusammenziehen und heilen. Der liebe Gott hat wohl vorhergesehen," — sprach die Alte mit einem trüben Blicke weiter — „wie friedlos seine Erde sein werde, da er so viele Kräuter ihr entsprossen ließ, die mit ihren Blättern, seien sie nun zerschnitten oder als kleine Messerlein vorgestellt, als diensam den Wunden sich zeigen. . . . Dort schießt Wachholder empor! Jetzt hast du nur erst Blüthen, wirst aber bald Beeren tragen, die, weil ein Kreuzlein ihnen eingebildet, sich fruchtbarlich erweisen, wo Einer von bösen Geistern besessen ist. . . . Schlüsselblume! Sei mir gegrüßet, süße Blume mit den Mälern von tiefem Braun auf weichem gelben Grunde! Dein Name ist voll Sinnes und Bedeutung und verbirgt ein Geheimniß. Kleine Blume! Wie schwach und hinfällig du erscheinst, und bewahrest doch hohe Kraft, so man des rechten Augenblickes nicht verfehlt, um festgeschlossene Thore zu eröffnen und dem

Lichte zurückzugeben, was lange sich vor ihm verborgen hielt. Ich wüßte wohl für dich ein trefflich Werk!" — Die alte Else brach die Blume und ging, sinnend das Auge auf sie geheftet und in Gedanken und Wünsche verloren, dahin. — „Denn hier auf diesem Berge stand des heiligen Gangolph Klause, und noch verhehlt er seinen Keller, welcher mehr als königliche Schätze von funkelndem Edelgesteine und goldenen und silbernen Gefäßen umschließt, aber verwünscht und verschlossen ist, so daß Niemand seine Stätte zu finden vermag. Niemand? Wer kann Das sagen? Hat doch der Heilige auch der kommenden Geschlechter gedacht, als er seine Quelle, die noch immer sprudelt, auf dieser Höhe ausgoß, und sollte mit der Macht seines Wortes seinen Hort nutzlos für immer im Schooße der Erde verborgen haben! Dann wäre, freundliche Blume, freilich auch deine geheimnißvolle Kunst verloren, vor welcher über Schätzen festgefügte Felsen sich auseinander thuen."

Mit diesen Worten legte die alte Else die Schlüsselblume auf einen Felsblock, welcher moosbewachsen und theilweise von hängendem Gesträuche überdeckt aus dem Boden vorsprang, und stand erstaunt und starr, als er langsam von einander wich und einen gewölbten Gang entdeckte, in dessen Dunkel aus weiter Ferne her purpurne Gluth leuchtete, durchzuckt von den grünen Blitzen des Smaragds und den blauen des Saphirs und den gelben Strahlen des blinkenden Goldes und dem blendendweißen Scheine des Silbers. Die alte Else fühlte sich von Grausen erfaßt, das bis zum Entsetzen stieg, da die Schätze des tiefen Grundes sie mit unwiderstehlicher Macht, wie sehr sie auch sich frei zu machen strebte, zu fesseln schienen, bis sie endlich mit einem raschen Entschlusse sich losriß und mit einer für ihr Alter befremdlichen, durch den Einfluß der Furcht gebotenen Eile den Berg hinabstieg.

„Bin ich nicht eine Thörin, zu fliehen, wo der heilige Gangolph mir wohlgewollt?" sprach sie zu sich am Fuße des Berges, als ihr Herz wieder ruhig schlug und kalte Ueberlegung wieder Raum gewonnen hatte. — „Und doch wagte ich auch zum zweiten Male nicht den Gang, weil in einem

alten Herzen kein Muth wohnt. Aber was mir nicht zufallen wird, mag es den Nachbarn zu Theil werden; denn ich fürchtete mich einer Sünde, wollte ich durch Schweigen die Gnade verloren gehen lassen, die der heilige Gangolph den Menschen zugedacht hat."

Die Sterne flimmerten schon helle am schwarzen Himmelsbogen, als die alte Else ihre Hütte im Dorfe erreichte.

„Ich habe den Keller des heiligen Gangolph gefunden —" erzählte die Alte am nächsten Morgen in dem Kreise der horchenden Nachbarn — „und seine Schätze gesehen, die, besäßet ihr sie, euch alle zusammt reicher machen würden, als die Ritter sind, die weitum auf ihren Burgen und Schlössern sitzen. Ihr mögt es glauben — des Bischofs Reichthümer sind dagegen nur der Pfennig eines Bettlers!" — setzte sie in neu erregter Erinnerung hinzu.

„„Die alte Else hat noch nie gelogen!"" begann hierauf einer der Nachbarn. — „„So laßt uns ihr folgen sonder Besorgniß, daß sie uns im Herzen höhne. Auch liegt wohl die Schlüsselblume noch immer, wie gestern, auf dem Felsstücke und übt ihre geheime Kraft, so daß sie das Felsenthor auseinandersperrt und uns des Schatzes Hebung vergönnt ist, weil in dem Keller des heiligen Gangolph keine Tücke wohnen kann und kein böser Geist!""

Bald befanden sich die Dorfnachbarn auf dem Berge, voran die alte Else als Wegkundige, welche, wie sie sich auch besann und bald links ging und bald rechts und bald hinauf stieg und bald herab, doch nimmer die Felsenwand zu finden vermochte, auf welche sie gestern die Schlüsselblume gelegt hatte.

Der Keller des heiligen Gangolph war verschwunden und ist bis auf den heutigen Tag noch nicht entdeckt, weßhalb man aber nicht zagend der Hoffnung absagen darf, indem heute noch, wie damals, auf der Milseburg Schlüsselblumen mit Mälern von tiefem Braun auf weichem gelben Grunde freudig blühen und sprießen.

5.

Der Barbier von Kissingen.

> Laßt derlei Fragen sein;
> Viel Wissen macht viel Sorgen!
> U. Kern.

Wenn man vor drei oder vier, vielleicht auch mehr oder weniger Jahrzehnten in dem unterfränkischen Bade Kissingen im Dachgeschoße eines Hauses sich eine Stube mit ihrer Ausstattung und ihrem Geräthe genau ansah, so konnte man über deren Bewohner gar mancherlei Vermuthungen anstellen und zuletzt sich doch getäuscht haben. Diese Stube war klein und niedrig, räucherig und um so dunkler, weil sie nur ein einziges und schmales Fenster hatte; ihre Wände verschwanden unter Planetentafeln, astrologischen Zeichnungen und einem Bücherschranke, in welchem einzelne Titel, wie Abraham von Franckenbergs magischer Edelstein, Cornelius Agrippa's verborgene Philosophie, Johannes Nikolaus Martin's natürliche Magie, Albertus Magnus von der Natur der Dinge — und andere einen Schluß auf die übrigen machen ließen; aus den Ecken fletschten Thiergerippe ihre weißen Zähne gegeneinander und trugen auf den gebleichten Stirnen ihre Namen nach der Linné'schen Classification, damit auch der weniger Kundige wisse, daß jetzt der Wolf zum Sprunge auf den Fuchs ansetze, worüber wie im tiefsten Schrecken ein Kind, in leicht begreiflicher Weise solcher Erden-Gräuel ungewohnt, weil es kaum drei Minuten nach seiner Geburt vom Lichte der Sonne wieder Abschied genommen hatte, in einem großen Glase mit Spiritus in sich zusammen zu kriechen und mit vier Armen sein einziges Auge gegen solchen Anblick schützend bedecken zu wollen schien. Wir sprechen nicht vom chemischen Geräthe, wie Kolben, Tiegeln und Retorten, um die jetzt schon verwickelte Frage nicht noch mehr zu verflechten und den Entscheid zu erschweren, ob der Bewohner dieser Stube, ein sehr kleiner und magerer Mann, der den kahlen Scheitel über einem gelben und einge-

fallenen Gesichte stets mit einer röthlichen Stutzperrücke deckte und immer ein graues Röcklein, graue Beinkleider und graue Strümpfe trug, außer dem Geschäfte eines Barbiers, was er mit hoher Bewilligung des Rathes von Kissingen trieb, noch dem erlaubten der Naturforschung, des Studiums der Philosophie und menschlicher Culturgeschichte, oder verpöntem Werke als Adept, Necromant, Theosoph oder Cabalist obgelegen habe. Was das Moralische des Barbiers betraf, so stand fest, daß er nur mit Widerwillen seinem bürgerlichen Berufe folgte, weil dieser, an sich schon so weit von den Höhen des Wissens entfernt, ihn noch mit Menschen zusammenbrachte, die er floh — daß seine Worte so selten waren als der unsichtbar machende Stein Ophthalmius und, wenn abgenöthigt, kurz und so geheimnißvoll, daß die Hörer und, wie wir fürchten, der Barbier selber in ihnen nicht den Schatten eines Verständnisses, wohl aber mehr als tausend Millionen Fragen fanden, so viele, als einstens Quirinus Kuhlmann in seinem Neubegeisterten Böhme allen Theologen und Gelehrten vorgelegt zu haben sich rühmte. Uebrigens glauben wir annehmen zu müssen, daß der Barbier sich mit ganzer Kraft auf geheime Künste und Wissenschaften geworfen hatte und nahe daran war, den Stein der Weisen zu erfinden, wenn ihm das große Werk bis jetzt auch noch nicht gelungen war, wofür seine fadenscheinige Kleidung und die drückende Enge und Beschränkung seines Lebens in allen Aeußerlichkeiten vollgültiges Zeugniß ablegten. Aber dafür entschädigte ihn der leuchtende Gedanke, die glänzende Wahrheit, das sonnenhelle Wissen. Glückseliger Barbier von Kissingen!

An einem Sommer-Nachmittage, als die Sonne ihr schimmerndstes Gold über eine Landschaft voll Reizes streute, saß der Barbier in seiner dunklen Stube über einem Folianten von den abgeleibten Seelen, so noch auf dieser Erde wandern und gehen müssen, und las mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, wenn anders fest geschlossene Lippen, eine hoch hinaufgezogene und in Dutzenden von Falten gekrauste Stirne und ein weit offenes und starres Auge ihre rechte Deutung gefunden haben, bis er endlich den Kopf erhob und über das

Buch hinweg durch das Fenster sah, aber offenbar noch unter dem vollen Einflusse seines bisherigen Denkens, so daß das Aeußere, für ihn im Beginn gar nicht vorhanden, nur allmälig ihn bezwang, endlich bei seiner unabweisbaren Macht zu folgendem Selbstgespräche lenkte: „Wie hell im Sonnenscheine die Bottenlauben, das alte Schloß, von seinem Berge jetzt zu mir herüberblickt! Jahrhunderte sind schon verflossen, seitdem Otto, Graf von Bottenlauben, und sein Gemahel Beatrix aus königlichem Stamme die Burg an den Bischof Hermann den Ersten von Lobdenburg gaben, seitdem sie auf eine Pfalz herniedersah, wo — es geschah im Jahre 1259 — das zerstörte Schweinfurt zwischen dem Bischofe Iring zu Würzburg und dem Grafen Heinrich dem Achten zu Hennenberg und dessen Bruder Hermann getheilt wurde, seitdem das einst so stolze Schloß, als es die Herrn von Steinrück zu Lehen trugen, vor der Bauern Wuth im Jahre 1525 zusammenbrach. — Jahrhunderte sind verflossen, und noch immer ragen seine Trümmer und mahnen fast wie eine abgeleibte Seele, die noch auf dieser Erde wandern und gehen muß. Ein sonderbarer Gedanke, der aber vielleicht doppelt wahr ist!" — fuhr der Barbier bei sich fort und erhob sich von seinem Sitze, um zum Fenster zu treten und die altergraue Bottenlauben fest in's Auge zu nehmen. — „Denn gibt es dort unter der Erde nicht viele Gänge, in die sie sich niemals wagen, weil in diesen, gewahrt und geschützt gegen Sonnen- und Mondeslicht, in tiefer Nacht unheimlicher Spuk seine Herrschaft übt, wie sie sagen. Wo ein Rauch ist, gibt es ein Feuerlein — will des Volks Sprichwort. Und wenn auch die anmaßlichen Klugen dieser Zeit vornehm und verächtlich lächeln, eine Kinderhand stürzt nicht Berge um, ein Narr müht sich vergeblich, die Sterne auszublasen, und der Glaube von Jahrhunderten verweht nicht vor dem Hauche frecher Willkür. Wenn Gervasius Tilberiensis schreibt, daß auf Bäumen am Ufer des Meeres Rothgänse wachsen, die man ebendeßhalb ungescheut in der Fasten essen darf — wenn der Jude Benjamin von Tudela meldet, daß der jüdische Magus David Alruy auf seinem Leibgurte über's Meer gefahren und solchergestalt

seinen Verfolgern entgangen sei — wenn endlich Robert Fludd erzählet, daß die Fuhrleute an den böhmischen Grenzen mit dem Kraute Chamäleon fremden Pferden die Kraft nehmen und den ihren mittheilen, müßte ich den Vorwurf verblendeten Uebermuthes befürchten, wollte ich so glaubwürdige Männer des Leichtsinnes oder gar der Lüge zeihen, bloß deßhalb, weil das Glück ihnen holder gewesen als mir, und ihnen zu schauen vergönnt hat, was es mir versagte? Müßte ich denn nicht auch das erwiesene Dasein der Löwen verwerfen, weil Lybiens Wüste zu weit abliegt vom Badeorte Kissingen und zwar alle Länder ihre Menschen senden, aber noch nicht ihr Gethier, indem man ihm leider! noch keine Badereise verordnet, obgleich eine solche Bade-Gesellschaft — aufrichtig gesagt! — weit mehr werth wäre als jegliche andere!" — Der menschenscheue Barbier lächelte bitter und blickte schärfer nach der einsamen Bottenlauben; dann sprach er weiter — „Ich weiß nicht, woher solch' sonderbares Gefühl in diesem Augenblicke in meiner Brust! Ist mir's doch, als ob die alte Burg, die ich so oft schon ohne jegliche Regung betrachtete, mit mild-ernstem Gesichte zu mir herübersähe und freundlich ladend zu mir spräche: „Komm herauf zu mir! Ich will dir mein Geheimniß kund und offen geben. Ein glücklicher Tag ist heute für dich aufgegangen, an welchem du die falsche Weisheit einer jämmerlichen Zeit zu Schanden machen wirst. Komm herauf zu mir, und du wirst mir am Abende danken!" . . . Ja ich will dieser Mahnung folgen; sie gilt mir jetzt als eine sichere Verheißung!" — rief der Barbier laut aus, indem sein gelbes Gesicht in freudiger Erwartung und Hoffnung sich röthete. — „Könnte es nicht auch geschehen, daß solch' ein wandelnder Geist mir Gnade und Huld erzeigt und, eine Truhe mit reichem Silbergeschmeide öffnend, mir sagt: „Nimm, soviel dir beliebt, nimm Alles, damit ich dir meinen Dank erzeige, dir, dem muthigen Manne, der gewagt hat, mir zu nahen, um zu hören, wie die Erlösung mir zu bereiten; denn es ist so schwer für eine abgeleibte Seele, hier unten auf dieser Erde noch wandern und gehen zu müssen!" Und ich selber," — schloß der Barbier sein Selbstgespräch — „wäre ich dann nicht auch

erlöset von der niedern und verächtlichen Mühe, Seife zum Schaum zu quirlen und Messer auf russischem Juchten zu schärfen."

Der Barbier trat rasch von dem Fenster in die Stube zurück, knöpfte den verschlissenen grauen Rock fest zu, drückte sich ein dreieckiges Hütlein auf die Stutzperrücke, steckte eine kleine Blendlaterne in die Tasche, nahm ein spanisches Rohr mit einem messingenen statt eines silbernen Knopfes, welches bisher das Gerippe eines Wildschweines wie apportirend im Gebisse gehalten hatte, in die Hand und befand sich im nächsten Augenblicke, nachdem er den Schlüssel im Schlosse zwei Male sorglich umgedrehet hatte, auf dem Wege zur Bottenlauben.

Es war ein Sommernachmittag, wie man ihn nicht prächtiger denken konnte! Die Sonne streute ihr schimmerndstes Gold über eine Landschaft voll Reizes! Die Saale sank und schwoll in kleinen, kommenden und verschwindenden Wellen und rauschte und murrte; das Laub der Bäume zitterte in der linden Luft und flüsterte sich gar mancherlei zu, Geheimnisse vielleicht, die der Barbier verstand; die Vögel schwangen sich von Zweig zu Zweig oder verfolgten sich neckisch um die große Linde und sangen ihre schmetternden Weisen; der Käfer flog schwerfällig von Blume zu Blume und summte sich sein einförmiges Lied, und die Raben zogen ihre weiten Kreise um den Thurm der Bottenlauben und krächzten heiser.

Bald befand sich der Barbier in den Ruinen; bald strahlte das Licht der Blendlaterne in den unterirdischen Gängen des Schlosses Bottenlauben und warf seinen zitternden Schein über feuchte Wände und niedere Wölbungen, aber nur im engen Kreise, den eine dichte Finsterniß abschloß, als der Barbier, nachdem er lange genug in allen Richtungen gewandert war, eine kurze Rast halten wollte und sich dem Laufe seiner Gedanken überließ: „Ist es auch jetzt stille hier, öde, leer und schaurig, als hätte man Grabgewölbe bauen wollen, wie in den Pyramiden der Pharaonen im Lande Aegypten, aus welchem die Zigeuner stammen, so hatten sie doch ohne Zweifel einstmalen ein anderes Ziel und Ende, als sie wie Maul-

würfe in diesen Berg gruben, und die Frage ist keine vergebene, wer hier vormals gelebt habe, und welcherlei Werk getrieben worden sein mag? Klirrten hier Ketten des Gefangenen und gab der Widerhall des gefühllosen Steines seinen Jammer und seine Klage zurück? Klangen in diesen Gängen die Tritte der Ritter und ihrer reisigen Knechte, wenn es galt, plötzlich und unvermuthet im Dunkel des Waldes zu verschwinden, nachdem sie dem reichen Kaufherrn die Mühe erspart hatten, gar manchen neuen Schuldner in sein Buch einzutragen? Man hat Beispiele, daß Mauern sich öffneten und reichen Fund gewährten!" — sprach der Barbier für sich, indem er an die Wand klopfte; aber es klang dumpf. — „So fand man einstmalen im Schlosse Rimpar wohl vermauert neben andern Dingen vier Metzen Pfeffer und anderthalb Metzen Fingerhüte. Oder verbarg sich hier im Zagen und Todesschrecken die bewußte Schuld, als an einem Freitage — es war der 6. Julius des Jahres 1525 — drunten in der Stadt nach dem Gebote des Bischofs Conrad neun Männer die Empörung mit ihrem Blute sühnten? Aber wenn das Schwert des Scharfrichters droht, denkt man nicht an die Bergung von Gold und Silber. Ich weiß Das alles freilich nicht," — bemerkte der Barbier für sich, indem er fürder schritt und von Zeit zu Zeit an die Mauer pochte, ohne daß ein willkommener Laut ihm geantwortet hätte — „habe aber deßhalb keine Veranlassung, die Hoffnung aufzugeben, wo die ahnende Stimme so laut in meiner Seele sprach."

Endlich nach langem Umherwandern in den verschlungenen Gängen der alten Burg, nach vielen fruchtlosen Versuchen einer erlaubten Schatzgräberei und unbefriedigtem Harren auf eine Offenbarung aus dem Geisterreiche schien zuletzt der Credit der inneren Verkündigungen bei dem Barbiere stark gelitten zu haben, der mit Mißmuth vor sich hinmurrte: „Nichts, was den Gang lohnt! Dumpfe Luft, feuchter Raum und Gerölle auf dem Boden, was den Fuß belästigt. Sollte die Bottenlauben, die auch Botenlauben, Bodenlaube und Bodenleube heißt," — innere Leere, wie sie in diesem Augenblicke der Barbier quälte, bezeichnet sich immer durch grammatischen

Betrieb — „vielleicht gar nicht werth sein, ein ordentliches und respektables Gespenst zu behausen, oder — um billig zu sein! — ist sie vielleicht zu gut dafür, da ein solches doch immer einen Makel mit sich herumträgt und nicht zu seinem Spasse und seiner Ergötzlichkeit hier oben spukt!"

Wenn nach diesem freilich der Schmeichelei nach jeder Richtung hin abholden, aber dafür von der strengsten Gerechtigkeit inspirirten Gedanken der Barbier plötzlich einen Schlag vor die Stirne empfand, welchen er, ehe er noch taumelnd und betäubt an die Wand sank, einer Riesenfaust zuschreiben mußte, wenn in demselben Augenblicke sein Laternchen erlosch oder — genauer gesagt — mit Tücke ausgeblasen wurde, um den Armen in schreckende Finsterniß zu hüllen, so hat man ohne Zweifel Ursache, nicht an das moderne Rechtsbewußtsein der Gespenster auf Burg Bottenlauben, sowie an manches andere sehr gerühmte, dagegen aber an ihre leichtest-verletzliche Selbstsucht zu glauben. Arme Gespenster, haucht euch nicht auch der Athem der Erde an?

Der Barbier, zur vollen Besinnung zurückgekehrt, wußte nicht, wie lange er in diesem Zustande der Gefühllosigkeit und Verdumpfung geharrt hatte, wußte aber nichts Eiligeres zu thuen, als aus den Gängen voll Nacht das Tageslicht zu suchen, wobei er sich sorglichst vor jedem andern allenfalls mißliebigen Gedanken hütete und sich alle Mühe gab, nur Gutes und das Beste von Gespenstern im Sinne zu haben. Schon bei diesem Barbiere von Kissingen konnte man erfahren, daß derlei Erlasse gegen den Kopf nicht bloß moralisch bessern, sondern auch große geistige Kraft besitzen; denn mit einem Schlage war er in Weisheit gewachsen, um eine Wahrheit reicher geworden, sah nun klar im Streite der falschen Aufklärung und Verblendung und war überzeugt worden von dem Dasein abgeleibter Seelen, so noch auf dieser Erde wandern und gehen müssen. Aber abgesehen von dem Barbiere, hat die Geschichte auch mannichfaltige Beispiele, daß Blödsinn durch einen Fall auf den Kopf sich in geistige Klarheit verkehrt habe, weßhalb die Urtheile des Volksmundes, daß Jener auf den Kopf, Dieser nicht auf den Kopf gefallen sei, stets und immer Wahrheit enthalten, freilich aber am öftesten

ganz gegen Willen und Meinung bedeuten, daß Jenem die Macht des Gedankens zukomme und diesem die Ohnmacht, wie sie seine Mutter ihm auf die Welt mitgab.

Endlich dämmerte dem Barbiere der Ausgang entgegen, und mit dem Tageslichte wuchs auch sein Muth. Während er jetzt seine Schritte ohne Gefährde verlängern durfte und verlängerte, dachte er für sich: „Die Bottenlauben hat nun freilich nicht gelogen, als sie mir Offenbarung ihrer Geheimnisse zu versprechen schien. Aber sie verbarg Arglist, und man soll mich einen Idioten schelten dürfen, wenn ich nochmals meinen süßen Vierhänder aus der Gattung Homo sapiens daheim in meiner trauten Stube verlasse, um" — man bemerke daß er bei diesen Worten aus dem Gange heraus in's volle Licht, in die heitere Luft trat, wohin der Gespensterarm nicht mehr langt, weshalb seine Miene auch verachtenden und wegwerfenden Ausdruck gewann — „mit solcher Hefe des Geisterwesens zu conversiren. Ich nenn's englischen Humor!"

Der Barbier wandte den Schritt heimwärts.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel und streute ihr schimmerndes Gold über eine Landschaft voll Reizes! Die Saale sank und schwoll in kleinen, kommenden und verschwindenden Wellen, aber sie rauschte und murrte nicht mehr; das Laub der Bäume zitterte in der linden Luft, aber es hatte aufgehört, sich Geheimnißvolles zuzuflüstern; die Vögel schwangen sich von Zweig zu Zweig, oder verfolgten sich neckisch um die große Linde, aber ihre schmetternden Weisen waren verstummt; der Käfer flog schwerfällig von Blume zu Blume, aber selbst sein einförmiges Lied war verklungen; die Raben zogen noch ihre weiten Kreise um den Thurm der Bottenlauben, doch ohne zu krächzen wie vorher.

Fühlte sich der Barbier ob dieser Grabesstille, für welche er vergebens in des Plinius und Aristoteles Naturgeschichten nach Beispielen suchte, anfänglich nicht wenig befremdet und im weitern Verlaufe, was man nach dessen Erlebnissen vor so kurzer Zeit erklärlich finden wird, sogar ziemlich beengt und bedrückt, so beruhigte er sich doch allmälig wieder und fand sich ganz getröstet, ja erfreut, als beim Umbiegen um die Ecke eines Ge-

mäuers ein Bürger Kissingens vor ihm stand, so sehr hatte in dieser engen Frist der Barbier seine Begriffe über bürgerliches Leben geläutert und berichtigt, die menschliche Gesellschaft mit der Unvermeidlichkeit von Fehlern und Gebrechen entschuldigt und solche bei ihrem festen polizeilichen Schutze gegen Insulte einem incivilen Commercium auf der Burg Bottenlauben — berichten die eignen Gedankenausdrücke des Barbiers — weit vorziehen gelernt.

Man hat nie erfahren, womit der Bürger von Kissingen den Barbier angesprochen habe. Als aber der Letztere gewahrte, daß bei'm lebhaftesten Geberdenspiele die bürgerlichen Kinnladen auf- und zuklappten, wie beim Kinderspielzeuge, Nußknacker geheißen, und nicht den mindesten Laut von sich gaben — als ihm die eigne Frage: „Wie meinen der werthgeschätzteste und hochliebste Freund?" nicht zu Ohren kam, überfiel ihn der tödtlichste Schreck der Erkenntniß, daß vollkommene Taubheit über ihn gekommen sei.

Bald stand der Barbier in seiner einsamen Dachstube vor dem großen Glase mit Spiritus, in welches er wehmüthig hineinsprach: „Du hast Recht, trauter Freund, vier Hände voll Jammers über mein Unglück über dem Kopfe zusammenzuschlagen. Aber" — ein Blitz der Hoffnung flog über des Barbiers Gesicht — „steht dort nicht Kräutermannii Zauber-Arzt?" —

Aber die Kunst des Zauberarztes, sämmtlicher geheimen Hofräthe, die von Berlin nach Kissingen kamen und keine Zauberärzte waren, und endlich des Barbiers selber machten Bankerott. Der Barbier blieb taub für immer und hatte in den Gängen der Bottenlauben wohl einen Schatz verloren, aber keinen gewonnen, wenn er nicht allenfalls die Ueberzeugung, daß ein tüchtiger Gespenster-Faustschlag unbezwingliche Folgen hinter sich habe, als einen solchen gelten lassen wollte.

6.

Das Gesicht der Frau von Aschhausen.

Und es hat die Gnadenreiche freundlich stets
auf ihn geblickt,
Große Gnade Dem verliehen. —
G. Görres.

Lauda, die kleine Stadt an der Tauber zwischen Bischofsheim und Königshofen, gehörte einst dem Bisthume Würzburg bis zu dessen Erlöschen und jetzt dem Großherzogthume Baden. Das bei der Stadt auf einer Höhe gelegene Schloß, welches den Namen Oberlauda führt, hat seine Geschichte und bewahrt in seinen Erinnerungen mehr, als Nächte mit silbernem Mondscheine, in welchen in das gedämpfte Rauschen des kleinen Flusses und in das leise Lispeln der Blätter die Laute des Edelknaben und sein süßschmerzlicher Minnegesang in sehnenden Harmonieen hineinklang — mehr, als sonnig glänzende Tage, wo die Kleinen des Burgherrn an der kühlen und schattigen Quelle spielten und der Vater, ein hoher ernster Mann mit muthigem und doch so sanftem Auge, liebend zu ihnen herabsah und vielleicht in leiser unbestimmter Wehmuth des dahingegangenen Glückes der eigenen Kindheit gedachte. Ja wohl! Die Burg hörte auch das Geschrei der Wuth und das Stöhnen der Sterbenden; sie sah Thränen von Kindern und Weibern, wilden Kampf, Blut und Tod und die wild wogende Flamme, die aus Wolken schwarzen Rauches leuchtet So geschah es am Charfreitage des Jahres 1525, als tapfere Abkömmlinge tapferer Ahnen, Philipp von Riedern, der Amtmann, Sigmund von Zobel und Erasmus von Fechenbach, den Thurm des Schlosses, in welchen sie sich mit ihren Knechten eingeschlossen hatten, weil das Schloß selbst alt, an mancher Stelle zerrissen und für ihre kleine Zahl zu ausgedehnt war, gegen die von Scheffttersheim herabgekommenen Bauern hielten, bis die Flammen des brennenden Schlosses auf das Holzwerk des Thurmes hinüberschlugen und seine Vertheidiger in sein tiefstes Geschoß trieben. Am

folgenden Tage war das Feuer erloschen, was im Schlosse vom Feuer verschont geblieben, geraubt, Weib und Kinder des Amtmanns nackt und bloß in's Elend gestoßen, und die Vertheidiger des Thurmes mit auf den Rücken gebundenen Händen in's Lager der Bauernhauptleute zu Lauda geführt, wo Thränen der Gattin und der Kinder des Amtmannes den Beschluß, die Gefangenen niederzustechen, nicht zu wenden vermochten; denn jeder große und edle Gedanke war jener Empörung versagt und fremd. Doch die Vorsehung hatte es anders gewollt; ein rechnender Bauernhauptmann, Kunz Bayer, rettete den Gefangenen das Leben, damit sie frei von Fesseln aus einem Thurme der Stadt Mergentheim hervorgehen konnten, als die Bauern dem Bunde bei Königshofen erlegen waren. Damals starb das Schloß, um aber wieder zu erstehen; und im Jahre 1575 sah wieder die Burg stolz und gebietend herab in ein reizendes Thal.

Im späten Herbste dieses Jahres war eine Nacht schon weit vorgeschritten und lagerte schwarz auf Flur und Wald, während in einem stillen und engen Gemache der Burg Oberlauda das Licht einer Lampe seinen spärlichen gedämpften Schein verbreitete, nur matt die hohe Wölbung erhellte, dann dunkle und zitternde Schatten warf und durch Vorhänge, deren Reichthum auf den bevorzugten Rang ihres Besitzers schließen ließ, von der Wiege eines schlafenden Kindes abgehalten wurde. Die Mutter dieses Kindes, eine hohe und herrliche Frau aus dem alten adeligen Geschlechte der Zobel, die Gattin des Herrn von Aschhausen, hing mit von Mutterliebe verklärtem Auge, dem kein Dunkel verhüllend und verbergend in den Weg sich legt, an den Zügen des Sohnes und bewachte mit Sorgfalt jede seiner Bewegungen, bis das Kind — nur wenige Monden erst schien ihm das Licht der Sonne — im Traume lächelte, wie wenn es auf unvergänglich blumiger Au unter ewig rosigem Himmel mit Engeln mit azurblauen goldgesäumten Flügeln, ein Engel selbst, in Himmelswonne spiele.

Das Auge der Frau von Aschhausen wurde ernst; denn in das Glück ihrer Seele in diesem Augenblicke drängte sich feindlich und gewaltsam der Gedanke an das einstige, vielleicht schmerz-

liche, starre und mutterlose Leben des Kindes, dessen Abwehr kein Opfer verbürgt. Bei diesem schneidenden Gefühle sah die Aschhauserin empor zum Himmel: „Dir ist das Kind befohlen, heilige Mutter! Schlafe ruhig, Knabe! Die Lust, die jetzt den Sinn dir bewegt, sie wird dir dereinst, selbst wenn das wache Auge des Mannes diese Welt voll des Trugs, der Lüge und der Gehässigkeit durchblickt hat, sich nicht versagen und dir treu sein, wenn du die Reinheit und Unschuld des Kinderherzens dir bewahrt hast. Was habe ich, ein schwaches und gebrechliches Wesen, Anderes für dich, als das heiße Gebet zu Jenem, dessen Liebe ihm den Tod am Kreuze bereitete, und zu seiner Mutter, die sieben Schwerter in dem Busen fühlte, als ihr der Sohn entrissen wurde, und mit Huld und Milde auf alle Mütter blickt, wenn deren Herz für ihre Kinder schlägt. Ihnen sei befohlen, daß sie wachen über deine Wege, damit kein Irrpfad dich zum Verderben und zum Untergange leite, und die schützende Hand über dich ausstrecken. Kleines Kind! Du vernimmst meine Stimme nicht, und wenn auch, so wären dir meine Worte Laute und unbegriffene Klänge, und doch spreche ich zu dir, weil das Herz einer Mutter in dem Wahne des Verständnisses sich so selig fühlt und willig sich der Täuschung überläßt. So höre denn deiner Mutter Worte und bewahre sie als das Beste, was sie dir geben kann. . . . Wie die Erde schwand und der Himmel meinem Auge sich aufthat, als ich heute zu den Füßen des Priesters meine Seele von jeglicher Schuld und Sünde gereinigt und das Brod des Lebens genossen hatte, so wird auch dein Leben stets mit himmlischer Pracht geschmückt sein, nie versiegende Quellen werden darin rauschen, nie verwelkende Blumen darin sprossen, wenn du verachtend die Lockungen der Welt zurückweisest, dieser Welt, deren lächelnd Antlitz nur tiefen Harm verbirgt, die traurig, öde und grabesstill trotz rauschender Freude, so arm bei allen Reichthümern, die ihr versagte Wonne des reinen Herzens neidisch zu vernichten strebt. Was wäre mehr der Anstrengung einer Mutter werth, als solch unentreißbar Glück ihrem Kinde zu verbürgen, wäre ihr die Macht verliehen? . . . Ob ich es vermag?" — und die Aschhauserin erhob sich plötzlich; ihr Auge strahlte von der Wonne der Ueberzeugung, und

selbst der Glaubenslose hätte sich vor ihrem von Andacht begeisterten Blicke beugen müssen, als sie sanft ihre Hand auf das Haupt des Kindes legte und fortfuhr: „Des Herren Licht hat mich erleuchtet, und die Königin des Himmels jegliches Bangen von mir genommen. Ich fühle eure Nähe, und so höret denn: Euch sei dieses Kind geweiht, und euer Preis und volle Ergebung an euch soll das Ziel alles seines Strebens sein! . . . Welcher Friede hier!" sprach die Frau von Aschhausen, indem sie die Hand auf ihr Herz drückte und die Thränen des Dankes ihr Auge füllten.

Und wieder saß die Frau von Aschhausen an der Wiege des Kindes, seiner Ruhe sich freuend; ihre Athemzüge wurden langsamer, während sie das Haupt mit der Hand stützte. Während das Licht der Lampe matter und immer matter brannte, dehnten sich in's Weite und verschwanden endlich die Wände des Gemaches, ein blauer Himmel schaute herein, an welchem die Sonne festlich funkelte, Häuserreihen, zwischen denen Volk wogte, erhoben sich und eine Cathedrale stieg stolz empor, von deren Thürmen weithin das Geläute der Glocken drang und zu einem Feste lud. Bald kniete die Aschhauserin in Demuth und Andacht unter den edlen Frauen des Landes im unteren Schiffe der Chatedrale, wo der Tag durch buntfarbige Fenster nur gebrochen und dämmernd einfiel, duftende Weihrauchwolken wogten und den Glanz der Lichter milderten, und die vollen mächtigen Töne der Orgel sich mit dem Gesange der Priester vereinten, und jegliche Pracht, über welche man gebieten konnte, sich entfaltet hatte, weil ein neues Haupt der Kirche des heiligen Kilianus seine Weihe erwartete. Schon hatte an der Schwelle des Domes der künftige Bischof, barfüßig und unbedeckten Hauptes, in ein armseliges graues Gewand gehüllt und mit einem von dem Grafen von Hennenberg als Erzmarschall des Stiftes gehaltenen Stricke umgürtet, zu seiner rechten Seite den Grafen von und zu Römhild, des Stifts Untermarschall, zur Linken den Oberschenken Grafen von Castell und hinter sich die edlem Stamme entsprossenen Träger von Scepter, Hut, Fahne und Schwert des Frankenherzogs, die Frage des Domdechanten: „Bruder, was ist dein Begehr?" mit der Rede beantwortet: „Ich begehre das Al=

mosen Christi!" und den Bescheid erhalten: „Ich, der Dechant, gebe dir in meinem und des ganzen Würzburger Stifts Namen das Almosen des heiligen Kilianus. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!" — schon hatte er hierauf in den Gewändern eines einfachen Geistlichen des heiligen Dienstes gewartet und das Volk, aber nicht nach der Weise des niedern Priesters mit zwei Fingern, sondern mit der ausgebreiteten Hand gesegnet, und gab jetzt wieder, aber diesmal in dem Glanze der vollen bischöflichen Tracht, den weißen Mantel über die Schultern, die von Edelsteinen blitzende Inful auf dem Haupte, den Hirtenstab in der Hand, über das Volk hin seinen weihenden Segen, als die Frau von Aschhausen das Haupt gegen den geheiligten Diener des Herrn erhob, ihn von einem wundersamen Scheine umflossen erblickte und erbebte, aber von dem Schrecken der überraschenden Wonne, der mächtig genug war, die Aschhauserin aus ihrem Traume zu erwecken.

In diesem Augenblicke flammte das Licht der Lampe hoch auf und warf einen hellen Strahl auf das Antlitz des schlafenden Kindes, welches der erste Blick des wachen Mutterauges gesucht hatte.

„Ja! Die Züge jenes Gottespriesters, welchen ich im Geiste geschaut" — sprach die Frau von Aschhausen, und ihre Stimme zitterte bei dem unaussprechlichen Glücke ihres Herzens — „es sind die Züge dieses Kindes, wird ihnen nur erst der Lauf der Jahre statt des jugendlichen Lächelns den Ernst des Mannes aufgedrückt haben. Du, Maria, heilige Königin der Himmel, und du, Erlöser, der du nie von der Liebe lässest, nehmet gnädig auf den schwachen Dank der Mutter, daß ihr ein Zeichen gegeben wurde, um ihr zu verkünden, daß ihr das Opfer nicht verwerft, welches sie euch bringen wollte. Glückselig Mutterherz, welches die Zukunft des Kindes verbürgt weiß und gewahret!"

Im Jahre 1617 am 5. Oktober, einem Donnerstage und dem Tage des heiligen Placidus, ward Johann Gottfried von Aschhausen zum Bischofe von Würzburg und Herzog in Franken gewählt, nachdem er schon im Jahre 1609 am Praxedis-Tage den Hirtenstab des Bamberger Bisthums erhalten hatte.

7.

Der Ritter Wolf Fuchs von Bimbach.

I.

Wir werden sammt und sonders gleich —
Es sollen sich die Herren
Fürwahr nicht lang mehr sperren! —
Sam. Maclea.

Jener Krieg des Jahres 1525 im Lande Franken, welcher mit trübseliger Heuchelei Freiheit des reinen Glaubens auf seine Fahnen geschrieben hatte und nur den Gedanken an Raub von Herrschaft und Gut des Adels und der Fürsten für die ungefüge Faust des Bauers und Städters im Herzen trug — jener Krieg, welcher im traurig-lustigen Selbstverrathe seiner Gesinnung das lautere, klare und unverfälschte Wort Gottes und freie Hasenhetze nebeneinander als Forderungen der christlichen Brüder hinstellte, mit der Feigheit der blutigen Gewaltthat gegen Wehrlose, Weiber und Kinder begann und mit der Feigheit der Flucht beim Anblicke feindlicher Waffen endete, hatte im Mai den fränkischen Haufen aus der Rothenburger Landwehre auch vor Schloß Bimbach gewälzt, von wannen er dann gegen den fürstlichen Frauenberg ob Würzburg zog, während sich das ganze Land mit fast abgesonderten und nur sehr schlecht zusammenhängenden Bauernlagern zu Aub, Bildhausen, Kloster Aura, Frauenrode, Hausen, Heidenfeld unter Schweinfurt, Kloster Theres bei Haßfurt, Zellingen und vor dem Sodenberge bedeckt hatte.

So kam es denn, daß am Nachmittage des 3. Maien im genannten Jahre zwei Bauern am Saume eines Gehölzes unweit des vom Schlosse Bimbach, dem Stammhause des alten adeligen Geschlechtes der Fuchs, nach dem Schlosse Schweinshaupten führenden Weges scharfe Spähe auf ersteres hielten, über welchem der tiefste Friede zu ruhen geschienen hätte, wäre nicht manchmal die glänzende Frühlingssonne von einer

Lanzenspitze zurückgeblitzt, wenn der wandernde Gang einer Wache hinter der Mauer der Burg sie für einen Augenblick über die Zinnen hob.

„Der Ritter Wolf ist uns ungelegener gekommen, als ein Sturmregen in die Ernte. Was thut er hier? Das Schloß, in welchem reiches Hab und Gut zu finden, wäre unser, säße er nicht drinnen und verleidete uns dadurch schon das Wagniß eines Sturms! Warum waren sie auch so zauderig und langsam, daß sie ihn hieher von Schweinshaupten reiten ließen, wo die Brüder eben auch nicht anrennen mochten und sicherlich noch darum halten, wenn ihnen nicht kund geworden, daß er d'raus fortgegangen ist!" — sprach Hans Kanterer aus dem Dorfe Bimbach, ein Unterthan des Ritters Wolf, ein Bauer mit plumpem, doch tückischem Gesichte und braunem sehr kurzen Haare, zu seinem Genossen Linhard und besah seine treffliche Radschloß-Büchse, die in irgend einem adeligen oder fürstlichen Schlosse — noch am Morgen dieses Tages war Burg Stollberg von den Bauern angestoßen und verbrannt worden — war gestohlen worden, wie man zu sagen hätte, wenn nicht derlei Erwerbungen als geziemende Gebühren für die Vollstrecker der rächenden Gerechtigkeit jener Tage gelten müßten.

„„Ihr habt Grauen vor dieser Burg und seid doch sonst so fertig, Brände einzuwerfen, wie Bütthard und Reygelsberg, des Bischofs Schlösser, Geilsheim und heute am Morgen Stollberg erfahren haben!"" redete Linhard zurück, dessen offenes Gesicht und armseliger leinener Kittel mit dem hinterlistigen Ansehen und der wohlhäbigen Tracht seines Gefährten in auffallendem Contraste standen.

„Hättest du den Wolf je gesehen, so würdest du dir die Rede erspart haben; ich aber kenne ihn genau und bin ihm schon näher gewesen, als ich dir jetzt stehe. Der Ritter Wolf überragt den größten Mann in allen Haufen der Bauern um mehr als Kopfeslänge, ist breit wie ein Riese und stark wie der große Christoph und stärker als der Simson Denn mit Dem war's aus, als die Delila ihm das Hauptthaar verschnitten hatte; aber der Wolf hat immer kurzes Haar, so wie

ich, nur gelb wie Flachs, und große blaue Augen, starr wie Eisen, aber einbohrend, daß du meinst, ein Schwert ginge dir in die Brust, und — du magst wollen oder nicht! — selber die Augen niederschlagen mußt. Er ist nicht lustig anzuschauen!"

„„Und doch hast du es neben ihm ausgehalten? — Du bist ein tapfrer Mann!"" entgegnete Linhard und warf einen sehr zweifelvollen Blick auf den Bauern Hans Kanterer aus Bimbach.

„Mein Wille war nicht dabei!" versicherte Dieser in der unwillkürlichen Offenheit des Vergessens. — „Es geschah im vorigen Sommer bei Schwarzenau, daß ich ein Schifflein über den geschwellten Main steuern wollte, mich aber so schlecht darauf verstand, als die Hofhenne auf's Schwimmen." —

„„Uns alle trägt jetzt ein und dasselbe Schifflein; aber es ist leck, und dazu weiß Keiner das Ruder zu führen!"" — sprach Linhard dumpf für sich hin und blickte finster. — „„Ich säße nicht darin, hätten sie mit Spießen mich nicht gezwungen; denn ich habe ein armes Weib und arme Kinder! Ob sie jetzt wohl weinen?""

„So lag ich denn eher im Wasser, als ich dachte und meinte;" — fuhr der Kanterer fort — „schon braust es mir vor den Ohren mit dem Lärmen von tausend Mühlrädern, schon blitzt es mir vor den Augen mit tausend Strahlen, und ich weiß, was bittre Todesangst ist, als durch all' das Toben hindurch ein andres Rauschen und Stampfen dringt und ich mich — so kam's mir vor — mit Sturmes-Eile fortgerissen fühle. Als ich wieder zur Besinnung komme, hält mich die starke Faust eines Reiters — sein großes blaues Auge ruht starr und stechend auf mir; er bringt mich an das Ufer, legt mich nieder in's grüne Gras und reitet weiter, ohne ein Wort gesagt zu haben. Es war der Ritter Wolf Fuchs, der sein Pferd in's tiefe reißende Wasser getrieben hatte, mich zu holen."

„„Und du hältst jetzt als Feind das Feld gegen Den, der mit eigener Gefährde dir das Leben rettete?"" fragte Linhard mit einem Blicke der Verachtung und des Vorwurfs.

„Für's Erste will das heilige Evangelium, so es anders

ohne allen menschlichen Zusatz, Lehr und Gebot gepredigt wird, daß Pracht und Hoffart nicht gelitten werden soll — und d'rinnen in der Burg gibt's viel silberne und güldene Kettlein, köstlich Geschmeide und theure Kleinodien. Für's Andere aber, wie christliche Satzung befiehlt, muß Stolz und Hochmuth der Edelleute vor den Fall kommen. Wer von uns hat je eine Rede gehört aus des Wolf Munde, und hat nicht der Herr Christus uns alle mit seinem kostbarlichen vergossenen Blute gleichergestalt erlöset und erkaufet? Da ist der Matern Hanacker drüben von Duttensfeld. Der stand — es war am Mittwochen nach Oculi — mit Weib und Kind rathlos und in Verzweiflung, weil ihm der Jude Ephraim von Brünn einen hübschen Schuldbrief unter die Nase hielt, auf daß er Haus und Hof mit dem Rücken ansehen solle, falls er nicht auf der Stelle zahle. Aber wachsen die Thaler in der Hand? Zur guten Stunde führte den Bimbacher Vogt, den Sebastian Schertler, sein Weg durch Duttensfeld, um dem Matern Hanacker sagen zu können: „Du hast den Kopf verloren und hast vergessen, daß im Schlosse Bimbach der Ritter Wolf Fuchs wohnt." Darauf erinnert sich der Hanacker und steht bald im Schlosse Bimbach vor dem Ritter, der ihn reden läßt, ohne den Blick von dem großen Buche — es waren römische Geschichten — zu erheben, in dem er gerade liest. Als der Hanacker geredet, steht der Ritter auf, geht an seinen Schrein und langt daraus so viel Goldgulden, als der Hanacker dem Ephraim schuldet, setzt sich dann wieder, als ob nichts vorgefallen, über sein Buch und liest römische Geschichten. Und wie der Hanacker auf die Knie fällt und dankbarlichst heult und lobpreist, blickt ihn der Ritter an, daß er erschrickt, wie er selber gesagt hat, erhebt langsam den riesigen Arm und zeigt nach der Thüre, die der Hanacker, was sich von selbst versteht, auch alsogleich sucht. Keinen Laut hat der Hanacker vom Wolf vernommen. Aber Stolz und Hoffart müssen vor den Fall kommen!"

„„Und der Hanacker ist jetzt d'rinnen beim Ritter Wolf und wird euch Büchsenschüsse zusenden, wenn ihr das Herz gefunden habt, das Haus anzurennen?""

„Und der Hanacker ist jetzt heraußen bei uns" — erwi-

derte mit Nachdruck und triumphirend der Unterthan des Ritters Wolf Fuchs — „und gäbe das Herz aus dem Leibe für den Bundschuh und ist treu wie Gold.“ —

. . . „„Treu wie Gold und heulte einstmalen dankbarlichst, wie du sagtest!““ — sprach in einer unwillkürlichen Regung Linhard für sich hin und erwog vielleicht, daß der Dank in umsichtiger Berechnung nur Jenem folgt, mit welchem sich der Glaube der Größe und Macht verbindet, sich aber von ihm wendet, wenn er gefallen ist oder gewähnt wird.

. . . „Wie Gold!“ — bejahte Hans Kanterer. — Hat nicht er, dann der Veit Ottermann von Eschenau und der Michel Geber von Ebersbrunn — der Matern aber obenan, weil's von ihm ausging — dem Ritter in einem Briefe zugeschrieben, daß sie ihn hängen würden, wo er immer ihnen in die Hände fiele, und einen Hund nebenan! Es muß wahr sein! Der Hanacker ist ein Mann und hält auf der Brüder Wohlfahrt und Recht, vor Allem aber auf die christliche Freiheit. Aber es gibt noch Mehre, die es wohl mit ihm aufnehmen könnten.“

„„Noch mehr!““ rief Linhard mit dem Ausdrucke des Abscheues und der Entrüstung, welcher seinem Gefährten in seiner Verblendung entging.

„Gewiß!“ — antwortete voll Stolz und sich blähend der Bauer. — „Wie ich hier vor dir stehe, habe ich's dem Ritter in einem Schreiben zukommen lassen und, weil der Strick ihm schon zugedacht gewesen, in allen Treuen zugesagt, wie ich ihm die Ohren abschneiden wolle, falls er in meine Gewalt geriethe. Der Wendel Schuler hat allein mit unterzeichnet; einen Dritten vermochte ich nicht zu finden, weil sie alle scheu zur Seite sich drückten. Indessen ist's besser so; denn der Wolf Fuchs hat nur zwei Ohren, eines für mich, das andere für den Wendel. . . Aber sieh doch zu — dort kommt Einer, dem Eile noth thuet!“ sprach der Kanterer, indem er auf die Straße gegen Gerolzhofen, welche nach Schweinshaupten führt, hinausblickte, wo im Angesichte des Schlosses Bimbach sich ein Bauer in vollen Lauf gesetzt hatte, nachdem er vorher sehr gemächlich gegangen war.

Der Bauer kam näher und näher und stürzte nun den Beiden, die bisher das Gesträuche ihm verborgen hatte, erblassend zu Füßen, indem er die gefalteten Hände bittend emporhob und ausrief: „Gnade und Erbarmen! Ich hab's immer ehrlich gemeint und bin kein Bruder Judas."

„„Aber wer spricht davon?"" — entgegnete lustig und vergnüglich der Kanterer. — „„Bist du denn verrückt geworden, Vetter Melchior! So sieh doch nur in die Höhe!... Es ist meiner Schwester Sohn, der Eringer von Sulzbach!"" — wandte sich der Bimbacher Bauer an Linhard, welcher kalt und gleichgültig auf den Knieenden herabgeblickt hatte.

Bei solch' ermuthigenden Eröffnungen und solch' tröstlicher Zusprache erhob sich der Schwester Sohn auch alsbald vom Boden und gewann ein sehr zuversichtliches Aeußere: — „Ihr sollt aber auch jetzt gute Zeitung hören! Ich bin der Bote, freilich nicht der willige, des Vogtes von Schweinshaupten, welcher mir den Galgen drohte, wenn ich nicht den gestrengen Herrn" —

„„Höre, meiner Schwester Sohn!"" — fiel sehr ernst Hans Kanterer ein. — „„Die Zeiten sind um, und wir haben jetzt der Edelleute Röcke angezogen!""

Bei diesem Verweise erröthete Vetter Melchior Eringer. Ohne Zweifel war er einer jener schuldlosen Jünglinge mit vertrauendem Auge und reiner, offener Stirne, welche rosig sich färbt, wenn der Mutter Hand segnend sich erhebt, oder tief purpurn, wenn sie, selbst unbedacht, die Mutter verletzt zu haben fürchten, sie oder auch der Mutter Bruder, dem sie ja dieselbe Liebe schulden, da in seinen Adern das gleiche Blut rollt. Ohne Zweifel war Vetter Melchior Eringer ein solcher Jüngling und fuhr fort, nachdem er sich von seiner anfänglichen Bestürzung erholt hatte: „Ich sollte dem Bimbacher Ritter melden, daß die Burg von den Bauern, nachdem sie inne geworden, daß er weggeritten sei, hart bedrängt werde und erliegen müsse, wenn er nicht binnen 24 Stunden zu Hilfe komme. Der Galgen schmeckt bitter, und so machte ich mich denn auf den Weg, hab's aber einzurichten verstanden, daß die Frist schon um 6 Stunden verflossen ist und die Burg

flammt und lodert, wenn meine Kunde dem Ritter zukommt. Auf solche Art habe ich meinen Hals gerettet, wenn der Vogt auch seinen durchgebracht hat, und dabei den Brüdern gedient. Bin ich ein Judas, Oheim?"

„„Du verdientest im Bauernrathe zu sitzen neben dem Georg Metzler, dem Wirthe von Ballenberg, und dem Florian Geyer, dem treuen Edelmanne!"" Und der Kanterer lächelte hämisch. — „„Gehe immer hinein in's Haus und verrichte deine Botschaft, dieweil sie dem Ritter nichts Frommendes bringt, sondern ihm nur am Herzen nagen muß.""

„Verrath und wieder Verrath!" sprach für sich der arme Linhard in dem zerrissenen leinenen Kittel.

Der Vetter setzte sich nun in den Lauf der vollsten Dienstfertigkeit und verschwand bald über die niedergelassene Zugbrücke in das Schloß.

Hans Kanterer und Linhard standen im Gespräche, als der Erstere plötzlich mit einem großen Satze wie ein gescheuchtes Reh in's Gebüsche flüchtete und seinen Gefährten zurückließ, welcher befremdet aufblickte und nun in ganz geringer Entfernung auf dem Wege nach Schweinshaupten in scharfem Ritte den Ritter Wolf mit einem Halbdutzend Reisiger erblickte, alle im Eisen, während der Ritter selbst, eine Gestalt, wie sie der Kanterer gezeichnet hatte, nichts trug, als ein leichtes Hauskleid.

Die Reiter begannen am Horizonte zu verschwinden, als vorsichtig sich ein Gesicht aus dem Gebüsche streckte, noch etwas blaß, verstört und mit den Nachklängen des Schreckens, wie wenn der Donner verrollend allmälig in den Bergen erstirbt.

„Du hast eine schöne Gelegenheit versäumt, Hans Kanterer, den Bauern einen Dienst zu erweisen;" — begann im verachtenden Tone Linhard — „der Ritter dir so nahe, daß du das Weiße seines Auges sehen konntest, deine Büchse ist gut, und du hattest nicht zu besorgen, daß eine Kugel am Stahle abgleite — ritt er doch nicht anders, als lebte er im tiefsten Frieden."

„„So man Einem die Ohren abschneiden will,"" — ant-

wortete stolz und in die Brust geworfen der Kanterer — „„schont man seiner mit dem Bleie."" —

„Laß dir sagen! — Deine und des Hanacker Seele sind nicht rein; ich habe jetzt den Ritter Wolf Fuchs von Bimbach selber gesehen und könnte ihm vertrauen bis in den Tod!"

„„Der Wolf ist weiter; das Schloß gehört nun den Bauern, und es wird bald angehen!"" — rief voller Jubel der Kanterer und würdigte des Linhards Rede keiner Entgegnung.

Und so geschah's binnen zweier Stunden. Der Schrecken vor dem Ritter hatte seine Häuser geschützt. Er ritt von dem bedrängten Schweinshaupten, um Bimbach, das neue Haus, zu wahren, und Schweinshaupten flammte und loderte. Er ritt von dem bedrängten Bimbach, um Schweinshaupten zu retten, und Bimbach flammte und loderte.

Ritter Wolf war in einem Tage um zwei Burgen ärmer geworden.

II.

— Gerechtigkeit,
Die soll auch steinern sein.
K. Simrock.

Ungefähr sechs Jahre waren verflossen. An einem Sommertage streute die sinkende Sonne einen breiten Streifen flammenden Goldes über den Main, beschien dann die stämmigen Weiden an seinem Ufer und drang hierauf in das Erdgeschoß einer gewöhnlichen Schenke, um hier in einem Manne an einem der Tische das grelle Bild einer widrigen und abstoßenden Armuth und des verbissenen Hasses zu enthüllen, als ein Bauer, dessen zufriedenes Gesicht und Aeußeres eine glückliche Lage verkündeten, mit dem im Lande gewöhnlichen Gruße des Wanderers eintrat und diesem Manne gegenüber Platz nahm.

Der Ankömmling war Linhard.

Mehrmals und immer schärfer hatte Linhard seinen Tisch-

genossen angeblickt, bis er sich mit der Frage an ihn wandte: „Täuscht mich nicht Alles, so haben wir uns schon irgendwo gesehen!“

„„Wie meint Ihr?““ schrie ihn der Angesprochene wild an.

„Ja, so ist's!“ — fuhr Linhard fort, indem er seine Erinnerungen angestrengt sammelte. — „Trüget Ihr das Haar noch kurz und nicht lang und schlicht bis zur Schulter und in die Mitte der Wangen, so würde ich schwören, daß wir einstens vor einem Schlosse, Bimbach geheißen, zusammen gestanden seien!“

„„Wie meint Ihr!““ schrie der Angesprochene wilder als vorher, erhob sich mit einem Gesichte, roth von Wein und Haß, und taumelte der Thüre zu, die er heftig hinter sich zuschlug, während der Wirth in ein tolles Gelächter gerieth.

„Was aber soll Das alles bedeuten?“ fragte der Bauer Linhard mit Befremden.

„„Das soll bedeuten, daß Ihr den Hans Kanterer gar wohl beim Schlosse Bimbach dermaleinst gesehen haben könnt!““

„Ja, er war es! Es war der Hans Kanterer!“ sprach Linhard, dem dieser Name jene Zeit seines Lebens klar aufrollte, wie der Morgenstrahl, der über das Gebirge blitzt, das Thal mit seinem Flusse, seinen Wiesen, Gehölzen und Dörfern schöpferisch fast aus der Nacht hervorzaubert.

„„Der Hans Kanterer kennt Bimbach gar wohl und hat Manches dort gelassen, wie er im Maien des Jahres 1525 gar Manches dort geholt hat, weil der Wolf, der Christoph und die Sibylle Fuchs von Bimbach zu den Reichsten von Adel im Lande Franken gehörten. So sind dem Wolf allein laut des ritterlichen Vertrags 6220 Gulden für gehabten Schaden zugesprochen und bezahlt worden: aber er mißte sie tausend Male lieber, als daß er die Einbuße des Hans Kanterer trüge““ . . . — und wieder lachte der Wirth laut auf.

„Ich verstehe Euch nicht!“

„„Das wird bald geschehen sein!““ — und der Wirth erzählte: „„Nachdem die Bauern Bimbach, das neue Haus, wo es zuzulangen gegeben hatte, daß sie Euch Gesichter machten wie die Kinder vor dem Christbaume, verheert und ver-

brannt hatten und den Weg nach Würzburg zogen, auf welchen ihnen die Burgen Großlanckheim, Stephansberg, Sichartshausen und Michelsfeldt leuchten mußten, kam Ritter Wolf mit ein paar Reitern wieder in sein ödes Schloß zurück und richtete sich in den Mauerthürmen ein, so gut es gehen wollte. Von diesem Tage an sah man sie immer reiten, durch Feld und Busch, was den Bauern gar nicht gefiel und unheimlich vorkam, die Knechte stets zu zweien, den Ritter Wolf aber allein, welcher Keinen vorbeiließ, er hatte ihn denn so scharf angeblickt, wie der Bräutigam die Braut, nur weniger süß. Bei jedem Ritte brachten sie Gefangene heim, die der Wolf aber allermeist ohne jegliche Kränkung wieder laufen ließ. Nur fünf Männer waren verschwunden.""

„Kamen sie wieder an's Licht?" —

„„An Licht und Luft!"" versicherte der Wirth mit bedeutsamem Tone. — „Eines Morgens nun wird der Kanterer — er war einer der fünfe — aus seinem Keller im Thurme auf den Hof geführt, wo er die vier Andern traf, die er gar wohl kannte, und außer ihnen noch den Ritter mit seinen paar Knechten und bei ihnen seiner Schwester Sohn, den Melchior Eringer von Sulzbach. . .""

„Melchior Eringer von Sulzbach" — sprach sich besinnend Linhard. — „Ja, er war es, der den Ritter gleichfalls verrathen hat!"

„„Dann weiß der Wolf Fuchs weniger davon, als Ihr! Wie nun die fünfe stehen — sie sahen nicht aus, als ginge es zum Tanze bei der Dorflinde, zieht der Wolf Fuchs einen Brief aus seinem großen Handschuh von Wildleder und hält ihn dem Matern Hanacker von Duttensfeld, dem Veit Ottermann von Eschenau und dem Michel Geber von Ebersbrunn unter die Augen. Sie mußten den Brief kennen; denn sie erblaßten zum Tode.""

Bei diesen Namen verdoppelte sich Linhards Aufmerksamkeit.

„„Drauf nahm der Melchior Eringer die drei und henkte sie vor dem Schlosse über die Zugbrücke. Aber zuvor fragte er noch den Wolf: „Soll ich neben Jeden einen Hund hängen?" „Laß gehen!" antwortete der Ritter. — „Es wäre nur Schade

um die Thiere!“ Es war die erste Rede, die der Hans Kanterer von dem Ritter vernahm, und die letzte. Denn wieder zieht der Wolf Fuchs einen Brief aus seinem großen Handschuh von Wildleder und hält ihn dem Hans Kanterer von Bimbach und dem Wendel Schuler unter die Augen; und d'rauf nimmt der Melchior Eringer die Beiden, führt sie vor das Schloß auf die Zugbrücke unter die drei Gehenkten, die in dem Wasser des Burggrabens sich spiegeln, und schneidet da dem Wendel Schuler und dem Bruder seiner Mutter die Ohren ab. So hat sich's begeben; denn so erzählt es ein wie das andere Mal der Hans Kanterer, wenn er süßen Weines voll ist und trunken. Aber wenn man vom Wolfe spricht!“ . . . schloß der Wirth seine Rede, indem er durch das Fenster auf die Landstraße blickte, wo Hufschläge klangen.

„„Ja, es ist der Ritter Wolf Fuchs von Bimbach!““ sagte Linhard, dessen Auge auf dem Ritter haftete. — „„Und sein Antlitz ist heute so ruhig, als ich es damals sah, wo er dem Tode entgegenritt!““

8.

Der Ausgang des Grafenhauses Fuchs.

I.

— Traum ist gleich dem Schaume!
Joh. Gabr. Seidl.

Tapeten von braunem Leder, reich mit goldenen Arabesken bedruckt und durch silberne Leisten in große Felder geschieden — hohe Fenster mit krystallhellen Scheiben — golden-gefranste Vorhänge von rother Farbe, welche, im Bogen dahinziehend, diese Fenster zum Theile zwischen sich nahmen und, wenn die Sonne schien, ein rosiges Licht ausgossen — funkelnde große

Spiegel über kunstvoll geschnitzten Geräthen an den Wänden — ein runder Tisch in der Mitte des Raumes, auf ihm drei große Becher von Silber mit dem uralten Wappen des Geschlechtes der Fuchs, und an ihm auf gepolsterten Stühlen, deren dunkelrother Sammt mit goldenen Nägelköpfen befestigt war, drei riesige Männer mit gelbem Haare, blauen Augen, und sonst noch durch Stammes-Aehnlichkeit verbunden, alle mit glühenden Gesichtern — in einer Ecke ein mit kostbar gestickter Decke verhangener Tisch, auf welchem viele geleerte und noch mehr volle Flaschen standen, und an welchem ein Mann mit eisgrauen Haaren und tief verfurchtem Gesichte, ein Erbstück von Großvater zu Vater und Sohn, in der Livree des Hauses in starrer und strenger Haltung gewissermaßen Wache hielt, um jedem Wunsche und jedem Begehren eines der drei Grafen Fuchs zuvorzukommen. — Das war an einem Tage im Beginne des verflossenen Jahrhunderts das Innere des großen Saales im Schlosse Bimbach. Draußen aber war der Himmel tief-grau, strömte der Regen und brauste der Wind, welcher die Bäume zur Erde bog und von Zeit zu Zeit schwere Regenmassen klirrend an die Scheiben warf.

„Ich bin wahrhaft in Verzweiflung, meine geschätztesten Vettern, den Stunden nicht Schwingen geben zu können, damit sie euch so schnelle entflöhen, als ich wünschte! Der Wein allein will nicht ausreichen; laßt uns deßhalb spielen, ein hohes Spiel! Denn das spannende Wagniß im Versuche des Glückes ertödtet die tyrannische Qual der Zeit!" — so sprach, nachdem er tief, aber unbemerkt in sich hineingegähnt hatte, der eine der Grafen, der Letzten ihres Stammes. Er trug einen Rock von blauer Seide mit breiten Schößen und reicher, ja verschwenderischer Silberstickerei, eine tief herabreichende Weste mit prachtvoll eingestickten Blumen, blaue seidene Beinkleider, weiße Strümpfe, gleichfalls von Seide, glänzende Corduanschuhe mit rothen Absätzen, einen leichten Stahldegen, dessen Griff vergoldet und mit Edelsteinen besetzt war, eine sorgfältigst gepuderte Wolkenperrücke, welche bis auf die Schultern herabreichte und das gelbe Haar des Grafen gänzlich verschwinden ließ, und zeigte trotz seines herkulischen Körperbaues

jene Sicherheit, Leichtigkeit und Eleganz der Bewegungen, welche stets den Hofherrn auszeichnen. —

„„Ich hab' unwandelbare Fortune im Spiele und mag Keinem das Geld abnehmen, dem ich, bedürfte er Solches, mit meinem Blute aushälfe! Ich will nicht mit euch spielen!““ entgegnete auf den Vorschlag des Hofherrn der andre Graf Fuchs. Dieser verkündete sich durch einen Rock von dunkelblauem groben Tuche mit umgeschlagenen Schößen und rothen Aufschlägen, durch sehr hohe Steifstiefel mit großen eisernen Sporen, durch einen schweren Degen mit einem plumpen kupfernen Gefäße, durch Sorgsamkeit für das Aeußere, welche sich sogar fast ängstlich auf das kurzgeschnittene Haupthaar erstreckte, durch strenge und gemessene Haltung als langgewohnten und einfachen Soldaten. In der That war er aus Bewunderung für Karl XII., welchen man den nordischen Löwen nannte, den Fahnen Desselben als gemeiner Reiter gefolgt und jetzt Reiter-Obrist Seiner königlichen Majestät von Schweden.

„Der Vetter Obrist hat Recht, und ich verfluche dies Wetter, weil es meinem guten Hofherrn die schwere Verpflichtung auflegt, für unsere Kurzweil zu sorgen und sich abzumühen, und mich abhält, euch eine tüchtige und lustige Sauhetze anzubieten. Alle Verlegenheit wäre dann zu Ende gebracht!“ — fiel der Dritte ein, der Herr des Schlosses Bimbach, für dessen leidenschaftliche Jagdlust ein Hirschfänger an der Seite, Stiefel von schmiegsamem Wildleder, die bis über die Hälfte der Schenkel hinaufreichten, ein weiter und bequemer grüner Rock, von feinstem Tuche zwar, aber hie und da an den Aermeln mit Stellen vertrockneten Blutes befleckt, das vollgültigste Zeugniß ablegten.

„„Dann danke ich dem Sturme draußen, daß er mir erspart, dir nicht zu Gefallen sein zu können! Ich mag den Krieg so wenig, als dessen abgeblaßte Copei, die Jagd! Ich liebe nicht die Entbehrung, nicht Durst und Hunger, nicht Hitze und Frost, und bin kein Freund des Lagers auf feuchter Erde und des Regens, der in's Angesicht peitscht. Das Einzige, was beiden noch eine gute Seite abgewinnen läßt, die

Gefahr, das Wagniß, das Spiel um Licht und Sonne, findet sich am Hofe so gut oder besser noch, als im Lager oder im Forste. Denn, so man's recht betrachtet, ist die in engen Kreisen mit des Blitzes Schnelligkeit wirbelnde Stahlklinge, die man Mann gegen Mann kreuzt, verderblicher, als die schwere Partisane in der Faust des Bauern, den man heute Soldat heißt, oder der Hauer des Ebers.""

„Leichte Klinge oder schwere Partisane — es tödtet das Eine gleich dem Andern!" — sprach wie zu seiner Beruhigung der Reiter-Obrist des Königs von Schweden.

„„Du hast der Jagd eben nicht geschmeichelt, mein werther Vetter! Sei's darum! — Aber was beginnen?"" fragte der Herr des Schlosses Bimbach.

„Ich weiß es nicht, da Dorf Bimbach — bei aller schuldigen Hochachtung darf man es aussprechen — sich noch nicht mit meiner guten Stadt Paris vergleichen darf!" -- antwortete der Hofherr und fuhr nach einigen Augenblicken des Nachdenkens fort. — „Und doch! Weil man leicht vergißt, kann man von der alten Zeit immer lernen. Johann Georg!" — rief er dem Diener zu, der bei diesem Zurufe sich höher und straffer aufrichtete. — „Gehe in's Familien-Archiv und bringe den großen alten Band in braunem Leder mit den goldnen Schließen! Nimm aber Lichter mit; es will schon dunkel werden. Wie wir drei hier uns befinden," — wandte sich der Hofherr an die Vettern — „sind wir jetzt die Letzten des gräflichen Hauses Fuchs; sehen wir, wie die Ersten sich hielten in ihrer Zeit!"

Der alte Diener kehrte bald mit dem Buche und schweren silbernen Armleuchtern zurück, die er an den Tisch der Grafen und an den eigenen vertheilte.

„Johann Georg!" — sprach der Hofherr. — „Nimm die Familienchronik an deinen Tisch und lies uns! Schlage für's Erste die letzten Blätter auf! Sie gehören der befreundeteren Zeit an, und man muß sich allmälig gewöhnen."

„„Es geht im Leben, wie im Walde; deßhalb liebe ich ihn, wie der Vetter den Hof!"" — scherzte der gräfliche Jäger. — „„Sind ja doch auch die letzten Jahresringe des Stammes

die deutlichsten und hellsten. Fange dein Werk an, Johann Georg!“"

Der Diener las: Ihro Hochwürden und Gnaden Herr Johann Franz Ludwig Ernst Georg Fuchs von Bimbach und Dornheim, deren kaiserlichen hohen Dom- und Ritterstiftern Bamberg, Wirtzburg und St. Burchard respektive Capitular-herr, Bambergischer Hofrath, waren anno 1710. . .

„Höre auf, Johann Georg!“ — rief jetzt der Hofherr Ludwigs XIV. von Frankreich. — „Ich mag keinen Mann in der Wiege sehen und kann nicht ohne Entrüstung daran denken, daß einer unseres Hauses sich in dem Puppenspiele eines solchen Höfleins bewegt, als man es trifft zu Bamberg und zu Würzburg, wo sie in's ganze Land nach dem dritten Trompeter ausschicken müssen, sobald sie einer Fanfare bedürfen, wo der Fürst, wie der alte Peter Philipp von Dernbach, sich blutig geißelt und mit einer eisernen Kette voll spitzer Stacheln sich umgürtet, wo bei'm Leichenconducte eines Fürsten erst hinter eines hohen Domkapitels Herrn Offizianten und Bedienten das hochadelige klagende Frauenzimmer von der Freundschaft, dann das andere adelige Frauenzimmer in der Klag' und dann zum guten Schlusse die Pfründner im Julierspitale und das gemeine Volk einhergehen. Das nenne ich feine Sitte und zierliche Weise! Schlage um, Johann Georg!“

Der alte Diener that, wie ihm geheißen war, und fuhr fort: Am 20. Februarii 1673 hat sich Herr Eitel Heinrich Fuchs von Bimbach, Ritter-Hauptmann . . .

„Halt, Johann Georg!“ — unterbrach den Lesenden der Obrist Seiner Majestät von Schweden. — „Ich meine, wie der Vetter Hofherr. Ritterhauptmann, dessen Gebot statt Gehorsam nur Gelächter findet! Reiterhauptmann ließe ich mir gefallen, und wäre es auch nur bei einem frommen Bischofe von Würzburg, weil denn doch in der ganzen Christenheit eine Schwadron so viele Pferde zählt, als die andere. Schlage um, Johann Georg!“

Und der Diener that, wie ihm geheißen, und überging eine große Anzahl Blätter. Er las: Anno 1276 ließ Eberhard Fuchs, so auch dem Kloster Ebrach sein Schloß Schmal-

feld zum Geschenke gegeben, bei dem Thore ebengenannten Klosters eine Kapelle . . .

„Genug, genug, Johann Georg!" rief unwillig der Schloßherr. — „Mich widert, von Vorfahren zu hören, die ihren Nachkommen die Jagd verkürzten."

Der Diener näherte sich noch mehr dem Anfange des Buches und las: Wahrsagung, betreffend das hohe adelige Geschlecht deren Fuchs, so von dem Mönche Hiltiger ist verkündet worden. — Und es begab sich am Freitage nach Cantate des ebengenannten Jahres, daß der Mönch Hiltiger aus dem Kloster . . .

„Ebrach — ohne Zweifel, welches sich die schönen Burgen der Ritter Fuchs so wohl gefallen ließ!" — fiel der Schloßherr ein, der den Groll nicht vergessen hatte, als der Diener stockte.

„„Der Name ist verwischt, Herr Graf!"" — bemerkte Johann Georg ehrerbietig.

„Was liegt daran, ob der Mönch Hiltiger eine braune, schwarze oder weiße Kutte trug. Lies zu!" — rief der Hofherr den Diener an, welcher fortfuhr: — daß der Mönch Hiltiger in's feste Haus Bimbach gelangte und von dem Herren des gesagten Hauses als ein werther Gast hoch und herrlich gehalten wurde. Und es begab sich weiter, daß der Mönch, der ein fromm und heilig Leben führte, als er einstens allein mit dem Burgherrn zusammen war, verzückt wurde und, als er wiederum zu sich gekommen, zu dem Ritter folgendergestalt sprach: „Der Geist ist über mich gekommen und hat mir gesagt, was sich von Enkel zu Enlel bewahren soll, auf daß es ihnen wohlergehe! Dein Zweig wird grünen und blühen und zu Macht und hohen Würden gelangen; so aber einst drei deines Geschlechtes auf verschiedenen Wegen zugleich einreiten in Papenberg, so wird er verwelken, und es wird um ihn gethan sein." Der Mönch sprach's und setzte den Wanderstab weiter, und wurde nie mehr gesehen im festen Hause Bimbach!

„Und schwerlich Herzeleid darob empfunden!" bemerkte der schwedische Obrist.

„„Ein krächzender Rabe, welchen der Leichengeruch nach sich zieht!““ — setzte der Burgherr bei.

„Hat das Königreich Frankreich seinen Nostradamus, so ist's billig, daß dem Herzogthume Franken der Mönch Hiltiger nicht fehle. Man soll bald von ihm in Paris sprechen!“ — fügte der Kammerherr hinzu.

Die drei Grafen schlugen ein lautes Gelächter auf, während Johann Georg ernst und nachdenklich vor sich hinblickte.

„Solch ein trüber, finsterer und trauriger Mönch, welcher der Freude zürnt, wo er sie findet!“ begann endlich der Kammerherr. — „Sah der Mönch, wie ich heute auf meinem Morgengange, über dem hellen Wasser des schilfumwachsenen Weihers in der sonnenglänzenden Luft die kleinen, prächtig blauen und smaragdschillernden Fliegen ihre Bahnen tausendfältig durcheinander wirren und hinauf und herab, herüber und hinüber gaukeln, so fluchte er der Eitelkeit der Welt. Ich aber freute mich ihrer Lust und gedachte der glänzenden Tänze in Versailles' Marmorsälen, wo das Gold und der Edelstein glänzt, ein blendendes Licht fluthet, Wohlgeruch duftet und berauscht und tausend Töne in einen Akkord zusammenrauschen.“

„„Du hast Recht, mein Vetter!““ — fiel der Schloßherr ein — „„Und sah der mißmuthige Mönch, wie ich heute Morgens im Walde, den farbenspielenden Specht auf der Suche nach Gewürme die Eiche hastig auf- und abklettern und bald im Lichte glänzen, bald im Dunkel halb verschwinden, wie die Sonne ihr Licht über den alten moosbewachsenen Stamm verstreute — sah der Mönch den lustigen Vogel, er verdammte ihn, in ein finsteres Baumloch sich zu verbergen und zu hungern, weil er selber in einer trüben Klosterzelle saß und strenge Fasten hielt.““

„Ich will nicht zurückbleiben!“ — fuhr der Reiter-Obrist fort. — „Sah der Mönch Hiltiger gleich mir am heutigen Morgen, als ich von Burgpreppach hieher ritt, den Geier mit weit ausgebreiteten Flügeln unbeweglich stehen hoch oben in den sonnenhellen Lüften, so verurtheilte er ihn, zur Eule in's alte Trümmergemäuer sich zu verkriechen und mit ihr der bösen Welt Bußfertigkeit in Sack und Asche anzujammern.“

„„Aber bei allem Dem Preis dem Mönche Hiltiger!““ —

rief der Hofherr — „„Ist er auch schon weit über ein halbes Jahrtausend Staub geworden, so verrann doch — Dank sei ihm gesagt! — den drei Grafen Fuchs eine Stunde so schnell, als ein Thautropfen aus dem Blumenkelche verschwindet, wenn ihn die Sonne küßt. Der Mönch Hiltiger soll uns gepriesen sein!““

Aber der eisgraue Johann Georg, im Grafenhause der Fuchs ein Erbstück von Großvater zu Vater und Sohn, stand wie immer in starrer und strenger Haltung am Trinktische und blickte ernst und nachdenklich vor sich hin.

II.

Höre mich, Gott, in meiner höchsten Noth!
Hinauf zu dir in heißem Flehenswunsch
In deinen Himmel send' ich meine Seele!
Schiller.

Einige Jahre waren verflossen.

Das Gasthaus zu den drei goldenen Kugeln war das beste der Stadt Bamberg und lag im Ringe des Marktes dem großen Brunnen gegenüber. Sein glänzendstes Zimmer war ärmlich und arm zu nennen, verglich man solches mit dem großen Saale des Schlosses Bimbach, umschloß aber seit etwa einer Viertelstunde die drei Grafen Fuchs, welche um einen Tisch in seiner Mitte saßen, während Johann Georg an einem reich besetzten Tische in einer Ecke stand, um jedes Winkes gewärtig zu sein. Die drei Grafen waren gekleidet, wie damals im Schloßsaale, einige Unordnung abgerechnet, die unvermeidlich ist, wenn man sich auf der Reise befindet.

„Das trifft sich wunderbar, aber freudig!“ begann der gräfliche Jäger mit leuchtendem Antlitze — „Ich komme soeben aus dem Süden von Wien, wo ich Seiner kaiserlichen Majestät Pflicht that für ein neues Lehen in Dero Erblanden, das ich überkommen. Ich hätte eher Alles erwartet, als die beiden Vettern hier zu finden!“

„„Fürwahr, das Glück will uns wohl!““ — bemerkte der Reiter-Obrist — „„Mich hat der Nordwind hergetrieben; denn

der hohe König Karl ist vor Friedrichshall eines ehrlichen Soldatentodes gestorben, der Krieg ist aus, und der Friede erträgt sich immer besser in dem reichen Lande Franken, als in dem armen Schweden.““

„Und wenn ich euch, meine werthen Vettern, hier begegne, so setzt sich der Zufall die Krone auf!“ — fuhr der Hofherr fort. — „Denn mein Weg führt aus dem Westen von Paris, wo ich vor zwei Wochen etwa dem sehr ehrenwerthen Marquis von Chateaubriand — er war ein tapfrer Mann! — in einem ehrlichen Duelle den Degen durch den Leib rannte, weil er Boursault höher halten wollte als Boileau, einstmalen meinen lieben Freund. Der Regent liebt derlei Abenteuer an seinem Hofe nicht allzusehr, und so ging ich einstweilen denn zur Seite, um den Sturm austoben zu lassen.“

Wer den alten Johann Georg an dem Tische in der Ecke des Zimmers im Gasthause zu den drei goldenen Kugeln in Bamberg beobachtete, konnte gewahren, daß er bebte.

Der Hofherr erhob das Glas: „Auf's Glück dieses Augenblickes und auf mein eigenes! . . . Denn euch, traute Vettern, darf ich es wohl vertrauen, da ihr verschwiegen seid. Wie ihr mich jetzt sehet, bin ich nicht mehr bloß Kammerherr am Hofe von Frankreich, sondern auch — ich danke es der ganz besondern Gnade und Huld des Regenten, der mir wohl will — die blaue, smaragdschillernde Fliege, die im hellen Sonnenlichte über dem Schilfe des blauen Weihers ihre flüchtigen Tänze hält!“ Dann erhob sich die kolossale Gestalt und umkreiste dreimal in wunderbarer Schnelligkeit den Tisch; und als der Hofherr sich wieder gesetzt hatte, schaute er die beiden Grafen triumphirend an: „Bin ich's werth, die blaue Fliege zu sein? . . . O! Wie sich die kleine blaue Fliege nach dem Glanze in den Sälen von Versailles zurücksehnt!“

Der Schloßherr von Bimbach stand von seinem Stuhle auf, daß er den sitzenden Hofherrn weit überragte, auf welchen er mit Augen voll eines seltsam funkelnden und mörderischen Glanzes starrte: „„Du hast eine vortreffliche Probe abgelegt, Vetter Fliege! Aber wenn dich's so sehr nach Versailles zurückverlangt, so thätest du wohl, meine Nähe zu meiden; denn ich

bin der farbenspielende Specht und könnte leichtlich gelüsten, die blaue Fliege zu haschen!""

„Ihr mögt wohl schon manche arme blaue Fliege gewürgt haben, Vetter Specht!" — entgegnete kaltblütig der Hofherr, indem er den leichten, goldglänzenden Degen halb aus der Scheide zog. — „Aber es gibt deren auch einige, die sich dir furchtlos stellen. Versuch's!"

„„Du gefällst mir, blaue Fliege, und hast Muth! Sei unbesorgt!"" rief der Reiter-Obrist, indem er auf den Stuhl sprang, daß er fast bis an die Decke reichte.

„Sorge? Wer spricht davon?" — sagte ruhig der Hofherr.

„„Bist du der Vetter Specht,"" fuhr der Obrist fort — „„so bin ich der Geier, der hoch in der Luft schwebt und auf dich stoßen wird, so du nicht Ruhe hältst, wobei dein glänzend Gefieder arg zu Schaden kommen wird. Aber genau erwogen, thuen wir am Besten, in Frieden zu leben; denn bist du auch der Vetter Fliege, du der Vetter Specht, und bin ich selbst der Vetter Geier, so bleiben wir doch immer Grafen Fuchs!""

Und der eisgraue Johann Georg am Trinktische stürzte todtenbleich auf die Kniee, hob die Hände hoch zum Himmel, die er umsonst zu falten suchte, so heftig zitterte er, und betete mit starrem Auge: „Großer Gott in den Himmeln, Gott der Güte und Barmherzigkeit! Ich habe dir immer treu gedient, dir und dem Grafenhause Fuchs, dem Großvater, dem Vater und dem Sohne! Wenn treue Dienste bei dir gelten, so wende deinen Zorn und, fordert er ein Opfer, nimm mich, so ich nicht zu niedrig bin. Herr, Herr! Erhöre mein Gebet und lasse die Worte des Greises durch die Wolken dringen!"

Aber die Worte des Greises drangen nicht durch die Wolken; der Wahnsinn hatte die drei gefaßt und hielt sie fest, und das Grafenhaus Fuchs erlosch, wie der Mönch vorhergesagt hatte, nachdem drei Grafen Fuchs auf verschiedenen Wegen in Bamberg eingeritten waren.

9.

Das Schenkenschloß.

Sieh, diese Senne war so stark,
Dies Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher stets gefüllt.

Göthe.

Wanderer, wenn du auf dem Rücken des Steinberges bei Würzburg angelangt bist, blicke hinab in das Thal zu deinen Füßen, durch welches der Mainstrom, silbern, den blauen Himmel und leichte, lichtgesäumte Wolken zurückspiegelnd, in großen Bogen dahinzieht, jetzt sanft und still, idyllisch und schüchtern fast gleich einer sittigen Jungfrau, manchmal aber auch voll Wuth, schäumend und zerstörend, wie im Jahre des Heils 1342 am Tage der heiligen Praxedis, wo er die steinerne Brücke, ihre und der Stadt Mauern und Thürme niederwarf, die Häuser der Bürger zerriß und sich über die Treppen des Vorbaues am Dome bis zu den untersten Steinbildern hinaufwälzte. So erzählt es Meister Michael vom Löwen, der einstige Stiftsherr und Scholasticus im neuen Münster. Wanderer, blicke hinab auf die alte Bischofsstadt Würzburg mit ihren vielen Kirchen und Thürmen, mit ihren Palästen, deren dunkler Schiefer hoch hinwegsieht über die rothen Ziegeldächer der Häuser des Bürgers, und mit ihrer Brücke, an deren Pfeilern sich seit Jahrhunderten die Wässer grollend brechen, und über die einst der Bischof von Würzburg und Herzog von Franken, Melchior von Zobel, die Brust der Todeskugel entgegen trug, der Schwedenkönig Gustav Adolph fuhr und Napoleon ritt. Blicke hinüber, mein Wanderer, nach dem festen Schlosse Marienberg oder Frauenberg, der alten Burg der Bischöfe mit ihren tausend Erinnerungen von Macht und Glanz, Lust und Schrecken, Kampf, Sieg und Niederlage. Dann entrollen sich vor dir vielleicht Bilder, wie in einer Nacht des Jahres 1525 die tapfere Vertheidigung unter dem hochherrlichen Ritter

Sebastian von Rotenhan gegen den Angriff der von Haß und Wein trunkenen Bauern die Burg mit einem Gürtel von Feuer umzog, wie der junge Ernst von Ehrenberg — die Letzten des Stammes waren er und der Bischof Philipp Adolph, welcher Jenen sterben ließ und dann mit Helm und Schild in die Grube fuhr — rasend und verzweifelnd im verschlossenen Gemache vor dem Scharfrichter flieht und flüchtet, bis dessen Schwert ihm das Leben zerschnitten hat, wie nach der Schweden leicht gewonnenem Sturme der Commandant des Schlosses aus seinem Verstecke hervorgezogen wird. — Aber vorbei, vorbei! Wenn du dich an diesem Landschaftsgemälde voll Farben und Gestalten geletzt hast und jenes unbestimmte und verworrene Geräusche zu dir herüberdrang, welches stets zu dem regen Leben einer Stadt sich gesellt, dann, mein Wanderer, wende dein Auge nordwärts hinüber über ein breites und stilles Thal! Denn hat der Himmel lange geblaut, so liebt man ihn auch mit grauem Gewölke verhüllt; man flüchtet gerne aus dem sonnenglühenden Tag in die dunkle Nacht und tauscht mit Lust den wilden Wald gegen den sorgsam gepflegten Rosengarten. So liegt auch ein eigener Reiz darin, wenn dem vollen bewegten Leben sich die tiefe Ruhe des Todes, dem reichen Dasein die Vernichtung sich gegenüberstellt.

Wende dein Auge nordwärts, mein Wanderer! Dort herrscht Schweigen, dort liegen Trümmer.

Dort steigt auf dem Berge, welcher den Namen Roßberg trägt und ihn dem lange schon erloschenen adeligen Geschlechte der Schenken von Roßberg gab oder vielleicht auch verdankt, ein einsamer Thurm von viereckter Gestalt, grau von Alter und verwittert, hoch hinauf und scheint versunken in trübes Sinnen oder Träumen von dahingegangenen Zeiten. Freilich — wie anders war es, als von seinen Zinnen der Wächter weit hinaus in's Land lugte, als hinter tiefem Graben und starker Mauerwehre um ihn hohe Gebäude ragten, in welchen die Schleppe der Edelfrau schleifte und der Eisentritt jener Ritter klang, welche, kräftige Söhne einer wilden rechtslosen Zeit, Thal und Schlucht, Wald und Blachfeld von Gnaden ihres Schwertes beherrschten und den wandernden Krämer, sowie den reichen Kaufherrn trotz

des bewaffneten Geleites der Fürsten und Städte beben machten. Aber, meine arme Burg, du warst weniger glücklich, als das Schloß des Fürsten, zu welchem du hinübersahst, und Alles ist dahin und verschwunden. Die wüste und rohe Hand des Bauernkrieges hat an Mauerwehr und die hohen Gebäude geschlagen, ihre Trümmer über den Boden gestreut und fast nichts zurückgelassen, als ein Gewölbe in der Erde, was dem Einsturze täglich näher rückt. Nur der einsame Thurm, grau von Alter und verwittert, steigt noch hoch und kräftig hinauf und scheint versunken in trübes Träumen oder Sinnen, aus welchem ihn die Raben nicht zu wecken vermögen, die ihn krächzend umkreisen und dann in seinen Fensterlücken verschwinden.

Die Burg hatte schöne Tage, weil sie um den wohlfeilsten Preis, nicht ein ärmliches beengtes Dasein fristete, sondern sich gewann, was Glanz und Schimmer über das Leben streut. Dazu bedurfte es nichts, als den Rappen aus dem Stalle zu ziehen und einen kurzen Ritt zu thuen oder — es war bequemer noch — den unterirdischen Gang von der Burg bis zum Maine hinabzusteigen, welchen die Burg-Barone sich zinsbar machten, ohne darüber Lehensbriefe vom Bischofe, vom Kaiser oder Reiche erlangt zu haben. Es bedurfte solcher leeren Umständlichkeiten nicht, zudem, wo ein schwaches Pergament so leicht unter dem Drucke eines Eisenhandschuhes zerknitterte.

„Führst du Wein, Schiffer? ... Die Burg muß Gelage feiern!"

„Trägt dein Schiff Gewürze? ... Die Burg hat ein Gastmahl zu rüsten, und der Gäste werden nicht wenige sein!"

„Hast du Sammt und Seide, Schiffmann? ... Die Burg will sich schmücken; sie ist eitel, wie eine junge Dirne!"

„Oder, um die Zeit nicht zu verlieren, gib, Schiffer, was du hast! Denn es gibt des Bedarfes so vielerlei, und die Burg ist launisch, wie ein Weib, und hat manchmal absonderliches Gelüste."

Und war die Burg reich, so dankte sie ihre Schätze zum Theile wenigstens dem hohen Thurme, der weit in's Land lugte. Aber auch der sorgsamste Wächter, der mit scharfem Auge den Main hütet, ungeblendet von dem glänzenden Streife, welchen

Sonne oder Mond über das Wasser ziehen, hat Augenblicke der Achtlosigkeit oder eines unwiderstehlichen Schlummers oder wird von dunkler Nacht oder Nebel im Thale betrogen zum Schaden der Burgherren und zur Verkürzung ihres Rechts, das blinkender Stahl besser aufrecht hielt als ein rothes Wachssiegel der bischöflichen Kanzlei. Deßhalb lief auch nach einer klugen Berechnung oder vielleicht auch nach einer leichten Eingebung eines Augenblickes ein eiserner Draht unter dem Spiegel des Maines verborgen hin bis hinauf zur Burg und läutete dort eine Glocke, wenn das Schiff im Strome an ihn rührte. Von der Umsicht der Burgherren darf man erwarten, daß ihre Töne hell und laut klangen, und so konnten Reisige und selbst der Thurmwächter ruhig schlafen, versichert, daß kein gewissenloser Kaufherr das Eigenthum der Burg entführe.

Was aber die Volkssage dichtend, in eigner Macht schöpfend und — es kommt nicht zu selten vor! — ein wenig verleumdend an den Schenken zu Roßberg verbrochen hat, macht die kalte, starre, aber immer ehrliche Geschichte wieder gut, indem sie die Schenken von Roßberg stets ehrenhafte Ritter nennt.

10.

Die Gangolphs-Quelle.

I.

Der Fremde hielt die Hand noch ausgestreckt.
„Der Kerl ist toll!" so dacht' bei sich der Wirth
Und schlug von Herzen gern zum Handel ein.
Ungenannter.

In dem Garten eines Bürgers zu Fuld wandelte in dem weiten braunen Gewande eines Einsiedlers der heilige Gangolphus, eine hohe Gestalt mit einem Antlitze voll Friede, Milde, Wohlwollen und Gottergebenheit und verklärt, wie die Natur um ihn. Die Augen des Heiligen ruhten mit Wonne auf dem frischgrünen Laube der Bäume, aus welchen Blüthen von blen-

dender Weiße gleich Kindern wie aus dem Verstecke ihrer Wahl neckend hervorzulauschen schienen; dann suchten sie die Blumen, die kühner, prunkend und anspruchsvoll hervorbrachen, von der Rose an, welche entfaltet ihre Pracht bot oder noch in die Knospe gedrängt dem Lichte entgegenstrebte und ihre Hülle zu sprengen suchte, bis zur gleißenden Tulpe, die mit leerem Farbenglanze prahlte. Nachdem Gangolph dem Veilchen, was wie scheu sich im Grase verbarg, einen liebenden Blick geschenkt hatte, schaute er empor zu der azurnen Wölbung des Himmels, wo ferne einzelne Wölkchen zogen, getragen von einer leise bewegten Luft. Aber auch das frischere und regere Leben war diesem Platze voll Ruhe und Stille nicht versagt; denn der Käfer mit den goldglänzenden Flügeln summte in engeren und engeren Kreisen um die Blume, bis er endlich in ihrem Kelche verschwand; der Vogel flog von Baum zu Baum und wiegte sich auf seinen Zweigen, und der Schmetterling breitete weit die schillernden Flügel aus und scherzte in wirrem Flattern hinüber und herüber.

Der heilige Gangolphus stand jetzt bei einer Quelle still, die plätschernd und klingend aus dem Boden drang und ein Wasser besaß, hell und klar und durchsichtiger wie Krystall, und von solch' erfrischender Kühle, daß die Kräuter um den kleinen Wasserspiegel in weit saftigerem Grüne prangten, als anderswo in dem Garten des Bürgers, als dieser selbst zu dem Heiligen trat.

„Gefällt dir diese Quelle, Klausner?" — fragte der Bürger von Fuld, ein kleiner und sehr dürrer Mann mit gebeugtem Nacken und, was als ein untrügliches Zeichen den Schluß auf Arglist, Tücke und Hinterhältigkeit rechtfertigen soll, mit einem schlangenhaft vorgestreckten Haupte, in dessen gelbem und eingefallenem Antlitze zwei graue Augen rollten und im Verein mit den scharf geschnittenen Zügen gierige Habsucht und jene grämliche Pfiffigkeit aussprachen, welche sich im lange fortgesetzten und immer eigennützigen Verkehre erwirbt und, weil sie sich im ununterbrochenen Vortheile sieht, immer zu rechten bereit ist. — „Behagt sie dir? Aber mir auch! Du kannst weit

gehen und suchen, bis dir eine andere aufstößt, die kühler und frischer sprudelt."

„„Ihr habt Recht, Herr!"" erwiderte Gangolphus. — „„Ihr Wasser labt und erquickt wunderbarlich. Ich habe es verkostet!""

„Unter Brüdern ist sie hundert Goldgulden werth!" — fuhr der Bürger fort, während bei dem bloßen Worte des Goldes die Finger seiner auf dem Rücken gekreuzten Hände in eine krampfhafte Bewegung geriethen.

„„Wollt Ihr den Brunnen mir verkaufen?"" fragte der Heilige den Bürger, dessen Gesicht bei diesem Antrage aufleuchtete, wie die Felsenschlucht, wenn ein Sonnenstrahl in sie fällt.

„Den Brunnen also begehrst du, Bruder Einsiedler?" sprach der Bürger zum Einsiedler, und sein Antlitz wurde heuchlerisch und verhehlte den Schalk, den er im Herzen trug.

„„Den Brunnen, der zu unsern Füßen aus dem Boden quillt!"" erwiderte ohne Arg und Falsch der Heilige.

„Aber wirst du auch zahlen, guter Klausner? Denn der Borger macht nur sich gute Stunden, dem Andern aber graue Haare!"

„„Seid ohne Sorge, Herr!"" sprach der Heilige, indem er dem Bürger eine Hand voll Goldmünzen zeigte. — „„Die Milde und Barmherzigkeit hat mir sie zum Dienste der Bedrängten und Gepreßten geschenkt, und ich will ihren Sinn erfüllen. Genügt Euch Das, so sagt zu! Aber entschließt Euch, denn mich ruft die Heimath zurück, und ich komme wohl niemals wieder hieher.""

„Gut!" — rief der Bürger und griff vor Hast zitternd nach dem dargebotenen Preise. — „Der Kauf ist geschlossen, und die Quelle gehöret dir."

„„Ich danke Euch, Herr!"" — sprach der Heilige und wandte sich zum Gehen.

„Der Klausner ist entweder ein guter Engel vom Himmel, der seine blendendes Licht thauenden Flügel unter dem unscheinbaren Gewande verbarg, oder ein arger Thor!" — meinte der Bürger in seinem Sinne, als man an einem plötzlichen Zucken seines Gesichtes abnehmen konnte, daß ihm eine dritte

und beängstigende Möglichkeit beigefallen war, weßhalb er den Heiligen mit durchbohrendem Blicke, den Gangolph mit ruhigem und klarem Auge hinnahm, folgendermaßen ansprach: „Aber du trägst doch ein ehrliches und aufrichtiges Herz in der Brust, ohne Falsch und Tücke, wie sie in der Welt hegen, wo sie mit der Lämmlein Sanftmuth und Geduld einhergehen und der Wölfe Anschläge im Gemüthe haben? Du weißt auch wohl, daß ehrliche Hand durch's ganze Land geht, aber ungerecht Gut keine Früchte tragen will!" — sprach der Bürger mahnend und gab eine Bestätigung des alten Satzes, daß Jenen nicht wohl zu trauen ist, welche die Ehrlichkeit in der Rede abnützen und in ununterbrochenem Flusse herauskehren, und daß die warme Lobpreisung der Wahrheit am öftesten den Betrug und die Lüge verhüllen soll. — „Du hast die Quelle gekauft!"

„„Wer spricht von Anderem, als dem Brunnen hier?"" entgegnete der heilige Gangolphus mit einer Art Verwunderung.

„Das meine ich eben auch! Alles Wasser, was aus dem Boden quillt, gehört jetzt dir, und du magst es gebrauchen nach deinem Belieben und deiner Willkür; aber glaube nicht, daß von dem Boden auch nur so viel dein eigen, als ein Waizenkorn bedarf, um zum Halme zu werden. Du siehst, Klausner, daß ich meinem Worte stehe, und hoffe ich Gleiches von dir; wolltest du aber mein Gelöbniß anders deuten, so gibt es noch den Schöppenstuhl, den Hof des Bischofs und kaiserliches Landgericht, wo das Recht zu erholen ist. Freilich sprachst du vorhin, daß du fürder ziehen und wohl nimmer wiederkehren wolltest; aber es ist dir unverwehrt, jeglichen Tag deinen Boten zu senden oder zwei und drei oder so viele, als dir eben beliebt. Und würdest du ihn ausschöpfen lassen — ich könnte dir's nicht versagen, weil ich am Rechte halte. Deßhalb aber auch nehme ich es für mich und sage dir nochmals, daß du hier über kein Körnlein Sandes zu schalten hast."

„„Ich denke nicht daran und fordere es nicht von Euch, Herr! Ich gehe jetzt und komme bald wieder zurück.""

„Du bist ein frommer und gerechter Mann und mußt deinen Lohn im Himmel und auf Erden haben!" sprach heuchlerisch und vollkommen zufrieden gestellt der Bürger, und, als

der Heilige den Garten verließ, mit höhnischem Gesichte: „Ich weiß jetzt, woran ich bin — der Bruder Klausner hat Schaden im Kopfe gelitten."

Dann erging sich der Bürger in seinem Garten, ließ sein Auge auf dem frischgrünen Laube der Bäume irren, aus welchem Blüthen von blendender Weiße gleich Kindern wie aus dem Verstecke ihrer Wahl neckend hervorzulauschen schienen, und berechnete den Ertrag des künftigen Herbstes in blanker Münze. Er freute sich noch der Quelle, die plätschernd und klingend aus dem Boden drang, und jubelte, daß sie heute solchen Gewinn ihm gebracht, als der Heilige nach nicht gar langer Abwesenheit wieder in den Garten eintrat und einen hölzernen Kasten auf der Schulter trug, den er irgendwo gekauft oder vielleicht auch zum Geschenke erhalten hatte.

„Bruder Klausner! Wenn du von deinem Wasser mit auf den Weg nehmen willst, so hättest du doch vielleicht besser gethan, dich um ein thönernes Gefäß zu bemühen. Bei uns zu Lande wenigstens ist's nicht im Brauche, Wasser mit Sieben zu schöpfen!" — sprach mit einer Art verstellten Bedauerns der Bürger von Fuld zu dem heiligen Gangolph und lachte innerlich des Thoren, der eine Quelle theuer kaufte und Wasser in rissigem Holze tragen wollte.

„„Ich danke Euch, Herr, für Euren theilnehmenden Sinn, werde aber bald Eure Besorgniß getröstet haben!"" entgegnete mit sanfter Milde Gangolph und faßte mit dem Kasten das dem Brunnquelle entströmende Wasser auf, bis er bis zum Rande gefüllt war, wonach im Augenblicke die Quelle versiegte.

Bei diesem Gewahren stand der Bürger starr vor Schrecken, der bald in Wuth überging. Mit rollendem Auge und das sonst bleiche Antlitz geröthet rief nun der Bürger: „So ist's nicht gemeint, hinterhältischer Klausner! Du hast mich betrogen und mir einen ströhernen Bart geflochten! Gib mir den Brunnen zurück, um welchen du mit böslichem Ranke mich gebracht hast. Gib ihn heraus — ich muß ihn wieder haben! Ich will es so, und ich lasse dich nicht von der Stelle!"

Bei diesem Ansinnen richtete sich der Heilige hoch auf, so daß er den Bürger weit überragte, und sprach mit strafendem

Ernste und siegender Hoheit, vor welcher der Mann sich klein und ohnmächtig fühlte: „„Jetzt erkenne ich deine böse Meinung und gewahre deine Tücke! Der Herr straft des Menschen Arglist und verrätherische Anschläge, wenn sie die fromme Einfalt und das ehrliche Zutrauen sich zinsbar zu machen vermeinen, und läßt die böse That sich selber als Rächerin erstehen. Ich fürchte dich nicht! Du sprachst vorhin von des Richters Schwert und Waage! Wohl denn — so erprobe sie und suche den Stuhl der Schöppen; das gute Recht hat den Spruch des Richters nicht zu scheuen!““ —

Der Bürger von Fuld stand wie vernichtet, als der Heilige mit dem Kasten von Holz sich aus dem Garten entfernte.

Der Brunnquell aber war und blieb versiegt.

II.

Rasch quillt hervor ein Wasserstrahl
Und plätschert über's Moos in's Thal.
Ungenannter.

Unter den Bergen der Rhön überragt die Milseburg, eine mächtige Höhe aus Klingstein, wie ein Riese die um ihn hergelegenen und blickt auf sie hinab, wie ein Mann auf Kinder zu seinen Füßen. Aus weiter Ferne schon ist er dem Wandrer sichtbar, welcher je nach der Farbe, die sein Inneres im Augenblicke trägt, dessen Gestalt deuten und in ihm einen Sarg oder den hochgethürmten Wagen mit Heu, wie sie die Ernte von den Wiesen der Rhönberge in die Dorfschaften ihrer Thäler sendet, erblicken mag, um dessen Volksnamen Heufuder und Todtenlade zu rechtfertigen. Wenn er dem Volke auch Gangolphsberg heißt, so hält es damit die Erinnerung an den Heiligen fest, welcher dort am liebsten weilte und wohnte und jetzt, den Kasten mit dem Wasser aus dem Brunnquelle auf der Schulter, dem Berge zuschritt.

„Sei mir gegrüßet, mein Berg, wo ich mich dem Himmel näher fühle und die Fesseln der Erde, wenn auch nicht zerbrochen abfallen, doch an Wucht verlieren und weniger schmer-

zend klirren!“ sprach der Heilige, als er von ferne die ihm liebe Höhe gewahrte, die hinauf in's reine Blau stieg. — „Sei mir dreimal gegrüßt! Bald werde ich dich wieder gewonnen haben, dich und meine traute Hütte auf deinem Rücken, wo der Palmzweig des Friedens freudig grünt und tiefe Ruhe ihren Segen verströmt, daß mir's ungestört aus voller Seele quillt und jeglicher Gedanke zum innigen und brünstigen Gebete wird. Wie ich mich nach dir, meine Heimath, sehne, von welcher die Tücke der Menschen verbannt ist! Ihr nahet nur, der nach dem Borne des ewigen Lebens dürstet und das Herz voll Leiden bedrückt fühlt, um Labung und Trost zu suchen. Und der Herr — er sei gelobt und gepriesen! — hat das Auge nicht von seinem Diener gewandt und lohnt dessen schwachen Willen mit dem Geschenke freudiger Früchte; denn in langen Zügen wallen sie hinauf auf den Gipfel des Berges, wo der Herr selbst seinen Altar sich errichtete, um die Bitte oder des Dankes Opfer dort zu bringen. Aber wie Viele ermatten unter der Last des weiten Ganges, fühlen die unabweisliche Schwachheit des irdischen Leibes und die Pein der mangelnden Labe? Ihnen soll geholfen werden! Der fromme Pilger soll fortan finden, was ihm auf solcher Fahrt noth thut, damit das Bedürfniß der Erde nicht sein Auge beschatte, wenn es zum Himmel emporblicken möchte. D'rum sprudle fortan hier, meine Quelle, und sei fürder des Pilgers Freude und Lust!“

Mit diesen Worten goß der Heilige noch in einer ziemlichen Strecke von dem Gipfel der Milseburg den Kasten aus, und sogleich rann aus der Seite des Berges, wie vordem in dem Garten des Bürgers zu Fuld, plätschernd und klingend mit Wasser von der Durchsichtigkeit des Krystalls und erfrischender Kühle eine Quelle, die in weiter Umgegend noch heutigen Tags Gangolphsbrunnen heißt und das Gedächtniß des Heiligen, der sie dem Berge schenkte, von Geschlecht zu Geschlecht vererbt.

Hier sprudelt die Quelle nun aus dem Gesteine, durch Jahrhunderte unversiegt und unversiegbar, und hat, wie sie wunderbar entsprungen, noch manche wunderbare Kraft. Ihr

Wasser gilt dem Volke als heilend; es stärkt das Auge, dem die Kraft ermattete und trüber Nebel Berg und Thal, Wald und Flur verhüllt, der Gattin schenkt es die Mutterfreude, und der Quelle entnommen dauert es durch Jahre frisch und ungetrübt.

Gesegnet seist du, heiliger Gangolph, und du, wundersame Quelle der Milseburg!

11.

Der Alte vom Schenkenthurme.

Das ist die alte Sage,
Im Volke lebt sie fort. —
Strelin.

„Die Eier stehen dieses Jahr hoch im Preise!" sprach die junge Maria Anna, ein Mädchen von eben nicht allzuhübschem, aber offenem, Muth und Entschlossenheit verkündendem Gesichte in einer Spinnstube des Dorfes Mittel-Zell, welches am Maine zwischen zwei einstigen Klöstern Praemonstratenser Ordens hinauf blickt nach dem Männerkloster Ober-Zell und hinab nach dem Frauenkloster Unter-Zell, von welchen jenes, im Bauernkriege in Flammen zusammenstürzend, sich bis zum Jahre 1540 durch den ehrwürdigen Vater Thomas wieder erhoben hatte, dieses aber aus seiner Verkommenheit, Verwaisung und Armuth vom Jahre 1611 an durch des Fürsten Julius Echter von Mespelbrunn starke Hand gerettet wurde, so daß auch bald ein stattliches Gebäude fast trümmernde Wände verdrängte.

„„Das kommt ohne Zweifel daher, daß sie so selten sind als die ehrlichen Leute!"" — meinte des Schulzen Tochter. Man versöhne sich, ohne weiter zu rechten, mit einem leicht hingeworfenen Satze, wenn er keinen andern Zweck verfolgt, als der Monotonie und Leere, sei es nun in einer bescheidenen Spinnstube oder in einer stolz prahlenden Halle der Weisheit, wohlthuend zu begegnen.

„Ich sehe dir in's Herz!" warf dem Mädchen der starke Valentin ein, des Schmiedes Sohn. — „Du übertreibst, weil du viele Hühner auf dem Hofe hast. Doch kann ich euch zuschwören, daß ich heute noch Keinem begegnet bin, dem sie nicht nachsagten, daß er schon von des Nachbars Acker ein paar Furchen abgepflügt oder ohne Anfrage in der Kanzlei zu Würzburg in des Bischofs Walde Holz geholt oder hinter des Jägers Rücken ein gutes Gewehr gehabt oder den Prozeß gewonnen habe, indem er mit des Gegenparts Advokaten unter'm Hütlein spielte — dafür aber einem ganzen Nest voll Eier, prächtiger Eier, die umsonst zu haben waren. Habe ich also nicht Recht, wenn ich dir sage, daß du lügst!"

„„Ihr lügt beide!"" — rief Maria Anna.

„So wäre es also nicht wahr," entgegnete der Sohn des Schmiedes — „daß, als heute Morgen mich der Weg vorbeiführt bei dem Schenkenschlosse, wo der alte Thurm aus den Trümmern emporschießt und mißmuthig und verdrossen in das blühende Thal und auf den Main voll Sonnenglanzes und Schimmers herabsieht und seiner Einsamkeit und Oede zu zürnen scheint, während drunten Alles lebt und sich freuet — daß ich Hennenschrei höre und, wie ich befremdet, weil's dort immer fast schauerlich still ist, wenn nicht die Raben krächzen, schärfer zublicke, innerhalb der Wälle, die den Thurm umziehen, zwischen Steingerölle ein Nest gewahre, voll von Eiern, weiß wie Schnee und, richtig gezählt, gerade ein Dutzend? Die Eier waren Niemands und kosteten nichts. Habe ich nun gelogen?"

„„Du nahmst sie mit dir?"" fragte Maria Anna und betrachtete den Erzähler mit einem spöttischen Blicke.

„Ich habe mich wohl gehütet — denn sieht der Thurm doch immer aus wie ein wilder Wächter."

„„Du hast gelogen!"" — behauptete mit Entschiedenheit Maria Anna.

„Du hättest sie eben auch liegen lassen trotz der hohen Reden!" erwiderte Valentin, einigermaßen verletzt.

„„Weißt du Das so gewiß! Lohnte sich der weite Gang in der Nacht, so solltest du sie, noch ehe eine Stunde verflossen ist, in dieser Stube sehen!"" Und das Gesicht Maria

Anna's röthete sich vor Unwillen über den Zweifel an ihrem Muthe.

„Dafür kann Rath geschafft werden!“ entgegnete des Schmiedes Sohn. — „Schaffst du heute noch die Eier hieher zur Stelle, so erhältst du von mir, so wahr ich der Valentin von Zell bin, einen neuen grünen Rock, schöner, als ihn das reichste Mädchen im Orte beim Kirchgange am Sonntage trägt.“

„„Gilt es?““ — fragte das muthige Mädchen und erhob sich vom Sitze.

„Alle haben es gehört!“ — antwortete Valentin.

„„Laßt ab!““ — mahnte die alte Brigitte. — „„Man muß Gott nicht versuchen und darf mit der Gefahr nicht spielen. Die Nacht ist keines Menschen Freund, und am Schenkenthurme ist's außerdem nicht geheuer. Man erzählt so Mancherlei!““

„Ihr sollt mich nicht halten; denn ich wüßte nicht bessern Lohn mit leichterer Mühe zu verdienen. Und hat auch, wie Ihr gesprochen habt, Mutter Brigitte, die Nacht ihre Tücken, so hat sie auch ihre frischen kühlen Schatten, die ich bei solcher Wanderung nicht mit Sonnengluth vertauschen möchte.“

„„Laß ab, Kind!““ — mahnte ernst Brigitte. — „„Was würde dir widerfahren, begegnetest du Unholden in jenem alten Trümmerhaufen, wo sie so gerne weilen!““

„Dagegen weiß ich einen wohlbewährten Schutz, wenn ihr mir einen Ranken schwarzes Brod, einen Wetzstein und eine schwarze Katze schaffen wollt. Das Andere überlaßt dann mir und meinem Muthe.“

„„Du wirst es haben!““ sprach der starke Valentin, welcher, statt selber zum Spotte und Gelächter des Dorfes zu werden, das Mädchen dem Hohne preiszugeben hoffte, indem er in der gestellten Forderung nichts Anderes erblickte als den Versuch, sich von dem Gange nach der alten Burg frei zu machen, weil er nach der angestammten Weise der Gemeinheit und Selbstsucht, die nur das eigene Wesen als bedeutend erkennt und jeglichem Fremden überordnet, seinen Muth jedem andern überlegen und unvollführbar glaubte, was er selbst nicht zu vollführen wagte.

„Ich will noch mehr thuen und selber dich über den Main

fahren!“ erbot sich der Schmiedssohn, nachdem er mit dem Verlangten zurückgekommen war, und war nicht wenig überrascht, seinen Antrag, durch den er den schon begonnenen Sieg voll zu machen gemeint hatte, von Maria Anna angenommen zu sehen, die mit ihm dahinging, ungehalten durch Bitte und Abrath.

Kurze Zeit darauf schwollen und rauschten die Wässer des Maines um einen Kahn, der das rechte Ufer zu erreichen strebte. Die Nacht war lau und sanft; am Himmel zogen stille die klaren Sterne und blinkten und schwammen und schwankten in dem mit Dunkel verschleierten Spiegel des Flusses.

„Ich will Deiner hier warten, wenn es nun einmal nicht anders sein soll!“ sprach, als der Kahn anlandete, der starke Valentin mit tiefem inneren Verdrusse und machte einen letzten Versuch: „Wie der Thurm gleich einem Riesen auf öder Haide steht, als drohe er und gebiete, ihm nicht zu nahen. Stehe ab und gehe mit mir zurück!“

„„Dir bangt für den Verlust der Wette,““ — sprach spottend Maria Anna, als sie aus dem Kahne stieg.

„Stehe ab, und der grüne Rock soll dir doch sein!“

„„Und die Schande! — Ich kehre bald zurück!““ antwortete das Mädchen und verschwand den Augen des Fährmannes in der Nacht.

Maria Anna stieg nun mit raschen Schritten den Berg hinan, gelangte bald an den Graben der alten Burg, welchen herabgestürzte Wallmauern für den Durchgang lästig machten, ließ ihn hinter sich, überschritt dann noch einige niedere Hügel — Grabhügel der einst'gen Burggebäude, welche zu Schutt zerschlagen eine Decke von Moos und magerem Grase verhüllte — und befand sich nun bei dem Thurme, der finster, ernst und still in die Nacht emporschoß.

„Das wäre gelungen!“ sprach das Mädchen von Zell mit Freude halblaut vor sich hin, nachdem das erste Suchen ihr in einer vom Alter eingegrabenen Lücke des Thurmes das Nest entdeckt hatte. Maria Anna nahm die Eier und wandte sich zur Heimkehr, als sie wie von einer unwiderstehlichen Gewalt sich zum Umschauen gedrängt fühlte und nun — eisiger Schreck

durchbebte sie und wehrte ihr die Flucht, wie sie sich auch darum mühen mochte — einen riesigen Greis gewahrte, dessen wogendes Gewand und dessen flatternde Locken wie grauer Nebel mit der Nacht verflossen und dessen glimmende Augen aus grauem Antlitze zu ihr hinabdrohten.

„Du hast meinen Bann verletzt und gefrevelt, wo mein Recht gilt!“ — sprach der Riese dumpf im Grimme. — „Doch magst du gehen, weil mir nicht verstattet ist, dir an das Leben zu kommen. Danke es dem rinkenden Rank, dem wetzenden Wetz und dem schwarzen Kater — sonst brach dein Hals in meiner Hand. Fort!“

Und Maria Anna flüchtete mit der Eile des Windes den Berg hinab und gelangte in den Kahn, wo sie wortlos und zitternd sich niedersetzte.

„Sie hat die Eier und gewann den grünen Rock — ich hätte es nicht gemeint!“ dachte mit Mißmuth der Fährmann und sagte: „Aber was ist dir? Du schweigt, bebst und bist bleich, wie eine Leiche im Sarge?“

Das Mädchen antwortete nicht, brachte den Beweis ihres Muthes noch den Genossen in der Spinnstube und ging nach Hause.

Drei Tage darauf klang eine Glocke vom Thurme, und ein Leichenzug bewegte sich nach dem Gottesacker des Dorfes Zell. Hinter dem schwarz behangenen Sarge, auf welchem ein grüner Kranz mit weißen Rosen lag, ging des Schulzen Tochter, welche heftig weinte.

„Tröste dich, Kind!“ — sprach die alte Brigitte zu ihr — „Die Maria Anna ist freilich todt; doch hat sie nicht lange gelitten. Aber man muß Gott nicht versuchen!“

(Man vergleiche die Sage 9)

12.

Drei Todes-Zeichen.

. . . . . . Es gibt keinen Zufall;
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
Gerade Das steigt aus den tiefsten Quellen.
Schiller.

„Ich muß singen; diese Stille widert mich an!“ sprach zu sich selber der Licentiat beider Rechte, Eberhard Funccius, als er sehr spät in der mondlosen Nacht des 18. Oktober des Jahres 1698 die Würzburger Brücke betrat. Es hätte räthselhaft dünken können, was der Licentiat beider Rechte unter Stille verstand; denn das Wasser des Maines fiel rauschend über das Wehr, welches von der Brücke aufwärts ziehend den Strom durchschnitt, die Mühlräder lärmten und ein eisiger Nordwind heulte, riß das letzte halbverdorrte Laub von den Bäumen, um es rasselnd durch die Straßen zu treiben, und warf in Zwischenräumen da und dort den schlecht befestigten Laden eines Fensters mit lautem Halle an die Mauer des Hauses. Man rechte nicht mit dem Licentiaten, wenn er sich gedrängt fühlte, in eine so schweigsame Nacht einiges Leben zu bringen, und deßhalb mit einer tiefen, aber weitaustönenden Stimme ein Volkslied sang, welches den Zug der fränkischen Truppen zum Entsatze Wiens unter dem Bischofe von Würzburg und Herzoge von Franken Conrad Wilhelm von Wernau (1683—1684) zum Gegenstande hatte. Es war sehr lehrreich, und man konnte aus ihm erfahren, daß Conrad Wilhelm am Morgen des 4. August 1683 vom Hofe herab in das Lager auf der weiten Haide des rechten Mainufers dem Kloster Oberzell gegenüber sich begeben hatte, um dem Kriegsvolke, welches er dem bedrängten Kaiser sandte, zuerst als Fürst zuzusprechen und es dann als Bischof zu segnen; man konnte aus ihm erfahren, daß am 12. September die Türken vor Wien erlagen und der Fürstbischof am 11., einem Samstage,

für die Befreiung der Kaiserstadt an der Donau nach der Marienkirche des Dorfes Höchberg eine Wallfahrt gethan hatte. Mit diesem Liede nun unterhielt sich auf das Vortrefflichste der Licentiat Eberhard Funccius bei seiner Heimkehr aus dem Wirthshause zur Gans, welches, in der Vorstadt gelegen, häufig von Einwohnern der Stadt besucht wurde, weil man nirgends besseren Wein zu trinken bekam, und auch heute bezüglich des Licentiaten seinen lang und wohl erworbenen Ruf bewährte, indem Dieser den schneidenden Wind nicht im Mindesten fühlte und nicht wegen der purpurnen Röthe seines Antlitzes verklagen durfte. Der Licentiat — ein großer, schlanker Mann, ohne dürr zu sein, mit einem langen Gesichte, mit lebhaften beweglichen Augen und einer bereits außerhalb der Wirkung des Bechers mild roth gefärbten Nase — wanderte in stolzer und aufrechter Haltung dahin und kümmerte sich wenig darum, welch' wildes Spiel der Wind mit den Locken seiner Allongeperrücke und mit den breiten Schößen seines Sammtrockes von schwarzer Farbe trug, welcher offen stand, obgleich eine Reihe großer goldübersponnener Knöpfe durch seine ganze Länge lief. In einer friedlicheren Zeit, als diese Nacht bot, reichte der schwarze Rock bis auf die Kniee und bedeckte zum Theile eine mit breiten vielfarbigen Blumen — Rosen, Tulpen, Nelken und anderen — sehr köstlich, aber noch viel geschmackloser in Seide gestickte Weste, welche die Westen unserer Zeit durch ihre Länge beschämen würde, und schwarze Beinkleider, die am Kniee aufhörten, um weißen Strümpfen Raum zu geben, die in schwarzen Schuhen mit hohen Absätzen und schweren silbernen Schnallen endeten. Noch trug der Licentiat einen kleinen Stahldegen an der Seite und als vorsichtiger Mann einen nicht sehr großen dreieckigen Hut unter dem Arme. Was das Moralische des Licentiaten betrifft, so hatte er Kopf und Herz auf der rechten Stelle, war übrigens, wozu ihn das Bewußtsein seiner geistigen Kraft verleitete, ein hartnäckiger Rechthaber, führte stets das lauteste und letzte Wort und hätte zweifelsohne, statt sich vorzusingen, den Bildsäulen der Brücke vorgesprochen, hätten sie anders schon damals ihre Stellen auf den ausspringenden Pfeilerrundungen eingenommen. Aber erst

Christoph Franz von Hutten (1724—1729) gab dem südlichen Borde der Brücke, Friedrich Carl von Schönborn (1729—1746) dem nördlichen seine Steinbilder.

Es läßt sich gar nicht anders denken, daß der Licentiat beider Rechte trotz seiner Vorliebe für das Laute und Klangvolle aus Rücksicht auf seine bürgerliche Stellung und aus unabweislichem Gehorsame gegen das Gebot einer despotischen Laune der Gesellschaft auf die Uebung seiner schönen Kunst verzichtet haben würde, hätte er nicht dem Schutze des nächtlichen Dunkels vertraut und in dem blinkenden Weine eine leichtere und glänzendere Ansicht des Lebens gewonnen gehabt — freilich nur für ein paar Stunden, nach deren Ablaufe das abgemessene Einerlei des Geschäftes den Licentiaten wieder festhielt und zu tausend geheimen Verwünschungen brachte; denn wenn sein Haar auch schon leicht graute, sein Geist war noch immer jugendlich geblieben.

So gelangte Eberhard Junccius denn von der Brücke auf jene breite Straße, deren östliches Ende durch den hohen Dom geschlossen ist, wo er noch immer — in den Häusern auf beiden Seiten dämmerte ja nur aus vereinzelten Fenstern und selten das matte Licht einer Nachtlampe — keine Veranlassung fand, sein Lied zu zügeln oder gänzlich verstummen zu lassen, bis er plötzlich seinen Gesang unterbrach, weil er bei dem spärlichen Scheine, welchen eine Leuchte vor dem Bilde der Dreifaltigkeit an einem Hause verbreitete, dicht in seiner Nähe eine menschliche Gestalt gewahrte, welche er nicht ohne Erbitterung über die erlittene Störung seiner Sangesfreude ansprach: „Herr! Ich sollte meinen, Ihr thätet weit besser, das warme Bett daheim aufzusuchen, als hier in der kalten Nacht nutz- und zwecklos zu stehen, es sei denn, Ihr hättet Euch vorgenommen, Gliederreißen und bösen Schnupfen Euch zu holen, was ich nicht loben kann, wenn Ihr's damit nicht auf Abbüßung Eurer Sünden abgesehen habt. Geht nach Hause, lieber Herr, wenn Ihr einen guten Rath annehmen wollt, der noch das andere Gute hat, daß Ihr ihn umsonst erhaltet — geht nach Hause! Wenn Ihr vielleicht wegen Eurer windigen Gestalt vermeint, daß Ihr hingehört, wo der Wind weht, so

sage ich Euch wiederholt, daß Ihr im Irrthume und in solcher Sturmnacht auf der Domstraße der guten Stadt Würzburg durchaus nicht an der rechten Stelle seid, obgleich Ihr Euch in Euren Mantel bis an die Nase vergraben habt. . . . Aber ich bitte tausend Mal um Vergebung und Verzeihung, allergeehrtester Herr und bester Freund, nicht schon auf zehn Schritte — was sage ich? — auf hundert und mehr Euch erkannt und statt einer schnöden Ermahnung Euch die schuldige Reverenz dargebracht zu haben!" fuhr der Licentiat, als der Angesprochene den Mantel vom Gesichte etwas entfernt und ihm bei einem zufälligen Aufleuchten der Lampe vor dem heiligen Bilde wohlbekannte Züge eines Vicarius am hohen Dome gezeigt hatte, mit plötzlich veränderter Stimme fort, welche anfänglich wohl einige Verwirrung und Verlegenheit verrieth, aber in kürzester Zeit wieder Sicherheit und den Ausdruck der lustigsten Laune gewann.

„„Ihr hattet mich nicht erkannt, Herr Licentiat! Das ist alles!"" — entgegnete der Vicarius, in der That eine kleine, unscheinbare und zerbrechliche Gestalt, mit einer milden Stimme, aus welcher es aber wie Schmerz und Wehmuth klang. — „„Wollte ich Euch auch anklagen, so entschuldigte Euch ja die Nacht!""

„Ihr habt Recht, Vicarius! Die Nacht hat Manches zu verantworten, führt aber das Begonnene nicht immer durch, so daß Manches an die Sonne kommt, was übrigens nicht zu fein gesponnen war, wie, um Euch ein Exempel anzuführen, mein Lied vom Wiener Kriegszuge, das für Keinen bestimmt war, als für mich, und doch habt Ihr's vernehmen können, daß ein alter Licentiatus beider Rechte auf offener Straße zu singen vermag, wie ein junger Student der Universität. Was denkt Ihr, Vicarius!"

„„Daß Ihr glücklich zu preisen seid, wenn Euch das Leben nicht ein langer Seufzer ist! Ihr sanget — habt Ihr gesagt? Ich habe Euch nicht gehört; denn die Freude geht wie in Selbstsucht an dem Herzen vorüber, in dem einsam die Wehmuth trauert, und pocht nicht an, um sie zu ihren Festen zu laden.""

„Aber was kann Euch so traurig gemacht haben und so versunken in Euch selber? Ich begreife es nicht; denn ich darf mir's selber zum Ruhme nachsagen und ohne Furcht, Ungerechtigkeit zu begehen, daß ich an jedem Eurer Chorpulte mit Ehren stehen würde, gelte es nun einen Preisgesang oder eine Trauerklage. Euer Schmerz, Vicarius, muß groß sein!"

„„Ihr sollt ihn erfahren! Sehet hin auf die Kathedrale mit ihren Thürmen! Will sie Euch nicht bedünken wie ein von Verzweiflung erfaßtes Riesen-Weib, was am Boden liegt und mit heißen brennenden Thränen die Arme zum Himmel hebt, um Gnade und Barmherzigkeit zu erflehen?"" fragte der Vicarius mit dumpfer Stimme, indem er zugleich den Arm des Licentiaten faßte, wie Einer, der im unerwarteten Gewahren von Gespenstischem nach dem Gebote eines unbewußten Triebs sich einer schützenden Nähe versichert.

„Das ist für mich wenigstens eine neue Ansicht, Vicar!" — entgegnete leichthin der Licentiat. — „Ich habe, wofür ich der goldenen Gans über dem Maine den Dank zu sagen habe, den Dom zu jeder Stunde der Nacht zu Gesicht bekommen und ein wie das andere Mal nichts daran gefunden, als zwei magere und durchaus nicht gefallsüchtige Thürme, die das Schiff der Kirche zwischen sich nehmen. Ohne Euch widersprechen zu wollen, daß Eure Auffassung die richtige sein könne oder vielmehr sei, will ich doch bemerkt haben, daß der hohe Dom in derselben Weise, wie in dieser Nacht, schon seit Jahrhunderten es treibt und also an den Jammer gewöhnt ist, weßhalb Ihr, Vicar, Euch vollkommen beruhigen und alle Besorgniß verbannen könnt."

„„Wollte Gott, Euer Scherz vermöchte meine fürchtenden Ahnungen zu beruhigen und mir Trost zu bringen! — Aber erblicktet Ihr auch schon einmal jenen Stern, der über dem alten Gotteshause groß und helle glänzt und ihm Drohung und Schrecken zufunkelt?""

„Noch nie, Vicar, und ich bringe Euch meinen Dank dar, daß Ihr mir ihn zeigtet; denn ich hielt ihn schon für eine leere Mähre, unter das Volk ausgesprengt, welchem das Leben verloren gilt, wenn nicht wenigstens der Schein des Wunder-

baren darin spielt. Was ist's nun weiter, als eben ein Stern, der eine neue Bahn am Himmel zieht!"

„„Er schießt im Zorne feindliche Strahlen auf diesen Bau herab!"" — sprach mit klangloser Stimme wie zu sich selber der Vicarius vor sich hin. — „„Mißgünstig neidet er ihr Glück und will's in Unglück wandeln. Welche furchtbare Blicke der Wuth und des Ingrimmes er dem Hause zusendet!""

„Ich wünsche mir Glück, jetzt zu begreifen, weßhalb die arme Kirche sich in Jammer windet und krümmt, und wundere nur, daß der Vicar sie noch nicht ächzen hörte!" dachte der Licentiat und fuhr dann zum Vicare fort: „Ich glaube, hochgeschätztester Freund, Ihr thuet dem Sterne zu viel Ehre an und haltet zu große Stücke von ihm. Wenn Ihr meinem Rathe folgen wollt", — die Stimme des Licentiaten klang zutraulich, wie ein Vater zu seinem Kinde spricht — „so hängt Ihr Euch an meinen Arm und geht des Trostes willen mit mir über die Brücke zur goldenen Gans zurück, die gleich den Gänsen des Capitols immer wach ist, und laßt's den Stern mit den andern Gestirnen ausmachen, daß er sich unter sie verirrt hat!"

„„Verirrt, meint Ihr, Herr Licentiat, verirrt!"" entgegnete der Vicar mit einem Ausdrucke, der einen nur unvollständigen Sieg der Selbstbeherrschung über einen Unmuth darthat. — „„Nur im kleinen und beschränkten Leben des Menschen ist Irrthum möglich, aber nicht in dem großen und stets wahrhaftigen Himmel, in dem allmächtige Weisheit waltet. Der Menschen Loos und Schicksal wird von den Sternen droben beherrscht, die mit geheimen Kräften herniederwirken und, dort neu geordnet, Neues hier gebären und Großes, wenn in ihrem Reiche Großes sich begeben hat und ereignet.""

„Nun denn, Vicar, so laßt den Stern dort eine große Freude bedeuten, wie den Fund des Steines der Weisen, an welchem bis jetzt die Adepten alle zu Schanden geworden, oder die Entdeckung eines Elixirs, das Leben zu verlängern, oder einer Mixtur, vor welcher jegliches Gebrechen verweht, wie Straßenstaub vor dem Winde, oder faßt auch nur die Hoffnung, daß man mit des Cirkels Quadratur endlich in's Reine ge-

kommen sei! Wer heißt Euch nach dem Betrübenden greifen, wenn das Erfreuliche eben so leicht zu fassen ist."

„„Ihr würdet nicht mehr scherzen, wolltet Ihr mit schärferem Auge zusehen, um zu gewahren, wie mit dem Auge voll Tücke dieser Stern Tod verstreut. Wehe, daß mit Thränen, der Zukunft geweint, seine Gluthen sich nicht auslöschen lassen!"" — Die Stimme des alten Geistlichen wurde bewegt und versank zur leisen Klage.

„Ich verstehe jetzt, Vicarius, was Euch ängstigt!" sprach der Licentiat mit dem Tone jener Zufriedenheit, welche den Fund einer lange und mit Anstrengung gesuchten Räthsellösung lohnt. — „Das irre und flüchtige ungreifbare Gerücht, welches schon länger heulend im Volke umlief, wie ein tollgewordener Kreisel auf blanker Diele, und unsern vortrefflichen Johann Gottfried — seht, Vicarius! selbst ganz allein, wenn ich den Namen nenne, thue ich den Hut ab, um wie viel eher, wenn Ihr mir die Ehre schenkt, mit dankenswerther Nachsicht zuzuhören, wie eben jetzt — zuerst als schwer erkrankt und dann als todt ausrief, hat auch an Euch angestoßen und zwar so plump und roh, daß Ihr noch jetzt die Spuren und das Nachwehe mit Euch herumtragt. Nochmals, Vicar, laßt uns über die Brücke zurück wandern, Ihr sollt geheilt werden!"

„„Wollt Ihr vielleicht läugnen, daß, wie die entlegenen, aber hohen Berge über die näheren niedrigern in deren Thäler hineinblicken, so die bedeutungsvollen Ereignisse der Zukunft schon in der Gegenwart sich ankündigen?""

„So lasse ich mir's gefallen!" erwiderte mit leichtem und gutmüthigem Spotte der Licentiat. — „Will man wahrsagen ohne Furcht, zu Falle zu kommen, so greife man nach Dem, was einstens sich begeben muß. So wissen wir alle sehr wohl, daß, als unser Herr Johann Gottfried am 6. November des Jahres 1645 im Schlosse Marloffstein, im Stifte Bamberg gelegen, das Licht der Welt erblickte, ihm viele und große Gaben, nur nicht leibliche Unsterblichkeit, von dem lieben Gotte geschenkt worden, und also sicherlich Recht behält, wer sich es nicht verdrießen läßt, bis zu jenem, so Gott will, fernsten Trauertage den Propheten in halben Worten und unbestimmter

Rede fortzuspielen. Aengstet Euch solch' ein leerer Schatten, so sage ich zu Eurer Gemüthsstärkung, daß heute am 18. Oktober der gnädigste Fürst und Bischof Johann Gottfried heiter und vergnügt von Veitshöchheim hieher gefahren ist, einfach, wie immer, in einer geringen schmucklosen Kutsche mit zwei Pferden, gefolgt von zwei Kammerdienern und zwei Lakaien zu Pferde und geleitet von zwei Einspännigen auf jeder Seite des Wagens, die, wie es herkömmlich ist, ihre Carabiner im Arme trugen, und dann nach Burg Rimpar sich begab. So ist es, Vicar! Während eine lügende Botschaft vom Tode des Fürsten den eitlen Schrecken von Ort zu Ort trägt, lebt er selber der herbstlichen Lust. Genügt Das, Vicar, um Euern verdüsterten Sinn aufzuhellen?"

„„Ach, Ihr verstehet nicht jenen Stern!"" klagte der alte Mann mit leiser Stimme, die aus der beschwertesten Brust zu dringen schien.

„Und befinde mich wohl dabei, nicht zu solch' einer hohen Erkenntniß gelangt zu sein, als Ihr, weil ich im andern Falle befürchten müßte, um die gute Nacht zu kommen, die ich mir jetzt verspreche und Euch wünsche!" entgegnete der Licentiat nicht ohne Mißmuth über das hartnäckige Festhalten des Vicars an dem von ihm bekämpften Gedanken und fuhr dann mit gemildertem Tone fort. — „Ihr werdet über meinen Weggang nicht ungehalten sein, verehrtester Freund, wenn ich Euch mit Aufrichtigkeit bekenne, daß es mir hier in dem abscheulichen Winde nicht so ganz behaglich vorkommen will als in der warmen Schenkstube der goldenen Gans."

Beide Männer trennten sich hierauf, und in eine Nebengasse einbiegend sprach der Licentiat für sich hin: „Er ist ein Träumer, der Vicarius am hohen Dom mit seinem blassen abgemagerten und abgehärmten Gesichte, in dessen scharfgeschnittenen und spitzigen Zügen übrigens ein hoher geistiger Ausdruck liegt, so daß es Keinem gelüsten wird, ihn einen Thoren zu nennen. Uebrigens trotz seiner Absonderlichkeiten vermag man ihm nicht gram zu sein, blickt man ihm in die sanften blauen Augen voll Wohlwollen und Herzlichkeit! Der Vicar ist ein Ehrenmann und jetzt glücklicherweise weit genug

entfernt, mich nimmer zu vernehmen, wenn ich diese lästige Ruhe von mir abschüttle, die von allen Seiten auf mich eindringt." Und alsogleich nahm der Licentiat den unterbrochenen Gesang von dem Kriegszuge gegen die Türken bei Wien wieder auf und machte zur Wahrung der Licentiatenwürde den Hausgenossen gegenüber erst ein Ende, als er an der Thüre seiner Wohnung sich befand.

Man hat nicht zu befürchten, daß der Licentiat sich in der Hoffnung einer guten Nacht getäuscht habe; denn nirgends bekam man besseren Wein zu trinken, als in dem Wirthshause zur goldenen Gans, welches, in der Vorstadt gelegen, häufig von Einwohnern der Stadt besucht wurde und heute von dem Licentiaten beider Rechte für eine eben nicht zu kurze Zeit beehrt worden war.

Einige Zeit nachher am Nachmittage des fünften November in demselben Jahre, wo die Sonne, an einem wolkenlosen, winterlich blauen Himmel helle, aber nur mit milder Wärme glänzend, zum Gange in das Freie lud, lustwandelte der Licentiat beider Rechte, Herr Eberhard Funccius, an dem Saume des Waldes auf dem westwärts von der Bischofsstadt gelegenen Berge, von welchem aus man mit dem Blicke das reizende Mainthal beherrscht, die beiden Klöster Zell und zwischen ihnen das Dorf gleichen Namens sich im Maine spiegeln, dann, folgt man dem Laufe des Flusses, abwärts die malerische Landschaft durch blaue duftige Berge und aufwärts durch die einstige Stadt der Herzoge von Franken mit der stolzen Pracht der vielen Thürme und Paläste beschlossen sieht.

„Wer wird dort im Walde gehen, um, statt hier außen sich zu ergötzen, sich zu langweilen, wenn er nicht allenfalls ganz besonderes Gefallen am Rasseln des Laubes unter seinen Tritten hegt!" sprach der Licentiat für sich, als er eine Gestalt im Mantel zwischen den Stämmen der Bäume bald erscheinen, bald verschwinden sah. — „Aber ich will Wasser trinken heute und morgen, welch' schwere Aufgabe, ja wahrhaftige Buße im Herbste und Winter solches auch seie, so ich nicht die Ehre habe, den Vicarius am hohen Dome zu erblicken, der jetzt hier Zwiesprache mit dem dunkeln Moose und den

aufsprossenden Pilzen, den Käferlein und Spinnen in den Spalten alter Bäume hält und ihnen Allerlei ablauscht, was ein anderer verständiger Mann sich nicht einmal im Traume einfallen läßt. Habe ich ihn doch getroffen, wo er an einem schönen Lenzmorgen zu einem Veilchen sprach, Frage um Frage stellte und eine Antwort erhalten zu haben behauptete. Aber, mein lieber Eberhard Funccius," — und das Gesicht des Licentiaten nahm einen schelmisch spöttischen Ausdruck an — „treibst du es nicht in gleicher Weise, und kann man dich nicht mit Recht bezüchtigen, daß du den Splitter siehst im fremden Auge und nicht den Balken im eigenen? Denn hast du der goldenen Gans auf einem gewissen Schilde nicht eines Nachts eine lange Rede gehalten und sie am Ende wegen ihrer strengen Aufmerksamkeit trefflich belobt? Also für das nächste Mal keine Uebereilung! Indessen will ich den Vicarius von Spinnen und Käfern abziehen und für mich in Beschlag nehmen; denn ich fühle ordentlich das Bedürfniß, einige Worte zu wechseln. Bekanntlich hat der liebe Gott gewollt, daß der Mensch nicht allein sei!"

Der Licentiat machte lange Schritte, die ihm nicht schwer fielen, und hatte somit bald den Vicarius erreicht, welchen er ansprach: „Ich danke dem Himmel darum, daß er mich Euch treffen ließ, hochwerthester Freund! Denn ich fing schon an, mich ganz gehörig zu langweilen — und so ist's ein wahres Glück für mich und, wenn ich mir's schmeicheln darf, auch für Euch! Sehet Ihr gar aus, als ob die Hühner Euch das Brod gestohlen hätten, wie das gemeine Volk sagt, welchem zierliche Rede so wenig behagt, als dem Kater der Wein. Was drückt Euch, Vicarius? Habt Ihr vielleicht den Stern immer noch nicht vergessen?"

„„Ihr habt es getroffen, Herr Licentiat!"" entgegnete der Greis mit klangloser Stimme, indem er mit der tiefsten Betrübniß im Antlitze gerade vor sich hinsah.

„Dann werde ich Euch ein guter Bote sein! Es ist Nachricht hieher gekommen, daß gestern als am vierten November der durchlauchtigste Fürst und Bischof Johann Gottfried im besten Wohlsein zu Fuße nach Fährbrück gepilgert, um dort,

wie er es im Gebrauche hat, der heiligen Jungfrau seine Verehrung darzubringen und die Kanzel und die Altäre, die er auf seine Kosten errichten ließ, in prüfenden Augenschein zu nehmen. Die Meister werden sich freuen; denn ihr Werk hat seine Billigung erhalten. Bald werden auch fürstliche Gnaden von Rimpar nach Würzburg zurückkehren, wo Ihr, geschätztester Vicarius, denselben in eigener Person Euere aufrichtig gemeinte Reverenz abstatten könnt. Seid Ihr jetzt von Euren Grillen geheilt, oder besorget Ihr noch immer ein Unglück?"

„„Es wird kommen!"" — sprach der Vicarius, während er das gramerfüllte und von tiefster Trauer und Trübseligkeit des Herzens zeugende Gesicht gegen den Licentiaten erhob, mit dem Tone so fester Ueberzeugung, daß dieser sich betroffen fühlte und trotz eines Zürnens über sich selbst und trotz seines Ankämpfens des erdrückenden Einflusses nicht sogleich Herr zu werden vermochte.

Beide gingen schweigend längere Zeit neben einander fort, bis endlich der Licentiat die ihm lästige Bewegung überwunden hatte und folgende Worte an seinen Begleiter richtete: „Hört, Vicarius! Euer Herz ist ein Edelstein, aber von der weicheren Art, wie der Hyacinth, der Chrysolith, Topas, Amethyst oder Carneol, in die sich leichter eine Niobe schneiden läßt, als in den Saphir, Rubin und Beryll und Onyx. Hört mich an, Vicarius! Ein echter Mann hält's mit der eitlen Furcht, wie ein echter Fürst, so unser Johann Gottfried von Guttenberg ist, mit einem ungetreuen Minister, der — Ihr kennt doch wohl die Geschichte? — von Seiner fürstlichen Gnaden wegen eines für einen vorsätzlichen Mörder hinter Dero Wissen ausgefertigten salvi conductus bei'm Gange aus der ihm für's Nimmerkommen gewiesenen Thüre einen wohlgezielten Tritt auf die Rockschöße, wo sie aneinander schließen, trotz ihrer kostbaren Goldbordirung erhielt. Zieht andere Saiten auf, Vicarius! Die Sonne verbirgt sich manchmal hinter Wolken, aber sie tritt auch strahlend daraus wieder hervor. Ihr ringt mit einem Traumgespenste. — Das ist alles! Was mich betrifft, so bin ich guten Muthes!"

„„Gewahret Ihr dort jenen Vogel mit dem trüben Grau

seiner Federn, in welches sich da und dort blutrothe Flecken mischen und ein grausiges Bild geben? Gewahrt Ihr ihn? Jetzt schwingt er sich von Zweig zu Zweig und umkreiset dann wie mit Weherufen in schnellem Fluge die alte Eiche. Erblickt Ihr ihn, Herr Licentiat?““ fragte der Vicarius, gleichsam aus einem Sinnen erwachend, welches die ermunternde Rede des Licentiaten bis auf die letzten Worte für ihn hatte verloren gehen lassen.

„Wahrhaftig, Vicar! — Er ist der erste seiner Art, der mir zu Gesichte kommt, und ich bin sicher, daß er, ein Fremdling diesem Lande, durch ein Ohngefähr sich hieher verirrt hat. Aber er ist nicht allein, und wie ich sehe, gibt es deren hier noch genug!“

„„Und Ihr seid guten Muthes?““

„Und warum nicht?“ entgegnete mit einiger Verwunderung der Licentiat. — „Warum sollte ich mir von einem Vogel das Herz bedrücken lassen, der hieher zog, weil ihn vielleicht ein Sperber oder Falke jagte oder auch ein mageres Jahr ihm die Heimath verleidete. Behagt's ihm in unsern Gauen, so wird er mir nicht lästig fallen und ich nicht ihm. Habt Ihr, Vicarius, vielleicht mit ihm zu rechten?“

„„Ihr habt vorher den Stern genannt, der über der Cathedrale feindlich flammte; Ihr begegnet hier dem zweiten Zeichen, das derselben Quelle entströmt.““

„Und welche tief, sehr tief rauschen und sprudeln muß. Ich gestehe Euch offen, daß ich in der Sache noch nicht klarer sehe und nicht mehr verstehe, als ein Kind, wenn es ein Buch des tiefgelehrten ehemaligen Würzburger Professors Adrianus Romanus in die Hand nimmt.““

„„Ihr sollt es verstehen lernen! Nicht bloß in den Sternen des Himmels verkünden sich große kommende Geschicke; auch die Erde zuckt schmerzlich, wenn das Unglück mit dem ehernen Fuße sie beschreiten will, und dann verkehrt sich die rechte Ordnung der Dinge und ihr Gesetz, und die Wesen treten aus den gewohnten Geleisen. Kein Zufall leitete den unheimlichen Vogel fremder Lande in Frankens Grenzen!““

„Wollt Ihr's nicht anders thuen, denn daß ein Unfall

sich ereigne, so wird er nicht gerade den Fürstbischof treffen. Uebrigens, Vicarius," — fuhr der Licentiat mit gutmüthigem Spotte fort — „begnügt Ihr Euch mit zwei Zeichen, oder haben wir das dritte noch zu gewärtigen? Bei dem Fuße besonderer Gunst, auf welchem Ihr mit den geheimen Kräften des Himmels und der Erde zu stehen scheint, kann Euch die Antwort so wenig schwer werden, als einem Mönche dort in dem obern oder einer Nonne im untern Kloster die tausend Male gesungene Vesper!"

„„Lebet wohl, Herr Licentiat!"" sprach kurz der Greis, einigermaßen verletzt, grüßte und ließ, indem er auf einem engen Seitenwege sich verlor, den Licentiaten in einiger Ueberraschung zurück, welcher aber bald gefaßt zu sich selber sprach: „Bei Lichte besehen, hat der Vicarius mir einen Dienst erzeigt, daß er mich hier stehen läßt, um seinen Weg allein zu gehen; denn solch' träumerisch Wesen steckt an, wie die Urschlechten, und kann ich mir auch mit Wahrheit selber sagen, daß mein Kopf nicht so leicht am Schwindel leidet, so weiß ich denn doch nicht, ob ich gänzlich dagegen verwahrt bin. Man sollte glauben, der Vicarius habe sich's gelobt, keinen Wein zu trinken, ohne mit zugegossenem Essig ihn verdorben zu haben. Ich bin andern Sinnes! Ich freue mich der Sonne, dieweil sie glänzt, und schließe nicht die Augen, damit Dunkel mich umgebe; ist aber die Nacht wirklich gekommen, so freue ich mich in ihr der Wiederkehr des Lichtes. Armer Vicarius, daß du es anders hältst!"

Beiläufig in der Mitte des Dezember traf der Licentiat wieder mit dem Vicare zusammen. Das Antlitz des Erstern zeigte statt der gewöhnlichen Heiterkeit und Lebensfrische einen Mißmuth, den er umsonst zu bewältigen versuchte.

„Diesmal" sagte er im Verlaufe des Gespräches zu dem alten Geistlichen — „habe ich Euch eine üble Nachricht zu bringen, die eigentlich nichts im Wesentlichen bedeutet, doch mit Recht ihren Namen verdient, weil man nicht einmal dulden mag, daß ein Mann, für welchen das Herz schlägt, von leeren Gedanken selbst auch nur für die kürzeste Zeit bedrückt werde, da sie vor seiner geistigen Stärke bald entweichen

müssen, wie die verwirrten Gestalten der Dämmerung vor dem ersten Strahlenblitze der Sonne. Unser Fürst Johann Gottfried, dem Gott noch lange Tage schenken möge und wird, — ja, Vicar, die feste Ueberzeugung gilt mir als Verheißung! — ist seit Kurzem trübe und traurig in seinem Innern geworden, und man hört ihn jetzt oft und vielfach vom Tode sprechen und von Bestellung seines Hauses. Aber kann es anders sein?" fuhr der Licentiat mit Ingrimm fort, nicht ohne eine Art Vorwurfs in seine Rede zu legen. — „Hat man sich doch wahrhaft Mühe gegeben, Zeichen um Zeichen zu finden und in eigenmächtiger Deutung viel Absonderliches von dem großen funkelnden Sterne und den fremden Vögeln zu ersinnen, so daß solche wirre Reden ohne Zweifel sich bis zu ihm Bahn gebrochen und des Eindruckes auf seine Seele, so kräftig und männlich sie auch immer ist, nicht ganz verfehlt haben. — Die Eiche beugt sich auch, wenn der Wind über sie hinfährt, aber auch dann richtet sie sich hoch und stolz wieder auf. Des Fürsten schwerer Sinn wird bald wieder geheilt sein und gesundet!"

„„Und fragte nicht Fürst Melchior von Zobel nur wenige Stunden vorher, ehe ihn die Tod bringende Kugel traf, seinen getreuen Rotenhan: Martin, wann wollen wir sterben? Und sah nicht der vierte Heinrich von Frankreich an dem Tage, an welchem ihn Ravaillacs Dolch traf, Blutstropfen dort, wo kein Anderer sie erblickte! Fürst Johann Gottfried gedenkt des Todes!"" — Der Greis faßte fest des Licentiaten Arm und sah mit versteinertem Gesichte zu ihm hinauf; dann sprach er nach einer Weile mit einer Stimme, die aus dem Grabe zu kommen schien. — „„Der Fürst Johann Gottfried gedenkt des Todes! Das ist das dritte und letzte Zeichen!""

„Genug, genug!" — rief der Licentiat, indem sein Gesicht sich vor innerer Aufregung mit dunklem Rothe färbte. — „Macht mich nicht wilder, als ich schon bin! Man läßt sich wohl einen Scherz gefallen, wenn er nicht zu weit geht und die erschreckende Miene eines furchtbaren Ernstes vornimmt. Könnt Ihr die Zeichendeuterei nicht lassen, so müßt Ihr wenigstens einen Andern damit bedenken als den Licentiaten

Eberhard Junccius. Damit Gott befohlen, Vicar!" — und der Licentiat bog in eine Straße ein.

Einige Tage nach dem 14. Dezember 1698 läuteten alle Glocken der Stadt, aber nicht hell und freudig, heiter und froh, wie zu einem Feste religiöser Erhebung oder des Dankes, sondern dumpf und traurig; denn die Glocke hat eine Seele, welche mit der Seele des Menschen jubelt und klagt — und Leid war über die Stadt gekommen. In den hohen Hallen des Doms aber stieg schwarz behangen ein Katafalk empor, wallten Weihrauchwolken, in welchen der Glanz der Lichter ermattete, und weinte der tiefe Gesang der Priester.

Als die Todtenfeier geendet war und wieder tiefes Schweigen und Einsamkeit um die Cathedrale herrschte, stand der Licentiat allein in dem Kreuzgange des Doms vor dem Grabdenkmale des tapfern Obersten Bauer von Eiseneck, dessen lebendig, kräftig und kühn gemeißelte Gestalt er mit höchster Aufmerksamkeit zu betrachten schien, obgleich seine Seele mit ihren Gedanken weit weg und anderwärts weilte. Als ihn Schritte weckten, gewahrte er den greisen Vicar, welcher aus dem Dome in den mit gebrochenem Tage erfüllten Kreuzgang hinabstieg.

„Ihr habt heute eine schwere Pflicht erfüllt!" sprach der Licentiat zu dem Greise, als er sich an seiner Seite befand.

„„Ich habe gethan, was die drei Zeichen begehrten! — Ich habe bei den Vigilien des Vaters Johann Gottfried gesungen!"" — entgegnete der Vicar, indem er mit Anstrengung eine Fassung zu zeigen strebte, welche er nicht besaß. Dann verfolgte er ohne ein weiteres Wort seinen Weg, indem er mit der Hand das Auge bedeckte; aber man konnte dennoch eine brennende Thräne gewahren, welche über die blasse eingefallene Wange des alten Mannes glitt.

„Du weinst nicht allein!" — sprach der Licentiat für sich, indem er dem Greise nachblickte. — „Alle haben das Wehe im Herzen! Aber was sage ich – Alle!" fuhr der Licentiat fort, und sein Gesicht nahm den Ausdruck trüber Bitterkeit an. — „Freuen sich doch manche seiner nächsten Räthe über des hohen Mannes Hingang, weil sie jetzt seines strengen und

scharf richtenden Blickes überhoben sind und gesichert vor seinem oft gesprochenen Tadelworte: Ihr müsset kein Esel sein und besser lesen; denn ich verlange keine Doctores, sondern Doctos . . . . Alle!" — Das Auge des Licentiaten glänzte in Haß und Grimm. — „Hat doch Einer, der ihm in Pflicht verbunden, ihm die Grabschrift laut zu setzen gewagt: Hic jacet, qui tacet, quod omnibus placet!"

Mit verbissenen Lippen warf der Licentiat noch einen Blick, wie wenn er den Rächer suche, gegen die Wölbung des Kreuzganges und verließ diesen.

13.

Das Wunderzeichen des Glöckleins.

Das Glöcklein ruft zur Hore —
Ludw. Uhland.

Noch eine Morgenglocke —
Ludw. Uhland.

Herauf, stiller Mond, und gieße dein Silber in das Thal, in welchem Würzburg ruhet! Laß' es flimmern und schwanken auf der leicht gewellten Fläche des Mainstromes und verstreue es über eine Reihe von Platanen, welche den der Feste Marienberg zugewandten Abhang des Nikolausberges hinaufziehen, um den Weg zu einer Kapelle zu umdunkeln. Ströme dein Silber aus, und dann glänzt diese Kapelle mit ihren weißen Mauern, ihren leichten und luftigen Thürmen und ihren funkelnden Fenstern weithin in's Thal und mahnt, daß sie nur wenige der Jahre zählt. In der That hat sich auf ihrer Stätte erst im Jahre 1650, als Johann Philipp aus dem freiherrlichen und reichsgräflichen Hause von Schönborn den bischöflichen Krummstab hielt, über einem vom Volke mit Liebe verehrten Bilde der heiligen Jungfrau ein niedres und schmuckloses Kirchlein erhoben, arm und enge, aber niemals

vergessen von der Andacht, die vor Allem in der Woche nach Pfingsten in volkreicher Wallfahrt dem Kirchlein nahte, weßhalb ihm denn auch der Bischof Conrad Wilhelm aus dem Geschlechte deren von Wernau oder Werdenau größeren Raum und geziemenderen Schmuck gab.

Herauf, Mond, über die Berge, und wandle deine stille Bahn! Und wie du auf ihr fortschreitest, beruhigt sich unter dir allmälig das vielgeschäftige Treiben und verstummen die Stimmen des bewegten Lebens, bis endlich die Zeit gekommen ist, wo dem vom Schlummer Geflohenen das rauhe und mißtönige Lied des Wächters traulich und wohlthuend klingt, wie das Wort eines Freundes, wo die zwölf Schläge vom Kirchthurme Trost bringen, weil sie den Ablauf einer durch ihre Oede und Leere lastenden Zeit verkünden. Dann liebt man diese Botschaft der Stunde und um so mehr, je öfter, wie dies in einer Stadt geschieht, sie sich wiederholt, und preiset dann ihre gesetzlose Verwirrung, ihren Anachronismus, den man bei Tage verwünscht, um strenge Gemessenheit zu begehren. So ist es! Der nächste Augenblick vermag uns den Haß und die Verachtung dessen zu bringen, was wir jetzt lieben und ersehnen, und ganz am Ende steht die Einsicht in die Leere und Hohlheit des Menschenlebens. Aber manchmal haben diese Glockenschläge auch eine andere treffliche Wirkung, wie es der Fall war in der Nacht des 21. März im Jahre 1688, wo zwölf laute Klänge vom Thurme des hohen Domes unten in der Stadt einen bischöflichen Soldaten, der auf dem südlichen Wallgange der Feste Marienberg als Wache aufgestellt war, dem Schlummer entrissen, dem er, gestützt auf seine Muskete, mit allmälig sinkendem Haupte zu verfallen drohte. Aber jetzt fuhr der Soldat in die Höhe, öffnete mit Anstrengung die schlummerschweren Augen, nahm dann seine Waffe auf, ging ein paar Male hastig auf und nieder und blieb dann stehen, um auf die Stadt hinabzusehen, die in der Thalebene im hellen Mondenscheine lag.

„Alles ruht und schlummert," — begann der Soldat mißmuthig — „und Keiner da unten kümmert sich um den armen Soldaten, der für ihn in kalter Nacht wachen muß

So treibt's im Frieden der Bürger, der sich im Kriege besser schmiegt, als ein lange getragener Handschuh, und in tiefster Demuth das Auge senkt, wo er nur dem Blicke eines Troßjungen, geschweige eines Soldaten begegnet. Das ist Sitte des Bürgers! Hat nicht der Rath von Schweinfurt im vorigen Jahre mit starker Lunge und — ich wette darauf! — greinend, wie eine Braut am Altare mit ihren Vettern und Basen, zum lieben Himmel hinauf Danklieder gesungen, als der Türke bei Mohacz geschlagen und ihm Belgrad genommen worden war? Und wenn jetzt einer dieser Soldaten, die auf feuchter Erde wachten, damit sie im warmen Bette schlafen konnten, die hungerten, während sie sichere Gastereien hielten, die in der Sonnengluth dursteten, damit sie ohne Gefährde bei frischem Weine lange Gelage feierten, in ihre Stadt käme, um allda, weil der scharfe Säbel oder die Kugel eines Türken ihn zum Krüppel machte, in mühseliger Arbeit ein karges, aber ehrliches Brod zu verdienen, so würden sie, statt daß sie ihn auf den Händen tragen sollten, voll Stolz auf ihn herabblicken und ihm sagen: „Du bist ein gemeiner Mann, der weder weiße noch braune Schuhe, noch hohe und spitze Absätze daran haben darf, und deiner Frau ist das Mieder mit Fischbein und das Wamms mit Halbärmeln und langen, spitzen Schößen untersagt; auch verwirkst du Strafe, wenn ihr Rock mehr als einmal verbrämt ist." — Aber Geduld!" — fuhr der Soldat zürnend fort. — „Bald wird der Franzose im Lande stehen, und dann lehrt euch der Soldat, wie viel er werth ist und was er kostet. Ihr werdet gelehrige Schüler sein! Jetzt verklingt der letzte Schlag der Mitternacht! Aber träume ich?" . . . Der Soldat wandte sich überrascht nach dem Kirchlein auf dem Nikolausberge, welches, weil das trennende Thal nur enge ist, im vollen Mondlichte mit scharfen Umrissen von ihm gesehen wurde. — „Der Kapelle dort fehlt Thurm und Glocke, und doch klingt wie von einem silbernen Glöcklein helles und wunderbares Geläute zu mir herüber und macht mir süßes Wehe in der Brust. Träume ich denn?"

Der Soldat träumte nicht! Mit dem letzten Schlage der Mitternacht vom Thurme des hohen Domes unten im Thale

vereinte sich der Silberklang eines Glöckleins aus der Kapelle unsrer lieben Frau auf dem Abhange des Nikolausberges.

Der Soldat horchte noch einige Zeit.

„Wie friedlich und sanft auch diese Klänge lauten, doch beginnen sie mein Herz zu bedrücken, und will mich bedünken fast, es poche ängstlich. Wer sagt, daß ich allein hier an dieser Stelle der Wachende sein müsse!“ sprach der Soldat für sich und klopfte an das Fenster der Wachtstube, durch welches man beim matten und zweifelhaften Scheine einer dem Erlöschen nahen Lampe den Offizier der Wache, die Füße lang von sich gestreckt, die Arme über der Brust verschränkt, den Kopf gesenkt und das Gesicht durch die sehr breite herabhängende Krempe seines Hutes als Schirm gegen das Licht mit einem tiefdunklen Schatten bedeckt, auf einem Stuhle in einer Ecke schlafend gewahren konnte.

Sich die Augen reibend trat der Offizier aus der Wachtstube. Nach einer Weile sprach er verdrießlich mit langem und tiefem Gähnen: „Fürwahr, es ist verwunderlich, sehr verwunderlich! Indessen, wenn ich mir's recht bedenke, wiegt's weniger als der Schlaf, um den ich gekommen bin, zumalen ich von einem guten Würfelspiele träumte, wo die Fortuna Haufen Goldes mir zuschob!“ —

„Ich will wieder schlafen geh'n; vielleicht fange ich an, wo ich aufhörte. Siehst du, Soldat! Ein guter Traum ist denn doch das Beste im Leben!“ sprach der Offizier, als mit dem Schlage des ersten Viertels der ersten Stunde nach Mitternacht die Stimme des wunderbaren Glöckleins der Kapelle erstarb, ging in die Wachtstube zurück, zog den Docht der Lampe in die Höhe, daß sie hell aufflammte, setzte sich wieder in die Ecke und entschlief — vielleicht zu neuem Würfelspiele und neuem Gewinne.

Als es vier Uhr Morgens geworden, zitterte wieder das helle und wunderbare Geläute wie eines Silberglöckleins aus der Kapelle unserer lieben Frau auf dem Abhange des Nikolausberges durch die frische Luft und erstarb wieder mit dem Schlage des ersten Viertels der folgenden Stunde vom Thurme des hohen Domes im Thale unten.

„Fürwahr, es ist verwunderlich, sehr verwunderlich!“ sprach der Offizier, der bei seinen Soldaten auf dem Wallgange stand. — „Alle Wachen der Festung haben in dieser Nacht das Glöcklein gehört. Indessen — was kümmert es mich, da es nichts mit der Fahne zu thun hat. Die geistlichen Herren sollen es wissen und erfahren und mögen dann ausmachen, was es bedeuten will. Ich werde mir den Kopf darob nicht schwer machen.“

Aber nicht bloß die geistlichen Herren, sondern auch das Volk erfuhr dies Wunderzeichen und knüpfte deßhalb an die geweihte Stätte höhere Andacht und festere Zuversicht.

14.

Der Fluch über Iphofen.

Gut stirbt, wer stirbt im Preis des Herrn,
Dem er gelebt!

Fr. Kind.

Im einstigen Bisthume Würzburg gab es überhaupt nur und zu einer und derselben Zeit drei Klöster der regulirten Augustiner-Chorherren, Heidenfeld unter Schweinfurt, Triefenstein und, das jüngste, Birklingen.

Es war ein Morgen um den Anfang des Monates Mai im Jahre 1525. Soweit das Auge reichte, war der Himmel mit trübem Grau überzogen, und der Wind, welcher jetzt heulend wilde Klage, jetzt schrillend schneidenden Schmerzensruf auszuströmen schien, trieb schwere, tiefgehende Wolken in schnellem Zuge vor sich her und stürmte in die Linden mit dem hellgrünen Knospenschmucke des beginnenden Lenzes vor den spitzbogigen Fenstern der Sacristei des Klosters Birklingen ohnweit der Stadt Iphofen. Wie die Bäume sich beugten und wiedererstanden, erhellte sich flüchtig oder dunkelte tiefer die Sacristei und zitterten mindere oder trübere Schatten über die Gestalten dreier Mönche in der ernsten schwarzen Tracht

ihres Ordens, von denen der älteste, ein Greis mit weit herabwallendem Silberbarte, beschäftigt war, in die kirchlichen Gewänder zum Dienste des heiligen Opfers sich zu hüllen, während die Anderen nachdenklich am Fenster standen, der Eine, auf dessen Brüstung gestützt, zu den eilenden Wolken hinausblickte, der Zweite mit übergeschlagenen Armen zu dem schwellenden Grün des Bodens hinabsah.

„O sähe ich den Himmel wieder rein und glänzend blauen, mir würde wohl im Herzen!" — brach endlich Jener das Schweigen. — „Aber ist es doch, als verhülle er sich, um den Anblick der Greuel zu meiden, mit welchen die Erde sich jetzt befleckt! Sie werden sobald nicht enden, und es wird das Buch des Himmels, weil die empörte Menge seine heilige Lehre des Friedens schmäht und verachtet, ach! noch lange geschlossen bleiben!"

„„Siehst du, mein Bruder, diesen Boden?"" — fiel der Andere ein. — „„Will es dich nicht bedünken, als sei er ein weiter Friedhof, aus dem nur das Grün sprießt und drängt, um mild das traurige Grab zu verbergen!""

„Das Grab ist nie traurig;" klang die ernste, tiefe Stimme des greisen Mönchs — „es ist das leuchtende Thor voll Pracht und Hoheit zum Eingange in die Stadt Gottes!"

„Muth, Muth!" — rief der Erste. — „Der wildeste Sturm des Meeres besänftigt sich, und es wird zuletzt zum glattesten Spiegel, in dem das Bild der goldgesäumten Wolke wandert. Muth! Der dichteste Nebel zerreißt, und endlich strahlt der ewig heitere Himmel und an ihm die flammende Sonne dem Auge wieder!"

„„Ob aber auch dem irdischen Auge? Man thut jetzt wohl, wenn man des Todes gewärtig ist und seiner gedenkt!"" — entgegnete der Andere, indem sein Gesicht sich verfinsterte.

„Man thut immer wohl, seiner zu gedenken!" klang mit Nachdruck die tiefe ernste Stimme des greisen Mönchs, und sein ernstes Antlitz verklärte ein Gedanke der Erhebung.

„Ich habe heute die Grabsteine der vorangegangenen Brüder in der Kirche betrachtet, als das matt aufglänzende und gebrochene Morgenroth sie nicht mit dem frischen Scheine eines

neuen erwachenden Lebens, sondern mit dem ersterbenden Lichte einer siechenden Todtenleuchte beschien, so daß in meinem Herzen die Frage sich erhob: Wann wird auch für uns die stille Klause sich eröffnen?“ — und die Züge des Mönches trübten sich mehr als vorher.

„„Wann es Gott gefällt, uns mit dem Martyrthume zu begnaden!“ — sprach mit einem Antlitze voll hoher Freudigkeit, furchtloser Ergebung und unbeugsamer Stärke des Geistes und leuchtendem Auge feierlich der alte Mönch, als er, umwallt von dem heiligen Gewande und das geweihte Geräthe in den vor Alter zitternden Händen, bei den Beiden vorüberschritt, um die Sacristei zu verlassen und in der Klosterkirche das Opfer der Genugthuung und Versöhnung darzubringen.

Die beiden Mönche blieben zurück, und in der dämmernden Sacristei vernahm man eine Zeitlang nichts als die gemessenen Klänge der Glocke vom Thurme des Klosters, welche den Beginn der heiligen Handlung verkündigten.

Die Stimme einer Glocke hat eine bewundernswerthe Macht; dem gleichgültigen Ohre wandellos und immer dieselbe, beherrscht sie mit geheimnißvollem Wirken in Furcht und Hoffnung das erregte Gemüth.

Als der letzte Glockenton in den Lüften verflossen war, sprach der Mönch, welchem das Morgenroth nicht Wonne und Lust gebracht hatte: — „Ob jetzt die Ladung zu einer Vigilie geklungen hat? Der Haufe der Bauern, mit welchem jeglicher Frevel schreitet, hat über Aub und Ochsenfurt sich herangewälzt und weilt nun bei den Bürgern Iphofens, welche, schon längst des Klosters Feinde, sich des alten Hasses neu entsinnen und jetzt, wo die Missethat hoch und aufrecht, stolz, ja geehrt auf offener Straße wandelt, unser Recht in Sünde verkehren werden, um die verdiente Sühne, nachdem für ihre offenen Gewaltthaten nach verlorenem Urtheile der damals noch mächtige Arm der Grafen und Herren über sie gekommen war, als unverschuldet Leiden an uns zu rächen. Sie werden uns vor ihre entwürdigten Schranken rufen, und ihr Spruch wird doppelt hart sein, wo sie von stiller Tücke und ungestümer Schädigung nicht ließen, selbst als die Furcht sie beherrschte.

Der Beginn ist gemacht; denn schon verfiel das Fruchthaus unseres Klosters im Mauerringe der Stadt Iphofen dem Raube, und sein Reichthum kam in die Hand des frechen Diebstahls. Was folgen wird, . . ."

. . „„Steht in dem Willen des Ewigen, welcher seine Engel als Wache sendet für die Seinen. Das Herz schlägt mir so ruhig in der Brust, mein Bruder, als dem Kinde, das an der Hand des Vaters wandelt!""

Der Tag floß matter noch, als er draußen war unter dem grauen Wolkenvorhange des Himmels, durch die farbigen Scheiben der gothischen Fenster in die Klosterkirche, verhüllte hier die hohen Steinbilder, ernste und schweigende Wachen an den Pfeilerstützen der hohen Wölbung, und auf den Gemälden die Gestalten der Heiligen, die bleicheren Antlitzes mit Wehmuth und Schmerz herabzublicken schienen, mit seiner zweifelhaften unsichern Dämmerung und erhöhte den Glanz der brennenden Lichter am Altare, von welchem die feierlichen Worte des greisen Mönchs und das Klingen des Meßglöckleins in die heulende wilde Klage und den schneidend schrillenden Schmerzensruf des Sturmes hineindrangen.

Aber bald klang es durch das Brausen des Windes hindurch wie fernes Toben einer Menge, wie wirres wüstes Geschrei.

Seht jetzt diesen eisgrauen Mönch am Altare des Herrn! Für ihn gibt es keinen Kampf feindlicher Kräfte, keine Empörung in der Menschenbrust, keine Gefahr, die über ihn herzustürzen droht; denn er hat seine ganze Seele, all' sein Sinnen und Denken dem Heiligen zugewendet, und glühende Andacht entzieht und verbirgt ihm Alles, was nieder ist, weil es der Erde angehört.

Die Empörung kam näher und näher; man unterschied ihre Rufe, ihre Drohungen, ihren Hohn und das Klirren zusammenschlagender Waffen; der beim Opfer dienende Knabe erbleichte, und sein Gesicht verkündete Angst.

Aber seht diesen eisgrauen Mönch am Altare des Herrn! Für ihn ist die Welt todt, und er lebt bloß dem Ewigen und Unvergänglichen, wie deß Zeuge ist die verklärende Erhebung,

die den Ausdruck himmlischer Ruhe inmitten schwellender Wogen über das Antlitz des Greises breitet.

Als der Priester das hohe Geheimniß der Wandlung von Brod und Wein in Fleisch und Blut des Gekreuzigten begann, sprang die Thüre der Kirche mit Krachen auf; die Menge, berauscht von Wein, Wuth und Wahnsinn, warf sich auf den Altar, und im Augenblicke fühlte sich der Priester ergriffen und gehalten.

„Gib her, Mönch!“ schrie der Hufschmied von Iphofen und langte nach dem Kelche des Priesters. — „Ich kann aus Gold trinken so gut als du, und habe lange genug mit schlechtem Zinne mich begnügt!“

„„Lasse los!““ — drohte der Bader der Stadt Iphofen, als der greise Mönch mit Jünglingskraft den Becher festhaltend gegen den Hufschmied schützte. — „„Du stiehlst uns die Zeit, die wir besser verwenden könnten, und wir dürften sie dir, was dir nicht wohl gefallen möchte, in Rechnung bringen!““

„Haltet ein, Verblendete, und verflucht nicht eure Seele! Schreckt euch nicht der ferne Donner und mahnt euch an das furchtbare Gericht, das ihr erfrevelt durch die Schmach am Leibe und Blute des Herrn!“ rief der Priester mit der Macht des zürnenden Entsetzens vor so greuelhafter That, so daß die Rotte vor solch' muthiger Hoheit einen Augenblick scheu wankte und sich gebannt fühlte, aber nur einen Augenblick, und um so kräftiger rang das Gelüste des Raubes nach Befriedigung.

„Mir den Becher!“ rief da der Hufschmied. — „Wir sind keine Kinder mehr, die man mit dem Schatten des alten morschen Baumes im Mondscheine schreckt!“

„„Der Altar des Baal muß zerschlagen werden, und wird fortan Alles Priester sein, was aus der Taufe gekrochen ist. Was sträubst du dich also länger, Mönch, uns den Becher zu liefern?““ setzte der Bader bei.

„Du, großer Gott, strecke die Hand schützend über die Hallen deines Hauses!“ betete der Greis und wandte sich dann mit beweglicher Stimme, die rührend aus dem Munde eines Kindes und, weil beide so schwach, so hinfällig sind, auch aus dem Munde des Greises dringt, an den Haufen: „Hört, was

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

ich euch sage! Mein Haar ist weiß geworden wie Schnee, und ein langes Leben habe ich aufgewandt, um Elend zu lindern, um Thränen zu stillen, wie ich vermocht. Für so viele Jahre der Sorge um das Unglück, des Schmerzes und des Leides, gönnt mir die kurze Frist, bis ich das heilige Opfer vollendet; dann möget ihr thun, was ihr nicht lassen könnet und ich nicht hindern kann, böte ich auch mein Blut — und wie gerne würde ich es thuen! — zur Lösung!"

„„Was soll uns dein Blut, das blaß in deinem Herzen schleicht? Ein besseres bringt mir jede Ader, so ich schlage, und doch kaufte ich es nicht um Gold!"" — spottete der Bader. — „„Fort vom Altare, er gehöret uns!""

„Habt Erbarmen und gewähret die letzte Bitte eines Greises, der bald zu den Stufen des Thrones, auf welchem der ewige Richter sitzt, hintreten wird!" flehte der Mönch, und eine brennende Thräne rollte über die gefurchte Wange.

„„Das kann im nächsten Augenblicke geschehen, wenn du nicht weichen willst!"" — und Mord flammte aus dem Auge des Baders von Iphofen.

„Laß ihn gewähren!" sagte der Hufschmied. — „Die Viertelstunde Verzug wird uns keinen Schaden bringen, eher Nutzen, da wir rasten können von dem Gange. Ich werde den Becher wohl im Auge behalten!"

Und weil, wie Atrocianus nicht allein sagt, nur Der zu dem christlichen Haufen zählte, dessen Brust von Verachtung gegen die alte Kirche schwoll, so blieb die Rotte gleichgültig und theilnahmlos oder selbst höhnend und spottend bei der sonst mit scheuer Ehrfurcht gefolgten Handlung um den Altar und auf den Stufen desselben gelagert, bis der Priester mit dem gewohnten, aber jetzt verschwendeten Segen die Menge entließ, worauf der Hufschmied sich erhob: „Mir jetzt den Kelch!"

Aber der Priester konnte, was er immer so hoch, so heilig gehalten, nicht ohne Grauen in ungeweihter Hand erblicken, und so drückte er denn im Gebote der Pflicht den Kelch fest an sich und hielt den Hufschmied zurück.

„„So hab's für deinen Trotz, starrer Mönch!"" rief der

Bader von Iphofen, und ein Messer bohrte sich in des Greises Rücken, daß Blut vorquellend das weiße Gewand röthete.

„Soll ich dein Thor sein!“ rief der Hufschmied von Iphofen und traf — denn das wilde Thier wird wilder, wenn es vom Dampfe des Blutes berauscht wird — mit einem Stoße des Mönches Hals, daß Blut vorquellend die Silberlocken des Bartes und das weiße Gewand röthete.

Der Mönch schwankte und stürzte am Altare nieder. Aber ehe sein Auge brach, erhob er sich noch einmal halb vom Boden, indem er sich auf den Arm stützte, und sprach nur mühsam die Worte: „Der nahende Tod macht das Auge heller und gestattet ihm einen Blick in die nicht gebornen Tage! Habt ihr mich auch zum Tode getroffen, so fluche ich euch nicht, weil der Sterbende allem irdischen Hasse fern ist, sondern segne euch. Aber der Geist des hohen Gottes ist über mich gekommen, und seine Stimme spricht in meinen Worten. So hört, damit vielleicht Reue und Sühne den Zorn des Ewigen entwaffne! Ihr habt mit doppelter Wunde den Knecht des Herrn geschlagen; über euere Nachkommen wird die Strafe ergehen, ihr Rücken soll sich erheben, und ihr Hals soll schwellen!“

Der alte Mönch brach zusammen und lag todt vor dem Altare mit seinen halb herabgebrannten, düster leuchtenden Kerzen.

„Mich soll's nicht kümmern, wenn meiner Tochter Sohn mehr Tuch zum Wammse braucht, als ich einstmals bedurfte!“ spottete der Hufschmied.

„„Und soll ich weinen, wenn meines Enkels Enkel mehr Fleisch am Halse trägt, denn ein Andrer?““ höhnte der Bader.

Einen ganzen Tag hielt sich der Haufen zu Birklingen auf; denn der Raub war glänzend und reich an kostbaren seidenen Gewändern, an heil. Gefäßen von Gold und Silber mit Edelgestein und an Kleinodien in Kirche und Kloster, welches dann, so groß und prachtvoll es auch war, wie der Abt Johannes Trithemius berichtet, in Trümmer geworfen wurde, um, unglücklicher als andere, niemals wieder zu erstehen.

Am Abende kehrte der Haufen wieder nach Iphofen heim und brachte den Fluch mit sich zurück; denn von diesem Tage an ward das Gebrechen des Höckers und des Kropfes gemein in der Stadt Iphofen, die am Fuße des Schwanberges liegt.

15.

Das Teufelsthor.

Doch wenn im nahen Dorfe
Wohl Eins der Seiger ruft,
Ist Alles schnell verschwunden. —
Ludwig Richard.

— Das sind Mährchen uns'rer Ammen;
Glaubt Solches nicht! —
Carl Große.

Das Teufelsthor in der ehemaligen Würzburger Vorstadt Haug führt nicht mehr wie sonst hinaus ins Freie, sondern ist jetzt selber durch die den Weg verlegende Umwallung in die Stadt eingeschlossen.*) Das Gebäude, durch welches der Thorweg führt, sieht grämlich und verdrossen darein, wie ein Mann, dem man als unnöthig geworden den durch lange Jahre mit Treue geübten Dienst kündigt und das magere Gnadenbrod reicht. Auf den Ziegeln, von denen schon viele herabgefallen sind, wuchert bräunlich-grünes Moos, die Wände zeigen ein trübes Grau, und auf der dem neueren Walle zugewendeten Mauer erinnern zwei lange und schmale Einschnitte, durch welche aber schon längst keine Ketten mehr liefen, um, wie vor Zeiten, eine Zugbrücke zu heben oder zu senken, lebhaft an schlummermüde Augen. Gleich alten Freunden, die bei der Armuth und Zurücksetzung mit Treue ausharren, hängen ein paar Thorflügel dort oder vielmehr, wenn man so sagen darf, Schatten von Thorflügeln, verwittert, zerfallen, mit theil-

*) Durch die Entfestigung der Stadt ist auch diese Umwallung niedergelegt worden. Anm. d. Herausgebers.

weise mangelnden Planken, still und unbeweglich, nicht mehr mit schrillem Knirschen sich drehend, da Angel und Kloben wohl schon seit Jahren durch Rost verwachsen sind. Ach! das Alter ist über das Thor gekommen, und das Dasein scheint ihm schwer zu werden. — So konnte man noch im Jahre 1852 sprechen; vom nachfolgenden wurde das Thor getödtet und begraben.

Einst aber — eine lange Zeit ist seitdem vorübergegangen — erhob es sich frisch und jugendlich, blickte hinaus in das Feld, blickte rückwärts nach den Häusern der Stadt und stolz herab auf den Graben, der sich jetzt zu blühenden Gärten verfriedlicht hat. Damals sprach es auch gebieterisch und herrisch zu dem Bürger: „Gehe hinaus! Denn es gefällt mir jetzt, dich aus dem Mauerringe zu entlassen, welchen du Thor wie eine Fessel um dich gezogen hast!“ — und zu dem Wanderer: „Tritt herein in die Stadt der Bischöfe, der Kirchen und der Capitel —.ich erlaube dir's!“

Ohne Zweifel würde in dieser goldenen Zeit des Thores, in diesen Tagen seines knospenden und schwellenden Frühlings auch jener ehrliche Bürger, der in einer dunklen und schwülen Nacht zur Wache dort sich befand, Dasselbe oder Aehnliches mit vielem Behagen und großer Wichtigkeit gesagt haben, hätte er nur nicht den ruhigsten Schlaf des Gerechten geschlafen und, wer weiß es? welche süße Träume von der Gans, dem Schweinbraten und dem neuen Weine am Tage des heiligen Martin, dem Wecke des heiligen Burkardus, der mit dem früheren Morgengruße vom Freunde sich erwarb, von dem jährlichen Feste auf St. Gemehrerstag in dem Hofe Grav Eckarts, wie die Chronik sagt, oder der Wildschweinhetze im Bruderhofe geträumt. Die Wache an dem Thore schlief so ruhig als die Krämer Würzburgs, nachdem Bischof Gerhard von Schwarzburg im Jahre 1393 den Verkehr auswärtiger Kaufleute in seiner Stadt auf die beiden Messen am Tage Kilianus und Gallus durch einen Brief beschränkt hatte, und legte einem Fremden — ein Fremder war er, denn Niemand in der Stadt hätte ihn gekannt! — nicht das mindeste Hinderniß in den Weg, als dieser, obgleich er augenscheinlich hinkte, so leise wie eine Katze

innerhalb längs der Stadtmauer daherschlich. Man darf für gewiß annehmen, daß diesmal der Schlaf dem Thore seine Wache erhielt und dieser selbst den Ruf des Muthes unangetastet bewahrte; denn der Fremde war von riesiger Gestalt, sein Auge funkelte durch die Nacht, wie das Licht aus einer Leuchte mit Hornscheiben, und bei ihrem unheimlichen Schimmer konnte man ein Gesicht gewahren, welches durchaus nicht geeignet war, einem ruhigen Bürger Zutrauen einzuflößen.

„Ich lobe dich, meine alte Eule dort auf dem Thurme!" — sprach der Riese, indem er horchend stehen blieb. — „Welch' süße Weisen sie singt, als rufe sie der Pest, dem großen Sterben, dem Kriege und der Hungersnoth, welchen dann die reiche Ernte mit der Sünde folgt. Wird mir's doch so wohlig, wie dem Bräutigam, wenn er mit der Braut den Ring wechselt! Singe zu, gute Alte, und ich will sorgen, daß dir dein Abendschmaus morgen zwei Nachtigallen zum Lohne bringe. — Dort schleicht ein Wiesel auf dem Dache, um die letzte Henne einer armen Wittwe zu würgen! Gehe immer deinen Weg ohne Furcht; denn du stehst unter meinem Schutze, und ich werde Acht haben, daß keine tückische Falle dein Beginnen vereitle. Dann murrt vielleicht das Weib im Herzen gegen den Himmel, und du hast dir damit ein Recht auf meine Dankbarkeit erworben. Immer voran, Gethier der Nacht! Mein Auge wacht über deine Schritte! — Im Gebälke des Dachs in jenem Hause nagt eine Ratte; ich darf ihrer nicht vergessen, weil sie vielleicht daran ist, mir einen großen Dienst zu leisten. Unter jenem Dache wohnt ein Mann von absonderlicher Andacht und Frömmigkeit, welcher stets das Gebetbuch abgreift, emsig sorgt, daß die Rosenkranzhändler nicht verkommen, die Hungrigen speiset, die Durstigen tränkt und den Armen und Dürftigen ohne Zinsen leiht. Will mir das Glück wohl, so stürzt — Dank sei dann der geschäftigen Ratte gesagt! — über ihm dies Haus zusammen und begräbt ihn unter seinen Trümmern, was ich sehnlich wünsche, weil der Mann ringsum ein böses Beispiel gibt. Man muß hoffen!" — Mit zufriedenem Gesichte schritt der Riese vorwärts, bis er plötzlich wieder einhielt: „Aber was gibt's für ein Schnarchen und Blasen

zu meinen Füßen, und doch weht nirgends eine Luft und regt sich kein Blättlein an einem Baume! — Sieh da!“ — fuhr der Riese fort, indem er sich niederbeugte. — „Ein treuer Wächter der Stadt, dessen Lunge heil ist und dessen Leber gesund. Du sollst mir gegrüßt sein, du, der den Schlaf nicht vergißt, wohl aber seine Pflicht, und dreimal verdienst, daß ich meine Hand zum Schutze und zum Segen über deinen Schlaf strecke. Niemand soll deine Träume stören; denn du kämest ein andersmal besser deiner Schuldigkeit nach und kehrtest auf dem Wege um, welchen du eingeschlagen hast. Schlafe und träume! Wer weiß, wozu es führt! Schlummere, statt mit offenem Auge dich zu langweilen, und träume lustig von Weibern, Wein und Spiel! Ich will dich wahren, dich! Denn was kümmert mich diese fromme Stadt?“

Während der unheimliche Riese mit der Hellebarde des Bürgers im engen Raume auf und abschritt, sprach er für sich: „Hätte ich doch meine Lust daran, käme Einer gegangen, dem es zu enge in der Stadt wird, weil er zu weit nach rechts und links griff, um zu erlangen, was eben nicht ihm gehörte. — Welche Lust, ihm zu sagen: „Das Thor steht dir offen; wandere hinaus, mein guter Geselle! Draußen bist du besser aufgehoben, als in dem engen Gewahrsame des Rathes! Uebe deine Kunst fernerhin und sei ein sorgsamer Lehrer, und du wirst mir mit solchem Werke von größerem Nutzen sein, als befändest du dich in Kerker und Banden.“ Oder nahte Einer, der auf Verrath sinnt: „Für dich, Viellieber, hat dies Thor nicht Schloß noch Riegel, damit Brand und Raub und Mord hereinziehen — den Lohn bezahlst du mir mit deiner Seele!“ Dem Spieler mit falschen Würfeln, der sich von dem Vorwurfe mit einem guten Dolchstoße gereinigt hat, soll das Thor aufgethan sein: „Gehe guten Muthes hinaus und gewinne das Freie! Du kannst mir noch mancherlei Dienst thun; denn du denkst nicht daran, vor der Arbeit deines Messers erst einen Mönch zur Beichte und Lossprechung herbeizuführen!“ Vielleicht auch pocht bald an diese Pforte ein Wanderer, welcher in gerechter Scheue vor dem Tageslichte im Dunkel der Nacht in diese Stadt einziehen möchte, um fremde Sünde ihr zu

bringen: „Tritt herein! Das Thor empfängt dich willig und stellt dir keine lästige Frage! . . . Aber“ — fuhr der Riese mit einer Art Mißmuthes nach einiger Zeit fort — „nichts von allem Dem will sich ereignen! Es ist still und todt rings umher, und wie ich auch gespannt horche, nirgends in Nähe und Ferne erklingt ein Fußtritt. Wäre mir das Licht der Sonne nur nicht zu widrig, ich verfluchte die Nacht; denn in ihr verschlafen die Menschlein das Verbrechen und meine Lust. Ich habe sie — Weise und Thoren, wie sie einander heißen, ohne daß ich bis jetzt über den Unterschied klug geworden wäre — schon oft sagen hören, es gebe kein Glück auf dieser Erde. Wie sie auch sonst mit Lüge umgehen mögen, darin sprechen sie die Wahrheit. Ich erfahre es selber und fange an, Langeweile zu fühlen, so schlecht ist Alles eingerichtet. Aber da kommt die Runde! Mache ich ihr ein lustig Spiel oder meinem bisherigen Schutzbefohlenen, dem guten Bürger am Boden, der noch immer mich anbraust wie der Wind aus einer Felsspalte?“ Während der Riese sich besann, kam die Runde näher und näher.

„Habe ich meine Lebtage Solches gesehen! Ist der Meister Riemenschneider seit den paar Stunden, daß wir ihn nimmer sahen, nicht gewachsen! Pilze nach einem erquicklichen Frühlingsregen schießen nicht so schnell in die Höhe!“ bemerkte der Rottmeister voll der aufrichtigsten Verwunderung, als er am Thore durch die Schatten der Nacht hindurch die riesige Gestalt gewahrte; doch beruhigte er sich mit der Täuschung des Dunkels.

„„Kehren wir um, Herr!““ sprach einer der beiden Knechte bebend, indem er sich an den Rock-Schoß des Rottmeisters hing. — „„Man muß die Gefahr nicht aufsuchen, dieweilen sie selber sucht; und hier geht's nicht mit rechten Dingen zu!““

„Und was soll's sein?“ fragte der Rottmeister wie unwillig zurück, stand aber doch stille, da es ihm nicht ganz geheuer zu werden begann, weil der Meister Riemenschneider an Größe zunahm, je näher sie ihm kamen.

„„Der Teufel geht umher, wie glaubhafte Leute mich ver-

sichert haben, und nicht zum ersten Male kehrte er in diese Stadt ein!"" entgegnete mit Zittern und leise der Knecht.

„Meinst du?" — erwiderte unentschlüssig der Rottmeister, als der Hahn krähte, die Gestalt in Luft zerrann und bei diesem Anblicke sich die tapfere Runde auf die schnellste Flucht begab, die sie fortsetzte, bis der Mangel des Athems sie zum Stillstande zwang.

„Habe ich Recht gehabt?" keuchte der Knecht, welcher anfänglich seine Besorgniß geäußert hatte.

„„Wer hätte es meinen sollen?"" sprach mit Anstrengung der Rottmeister. — „„Aber der geweihte Umkreis dieser Kirche bietet uns Schutz und Schirm. Was nur aus dem Riemenschneider geworden sein mag?""

Meister Riemenschneider aber befand sich wohl und gesund, versagte der Erzählung des Ereignisses jeglichen Glauben, behauptete mit Bestimmtheit und wahrhaft, nichts von einem Riesen gesehen zu haben, weder in der Nacht, noch als die Sonne im Osten herauf gedämmert sei, was mit der Zeit zusammenfiel, in welcher der Hahn krähte und, seinen Stellvertreter scheuchend, ihn erweckte.

Seit diesem Wachtdienste des Teufels erhielt das Thor den Namen des Teufelsthores.

16.

Der Mauerwolf von Schwabach.

I.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab!
Hölty.

Schwabach, jetzt der Krone Bayern gehörig, war im Jahre 1693 hochfürstlich Brandenburg-Anspachische Hauptstadt und besaß außer dem gerechten Stolze, lange vor der kaufmännischen

Nachbarin Nürnberg in einer gesicherten Urkunde des Mönches Eberhard aus dem Kloster Fulda genannt zu werden, im genannten Jahre unter anderen Merkwürdigkeiten, wie das Möncksthor mit einer Schlag-Uhr auf seinem Thurme, das Nürnbergische Thor, die Landsknechtbrücke, welche, obwohl nur aus Holz und ohne den mindesten Nagel von Eisen, dennoch die schwersten Lastwagen trug, den Stadtrichter Johann Lorenz Schülein und den Mauerwolf, dessen wahren Namen das Volksgedächtniß leider nicht bewahret hat.

Eine Laune des Zufalls für Contrast hatte schon mehrere Nachmittage und so auch heute wieder zwei Männer nebeneinander gestellt, in welchen sich nicht geringere Verschiedenheit vorfand, als in Fuchs und Bär, in magerm Sperlinge und gemästetem Truthahne, lichtem Reis und dunkler Eiche. Denkt euch den Mauerwolf klein, sehr schmächtig, dem Ansehen nach zerbrechlich, aber dabei glatt und geschmeidig wie ein Aal, mit einem spitzigen abgezehrten Gesichte von blasser Farbe, mit lauernden und pfiffig-spöttischen Augen, unstät gleich einer Eidechse unter Trümmerhaufen im Sonnenscheine — denkt ihn euch mit zurückweichender Stirne und einem sich lichtenden Scheitel, der Verbriefung langer Jahre voll angestrengten Nachdenkens über die dringende Frage der Gegenwart — denkt euch Diesen neben dem mehr als dicken, unbeholfenen und mürrischen Wirthe zur grauen Maus, welcher seinen Gast um beinahe zwei Kopflängen überragte, und ihr werdet euch nicht versucht fühlen, von dem Vergleiche abzubrechen oder abzuwägen, wie der Krämer von Zimmt und Pfeffer.

Der Mauerwolf zeigte, indem er rasch eine nur sehr geringe Anzahl kleiner Münzen durch die Finger gleiten ließ, eben nicht die glückliche Sorglosigkeit und naive Unbefangenheit eines Kindes, welches keinen Wunsch und keine Befürchtung hegt, vielleicht weil er, trotzdem er sich in Schwabach befand, neben Würzburg, Nürnberg und Wertheim der vierten und ältesten Haupt-Münzstadt Frankens, seinen Münzschatz als sehr schlecht bestellt erklären mußte. Oder hatte vielleicht der Mißmuth des unbefriedigten Sammelns den Stachel in seine Seele gedrückt, soferne ihm in seiner Münzreihe jener alte Goldgulden fehlte,

den vordem Schwabachs Münze mit dem Bildnisse Johannes des Täufers, des Schutzherrn der großen Pfarrkirche, und auf der Rückseite in vier Wappen mit dem Brandenburg'schen Adler, dem burggräflichen Löwen, dem Pommerischen Greife und dem Hohenzollern'schen quadrirten Schilde bezeichnet hatte? Möglich, daß der Mauerwolf deßhalb Kummer empfand; denn der ungestillte Drang des Wissens trennt sich nicht von dem Gefühle der Bitterkeit.

Bald jedoch schien der Mauerwolf einen Gedanken voll Trostes und Beruhigung gefunden zu haben; seine Stirne glättete sich, sein Auge heiterte sich auf, warf einen schnellen Blick auf das Gitter von Schatten und Licht, das treue Abbild des Laubnetzes vor dem Fenster der Schenkstube, dann einen zweiten eben so flüchtigen auf das Portrait des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Georg Friedrich, Markgrafen zu Brandenburg, welcher still und ernst, wie wenn er wüßte, daß er den 28. März 1703 in einer Action bei Schmidtmühle mit einer Flintenkugel zum Tode getroffen und am Tage darauf für Kaiserliche Majestät und römisches Reich das Leben lassen sollte, in Harnisch und stattlicher Allonge-Perrücke von der Wand herabsah, und endlich einen sehr durchdringenden auf den Wirth zur grauen Maus.

„Um unsere Rede nicht abreißen zu lassen wie einen mürben Faden!“ — nahm der Mauerwolf das für einen Augenblick unterbrochene Gespräch auf. — „Ich bin weit in der Welt herumgekommen, in vieler Herren Landen; aber die lieben Engelein haben für und für über mich gewacht!“ — Die Stimme des Mauerwolfs klang wie gerührt.

„„Und die Strickreiter auch und die Stadtknechte und Gassenvögte!““ — schien des Wirthes grollender Seitenblick zu sagen, der wie ein Blitz nach dem Mauerwolfe zuckte.

„Ich habe vieler Potentaten Reiche gesehen,“ — fuhr der Mauerwolf fort, indem er die paar schlechten Münzen in die Tasche gleiten ließ — „mancherlei Prinzen mir angeschaut und ehrsame Rathsherren und mancherlei Galgen, mit zwei und mit drei Füßen, habe aber bis jetzt, wie ich auch gesonnen und

mich abgemüht, nicht heraus finden mögen, an welchem ein armer Sünder am leichtesten den Weg alles Fleisches gehe."

„„Was daher kommt, daß Einer auch nur ein Mal gehenkt werden kann, obgleich so Mancher zwei und auch drei Male es verdiente!"" — der Wirth zur grauen Maus betonte auffallend den letzten Theil seiner Rede.

„Ihr sollt nicht urtheilen, damit ihr nicht geurtheilt werdet, und sollt stets bedenken, daß ihr alle Brüder seid, und daß Keiner weiß, was ihm selber bescheert ist, ehe die Sonne schlafen geht!" — entgegnete sehr sanft und mit fast väterlichem Verweise der Mauerwolf, obgleich er wenigstens ein Jahrzehnt hinter dem Wirthe zur grauen Maus zurückstand.

„„Und Das ist also alles, so du auf deinen Fahrten und Zügen gethan und getrieben hast? — Das lohnte sich des Wanderns!""

„Uebereilt Euch nicht, mein würdiger Wirth!.... Ich hab' auch Gose getrunken zu Goslar, Hund in Dassel, Keuterling in Wettin, Duckstein in Königslutter, Garlei in Gardeleben, Mord und Todtschlag bei Jena, Rastrum in Leipzig, Schöps in Breslau, Mumme in Braunschweig"...

„„Bist du bald fertig?"" — und der Wirth fuhr sich in wilder Ungeduld durch die dort und da schon ergrauenden Haare.

„Und, weil Ihr's zu Ende gebracht haben wollt, Schwabacher Bier hier bei Euch und habe es immer baar und redlich bezahlt. Denn ehrliche Hand geht durch's ganze Land. — Mein Vater — Gott hat ihn selig — hat auf dem Sterbebette das Sprüchlein mir an's Herz gelegt, und ich habe es nie vergessen!" — Der Mauerwolf fuhr sich über die Augen, um eine Thräne zu zerdrücken, wie ich glaube.

„„Baar bezahlt! — Das muß wahr sein, und immer habe ich dir auch meinen Dank gesagt, was ein aufrichtiger Wirth soll und muß. Aber weil du eben von getreuer und ehrlicher Hand sprichst, so will mich gedünken und fällt mir ein, daß auch hier wie allerwärts — es ist eine böse Zeit!"" —

„Eine böse Zeit, eine ungerathene Zeit!" bekräftigte der Mauerwolf und wiegte nachdenklich den Kopf.

..„„die Rechtschaffenheit anfängt zu kränkeln und bald

auf dem Kirchhofe liegen wird,"" — fuhr der Wirth zur grauen Maus fort — „„wenn ich bedenke, daß schon seit Wochen da und dort die Brüder Greifzu schleichen und ihren Diebsfingern Arbeit geben.""

„Was Ihr sagt!" rief der Mauerwolf so verwundert als möglich und that einen tiefen Trunk aus dem blanken Zinnkruge — „Es ist das Erste, was Ihr mir zu hören gebt."

„„Davon wäre dir noch nichts zu Ohren gekommen?"" — Die Miene des Wirthes drückte argen Zweifel, wenn nicht volle Ungläubigkeit aus. — „„Du weißt also nicht, daß am fünften Sonntage nach Trinitatis, als unser würdiger Magister Johann Vitus Engerer nach dem schwarzen Kirchenrocke und der weißen Halskrause langen will, um eine salbungsvolle Predigt zu thun, Kisten und Kasten leer stehen und die Gemeinde von Schwabach um's Wort Gottes gekommen ist? Fortgegangen waren sie, kein Mensch weiß, wohin? und er und wir haben sie nimmer gesehen.""

„Das schwarze Tuch ist in der Welt noch nicht ausgegangen, Brabant schickt noch immer Spitzen zu Markte" — tröstete der Mauerwolf — „und, was hauptsächlich zu bedenken, das Wort Gottes bleibt ewig und geht nicht verloren. Uebrigens hoffe ich sehnlichst, daß er sich bald wiederum versieht, was manchem seiner Schäflein, so mir, um Euch ein Beispiel zu geben, von ganz absonderlichem Nutzen sein dürfte."

„„Und wie ist's dem gelehrten Doktor Herrn Lautmantel ergangen? Kommt's letzthin gar hart und schnell wie ein Hexenschuß über den Herrn Stadtschreiber Johann Georg Klett, und sucht und sucht Herr Lautmantel nach der Silberbüchse mit Theriak — denn Theriak ist gar eine köstliche Arzenei — aber umsonst! Fort ist die Büchse mit dem Theriak!""

„Und der Stadtschreiber, hat er das Zeitliche gesegnet?"

„„Nichts weniger — er ist wieder frisch und gelenk, wie ein Fisch im Wasser!""

„Ohne Zweifel ein Werk der Vorsehung, um den Stadtschreiber von dem Theriak des Doktor Lautmantel fern zu halten!" — erwiderte fromm der Mauerwolf, und sein Auge suchte den blauen Himmel, der nur stückweise durch die Laub-

decke von Feuerbohnen vor dem einzigen Fenster des Zimmers hereinschaute. — „Die Wege des Herrn sind unerforschlich, und seine Hand lenkt Alles zum Besten! Und denkt der Doktor nicht darauf, dem wunderthätigen Theriak, der ihm noch viel mehr geholfen hat, als den Bresthaften, sowohl aus Achtung als Dankbarkeit ein neues Silberkleid zu besorgen?"

„„Er hat Silber verschworen und will sich und den Theriak fernerhin an Holz genügen lassen, wie der hochachtbare Herr Bürgermeister an stählernen Schuhschnallen, seitdem ihm die goldenen abhanden kamen. Ich höre auf — sonst würde ich das Ende vor der Abendglocke nicht gefunden haben. So wird es jetzt in Schwabach getrieben, wo sonst Frömmigkeit, Zucht und Sitte herrschte; aber ich hoffe und alle rechten Männer mit mir, daß Herr Johann Laurentius Schülein, der ehrsame Stadtrichter, bald dazu gethan und den Weizen vom Unkraute gefegt haben wird.""

„Herr Laurentius Schülein, der Stadtrichter — der große stattliche Mann mit dem weißen Busenstreifen, der sich schon lange blicken läßt, ehe der Mann selbst um die Ecke gekommen?"

Ohne diese achtungswidrige Frage zu beantworten, fuhr der Wirth zur grauen Maus fort: „„Herr Schülein ist ein gar kluges und verständiges Haupt, und wer ihn betrügen wollte und hinter das Licht führen, müßte früh aufstehen!""

„Ich will aufstehen;" — sagte der Mauerwolf, indem er sich vom Sitze erhob — „denn da schlägt es eben fünf Uhr auf dem Thurme des Mönchsthores."

„„Willst du vielleicht vor das Mönchsthor gehen?""

„Lieber vor jedes andere; denn das Mönchsthor ist mir unheimlich und feindet mich an mit seinem Thorwege, der wie ein offener Rachen nach mir gähnt, mit seinen beiden Thurmfenstern, die wie zwei feurige Drachenaugen nach mir lugen, und mit dem kalten Windzuge durch seine Wölbung, der wie der Athem eines Basilisken im hübschesten Sommer mich schauern macht. Wie den Geier der Rosenduft, so widert mich dieses Thor, und ich weiß nicht zu sagen, warum und weßhalb?" — sprach der Mauerwolf, für einen Augenblick nachdenklich ge-

worden. — „Aber verliere ich nicht die theure Zeit mit leerer Grübelei, mit der Scheue der Kinder vor Mondscheinschatten? Lebt denn wohl, mein guter Wirth, wie ich denke, nur für kurze Zeit, und habt während ihrer immer Gott vor Augen!“— sprach der Mauerwolf mit gutem Rathe und bewegte sich gegen die Thüre, als sich diese in demselben Augenblicke öffnete und einen Mann hereinließ, welcher, breiter noch und kräftiger und höher als der Wirth zur grauen Maus, auf den kleinen Mauerwolf hinabsah, wie der Thürmer auf den Wanderer der Straße, und Diesen dadurch und mehr noch durch seine Tracht dergestalt beherrschte, daß er in tiefster Unterthänigkeit drei Schritte zurückprallte und dann, nachdem der Ankömmling ganz in die Stube getreten war, mit einem Bücklinge voll unaussprechlicher Ergebenheit durch die Thüre schlüpfte.

Der neue Gast, den ein dreieckiger Hut von ansehnlicher Größe mit einer Feder, ein breites Bandelier, worauf in getriebener Arbeit das Stadtwappen mit zwei Bierschöpfen, in Form eines Andreaskreuzes übereinander gelegt, und an welchem ein Degen, der, nach dem Roste seines Griffes zu schließen, die Scheide seit Hans von Wallenrod, dem ersten Amtmanne Schwabachs im Jahre 1464, nimmer verlassen hatte, dann ein großer Rohrstock mit einem Knopfe von Zinn als die rechte Hand des Stadtrichters auswiesen, drehte sich schwerfällig um sich selbst, wie ein Kreisel kurz vor seinem Falle, sah dem Mauerwolfe scharf nach — man konnte sich eines Jägers erinnern, dessen Auge ein Wildschwein verfolgt, wenn der Preis des Schwarzwildes gestiegen ist — schüttelte dreimal mit jener ernsten Majestät, die eines gebornen Königs würdig gewesen wäre, das Haupt und schritt, während er die Linke auf den Degengriff stützte, an den Tisch vor, an welchem er sich langsam niederließ.

„Das also war der Mauerwolf!“ sprach der Büttel von Schwabach, und die Worte fielen ihm langsam, bedächtig und mit Nachdruck von den Lippen, wie die letzten Regentropfen von den Dachrinnen. — „Ich verstehe mich nicht auf die Gesichter, oder an einem schönen Tage weise ich dem Mauerwolfe

den Weg durch das Mönchsthor. An mir soll es nicht fehlen, wie ich Euch versichern darf, Gevatter!"

Wenn der Büttel — jeder Zoll ein Büttel — bei dieser Vorhersage seine sehr starke und sehr kräftige Faust, die in einem nicht zu reinlichen Handschuhe stak, zur Betheuerung gleichsam in die Höhe hob, so durfte eine solche Kundgebung nicht bloß bei dem Gevatter Wirthe als überflüssig erachtet werden, sondern selbst in weiteren Kreisen, wo er, wie des Mauerwolfs Bezeigen unter Anderem dargethan hatte, sehr gescheuet und gefürchtet wurde, weil seine Hand, was sie einmal gepackt hatte, festhielt wie ein Schraubstock oder, wenn sie ihm manchmal unter dem Mönchsthore die Freiheit gab, in alle Welt zu gehen, den Abschied von Schwabach so leicht oder, wie man will, so schwer zu machen wußte, daß Jeglicher auf immer vor dem Gelüste des Wiedersehens geschützt sich fühlte. Das kam daher, weil unter den Obliegenheiten des Schwabacher Büttels sich unter der Rubrik „Ausstäupen" ein Vermächtniß aus den guten alten Zeiten befand.

II.

— Hier that's ein guter Sack.

v. Elsholtz.

Während der Wirth zur grauen Maus und sein riesiger Gevatter tranken, plauderten oder schwiegen, wie es ihnen eben beliebte, wanderte der Mauerwolf mit ganz andern Ueberlegungen und Gedanken als an die stattgehabte Begegnung durch mehrere Gassen und Gäßchen, endlich über einen freien Platz von bescheidenem Umfange auf ein ansehnliches Haus in dessen Ringe los — es gehörte dem Stadtrichter Johann Laurentius Schülein — schritt ohne irgend welche Furcht oder Scheue, wie wenn er durch jahrelange Vertraulichkeit berechtigt gewesen wäre, mit dem besten Gewissen und der Ruhe eines Tugendhaften oder Weisen, falls zwischen Beiden ein Unterschied bestehen sollte, durch die offene Thüre desselben, legte die Haus-

flur zurück und befand sich bald in einem kleinen Hofe. Auch diesen durchmaß er und wurde nun von einem kleinen Hause aufgenommen, das sich durch niedere Fenster mit geschwärzten Scheiben, einen hohen Schornstein auf dem Dache, dumpfen moderigen Geruch mit Spinnweben im Innern und sonstige Einrichtung als die Stätte zu erkennen gab, aus welcher ein großer Theil der äußern Achtung des Stadtrichters herfloß, indem dort seine Busenstreifen aus der Bemakelung durch Rauch und Staub wieder in den Stand völliger Unschuld zurückversetzt wurden.

Was hier der Mauerwolf trieb? — Ob er bei diesem Schweigen ringsum und dem halbgebrochenen Lichte des Tages, so freundlich dem dichterischen Träumen, sich Visionen einer längst entschwundenen Zeit hingab, ob dann diese niedere Decke über feuchten Wänden sich zur gothischen Halle erweiterte, die der Ritter in seinem Eisenkleide oder die Edelfrau mit wallender Schleppe durchschritt? Ob er die Laute des Minstrels hörte, der unter dem Söller singt, während das Edelfräulein im verschwiegenen Gemache sinnend das Haupt in die Hand stützt und das milde Mondlicht ihr bleiches Antlitz noch bleicher malt? Oder ob der Mauerwolf der mit dem Schnee wetteifernden Busenstreifen des Stadtrichters gedachte, Betrachtungen über den Zug des Rauches anstellte, vielleicht die Mägde bedauerte, die nie anders als mit gerötheten und schmerzenden Augen aus diesem kleinen Hause kamen, oder dem Rasseln zweier Ratten unter dem dort befindlichen Kessel horchte?

Was der Mauerwolf damals trieb? Man weiß es nicht, aber um so besser, daß genau zu der Zeit, für welche ein ungelichtetes Dunkel das Leben des Mauerwolfes einhüllt, der Stadtrichter von Schwabach mit einem Begleiter unter die Thüre seines Hauses trat, durch welche vor Kurzem der Mauerwolf hereingekommen war, und alle jene Würde, Wichtigkeit und ernste Hoheit zeigte, welche ein bis auf die Kniee herabreichender Rock von zimmtbrauner Farbe mit stark bauschenden Schößen zirkelrunden Schnittes und einer durchaus laufenden Reihe goldübersponnener Knöpfe, schwarze seidene Strümpfe unter schwarzsammtnen Beinkleidern, die um das Knie durch

goldene Schnallen von bester Arbeit festgehalten wurden, eine tief herabgehende Weste von köstlichem Damast, besäet, nicht mit Blümchen der jetzigen verkommenen Zeit, sondern mit Riesenblumen aus Blau, Purpur und Weiß auf goldenem Grunde, ein Tressenhut auf einer Wolkenperrücke und ein Degen, dessen Gefäß und Spitze anspruchsvoll sich unter dem linken Rockschoße hervordrängten, nur immer verleihen konnten. Man würde Unrecht thuen, übersähe man des Stadtrichters Busenstreif, welcher wohl mit seiner Weiße den Schnee oder die Lilie des Feldes zu beschämen vermochte.

Der Stadtrichter war ein ganzer und stattlicher Mann — so zu sagen jeder Muskel ein Stadtrichter, jeder Nerv wenigstens ein Reichskammergerichts-Referendarius, jede Ader ein Licentiat des Rechts — und die Rede, die er an seinen demüthig gebückten Begleiter hielt, mochte sie nun den Flinder-Schläger betreffen, welcher eigentlich Michael Linderer hieß, in Nürnberg in der Wiege lag und jetzt in Schwabach wegen Falschmünzens am Galgen hing, oder den alten Studiosus, welchem um dieselbe Zeit der Scharfrichter von Schwabach wegen falscher Briefe den Weg gezeigt hatte — die Rede des Stadtrichters war stets seiner würdig und verdiente nicht, von einer Ansprache unterbrochen zu werden, welche aus dem gewöhnlichsten Munde kommen konnte.

„Wolltet Ihr nicht geneigtest ein wenig auf die Seite treten, hochgeneigtester Herr, damit ich vorbei- und hinauskommen möge, ohne Euch Schaden zu thun?“ — so klang hinter dem Stadtrichter in der Hausflur mit dem Tone der tiefsten Unterthänigkeit die feine Stimme eines Mannes, dessen Kopf und Schultern ganz und gar unter einem mächtigen berußten Kessel verschwanden. Man begegnet oft dem lieblichen Bilde eines kindlichen Genius mit blauen goldverbrämten Flügeln, der im Spiele sich mit dem geschlossenen Helme eines riesigen Ritters verluppt hat!

Der Stadtrichter säumte nicht, dieser Mahnung zu folgen, aber ohne jegliche Hast oder Eilfertigkeit, wodurch seiner Stellung hätte Abbruch geschehen können, so daß der Kesselträger, wenn übrigens auch nur kurze Zeit, zum Stillestehen gezwungen

war. Der zimmtbraune Rock und der schneeweiße Busenstreif wurden auf diese Weise vor aller Bemakelung bewahrt!

Als der Kessel endlich unsichtbar geworden war und der Zuhörer des Stadtrichters mit einer tiefen Verbeugung sich beurlaubt hatte, ging der Letztere mit großen langsamen Schritten über seinen Hof in das kleine Haus mit niedern Fenstern mit geschwärzten Scheiben, einem hohen Schornsteine auf dem Dache, dumpfem moderigen Geruche und Spinnweben im Innern, um allhier so genau, als hätte es sich um hochfraischliche Handlung bei einem Erschlagenen gehandelt, Einschau zu halten und dasselbe dann mit der vollkommensten Billigung wieder zu verlassen.

Diese köstliche Gemüthsruhe sollte nicht zu lange dauern; denn am Abende desselben Tages hörte man bis zum Ende der langen Straße die keifende, schrille und gellende Stimme einer Frau, des ehelichen Gemahls des Herrn Stadtrichters Johannes Laurentius Schülein, welche ihrem liebsten Eheherrn unter steter Berufung auf die Pflicht der Sorge als untadelhafte Hausfrau mit dem schneidendsten Hohne und der bissigsten Phrase die Schmach vorwarf, als bestellter Stadtrichter einen Kesseldieb für einen Kesselflicker anzusehen, und etwa über zehn Häuser den Stadtrichter mit donnernder Stimme in hundertfachen Argumenten aus dem Ulpianus und Trajanus, den Edikten der Prätoren, dem Schwaben- und Sachsenspiegel, den fränkischen Landmandaten und dem Nürnberger Stadtrechte klärlich darthun, daß kein Stadtrichter in seinem eigenen Hause zu einer solchen Distinction verpflichtet und gehalten sei.

Endlich verstummte der Stadtrichter, während die Angriffe seiner Frau ungeschwächt fortdauerten, ja sogar sich noch verstärkten.

Der Stadtrichter, dieser Schrecken aller Diebe, frechen Strolche, Landläufer und Zigeuner, war matt erlegen; seine Frau hatte gesiegt — aber der Kessel war fort! Trübe Aussicht für den Frieden des Hauses und die Busenstreife auf eine lange, lange Zeit!

III.

Und so ward Stroh von Flammengluth geschieden.
Adolph Bube.

Etwa acht Tage nachher nicht lange vor Mittagszeit trat der Büttel der Stadt Schwabach wieder in die Schenkstube des Wirthes zur grauen Maus. Mit erhitztem, dunkelroth glühendem Gesichte, als einem sprechenden Zeichen heftiger innerer Aufregung und vorausgegangener körperlicher Anstrengung, sank er matt und fast kraftlos auf einen Stuhl, um dann nach gehöriger Ruhe in seinem vollen früheren Glanze sich wieder aufzurichten — ein tapferes Schiff, das ein Windstoß fast auf die Seite gelegt hatte — und dem Wirthe zu sagen: „Ich betheure Euch, Gevatter! Wenn mir, so lange ich das Wappen ehrsamer Stadt Schwabach auf meinem Wehrgehenke trage, ein größerer Spitzbube vorgekommen ist, als dieser Mauerwolf, so sollen die Mäuse mir zum argen Schimpfe die Klinge meines Degens hier abnagen. Was sagt Ihr dazu, Gevatter? Als ich ihn heute unter großem Comitate, weil dergleichen nicht jeden Tag zu sehen ist, die Gasse hinabgehen lasse und sorge und mich mühe, daß Keiner mich einer Nachlässigkeit oder sträflichen Barmherzigkeit im Dienste zeihe — 's ist noch nicht vorüber und thut mir noch immer im Gelenke wehe, wie wenn das Gicht darin säße!“ — unterbrach sich der Büttel in seiner Erzählung und fuhr unwillkürlich mit schmerzverzogenem Gesichte nach seiner rechten Schulter und sprach dann weiter: — „blickt mich der Mauerwolf an, wie wenn ich ihm mit sammtenen Fingerspitzen die Haut krauete, und fragt mich zutraulich, als ob wir schon aus einer Kanne getrunken hätten: „Meister, das ist wohl das Mönchsthor? — Ich habe mich immer davor gehütet und muß heute doch hindurch — der Mensch denkt's, Gott lenkt's!“

„„Das muß wahr sein! Er hat immer große Scheue vor dem Thore gehabt, so wie ich die Erwartung, daß er noch einen Gang hindurch machen werde. Er und ich haben uns darauf

verstanden!"" — entgegnete der Gevatter Wirth und trank ein großes Glas zur Bekräftigung.

„Ich erwiderte kein Wort;" — sprach der Büttel weiter — „denn ich kannte den Mauerwolf, der keinen Wolfsrachen, sondern nur einen Fuchsschlund hat, zu gut, um nicht zu wissen, daß er den Mund nur öffnete, um einem ehrlichen Bürger von Schwabach einen Makel anzuheften, und mich nun nicht besser halten würde, oder schlimmer vielmehr, um's recht zu sagen. Seht, Gevatter, deßhalb schwieg ich," — die Miene des Büttels zeigte Triumph und Bewunderung für ihn selbst — „indem ich mir selber sagte: „Laß sehen, wer von uns dem Andern am wehesten thun wird?" — und den Arm nur um so höher hob. Heiliger Gott!" — schrie der Büttel und biß die Zähne zusammen — „Wieder ein Stich!"

„„Das kommt vom Mauerwolf, wird aber bald vergangen sein!"" — tröstete der Wirth mitleidig — „„Aber bei allem Dem ist's was Erschreckliches um solche Menschen, bei denen man immer Schaden hat, man mag es anfangen, wie man eben will.""

„Hört weiter! Nachdem mein Recht aufhörte — denn wir befanden uns gerade zehn Schritte außerhalb des Mönchsthores — hielt ich ein und wurde jetzt vom Mauerwolfe angesprochen: „Ich danke Euch, Herr, und werde zum lieben Gotte beten, daß ich Euch, was Ihr an mir gethan, voll dereinst auch zurückzahlen möge. Jetzt, damit ich Euch um so höher halten und im Herzen noch mehr lieben könne, bitte ich Euch nur noch um das Eine und Letzte; wollet mir gnädig sagen, ob man auch von hier, wenn man durch das Mönchsthor aus Schwabach gegangen, nach Nürnberg wandern könne oder dahin bloß durch das Nürnberg'sche Thor gelange?"

„„Der Uebermuth geht zu weit!"" rief der Wirth aus und blickte starr vor Erstaunen. — „„Und seid Ihr nicht ein Diener der hochfürstlich Brandenburg-Anspachischen Stadt Schwabach? Was thatet Ihr hierauf, Gevatter?""

„Ich schwieg" — und die Miene des Büttels zeigte höhern Triumph und größere Selbstzufriedenheit als vorher — „und blickte verachtend auf den Mauerwolf herab. Seht — so, Ge-

vatter!“ — und der riesige Büttel erhob sich zur Versinnlichung oder Verbildlichung seines gegen den Mauerwolf eingehaltenen Verfahrens mit wegwerfender Miene von seinem Stuhle. — „Als der Mauerwolf gewahrte, daß ich ihm das Wort nicht gönnen mochte, redete er fort: „Ihr wißt es nicht, Meister? So strengt Euch nicht weiter an, da ich mir am guten Willen schon genügen lasse. Aber dieweil Ihr es so gut mit mir gemeint habt und meint, so sollt Ihr nicht um meinen Dank kommen, und will ich Euch einen Gefallen erzeigen. Wenn Ihr also so glücklich seid, den Weg nach Schwabach wieder zu finden“ — „und denkt, Gevatter!“ rief der Büttel mit Wuth bei der Erinnerung dieser ihm zugefügten Schmach. — „Wir standen zehn Schritte, nur zehn Schritte außerhalb des Mönchsthores.“ —

„„Hört, Gevatter!““ — fiel der Wirth zur grauen Maus mit tiefster Entrüstung ein — „„So man den Mauerwolf wieder finge, sollte man ihn hängen!““

„Ich bin dabei; solch' eine Galgenfahrt trägt mir immer ein!... „Wenn Ihr Euch also nicht in der Ferne verlaufen habt, so vermeldet dem würdigen Magister Vitus Engerer meinen besten Gruß zuvor und sagt ihm tausend Dank, daß er mich gekleidet hat, als ich nackt und bloß gewesen; und dem Doktor Lautmantel macht kund und offen, wie ich noch immer gerührt bin, daß zwei Wochen lang aus seiner Theriakbüchse für mich der Born des Lebens quoll — und dem ehrenfesten Bürgermeister löblicher Stadt, daß ich ihn verehre von Kopf bis zu Fuß — bis zu Fuß! Vergeßt Das nicht, Meister! — Für den Herrn Stadtrichter Schülein aber versagen mir seit heute Morgen die Worte! O! Es sind würdige Männer, theure Männer, fürtreffliche Männer — und ich weine bittre Thränen, daß ich sobald Valet sagen und mich von ihnen trennen muß. Ich hab's anders im Sinne gehabt! Hinterbringt ihnen meine Rede, und der Botenlohn kann Euch nicht entgehen. Meine ich's nicht gut mit Euch!“

„„Dem lieben Gotte droben sei's gedankt,““ sprach der Wirth zur grauen Maus und warf einen Blick voller Andacht nach der räucherigen Decke seines Zimmers — „„der die gute

Stadt Schwabach von einem Menschen solcher Sündhaftigkeit und Bosheit befreit hat. Was mich betrifft, Gevatter, so athme ich ordentlich leicht, seitdem ich nimmer zu befahren habe, daß der Mauerwolf mir vor's Gesicht kommt.""

„Weil Ihr gerade von Euch sprecht," — eröffnete der Büttel, seine Erinnerungen sammelnd, dem Wirthe — „so fällt mir ein, daß Euch auch der Mauerwolf seinen letzten Gruß entbieten läßt mit der Mahnung, Ihr möchtet fürder nicht mit dem Judenspieße laufen und den armen ehrlichen Leuten, die gleich ihm selber ihr Brod mit ihres Leibes Gefahr und bitteren Schmerzen verdienen müßten und gewinnen, lauteres Wasser als Schwabacher Bier verkaufen, dieweil Euer Seelenheil ihm so sehr am Herzen liege als Euch selber."

„„Mauerwolf nennen ihn die Leute!"" — rief der Wirth zur grauen Maus, flammende Zornesröthe im Gesichte — „„Mauerkatze sollt' er heißen! Konnte er doch vor acht Tagen des Lobes meines Bieres mir in's Gesicht gar nicht satt werden, und kratzt er jetzt von rückwärts! Aber so ist's! — Sind sie um Ehre und guten Namen gekommen, so soll auch der Andere ihrer ledig sein.""

„Schlagt's Euch aus dem Sinne, Gevatter! Was will ein Mauerwolf bedeuten? Die Stadt weiß, was sie von Euch zu denken hat!" — tröstete der Büttel und ließ die große vor ihm stehende Kanne nochmals füllen, damit der Gevatter wisse, wie er selber, ein Verächter jeder leeren Rede, von ihm meine.

Es war ein tüchtiger Mann, der Büttel von Schwabach, bei welchem Wort und That nie im Zwiespalte haderten, wie der Mauerwolf und der Wirth zur grauen Maus an diesem Morgen erfuhren.

17.

Das wilde Heer bei Wipfeld.

Das ist keine Fahrt zur Freude — Gott bewahr' uns alle davor.

Montanus.

Wipfeld ist ein Dorf am Maine und zählt zu den Bädern Unterfrankens, ohne indessen eines sonderlichen Rufes sich zu erfreuen, wie achtbar es auch vielleicht dem kundigen Arzte sein mag. Ich weiß nicht, ob das heutige Wipfeld noch den Namen des Conrad Celtes kennt und mit Ehrfurcht und gerechtem Stolze ausspricht, weil dieser Mann eines vielbewegten und wechselvollen Lebens, wenn auch die freie Reichsstadt Schweinfurt die lange Zeit von 1459 bis jetzt um die Ehre seiner Wiege kämpft und ringt, dem Dorfe angehörte und, heimisch in jeglichem alten und neuen Wissen und zugleich mit Rudolph Agricola und Johannes Reuchlin genannt, der Erste war, welchem ein deutscher Kaiser den Lorbeer des Dichters auf das Haupt drückte. Ich weiß auch nicht, ob das heutige Wipfeld noch den Namen des Eulogius Schneider kennt und mit tiefer Beschämung verschweigt, weil dieser dem Dorfe angehörte und, nachdem er in platt geschlagenen und leeren Reimen sich das widrige Zerrbild der Schwärmerei für Menschenwohl mühsam abgezwungen hatte, als öffentlicher Ankläger der Republik, die Jakobinermütze auf dem fluchbeladenen Haupte, im Elsaß Blut um Blut verschwendete, bis er wegen einer Schmach, die er der Tochter für die Begnadigung der Eltern angemuthet, von St. Just zur Pariser Guillotine geschleppt, feiger starb, als die zur Gräfin gelogene Modehändlerin Dubarry. Aber ich weiß mit Sicherheit, daß das heutige Wipfeld sich des Schiffmanns Mitesser erinnert, obgleich er kein anderes Verdienst gehabt hatte, als ein wackerer, in Allem zuverlässiger Mann zu sein und seine Fähre oder sein Boot bei Wind und Wetter rasch und sicher den Main hinüber und

herüber zu lenken. Schlafe sanft in deinem stillen Grabe auf dem Kirchhofe des Dorfes!

Es war am Ende des Monates Julius oder am Anfange des August im Beginne einer dunklen, aller Sterne beraubten Nacht, wo der Regen in Strömen niedergoß und der Wind brausend den Main hoch aufwellte, als der Fährer Mitesser, nachdem er Fähre und Kahn am Pflocke am Ufer fest angeschlossen und sich enger in seinen Mantel gehüllt hatte, auf dem kurzen Wege zu seiner Hütte mit dem Hüter Martin zusammentraf, welchen er, wortkarger Rede gewohnt, mit sparsamem Gruße nicht vorbeigehen konnte, weil ihn Dieser festhielt: „Wollte ich doch, es wäre mir so gut geworden, als dir, Fährmann! Aber als ich zur Welt kam, war's Freitag und ist mir ein Hase über den Weg gelaufen."

„„Jeder meint, der Andere habe das Glück!"" antwortete trocken der Schiffer.

„Du gehst jetzt in deine Hütte und lachst den Regen aus und den Sturm und machst die Augen zu; ich aber muß hinauf an's Haidgäßlein zur Gerstenhut und dort zuhorchen, wie der Wind singt und das Wasser plätschert."

„„Gute Nacht!"" sprach der Fährmann und schritt voran. — „„Wär's nicht wegen der Gerste, so würde ich sagen: Schlafe wohl!""

„Gute Nacht?" fragte der Gerstenhüter im Weitergehen. — „Ich weiß nicht, wo ich sie suchen und finden soll."

Als der Fährmann an die Thüre seiner Hütte gelangte, klopfte er erst vorsichtig die Pfeife aus, daß die Funken vom Winde erfaßt gleich Glühwürmern weit hinaus wirbelten, trat dann ein, schloß das Fenster sorglich, legte sich, nachdem alle diese kleinen Vorbereitungen getroffen waren, in das Stroh nieder und zog die Decke fest um sich. Als der Wind draußen tobte und sein Braußen mit dem dumpfen Geräusche des bewegten Flusses zusammenschmolz, als der Regen auf die Ziegel der Hütte rauschte, in schwerer und monotoner Traufe von dem Dache niederfiel und in einzelnen Windstößen gegen die Scheiben klirrte, wollte es dem Fährmanne ganz behaglich werden; schon begannen Gestalten des Traumes die Bilder

des Wachens zu verwirren, als er plötzlich auffuhr, weil ihn bedünkte, als dringe banger Klageruf vom jenseitigen Ufer herüber.

„Der Wind pfeift!" sagte der Mitesser sich beruhigend und schlug die Decke fester um sich. — „Aber in solcher Weise hab' ich's noch nie vernommen!" — fuhr der Mitesser horchend fort, als zum zweiten Male derselbe Ruf erhoben wurde. — „Was liegt daran? so pfeift er eben heute zum ersten Male in dieser Art! Es will Alles einen Anfang haben, und ehe ich zwei zähle, muß das Eins vorüber sein!" — so suchte der Fährmann sich selbst zu beschwichtigen, erhob sich aber mit einem plötzlichen Entschlusse von seinem Strohe, indem er für sich selber sprach: „Nein, Mitesser! Du belögst dich gerne selber, um dir eine Mühseligkeit zu ersparen und dir's in der sichern Hütte wohl sein zu lassen. Täuschest du dich, so ist es nur um ein kleines Ungemach zu thuen und um eine — es ist kaum der Mühe werth, sie zu bedenken! — kurze Spanne Schlafes, den du dann um so ruhiger und süßer wieder unter deinem Dache triffst; irrst du aber nicht, so rettest du, wer weiß? welch' armen Wanderer vielleicht vor schwerem Unglücke und hast dann nicht zu befahren, daß dir am Morgen der Vorwurf und die bittere Reue entgegenkommt. Besser also, für ein paar Augenblicke Sturm und Regen zu tragen, als für ein ganzes Leben den nagenden Wurm im Herzen!"

Der Fährmann hing den Mantel wieder über, zündete eine Laterne an, und bald darauf schlugen die Gewässer an die Planken eines Schiffleins, welches dem jenseitigen Ufer zusteuerte.

Bis der Mitesser am Lande angelegt hatte, sah er nichts; dann aber stürmte, trieb und drängte es sich wie Nebel, den in der Felsenschlucht der Wind gefaßt hat und wogend senkt und hebt, ballet und zerreißt, riesenhafte und zwergige Gestalten in unentwirrbarer Verschlingung, in des Fährmanns Kahn, so daß dieser vor Furcht die Augen schloß und regungslos stand, bis er, durch einen flüchtigen unwillkürlichen Blick belehrt, daß Alles im Kahne zur Ruhe gekommen sei und demnach wohl Keiner mehr den Eintritt begehre, das Schifflein wandte

und dem Dorfe Wipfeld wieder zufuhr. Nachdem das Land erreicht war, wälzte es sich, wie vorher in den Kahn, jetzt aus demselben hinaus und davon; nur der Letzte fragte: „Fährmann, was begehrst du als Lohn?“ und legte, weil der Mitesser, im Herzen froh, solcher Gesellschaft in so guter Weise und ohne Schaden los geworden zu sein, im Verzichte auf jegliches Dankzeichen so unheimlicher Fahrgäste keine Antwort gab, auf das Querbrett, welches die Spitze des Schiffleins vom Mittelraume scheidet, einen Knochen nieder, wie der Mitesser beim Scheine der Laterne gar wohl erkennen konnte, und behastete sich dann, dem Haufen nachzukommen.

Der Fährmann wartete noch eine Weile und stieg dann aus, wobei er sich sorgfältigst hütete, den Knochen zu berühren, indem er bei sich dachte: „Ich danke euch und denke nicht daran, mich an euch für meine Mühe zu erholen. Ich will euch umsonst gefahren haben! Uebrigens sind es schlechte Zahler und hätten den Knochen auch behalten mögen, obgleich er sie nicht reicher machen würde, weil man solchen an jedem Wege finden kann. Oder wollten sie vielleicht gar Tücke damit treiben, daß sich der Knochen in eine glühende Kohle verwandle und meine Hütte in Asche? Liege, wo du magst! Der Wind und das schaukelnde Wasser werden dich schon aus meinem Kahne fördern.“

Der Fährmann ging wieder heim und war bald eingeschlafen.

Schlafe, träume, mein Schiffer, wie dein gewissenhafter Sinn es verdient, süße, liebliche Träume von einem spiegelglatten Maine oder von einem Winde, welcher, dir hold und freundlich gesinnt, in jedem Augenblicke umspringt, um der Richtung deiner Fahrt zu folgen, von silber- und goldglänzenden Wagen mit vier Rossen in deiner Fähre, die den Preis deiner Arbeit mit Stolz und mit der Freigebigkeit der Großmuth und nicht nach dem magern Satze des Amtes berechnen, von der Schenke, wo krystallener Wein in reichem Strome fast umsonst dir fließt, weil das vorige Jahr eine reiche und treffliche Ernte gebracht hat! Aber die Wohlthat findet auf dieser Erde ihren Lohn nicht; denn unter dem Banne des kürzlich

Erlebten ängstigen dich Visionen von Riesen und Zwergen, die in deinem engen Kahne so grimmig sich befehden, daß du in dem schwankenden Fahrzeuge dem Gerippe, das mit dir Brust an Brust ringt, um dich in die Fluth zu drängen, kaum noch Stand zu halten vermagst. Träume und bebe, bis der erste Sonnenstrahl durch die Scheiben deiner Hütte blitzt, den Schlummer von deinen Augen scheucht und dich, erfüllt mit jenem Behagen, welches aus dem Contraste eines gesicherten Daseins mit einem überwundenen, wenn auch nur trügerischen Schrecken hervorzugehen pflegt, hinaus auf den Weg zu deinem Kahne und deiner Fähre sendet, wo du fast auf derselben Stelle wie gestern dem Gerstenhüter Martin begegnen wirst.

„Es ist anders gekommen, als ich gedacht. Die Nacht war gut. . ." begann der Gerstenhüter, und Vergnügen leuchtete aus seinen Augen.

„„— und schlimm für mich! So oft weicht des Menschen Meinen vom rechten Wege.""

„Siehst du, Fährmann!" jubelte laut der Gerstenhüter, indem er dem Mitesser eine Handvoll Goldstücke zeigte.

„„Was wird dir's helfen; denn was man gefunden hat"" . . . .

„Gefunden! . . Habe ich vom Finden gesprochen? Dies Gold hat man mir gezahlt als Dank und Lohn, und darf ich's also eben so gut behalten, als du selber das Fahrgeld. Wie ich also gestern in der Nacht bei'm Haidgäßlein die Gerste hüte und hin und her wand're, damit mir die Augen nicht vollends zufallen, und, weil mir's über die Maßen langweilig zu werden beginnt, mir gar Mancherlei durch den Kopf gehen lasse, unter Anderem, was Noth und Jammers gewesen sein möge, als von der Schweinfurter kaiserlichen Besatzung, damit ihr der Magen nicht einschrumpfe und das Fleisch nicht von den Knochen falle, im Jahre 1647 eine Partei — so nannte man's in jener Zeit — nach Wipfeld ging und Vieh und Frucht und, was sich sonst gut gebrauchen ließ, mit sich nahm, ohne sich im Mindesten bei der Umständlichkeit des Geldzählens aufzuhalten — oder wie am 1. Dezember desselbigen Jahres, nachdem am 25. April Schweinfurt an die Schweden war

übergeben worden, drei Regimenter zu Pferde und ein Regiment Dragoner von der kaiserlich-bayerischen Armee unter dem bayerischen Generalwachtmeister Kolb von Geltersheim kamen und bei Wipfeld über den Main setzten." —

„„Dann wird der Fährmann von ihnen wohl auch bezahlt worden sein, wie ich in der gestrigen Nacht, oder noch schlimmer!"" murmelte der Mitesser vor sich hin.

„Was sagst du?" fragte der Gerstenhüter — „Meinst du vielleicht, ich hätte geirrt?"

„„Nein, nein! Du hast Recht, aber auch ich.""

„Oder wie am 12. Januar des Jahres 1664, als der Erfurtischen Händel wegen ein kleinerer Ausschuß gezogen und wie geworbene Soldaten gehalten werden sollte, der Ausschuß aus den Aemtern Klingenberg, Werneck und Ebenhausen zu Geltersheim zusammenkam und alsdann fünfe aus den Wipfelder Ausschüssern genommen wurden, von denen Jeder eine Dukate auf die Hand und ein monatliches Werbgeld neben der Zusicherung erhielt, daß sie nicht aus dem Lande geführt, sondern nur im Falle der Noth in den festen Plätzen und an den Grenzen gebraucht werden sollten; — oder wie" ....

„„Gehab' dich wohl!"" — sagte der Mitesser voll Ungeduld über die, wie es scheinen will, übertriebene Genauigkeit des Gerstenhüters in seinen Erinnerungen und wandte sich, um nach seinen Fahrzeugen zu gehen.

„Aber so warte noch, so lange man braucht, eine Hand umzudrehen; sonst bringst du dich um das Beste, was du nicht alle Tage zu hören bekommen wirst. Wie ich nun so stehe und gehe, denke und sinne, kommt es grauglanzig her vom Altach, wo sonst der große Wald gestanden. Es ist das wilde Heer! — sage ich mir und gebe Acht, was sich zutragen wird. So zieht es denn zum Wasser hinab, d'rüber hin und endlich gegen das Haidengäßlein herauf. Meinethalb! — sagte ich mir — Ich werfe euch keinen Stein in den Garten, so wird euch auch nicht anfügen, wenn ich hier halte und die Gerste hüte. Und so kam's, Mitesser, oder vielmehr besser. Nachdem das wilde Heer, ein grauer Haufe von Groß und Klein und so absonderlich in einander gewunden und geringelt, daß ich

an die gepuderte Perrücke des Schulmeisters, wenn er zu eifrig im Wirthshause saß, gedenken mußte, lange genug bei mir vorübergekommen war, schleppte noch ein Männlein, welches nicht bis an das Knie mir reichte, mit aller Mühe und Arbeit, weil sein Gewand länger auf dem Boden nachzog, als man solches auf alten Bildern bei den Frauen der Ritter und Fürsten sieht, sich gegen mich hin und seinen Gesellen nach, die frischauf weiter und weiter jagten und in großen Strecken immer mehr sich entfernten, während es selbst nur ein paar winzige Schrittlein machte. Endlich kam es mir so nahe, daß ich hören konnte, wie es wimmerte und klagte: „Wäre ich geschürzt und gegürtet, so könnte ich auch mit!“ Und als es dicht vor mir steht, da wimmert es wieder, doch kläglicher als zuvor und mit gar weinerlicher Stimme: „Wäre ich geschürzt und gegürtet, so könnte ich auch mit!“ Mußte ich auch fast lachen über den ungelenken kleinen Wicht, so erbarmte ich mich doch seiner, zog ein paar Gerstenhalme aus, wand sie zu einem Stränglein und band ihm das zu lange Röcklein fest um die Lenden, daß es ihm nimmer beschwerlich fiel, worauf er, ganz heiter geworden und lustig, mir runde und schwere Stücke in die Hand drückt und schneller als ein Häslein über das Feld hin nachrennt, so daß er den Troß bald erreicht haben muß. Wird was Rechtes sein! — denke ich bei mir, halte es aber doch fest; und wie die Sonne über die Berge kommt, scheint sie auf echtes lauteres Gold in meiner Hand. Jetzt guten Morgen, Fährmann Mitesser!“

In der That glaubte der Fährmann Mitesser an einen solchen für sich bei der Erinnerung an den Knochen und eilte nun, ohne die Zeit mit einem Worte des Dankes für einen, weil herkömmlich und gedankenlos dargebrachten, auch nicht dankenswerthen Wunsch zu verlieren, so schnell als möglich zu seinem Kahne, um auf und unter dem Sitze und im ganzen Fahrzeuge, im Wasser, im Sande, am Strande mit einer Sorgfalt, wie sie ein Hungernder dem verlornen letzten Groschen widmet, nach dem verschwundenen Knochen zu suchen, der von dem Sturme oder dem schaukelnden Wasser aus dem Kahne geschafft sein konnte, aber leider! verschwunden war und blieb.

„Das nächste Mal will ich gleich dem Gerstenhüter nehmen, was ich redlich verdient habe, und käme es auch von Anderen als dem ehrlichen wilden Heere, dem ich die wohl verdiente Strafe für ungerechtes Mißtrauen und grundlosen Verdacht nicht verargen kann, ohne wiederum mich zu versündigen!" — dachte der Fährmann Mitesser und zeigte den ganzen Tag über ein mürrisches und verdrießliches Gesicht.

18.

Die Katze zu Kist.

— Flink, wie sich's gebührt,
Auf die Gabeln, holde Schätzchen!
Wacker sie zuvor geschmiert!

Heinr. Magenau.

Ein paar Stunden von Würzburg an der Straße nach Heidelberg liegt das bayerische Dorf Kist, von dem man wenig mehr weiß, als daß es im Monate November des Jahres 1631 zur Zeit der Schweden-Herrschaft in Franken den Besen zu dem unerhörten Preise eines Batzens nach Würzburg lieferte und, was Zehnt und deren Gerechtigkeit betraf, unter dem Fürsten Julius Echter von Mespelbrunn zugleich mit Kleinrinderfeld, Gerlachsheim, Buttelsbronn und Balbach, dann den Wüstungen Limbach, Brunn und Irtenberg, welche auf der Würzburgischen Seite der Weinstraße lagen, vom Erzstifte Mainz an das Stift Würzburg kam.

Es war, glaube ich, an einem Samstag frühe ein Viertel nach sieben Uhr, als ein neugieriger Sonnenstrahl in eine Bauernstube des Dorfes Kist eindrang, über ein paar Tassen von Dammer Porzellan, welches zur Zeit nach seinem, wie mich däucht, nicht ganz ungerechten Rufe noch nicht mit dem chinesischen in die Schranken treten kann, flüchtig hinwegeilte, durch den Dampf, welcher sich aus diesen Tassen erhob, in

einem abgeschnittenen Streifen hindurchglitt und endlich auf einem stattlichen Bauern und seinem, wenn man das Verhältniß der Jahre in Anschlag brachte, nicht weniger stattlichen Sohne ausruhte. Der Vater glänzte in Farbenpracht wie die orientalische Tulpe; er hatte eine brennend rothe Weste, wie man sie in den fränkischen Landen trägt, mit einer Reihe großer silberner Kugelknöpfe, die in neueren Zeiten wohl nicht durch ein Versehen des Silberschmiedes immer mehr sich verkleinern und schon zu verschwinden anfangen, gelbe lederne Beinkleider, schwarze Stiefel, für die es übrigens keine Glanzwichse gab, und ein Hemd, welches noch immer als weiß gelten konnte. Dieser Mann fühlte sich sehr behaglich; denn er streckte die Beine weit unter den Tisch, stemmte den Rücken fest an die Lehne des Stuhles, hatte die Hände über dem Bauche gekreuzt und wirbelte die Daumen um einander, was immer eine gute Unterhaltung abgibt, wenn man eben keine bessere hat. Aber wie Alles auf die Dauer ermüdet, das glänzendste Farbenspiel endlich des Eindrucks entbehrt, die entzückenden Harmonieen zum verwirrten und gehaltlosen Klanggewoge herabsinken, und wie die salbungsvollste Predigt die andächtige Gemeinde endlich einschläfert, ward auch der Bauer dieses Kreiselspieles, weil es ohnedem nicht als das vortrefflichste gelten kann, zuletzt überdrüssig, sprach dann der Kaffeetasse zu, gähnte stark und anhaltend und wandte sich darauf zu seinem Sohne, der Nebensonne der bäuerlichen Sonne in diesem Zimmer, mit den Worten: „Höre, Cyprian! Das Wetter meint es besser, als mir recht ist! Das Jahr wird schlecht werden. — Das will sagen — das Getreide viel und wohlfeil! Der Bauer ist ein armer Mann!"

„„Der Bauer ist ein armer Mann!"" bejahte sehr ernst des Bauern Sohn und trank Kaffee.

„Man muß sich d'rein ergeben; wird's doch einmal der Himmel bessern!"

Das Gespräch stockte, bis ein kräftiges Brüllen aus dem Stalle das Gesicht des Vaters noch heiterer machte, als es schon war: „Hörst du, Cyprian, den Ochsen mit dem weißen

Sterne auf der Stirne — ich freue mich seiner! Er wird die Eifersucht der Metzger wecken und manche Feinde machen."

„„Was hilft's! In der Stadt essen sie das Fleisch viel zu wohlfeil!““ fügte Cyprian trübe bei und hätte unstreitig die Schätzung des Fleisches nach dem Tarife der Kister Besen vom November des Jahres 1631 gewünscht, würde seine Kenntniß der Zeiten so weit rückwärts gereicht haben.

Es ist ungewiß, ob Beide sich in finstere Betrachtungen ihres unglücklichen Verhängnisses vertieften; aber das Gespräch gerieth neuerdings in Stocken und kam erst wieder in Gang, als von dem Hofraume her lustiges Wiehern in die Stube klang und eine Art Begeisterung über das nicht eben geistreiche Gesicht des Sohnes ausbreitete.

„„Der Apfelschimmel wird laut!““ — rief Cyprian vergnügt — man konnte nicht vergnügter sein. — „„Laßt Den nur erst einmal am Wagen ziehen, so werden sie auf den Straßen Würzburgs stehen bleiben und staunend nachschauen. Aber er soll mir nicht feil sein!““

„Das ist ein schlechter Grundsatz und taugt nicht!" — verwies der Vater, indem er die Stirne runzelte. — „Wo sie nur gut bezahlt wird, muß man die Hand hingeben. Ein Pferd stirbt an Koller und Lungenbrand; aber die harten Thaler fressen die Mäuse nicht!"

„„Aber stehlen die Diebe!““ fiel der Sohn sehr scharfsinnig ein.

„Wie die Pferde eben auch, so man nicht die Augen offen und Acht auf sie hat, wonach also Thaler von aufrichtigem Silber noch immer den Vorzug verdienen!" — entgegnete der alte Bauer und freute sich, als der Sohn in allen Ecken und auf der Decke der Stube mit irrenden Augen vergebens nach einer Antwort suchte, und kitzelte sich innerlich, ein Wort gesprochen zu haben, welches dem Könige Salomo alttestamentarischen Andenkens Ehre gemacht haben würde, als die Thüre eines Nebenzimmers aufging und ein weibliches Wesen in die Stube trat oder, um das rechte Wort zu gebrauchen, schwankte — kein schlankes, weißes Mädchen mit goldenen Locken und wehmüthig blauen Augen, von Thränen verschleiert, wenn die

Nachtigall klagte oder ein Sperling schrie, sondern eine echte, stämmige, dicke Bäuerin aus den fränkischen Marken. Aber wie sah die Frau des Bauern aus! Eine wahre Gestalt des Jammers, halbe Verzweiflung in dem todtblassen, übernächtigen und erschlafften Gesiche, ließ sie sich auf den Sessel an dem Tische fallen, die Arme wie bei einem Gestorbenen herab und den Kopf auf die Brust sinken und stöhnte aus tiefster Brust. Der Eheherr warf einen flüchtigen Blick nach seiner Frau, that dann mit voller Gemüthsruhe einen guten Trunk Kaffees und dachte an die künftige Eifersucht der Metzger; der Sohn aber warf einen flüchtigen Blick nach seiner Mutter, that dann mit voller Gemüthsruhe einen guten Trunk Kaffees und dachte an das künftige Staunen auf den Straßen der Stadt Würzburg.

Wenn es Herzen gibt, sehr sanfte, sehr theilnehmende, sehr gefühlvolle Herzen, und nicht bloß, wie die neidische Schmähsucht der Gasse nicht ohne den Rückgedanken der Selbsterhebung so gerne behauptet, in dem glänzenden Saale voll Pracht und Schmuck, sondern auch und zwar weit mehr noch in dem bescheidenen Zimmer des Plebejers und in der schmutzigen Tabagie — Herzen, denen Palme auf Palme entwächst und Blüthe auf Blüthe entquillt, mit ununterbrochener Sorge, daß das Auge der Welt nicht darum betrogen werde, so fürchte ich sehr, daß solche Herzen sich in ihrer üppigen, aber leeren Mühe erschöpft haben, ehe es zu einer ergiebigen Frucht kommt. Aber seht nur in dieser Bauernstube zu Kist den Vater, seht nur in dieser Bauernstube zu Kist den Sohn! Ich biete euch die Wette, daß im rechten Augenblicke die anscheinend rauhe und harte Rinde springt und euch aus ihrer Brust ein köstlicher Edelstein entgegen funkelt und leuchtet. Ich biete Euch die Wette, daß, wäre diese Frau heute nach dem Volksausdrucke den Weg alles Fleisches gegangen, die Zeitung der Stadt morgen gebracht hätte, wie es dem unerforschlichen Rathschlusse des Allmächtigen gefallen habe, die geliebteste Gattin und Mutter in das Jenseits abzurufen — die Wunde wird ewig bluten.

„Das Unglück ist gekommen, und es ist aus!“ ächzte hohl und dumpf die Frau.

Man wird nicht verwunderlich finden, daß bei dieser Unheilsbotschaft und bei dem Gange, den die Gedanken des Vaters und Sohnes genommen hatten, Beide — der Vater mit purpurrothem Gesichte und vorquellenden Augen, der Sohn mit verbleichtem Antlitze und starren Blicken — wie von einer unsichtbaren Gewalt in die Höhe geworfen von ihren Sitzen aufschnellten und, die breiten Hände auf den Tisch gestützt und weit über diesen gegen die blasse Frau vorgebeugt, aus Einem Munde schrieen: „„Was ist gekommen? Hat der Ochse mit dem weißen Sterne sich verschluckt? — Hat der Apfelschimmel den Spath?““

Hätte ich die Wette nicht gewonnen! Der rechte Augenblick war gekommen, wo die anscheinend rauhe und harte Rinde sprang und aus der geheimen Tiefe einer Menschenbrust ein köstlicher Edelstein funkelte und leuchtete.

„Ihnen ist wohl, aber mir ist wehe!“ jammerte wie vorhin die Frau.

„„So!““ sprach jetzt mit voller Beruhigung der Vater, indem sein Gesicht die gewöhnliche Farbe wieder annahm, streckte die Beine wieder unter den Tisch und lehnte sich mit um so mehr Behagen zurück, als der Schrecken nur ein leerer gewesen war. Wacht aus einem Traume des Schreckens auf, und der neue Schlaf kommt um so süßer.

„„So!““ sprach mit aller Beruhigung der Sohn, indem die volle Röthe seines Antlitzes wiederkehrte, und nahm seine frühere Stellung wieder ein.

Als die Klage und das Wimmern der Frau kein Ende nehmen zu wollen schien, fühlte sich — ob aus Ueberdruß, ob aus Neugierde — der Mann endlich zu einer Frage bewogen und der Sohn zur Versicherung: „„Erzählt immerhin, Mutter! Was den Apfelschimmel nicht betrifft, ficht micht nicht an! Ihr dürft keine Sorge haben, daß Ihr mich erschreckt.““

„Kommt mir's doch wie Blei in alle Glieder, wenn ich daran denke;“ — begann die Frau — „heute ist es schon die zwanzigste Nacht, daß . . . .“

„„Warte doch! Die zwanzigste Nacht!““ unterbrach sie mit Wichtigkeit der Bauer. — „„Dann kommt die einund-

zwanzigste nach — eine geheimnißvolle Zahl, weil sieben und drei in ihr vorkommt! Sieben Tage in der Woche, sieben Planeten, sieben fette Jahre und sieben magere im alten Testamente, drei Personen in der Gottheit, drei, drei . . . .““

Während der Bauer sich besann, fuhr die Frau fort: . . . . „daß auf dem Baume, der seine Aeste bis dicht vor die Fenster meines Schlafzimmers streckt, als wolle er hineinlangen, eine Katze ihr Wesen treibt. Hab' ich mein Nachtgebetlein von den sieben Schutzengeln verrichtet“ —

„„Sieben Schutzengel — richtig! Ich hatte sie vergessen!““ dachte der Bauer.

— „Und meine nun, gar sanft einzuschlummern, so findet sie sich ein und ihr abscheuliches Miau klingt bald wie gräßlicher Jammerschrei, bald wie tückisches Lachen in die Stille der Nacht. Dann klopft sie mit der Pfote an das Fenster, immerzu und ohne Aufhören, bis — ich muß und kann nicht anders — mein Auge sich öffnet und unabläßig nach den ihren sich richtet, die wie zwei glühende Kohlen fortwährend nach mir starren und unheimlichen Glanz über die braunen Aeste und das grüne Laub des Baumes streuen. Dann ist's vorbei mit dem Schlafe, und, so lange die Nacht dauert, zieht mich's mit unwiderstehlicher Gewalt dazu, die Katze zu betrachten, so wie sie mich. Steigt das Frühroth über die Berge, so verschwindet freilich das Unthier, aber der Schlummer kehrt nicht ein, wo das Tageslicht als Gast weilt. Was soll es werden, wenn dem keine Abhilfe geschieht? Der Mensch stirbt ohne Schlaf, und heute ist es schon der zwanzigste Tag!“

„„Eine Katze — sagst du?““ fragte der Bauer, indem tiefes Nachdenken seine Stirne runzelte und seine Augen an der Decke des Zimmers hafteten.

„Eine Katze, noch dazu eine feuerrothe von der wildesten Art. Wäre sie wenigstens weiß, so betrachtete sie sich doch nicht so gar schaurig — aber roth, feuerroth! Wer mag Das ertragen?“

„Der Taubenschlag ist doch wohl verwahrt?“ — und der Bauer richtete einen tief forschenden und durchdringenden Blick auf Mutter und Sohn.

„„Vor Marder, Iltis und Katze. Ich habe ihn unter meine besondere Obhut genommen und wüßte nicht, was nach dem Apfelschimmel mir mehr am Herzen läge!““ — versicherte der Sohn mit einem Ausdrucke der Aufrichtigkeit, der nicht verfehlen konnte, ihm überall Glauben zu verschaffen.

„Dann ist's gut, ganz gut!“ entgegnete nun der Bauer, während seine Stirne sich ausglättete.

„„Dann ist's nicht gut!““ zürnte jetzt giftig die Frau. — „„Oder hat es nichts zu bedeuten, wenn ein ehrliches Christenweib am Wachen stirbt?““

„Man muß nicht sogleich das Aergste befürchten!“ — begütigte der Bauer seine Frau. — „Wie wär's, wenn wir bei der Base Else guten Rath holten? Sie ist alt genug, hat Erfahrungen genug und ist noch nie verlegen gewesen. Wie wär's, wenn du indessen mit siebenerlei Kräutern räuchertest?“

„„Ich hab's schon mit neunerlei versucht, und es hat nicht anschlagen wollen““ — versetzte darauf die Bäuerin. — „„Geht deßhalb sogleich zur Else, der alten Base!““

„Geduld, Geduld!“ — mahnte der Bauer. — „Solchen Besuch müssen wir bis morgen sparen, wo der Sonntag die Festkleider an die Reihe bringt; denn die Alte will geehrt sein und möchte es übel vermerken, wollten wir sie nicht mindestens eben so hoch halten als den Herrn Amtmann. Man muß Acht haben; denn sie hat uns in ihrem Testamente bedacht — die gute Alte!“ sagte mit einiger Rührung der Bauer und fügte bei: — „Ich hoffe, daß der liebe Gott sie bald zu sich nehmen wird. Wie sie mich dauern wird!“

„„Und mich auch, da ihr Testament meiner gleichfalls nicht vergessen hat!““ fügte der Sohn bei.

„Und werdet ihr mich auch bedauern, wenn ich in kommender Nacht gestorben, ehe ihr zur Base Else gegangen seid, weil das Feiertagskleid sich nur für den Sonntag schicken soll?“ — und die Frau weinte beweglich.

„„So groß ist die Gefahr eben nicht!““ — tröstete der Bauer, den die Erinnerung an das Vermächtniß theilnehmend gestimmt zu haben schien, etwa in der Weise, wie ein gutes Mahl — man hat die Bemerkung oft gemacht! — der Liebe

für die Menschheit sehr zu Hilfe kommt. — „„Damit du siehst, wie mir's Ernst ist mit deinem Wohle, will ich die nächste Nacht selber um ein Mittel besorgt sein. Pocht die Katze am Fenster, so will und begehrt sie Einlaß; deßhalb lasse ihr das Fenster offen! Das Andere sei meine und des Jungen Mühe. Die Katze wird kommen; denn heute ist die einundzwanzigste Nacht — drei und sieben! Sieben Todsünden, sieben Werke der Barmherzigkeit, drei Jünglinge im Feuerofen, drei Weise aus Morgenland!"" setzte der Bauer hinzu, der unterdessen nicht unerhebliche Fortschritte in der mystischen Arithmetik gemacht zu haben schien.

„„Ich freue mich ordentlich darauf!"" sprach der Sohn, der die vergangene Nacht geschlafen hatte wie ein Kammerdeputirter nach seiner von den Galerieen gegen billigen Preis beklatschten Rede, und sein Gesicht leuchtete auf.

„Ich nicht!" — sagte kleinlaut seine Mutter.

Aber endlich gab es sich, und das Gespräch drehte sich rasch und beweglich um den Ochsen mit dem weißen Sterne auf der Stirne, um den Apfelschimmel, um Halm und Frucht und um den Preis der Eier, über welchen die Frau so bitter klagte als über die feuerrothe Katze.

Aber wie der liebe Gott seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte, so läßt er auch über sie seine Nacht mit ihrer Ruhe, mit ihren Träumen herabsinken. So war denn die Nacht auch in das Dorf Kist gekommen, wo nun zwölf weithin dröhnende Schläge vom Kirchthurme, zwölf dumpfe Hornstöße des Nachtwächters, den man, weil seine Sorge bezahlt wird, nicht zu den Gerechten rechnen darf, das klägliche Aechzen der im Bette liegenden Bäuerin, die noch nicht zu den Ungerechten zählt, obgleich ihr die Eier nie theuer genug bezahlt werden konnten, und endlich das langgedehnte Heulen einer feuerrothen Katze eine sonderbare und ungewohnte Harmonie gaben. Die Katze war, die Vorausberechnung des Bauern erfüllend, durch das offene Fenster in das Zimmer gesprungen und hatte sich auf dem Ofen der Stube, in welcher am Morgen die Familie versammelt gewesen war, einen bequemen Sitz gewählt, von wo sie unverwandt

die grünlich funkelnden Strahlen ihrer Augen durch die geöffnete Thüre des Schlafzimmers auf die Frau abschoß, die umsonst den Blick von ihr zu kehren sich bestrebte.

„Wie lange wird's noch währen!“ — jammerte die Frau in ihrem Herzen. — „Jetzt ist's schlimmer denn vorher, als die Katze draußen war und ich innen; wie unklug habe ich gethan, dem Rathe des Mannes zu folgen! Wann kommt die Erlösung? Wann?“

Die Erlösung nahte! Denn plötzlich wurde die Thüre aufgerissen und der Bauer und sein Sohn stürzten herein, der Letztere mit einer großen Stall-Laterne, Beide aber mit schweren Peitschen, von deren gewandter und kräftiger Führung nun die feuerrothe Katze eine Geschichte hätte schreiben können, wenn anders Geschichtschreibung zum Berufe der Katzen gehörte. Die Katze schoß mit der Eile eines wüthenden Wolfes im Zimmer von Ecke zu Ecke, von Wand zu Wand, stets unter dem Schlage wohlgezielter Streiche, ohne einen Ausgang zu finden, bis endlich ein rasender Satz durch's geschlossene Fenster, dessen Scheiben klirrend zusammenbrachen, sie in's Freie und in Sicherheit brachte.

„Sie hat genug!“ — schnaufte der Alte und lehnte sich erschöpft an einen Schrank. — „Das war ein Stück Arbeit und hat mehr angestrengt, als einen Morgen zu pflügen.“

„„Sie wird nicht wieder kommen!““ bemerkte der Sohn. — „„Ich hatte eine neue Schnur an der Peitsche.““

„Den lieben Schutzengelein sei's tausend Male gedankt!“ jubelte die Mutter in ihrem Bette und war, ehe noch die Beiden das Zimmer verlassen hatten, im Gefühle der Sicherheit sanft entschlummert, um süße Träume zu haben wie ein verständiger Kaufmann, der sich mit einem ehrlichen Bankerotte hunderttausend Thaler gewann und sich bei Austern, Caviar und Champagner über das harte Brod seiner Gläubiger lustig macht oder tröstet, wie es eben kommt — oder wie ein neu creirter Doctor irgend welcher Fakultät oder auch wie ein junger Mensch, der zum ersten Male seine Sammlung von kürzeren und längeren Zeilen — was man gewöhnlich Gedicht

nennt — als duftend Weihegeschenk zur Hochzeit eines Vetters im Wochenblatte seiner Vaterstadt gedruckt sieht.

„Ich freue mich!" — begann der Vater, als Beide die Treppe hinabstiegen, ihr Bette zu suchen. — „Ich habe ihr einen Merkzettel angehängt, den sie heute und morgen nicht verlieren wird."

„„Ich auch!"" — antwortete der Sohn, stets und immer ein getreues Echo seines Vaters, wenn der Apfelschimmel nicht in Betracht kam.

„Du mußt wissen, warum?" — fuhr der Vater fort. — „Die Stall-Laterne hat trübes Glas und leuchtete deßhalb nicht, um Nadeln dabei einzufädeln, aber doch helle genug, daß ich sehen konnte, wie bei einem wohlgezielten Hiebe sich die Schnur meiner Peitsche über ihre Stirne von einem Ohre zum andern hinüberlegte. Sie that darauf einen Sprung über den Tisch hinweg, wie ein Pfeil durch die Luft fliegt, und sicherlich nicht aus Behagen."

„„Und ich,"" — fuhr der Sohn fort — „„ich traf sie zwischen den Augen in einer hübschen geraden Straße über die Stirne herab und die Nase. Sie schrie d'rauf, wie wenn's ihr an's Leben gehen sollte.""

„Dann hat sie ein Kreuz im Gesichte!" — schloß der Vater. — „Ich sollte meinen, wir selber hätten schon Alles gethan; aber trotzdem gehen wir doch morgen zur Base Else! — Ist's auch fruchtlos vielleicht für die feuerrothe Katze, so nützt es sicher für ihr Testament!"

Der Sonntag-Morgen war herangekommen! Der Sonntag ist kein gewöhnlicher Tag! Er hat ein Feierkleid angezogen. — Der Himmel blaut reiner und tiefer als sonst, das Wölkchen, das leicht über die Berge zieht, ist mit hellerem Silber gesäumt, die Sonne strahlt feuriger, die Blumen glänzen mit größerer Farbenpracht und duften süßer, mit grünerem Laube koset traulicher die lind bewegte Luft, die hellen Glocken klingen vom Thurme wie betende Kinderstimmen und laden zur Kirche, in der der Athem der Gottheit weht und die Gemeinheit des Lebens zurückhält. Und die Menschen! Bei diesem allwaltenden und siegenden Gruße der Erhabenheit und

des Friedens hat sich auch ihr Antlitz gewandelt; das Niedere, Werkeltägliche und Gewohnte wich der Herrschaft des Adels und des Gedankens, und entsinnet ihr euch des gestrigen Tages, so treffet ihr heute andere, fast fremde Menschen.

Die Glocken läuteten zum ersten Male im Dorfe Kist; die Hausthüren öffneten sich und entließen die Kirchgänger, unter ihnen den Bauern und seinen Sohn. — Beide in dem prächtigen Farbenspiele des Samstags, aber heute geläutert und noch vermehrt durch die tiefdunkle Bläue jenes langen Ueberrockes, der um den fränkischen Bauer weht und flattert, wogt und brandet.

„Gehen wir jetzt zur alten Base!“ — sprach der Bauer zu seinem Sohne, als sie vor deren Hause angekommen waren. — „Und daß du mir nicht vergissest, dich so tief zu bücken, als du kannst; denn sie sieht darauf!“

„Ihr werdet heute einen Gang umsonst gemacht haben“ — sprach die alte Magd zu ihnen, als sie eingetreten waren; — „denn die Frau hat vergangene Nacht im Traume, als wollten ihr zwei Galgenstricke an's Leben, einen Fall aus dem Bette gethan und sich übel dabei zugerichtet.“

„„Die arme Frau Base, die gute Frau Base! Wollt' ich selber doch lieber gelitten haben!““ rief der Bauer laut, sehr laut, indem er eben nicht die Frau Base, aber wohl das Vermächtniß im Auge hatte.

„Dann wird es wohl nicht wenig gelärmt haben? Denn in der Nacht vernimmt man das leise Nagen des Holzwurms,“ — fragte arglos der Sohn, eben nur, um zu fragen.

„„Ich habe nichts gehört, obgleich mein Schlummer so leicht ist, als des Hofhundes, welcher schon Laut gibt, wenn eine Maus im Stalle rasselt““ — antwortete die Magd; — „aber vielleicht habe ich einmal recht fest geschlafen.“

„So wird es auch nichts zu bedeuten haben, und die lieben Engelein haben gewacht!“ — sprach der Bauer. — „Aber gehen wir zur Base, so vergißt sie vielleicht das geringe Weh, wenn sie uns erblickt. Ich hab's aus Erfahrung, wie mir wohl wird, wenn ich mir den Ochsen mit dem weißen Sterne auf der Stirne ansehe!“

„„Man muß immer das Beste hoffen! Die Base hat ihre Jahre,““ — sprach sehr leise die Magd — „„und das Alter findet leicht Anstoß an dem Steine, über welchen die Jugend scherzend hinwegspringt. Wem graues Haar gewachsen ist, der kann nicht mehr mit den jungen Burschen einen Wettlauf thun!““

„So muß er langsam gehen!“ — fügte sehr geistreich der Bauer hinzu und trat zur Base mit seinem Sohne ein, der, ein gelehriger Schüler, nicht vergaß, seinen Bückling zu thuen, tiefer, als ein Staatsdienst-Adspirant vor dem Kammerdiener eines Ministers.

Die Base saß am Fenster, mit einer großen weißen Nachthaube und überdem einem um den Hals gewundenen und hoch hinaufreichenden Tuche so verhüllt, daß von ihrem gelben verrunzelten Gesichte weder das spitze, vorgezogene Kinn, noch die höckerartig gebogene Nase, sondern nur die grünen Augen sichtbar wurden, die mit sonderbarem grünlichen Scheine und stechenden Blicken nach Vater und Sohn hinschauten und den Ausdruck giftigsten Grolles so unverhohlen zeigten, daß Beide schüchtern und gebannt stehen blieben; denn dies Gebahren der alten Base war ganz gegen ihre Gewohnheit, und es bedurfte zu seiner richtigen Deutung eben keines besondern Scharfsinnes. Auch war es ganz gegen die Gewohnheit der alten Base — dies rastlose Drehen und Wenden auf dem Stuhle, dies Fassen an den Körper bald da, bald dort, wie ein Mensch zu thuen pflegt, wenn er herumziehende Schmerzen leidet und lindern will.

„Was wollt Ihr?“ — wandte die Base sich jetzt an den Vater; ihre Stimme klang durch das Tuch wie aus einem Grabe, und ihr Auge funkelte so wild, daß es ihn unwillkürlich an die feuerrothe Katze mahnte.

„„Sehen, allerliebste Base, ob es Euch beliebt, mit uns zur Kirche zu gehen!““ — antwortete der Bauer scheu und unterwürfig.

„Und du?“ richtete sie ihre Frage an den Sohn, und ihr Auge funkelte so wild, daß es ihm erging wie dem Vater.

„„Euch zur linken Seite gehen, allerliebste Base, wenn

es Euch beliebt, mit uns zur Kirche zu kommen"" — antwortete der Sohn scheu und unterwürfig mit einem Bücklinge, tiefer, als ein Ruhegehalts-Lustiger vor dem Kammerdiener eines Ministers.

„Laßt euch sagen, ihr Beiden! Wenn mich nach der Kirche verlangt, finde ich den Weg wohl ohne euch! Geht nur allein! Ich will mich fortan hüten, für euch eine rechte und eine linke Seite zu haben!" — rief die Alte mit höchster Wuth, indem sie heftig beide Seiten rieb und in einer Art Vergessenheit den Kopf weit aus seinen Hüllen streckte, fast wie eine Katze, welche beißen will. Dann wandte sie sich mit einer raschen Drehung auf dem Stuhle nach dem Fenster und den Beiden den Rücken, und Vater und Sohn gingen still und wortlos weiter.

„Mit der Erbschaft ist es aus," begann nach längerem Schweigen, das der Sohn getheilt hatte, sehr niedergeschlagen der Vater — „und ist es mit ihr gegangen, wie mit einer Ernte, wenn der Hagel über die Halme kam, oder mit einem Ochsen, über den der Milzbrand herfiel!"

„„Aus und gegangen, wie mit einem Pferde, dem das Bein gebrochen wurde!"" fügte der Sohn kleinlaut bei.

„Aber weißt du auch wohl, wer die Schuld trägt?" — fuhr der Vater sich ereifernd fort. — „Du und nur du!"

„„Ich!"" Cyprians Gesicht drückte starres Erstaunen aus. — „„Habe ich mich nicht zweimal verbeugt und bis auf den Boden? Weiter ging's nicht — denn die Bretter sind hart und geben nicht nach. Ich! Ein Kind im Mutter-Arme kann nicht unschuldiger sein! Wie käme ich dazu? Ich, ich!"

„Du und nur du!" — sprach der Vater vorwurfsvoll und erboset. — „Ich habe die hübsche gerade Straße von blutrother Farbe wohl gesehen, die zwischen den Augen über die Stirne herab und die Nase bei Base Else lief. Du weißt wohl, was sie zu bedeuten hat?"

„„Und mir ist der hübsche Streif von blutrother Farbe auf der Stirne der Base von einem Ohre zum andern eben auch nicht entgangen. Könnt ihr mir vielleicht sagen, mein Vater, woher er rührt? Die Base hat ein Kreuz im Gesichte!"" — entgegnete der Sohn mit einem zwar trüben, aber

pfiffigen Lächeln, woran das verlorne Vermächtniß und die Verstrickung des Vaters gleichen Antheil hatten.

„Schweige!“ gebot der Vater mit Heftigkeit und murmelte dumpf vor sich hin: „Alles wohl erwogen, gehört der Frau der gerechte Vorwurf. Wer hieß sie, viel Lärmen um ein Nichts zu machen? War sie klug, so gewöhnte sie sich an feuerrothe Katzen!“

Dann trat er in die Kirche, nahm sehr andächtig gesegnetes Wasser aus dem Weihkessel, besprengte sich damit die Stirne und bekreuzte sich dreimal, indem er sprach: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!“

Cyprian aber that desgleichen.

19.

Der Geisterzug.

So strafte den Rittersmann Gottes Gericht.
V. W. Neubeck.

„Die Hut der Engel auf Euren Weg, mein würdiger Vater, daß Ihr ohne Gefährde und glücklich die Pforte Eures Klosters wieder überschreitet!“ — so hatte des Würzburger Bischofs Amtmann auf Burg Rothenfels, die am Berge auf das Dorf gleichen Namens und den Mainstrom hinabsieht, zu einem Mönche gesagt, welcher jetzt an diesem Sonntage mit widerhallenden Tritten über die Zugbrücke ging und nun, nachdem er das Heil der Burgmannen, weil das heilige Fest der Ostern in's Land gegangen war, im Dienste des Herrn gewahrt hatte, zu dem nicht zu weit entfernt von der Burg gelegenen Kloster Neustadt am Maine zurückkehrte.

Zurückgehalten von der Gastlichkeit des Edelherrn, die ihm stets eine freundliche Aufnahme bereitete, stieg der Mönch den Bergwald herab, als das erbleichende Abendroth bereits

durch die Bäume schimmerte. Alles war ruhig; nur zuweilen hörte man jenen leisen, metallisch klingenden Ton, wenn zwei Wellen des Maines aneinander stießen, nur zuweilen aus der Tiefe des Waldes den Ruf der Holztaube und des Hähers oder das gedämpfte, bald verstummende Flüstern des Laubes, wenn eine leicht bewegte Luft für Augenblicke mit ihm spielte. Als der Mönch in die Nähe seines Klosters gelangte, glänzten schon die Sterne aus dem Schooße des Maines und schwankten und zitterten, wie seine Gewässer sich hoben und senkten. Solch' tiefe Ruhe, solch' friedliches Schweigen, so günstig dem Schaffen des Gedankens und des Traumes, verfehlten nicht ihres Zaubers auf den nächtlichen Wanderer. Vielleicht gedachte er jetzt der altersgrauen Hallen seines Klosters, des fränkischen Königs Karlmann, dessen Stifters, oder des goldnen Sporns, den es als Andenken an ihn fromm bewahrte; vielleicht auch sah er die Burg, wie sie in Flammen aufloderte, nachdem ihre Besatzung, gleich den Mannen von Karlsburg, Homburg und Werneck, auf das Gebot des Bischofs Conrad von Thüngen im wilden Jahre 1525 dem fürstlichen Frauenberge zum Schutze gegen die empörten Bauern zugezogen war; oder das Sinnen des Mönchs kreuzte der hessische Regiments-Quartiermeister, welcher von der französisch-weimar'schen Armee bei ihrem Zuge aus Franken an den Neckar und in das Württemberg'sche am Ende Dezembers 1642 als Burgwächter zurückgelassen worden war, aber bei einem ergötzlichen, doch unvorsichtigen Gange außerhalb der schützenden Mauern in die Hände der Feinde fiel, um dann Haft in dem bischöflichen Würzburg zu dulden, wonach das Schloß mit seinen 30 hessischen Soldaten mit dem Verzichte auf Gegenwehre sich ergab. Doch stellt sich stets dem Vielleicht ein — Vielleicht auch nicht — gegenüber und hier um so mehr, als die Sage nicht für gut erachtet hat, mit einem, wenn noch so schwachen Zuge irgend eine Marke der Zeit zu bestimmen. Wie Dem nun auch sein möge, so lag in solchen Erinnerungen doch wohl nichts, was den Schritt des Mönchs plötzlich hemmen, nichts, was ihn zum angestrengten Horchen mit einem Male veranlassen konnte.

„Ob Das der Ton der Abendglocke in einem fernen Dörflein ist, der, von dem linden Wehen zu mir herübergetragen, mir sagt, daß man dort fromm und würdig die Feier des hehren Tags beschließt? Doch nein, ich täusche mich nicht! Weit weg von hier auf dem Wege von Würzburg klingt das Horn eines Jägers. Aber wie! Das Verschwimmende gestaltet sich jetzt zum Bestimmten, die Töne nähern und vervielfältigen sich und strömen zur Harmonie einer lustigen Jagdweise zusammen?" — sprach der Klostervater für sich, indem sein Angesicht sich verdüsterte und Entrüstung seine hohe Stirne faltete. — „Wer wagt es, mit einer Lust, die heute zum Frevel wird, den heiligen Tag zu entweihen, an welchem Christus erstanden? Wer wagt es?" — fragte der Mönch und richtete mit Spannung den Blick hinüber nach dem Forste, der auf dem andern Ufer als tiefnächtiger Streif zwischen dem hellen Mainspiegel und dem verschleierten Himmel dahinzog.

Der Mönch durfte nicht zu lange harren; denn mit überraschender Schnelligkeit, welche dieser Erscheinung des Ungewöhnlichen ein noch befremdenderes Gepräge gab, nahten die Hörnerklänge und schwebten so wunderbar lieblich, wie er sie zuvor noch niemals vernommen hatte, zu ihm herüber, daß es zauberisch wie jauchzende Lust und stechender Schmerz sich tief in seinem Herzen zu regen begann, und er nur widerstrebend und im Kampfe der Verlockung mit der Scheue vor Theilnahme am Frevel den von ihm ausgesprochenen Bann des sündigen Bezeigens aufrecht zu erhalten vermochte.

Doch zum Tone sollte, ihm regeres Leben zu ertheilen, bald das entsprechende Bild sich gesellen, und aus dem Walde strömte, allmälig sich verstärkend, zitternder Glanz, der an den Schein des Glühwurms erinnerte und das Grün des Laubes mit eigenthümlichem Scheine übergoß, bis es an dessen Grenzen wieder in tiefes Dunkel versank. Dann machte sich aus dem Walde ein prächtiger Zug in langer Folge los — voraus auf Rossen, die in die Zügel schäumten und die ganze Kraft ihrer Herren in Anspruch zu nehmen schienen, Jägersleute nach ihrem Berufe, wie man nicht anders glauben konnte, sah man ihre Armbrüste, die auf dem Rücken hingen, und ihre großen Wald-

hörner, denen die muthigen Weisen entquollen; hinter diesen, von ihnen getrennt und, wie man schließen mußte, vor Allen geehrt, hohe Prälaten der Kirche in der ihnen gebührenden Tracht und mit dem Kreuze von Strahlen schießenden Edelsteinen auf der Brust, alle — nicht schüchtern und scheu mit dem Blicke der Sorge den Tritt eines, wenn auch noch so geduldigen Thieres bewachend, sondern mit Kühnheit und Zuversicht die Wildheit der Rosse in einem fast befremdlichen Wettstreite mit den Rittern beherrschend, welche, den Jagdspeer in der Hand und den verluppten Falken auf der Faust, vor Carossen gleichsam als Wache zogen. In diesen, deren Silber und Gold fast unter langen Sammtdecken verschwand, saßen Frauen von hoher Schönheit, mit einer Weise des Schmuckes und der Gewandung, die einer längst verflossenen Zeit angehörte. Dann kam der Troß, sich zu Fuße und zu Roß durcheinanderwirrend, bei ihm das Jagdgeräthe und die Bracken und Rüden, die ungeduldig die hemmende Leine zerrten und straff zogen.

Das Grauen und der Schrecken des Mönches mehrten sich, je näher diese Jagd ihm kam, ohne den Spiegel des Wassers oder die Fläche der Erde zu berühren, und er glaubte sich von Kälte des Todes durchbebt, ohne jedoch das Auge wenden zu können, als, wie von einer unwiderstehlichen Macht getrieben, diese Erscheinung an ihm vorübereilte, in der Alles unheimlich war, die Farben kalt und verblichen, die Blitze des Goldes und der Edelsteine matt, die Gestalten steinern, ihre Züge todt und unbeweglich, um es mit einem Worte zu sagen, Alles, als ob es einer Beschwörung aus dem Grabe eines fernen Jahrhunderts gehorcht hätte.

Dann nahm der Saum des Klosterforstes den Zug auf und verhüllte zuerst die Jäger, dann die Prälaten, die Ritter, die Frauen und den Troß, und glühte in jenem unheimlichen Scheine, bis auch dieser mit dem fernen Horntone verschwand und nichts um den Mönch zurückblieb, als die Nacht, die funkelnden Sterne am Himmel, ihr Widerschein aus dem Flusse und dessen nur wenig vernehmbares Rauschen, vereint mit dem Lispeln des Laubes im Walde.

Hochauf athmete der Mönch, wie Einer, den von dem tödtlichen Sturze in den Abgrund ein erfaßtes rettendes Gesträuche bewahrte.

„Was war Das?“ — sprach er zu sich selber. — „Hat ein neckischer Traum mich mit seiner Lüge betrogen, hat ein Blendwerk mein Auge beherrscht, oder hat die Wirklichkeit ihre Rechte geübt? Doch nein! Wie könnte ich mich beschuldigen, das Spielzeug eines kurzen Schlummers oder eines täuschenden Gesichtes gewesen zu sein? Sage ich mir doch selber mit Gewißheit, daß ich immer mich fühlte, wie noch jetzt, daß noch immer, wie vor einem Augenblicke, dort die Fenster meines Klosters lichtstrahlend hieher blicken, hier der Main seine Geheimnisse den alten Bäumen vertraut und hoch oben die Sterne ihre leuchtenden Bahnen gehen. Wer also löst mir dieses Räthsel?“ —

In Ueberlegen und fruchtloses Erwägen versenkt, erreichte der Mönch bald die Pforte seines Klosters, die sich ihm eröffnete, damit er bald in stiller Zelle die Ruhe der Nacht finde. Als die Sonne über den Scheitel der Berge heraufstieg, wollte ihm das Erlebniß des gestrigen Tages fast wie ein verklungenes und verdämmertes Mährlein erscheinen, weßhalb er Stillschweigen gegen seine Brüder hielt, bis ihn selber Vergessenheit dessen überkam.

Ein Jahr war umgegangen, und die Abendröthe eines Ostersonntags glänzte wieder über Berg und Thal, als der Klostermönch von Neustadt von Burg Rothenfels, wo er auch heute als Priester Christi gewaltet hatte, auf engem Waldpfade herabstieg, um sein Kloster zu gewinnen, dessen Fenster er schon durch die Nacht schimmern sah, als ein ferner Hörnerton wunderbar und zauberisch ihn berührte und nur unklare, verworrene Erinnerungen in ihm hervorrief. Doch durfte der Mönch nicht lange sich mühen, sie zu sammeln und zu erhellen, um diesen unbestimmten Anklang aus einer vielleicht weit zurückgelegenen Zeit zu deuten; denn bald leuchtete auf dem andern Ufer des Mains der Wald im schwankenden Glanze und entließ wieder in langem Zuge Jägersleute, hohe Prälaten der Kirche und Ritter, schöne Frauen und ungeordneten Troß, um über Erde

und Wasser luftig dahinzugleiten, bis sie im Klosterforste verschwanden.

„Nichts hat sich in dem Spuke verändert! Gestalten und Antlitz, Schein und Farbe, Hörnerweise und hastige Eile. — Alles ist geblieben, wie ich es vormals gewahrte!" — sprach der Mönch, weil heute Ueberraschung und Grauen ihre Macht verloren gehabt, mit Ruhe für sich im Verlaufe seines einsamen Denkens und fand, angekommen unter dem heimischen Dache, die Brüder im Refektorium versammelt, welchen er nun volle Kunde gab über das heutige und das vordem verschwiegene Begebniß.

Als der Klosterväter manche ungläubig lächelten, andere staunenden Blickes zu fragen schienen, aber Keiner ein Wort der Aufhellung sprach, erhob sich ein eisgrauer Mönch, verließ schwerfälligen Schrittes den Saal und kehrte bald wieder mit einem großen Folianten — der Klosterchronik — zurück, dessen starke, mit von der Zeit gebräuntem Leder überzogene und an vielen Stellen von dem Holzwurme verletzte Holzdecken sein hohes Alter bezeugten, um aus dessen frühern Blättern die Kunde mit nachdrücklich erhobener Stimme zu lesen: „Am Tage nach Palmarum hat es sich ergeben, daß in dem Kloster allhiero viele fürnehme Stifts- und Capitelsherrn, sodann edle Ritter und Frauen und Töchter von gar hohen Geschlechtern von Würzburg her sich einlagerten und am Montage der Ostern, nachdem sie trefflich gehalten und ihnen fürstliche Ehre erwiesen worden, auch sich des Waidwerks unablässig in des Klosters Wäldern und Büschen mit ausgiebiger Beute erfreuet, von dannen und weiter gezogen. Aber hoch bedenklich will es mir, dem Pater Athanasius, so solches geschrieben, und fast beschwerlich fürkommen, daß selbst der heilige Ostersonntag nicht von solchem weltlichen Werke verschont geblieben und auf eine für ein fromm Gemüthe entsetzliche Weise in den heiligen Ostergesang der wilde Lärm der Gethiere und der tobende Ruf der Jägersleute hineindrang. Fürchte ich sehr, es möchte Schweres daraus entstehen. . . ." Dann schlug der Greis viele Blätter, die Schriftzeugen einer verflossenen langen Zeit, um und las weiter: „Pater Athanasius hat mit Recht befürchtet. Schon-

mehrere Jahrzehnte läßt sich ein Jagdzug in der Nacht des Ostersonntags blicken, so aus dem Walde auf dem Würzburger Ufer hervorbricht und im Forste auf der Klosterseite wieder verschwindet. Er macht gar liebliche Musika und ist unschädlich Jeglichem, so ihm begegnet. Indessen mag man klärlich daraus ersehen, wie der barmherzige Gott verfügt hat und gewollt, daß der Frevel und die Sünde, so laut dem Pater Athanasius am hochheiligen Tage begangen worden, von den im Tode Abgeschiedenen noch auf dieser Erde abgebüßt werde. Möge die Strafe bald um sein und aus und die armen Seelen dann in die ewige Freude eingehen!"

Der graue Mönch schlug die Klosterchronik wieder zu.

20.

Das Muttergottesbild zu Dimbach.

Du darfst die Königin der Frauen
Im Seraphinenkranze schauen,
An ihrer Brust den ew'gen Sohn.

A. L. Follen.

Unter dem Bischofe Wolffger, dem sechsten in der langen Reihe der Bischöfe des Stiftes Würzburg, welcher am 13. des Maimonds im Jahre 810 gewählt wurde und, nachdem er — die alte Chronik führt gewissenhafte und scharfe Rechnung — durch 20 Jahre, 4 Monate und 3 Tage den Krummstab gehalten hatte, am 5. November des Jahres 831 zu seinen Vorfahren versammelt wurde, spiegelte der Main ein ritterliches Schloß, Schwarzach geheißen, mit seinen Mauern, Wällen und Zinnenthürmen zurück, bis er eines Tages ein weit anderes und friedliches Bild zurückgab, weil der Herr der Burg, Mayngut oder Megingaud, ein Rothenburger Graf, und seine Gemahlin Imina sie zum Dienste des Herrn als frommes Kloster bestimmt hatten. Dann erklangen in seinen

Mauern Vesper und Hora und wandelten in seinen Gängen Mönche von der Regel des heiligen Benediktus, unter ihnen oft der Rothenburger Graf selbst, welcher dort im Leben und auch im Tode noch Raum besaß und mit seinem Weibe und zwei Söhnen, Arnold und Marquard, das stille Bette der ewigen Ruhe fand. Die Zeit hat ihre trümmernden Wogen über das Kloster hinweggerollt!

Eine Stunde etwa von diesem Kloster, welches entgegen dem Wunsche des Stifters, sein Werk Mayngutshausen genannt zu hören, den Namen der Burg beibehielt, und ihm gehörig lag das unscheinbare Dorf Dimbach, wo um das Jahr 1312 eine kleine Kirche stand, eine niedere Kapelle mit wenigen und bogigen Fenstern, mit einem schmalen und beengten Chore, der gegen Aufgang gleichfalls mit einem rundbogigen Fenster durchbrochen war und die vollen Fluthen der jungen Sonnenstrahlen einströmen ließ, um unter der Wirkung der farbigen Scheiben um ein Bild der Muttergottes auf dem Hochaltare von gleicher Einfachheit, Schmucklosigkeit oder — besser gesagt — Armuth, wie das Kirchlein selbst, einen glänzenden Kreis bunten Lichtes zu flechten. Das Bild war geschnitzt und verrieth nur zu deutlich die erste Kindheit der Kunst und den schwachen Versuch, hatte auf dem linken Arme das kleine Jesukind und in der Rechten den Scepter, damit man die Königin des Himmels erkenne, und vermochte mit allen seinen Mängeln der Andacht einer Bäuerin keinen Eintrag zu thun, welche, ein Kind in ihren Armen, am frühesten Morgen vor ihm stand und fromm zu ihm hinaufblickte, dann mit dem Ausdrucke unbeschreiblicher Wonne und Mutterglückes das Auge auf ihrem kleinen Knaben ruhen ließ und wieder zu dem Bilde aufsah.

„Du bist freilich aus königlichem Stamme," — sprach die Frau endlich in überwallendem Gefühle das Bild an — „und ich nichts, denn eine niedere Bäuerin; aber du warst Mutter, wie ich es bin, und weißt, daß ein Mutterherz immer dasselbe ist. Sieben Schwerter, Leiden um deinen Sohn, durchdrangen deine Brust und machen dich den Müttern hold. Deßhalb wirst du meine Bitte erhören — denn das Gebet

einer Mutter ist dem Eigennutze fremd — und, weil du mächtig bist in den Himmeln, mir das Kind bewahren, das jetzt an meinem Herzen ruht, wie einst der kleine Jesus an deiner Brust, und es schützen vor den Qualen dieser Erde, die dem Menschen unvermeidlich sind, wenn ihr, Himmlische, eure Hand nicht segnend über ihn breitet. Ich habe jetzt zu dir gebetet aus tiefster Seele! Du hast mir's gewährt; denn du blickst mich mild an, als sagtest du mir: „Schmerzen, wie ich sie fühlte, seien dir erlassen" . . . Was habe ich anders für dich, Heilige, als nur den schwachen Dank des Herzens!" schloß dies Weib mit einer gewissen Betrübniß ihr Gebet und verließ dann, wunderbare Zuversicht und Freude im Gemüthe, die Kapelle, um im Kosen mit dem kleinen Kinde auf das Feld hinauszugehen, wohin die Arbeit sie rief.

„Hier, süßes Kind meiner Seele," — sprach die Frau zu dem Kleinen, indem sie ihn auf eine weiche Moosdecke unter einem großen Baume, dessen weithin gestreckte Zweige mit dichtem Laube Schatten voll Kühlung warfen, sorgsam niederlegte und ihm Blumen reichte — „hier spiele, wie die kleinen Engel mit azurblauen und silbergesäumten Flügeln. Hier hast du rothe Rosen, frisch und roth, wie deine Lippen; hier nimm die blaue Kornblume — ich gedenke stets bei ihr deines sanften Auges und zugleich des wolkenlosen sonnenhellen Himmels, weil er aus ihm lacht. Endlich, Kind, gebe ich dir die weiße Feldlilie, glänzend und rein wie deine Seele. Deine kleine Hand langt nach ihr vor allen? Ich lobe dich darum; hat ja auch die heilige Jungfrau sie vor den andern lieb. Spiele jetzt, mein Knabe! Deine Mutter wird dir immer nahe sein."

Von Zeit zu Zeit unterbrach das Weib ihr Werk, um einen Blick liebender Sorgfalt nach dem großen Baume im Felde zu werfen und dann zufrieden und wonnig lächelnd die Arbeit wieder aufzunehmen, als plötzlich der Klageschrei des Kindes hell und durchdringend ihr Ohr traf, und sie, schnell sich wendend, einen Wolf gewahrte, der, das Kind im Rachen, in großen Sätzen dem Forste zueilte und, ehe sie noch des

Vorganges sich klar bewußt geworden war, mit dem Kleinen unter den dunklen Bäumen des Waldes verschwand.

Die Mutter stand erstarrt, regungslos, wie eine Bildsäule von Stein, und kein Schrei entriß sich ihrer Brust. Im nächsten Augenblicke aber lief sie gleich einer Rasenden über das Feld, durch das Dorf — was kümmerte es sie, daß man ihr staunend nachblickte! — dem Kirchlein zu, das indessen verschlossen worden war. Aber die Thüre wich ihrer wüthenden Anstrengung und zerbrach zu Trümmern. Die Frau stürzte zu dem Altare und entriß dem Bilde der heiligen Jungfrau das Jesukindlein, welches von dem linken Arme desselben gehalten wurde.

„Sieh nun zu,“ rief die Frau mit hohler bebender Stimme, während ihr bleiches Antlitz mit verwirrten Zügen die tiefe Qual ihres Innern aussprach und ihr starres, aber glänzendes Auge jenen Ausdruck erhielt, der dem Wahnsinne eigen zu sein pflegt — „sieh zu, was eine Mutter leidet, wenn sie ihr theures Kind verliert. Du hast es selbst einst gefühlt, aber in dem Glanze des Himmels längst vergessen. Du hast mich vorhin mit deinem milden zusagenden Antlitze getäuscht; aber ich will dich zwingen, wahr und wahrhaft zu sein. Bei meiner Seligkeit sei es geschworen! — Du erhältst nicht eher dein Kind zurück, bis meines wieder in meinen Armen liegt; denn warum sollte dein Schmerz mich rühren, wenn dir der meinige so gleichgültig ist. Mein Kind, mein Kind gib mir zurück, mein Kind, das noch vor wenigen Augenblicken so süß mit der rothen Rose und der weißen Lilie gespielt hat und jetzt der Raub eines wilden Thieres geworden ist!“

Und die Frau, das Bild des Jesukindlein in den Armen, wandte sich und ging langsamen Schrittes und gesenkten Hauptes, die Verzweiflung im Herzen und das Auge thauend von heißen Thränen, den Dorfweg hinab, langsam über das Feld zu dem Baume, wo die blaue Kornblume, die sie dem Kinde gepflückt hatte, sie wehmüthig und tief schmerzlich anblickte. Gedachte sie ja stets bei ihr, wie sie gesagt hatte, seines sanften Auges und zugleich des wolkenlosen sonnenhellen Himmels, weil er aus ihm lachte.

„Mein Herz will brechen,“ — sprach die Frau kaum hörbar vor sich hin — „obgleich ich das Jesukindlein im Arm trage; denn ist es doch das Kind einer Andern und nicht mein Kind, und wie vermöchte es, daß ich das Wehe weniger fühlte und mein Schmerz geringer würde. Ist ja selbst in den Wonnen des Himmels eine Mutter ohne ihr Kind arm, einsam und verlassen!“

Laßt euere volle Hand immer zum Geben geöffnet sein und streut das Glück, soweit es sich an den Schimmer des Goldes knüpft, mit verschwenderischem Wohlwollen über Jeglichen aus, welchen der Zufall oder die Berechnung des Eigennutzes in euere Nähe führen; wer unten in Dunkelheit und in Mißachtung vergangen wäre, hebt ihn empor auf die sonnenhellen Höhen der Ehren und Würden oder gebt ihm, was mehr, was Alles sagen will, im schönen Traume unlöslicher heiliger Pflichten euer Herz, eure Seele, euer Ich — thut Das alles, aber stellet nicht, wenn dereinst euere Tage sich verdüstern und das Geschick in bitterem Hohne Blüthe um Blüthe aus euerem Leben bricht, die kindische Frage, was ihr jetzt Gewinns habt von allen eueren Opfern und Gaben, weil ihr, schloß nicht ein thöricht Zutrauen euer Auge, wohl wissen mußtet, daß in dieser Welt des Undanks, in diesen finstern, kalten und leeren Seelen die Hingebung keinen Anklang findet und keinen Freund zu gewinnen weiß, der da tröstend spräche: „Ich werde zu dir stehen, und du sollst in meinem Herzen Ruhe finden und Schutz!“ Und so treulos, so verrätherisch, wie die Geschöpfe eueres Glückes, erweisen sich euch auch im wilden Drängen und Wogen des Unglückes die Erinnerungen aus bessern Zeiten, und, statt ein milder und sanfter Stern liebend und friedlich vom dunklen Himmel herab auf euch zu blicken, gleichen sie dem blendenden Blitze, welcher mit dem Wehe eueres Auges auf einen Augenblick die schwarze Nacht zerreißt, um euch in eine schwärzere zu versenken.

So erging es hier der armen Mutter! Als sie in einem dem menschlichen Gemüthe so natürlichen, aber, weil es zu nichts dient, als den Stachel des Schmerzes zu schärfen, so beklagenswerthen Streben alle Mahnungen an das verlorene

Kind sich sammelte, auf die grüne, vom zerstreuten Sonnenlichte flimmernde Moosdecke blickte, wo ihr Kind vor Kurzem noch so heiter gespielt hatte, dann die Rose, die Lilie und die Kornblume vom Boden nahm und mit brechendem Herzen den Blick darauf heftete, so daß Thränen gleich Thautropfen aus ihren Kelchen glänzten, regte sich's zu ihren Füßen, und der Wolf, scheu und furchtsam herbeischleichend, legte das Kind, unverletzt, wie er es genommen, im Schatten des Baumes vor der Mutter nieder und rannte dann zu dem dunkeln Wald zurück, woher er gekommen war.

„Mein Kind, mein Kind, ich besitze dich wieder!" rief im Uebermaße des Glückes die Mutter, deren Antlitz, sonst so unbedeutend und nichtssagend, sich jetzt verklärte und einen bewunderungswürdigen Ausdruck gewann, weil nun eine mächtige Regung der Seele sich darin spiegelte, und überströmte, wie vorher mit brennenden Thränen des Schmerzes das Jesukindlein, jetzt mit seligen der Wonne den wiedergefundenen Knaben und bedeckte ihn mit Küssen. — „Ja, ich habe dich wieder und drücke dich fest an meine Brust, um dich nie mehr loszulassen. Du blickst mich jetzt heiter lächelnd an mit deinen hellen Augen, mein kleines Kind, weil du nicht ahnen kannst, welcher Schmerz die Seele deiner Mutter durchdrang, als das wilde Thier dich dahin trug, während du vielleicht, nachdem du den ersten Schrecken überwunden, unbewußt der Gefahr dich des raschen Laufes freutest. Aber sieh, mein Knabe, ich juble darob, daß dir jeglicher Gedanke an die Qual deiner Mutter fern blieb, weil du sonst Leid empfunden hättest. Wäre es nicht gethan um der Kinder Lust und Freude, wüßten sie, welche bange Sorge um sie in ihrer Eltern Brust wohnet? Ein Kind zu verlieren!" — Die Qual dieses Gedankens, die Erinnerung an die Schrecken der kaum verflossenen Zeit umwölkten für einen Augenblick die leuchtende Stirne der Mutter, welche, wie um ihres Besitzes sich zu versichern, das Kind fester an sich drückte und in seinem Anschauen die Vergangenheit wieder vergaß. — „Aber" — fuhr sie fort, als ihr Blick zufällig das auf dem dunklen Moose liegende Jesukindlein traf — „bin ich denn die einzige Mutter, die ihres Kindes beraubt

worden? Komm, kleiner Jesus, deine Mutter erwartet dich! Und ich fürchtete, an ihr, wenn auch nicht an dir, da du gleich meinem Kinde den Schmerz der Trennung nicht fühlst, die ärgste Sünde zu begehen, wollte ich dich länger ihr vorenthalten, nachdem ich an ihre Angst, an ihre Leiden gemahnt bin. Ihre Arme sollen dich bald wieder umschließen!"

Und so schnell, als sie hingegangen war, dem Bilde das Kind zu entreißen, so schnell eilte sie jetzt dem Kirchlein zu, es dem Bilde wieder zu bringen, weil ein gut geartetes Gemüth über das eigene Glück nicht fremdes Leid vergißt.

Bald stand die Bäuerin in der ärmlichen Kapelle vor dem Altare, der die Bildsäule der heiligen Jungfrau trug, und sprach zu dem Bilde, indem sie ihm das Jesukindlein in den Arm legte: „Nimm dein Kind wieder, heilige Mutter, und freue dich desselben, wie ich mich des meinen. Ich zürne dir nicht, ich segne dich aus der Tiefe meiner Seele! Ja! du hast nur mein Mutterherz prüfen wollen und nicht daran gedacht, mich durch Gleichgültigkeit und Verlassung zu betrüben; denn dein Antlitz ist so sanft und voller Güte, daß eine andere Meinung freventliche Vermessenheit zu nennen wäre. Du weißt es, Heilige, wenn auch das schwache Wort nicht zureicht und genügt, es auszusprechen, wie jetzt mein Herz mit erhöhter Gluth für dich schlägt, weil man ein verlornes und wieder gewonnenes Kind mit doppelter Liebe umfaßt, und dieses zweifach selige Gefühl ich dir jetzt schulde. Aber was vermag die arme Frau des Bauern dir zum Danke zu bieten?" Und bei diesem betrübenden Gedanken ihrer Schwäche zuckte es fast schmerzlich über das Gesicht der Frau; nach längerem Sinnen fuhr sie fort, während ihr Auge im Bewußtsein, dem Gefühle ihres Herzens den bezeugenden Ausdruck geben zu können, höher leuchtete: „Und doch! Daheim im Schreine liegt mir eine Kette von Silber, so lieb und theuer, weil sie mir das Andenken der Mutter bewahrt, die mir sie gab, als sie sterben wollte und hinübergehen in das Land, wo der Himmel ewig blau ist und die Blumen niemals welken. Wie hoch ich sie immer halte, sie sei dein, damit du inne werdest, wie tief ich die Schuld des Dankes empfinde, der in der Wahrheit sich

nicht durch die Größe der Gabe, sondern nur des Opfers verbürgt, und auch fortan mit liebendem und segnendem Auge mein Kind bewahrst.“

Die Mutter verließ die Kapelle.

Dies Bezeigen der Mutter des Heilands voll Gnade und Huld erscholl in jenen Tagen weit und breit im Volke umher, und als zweites Wunderzeichen galt, daß das Bild der Himmelskönigin das göttliche Kind fortan unauflöslich auf dem rechten, den Scepter erhebenden Arme trug, in welchen es die Bäuerin, in Wonne und Schrecken nicht achtend, daß das Bild das Jesukindlein in dem linken Arm gehalten, bei der Zurückgabe gelegt hatte.

Seit diesen Tagen, in welchen Andreas von Gundelfingen den bischöflichen Sitz inne hatte, jener Bischof, welcher Bürger-Unfrieden und Aufruhr mit kräftiger Hand abthat und die Tempelherren sterben ließ, zogen aus fernen Gauen fromme Beter in feierlichen Wallfahrten zu der Kapelle, die sich mehrten und noch festlicher sich gestalteten, nachdem in ernster Zeit der Bischof Andreas selbst barfüßig und flehend dorthin gepilgert war. Als nachher mit der Zahl der Zeichen und Begnadigungen durch die gebenedeite Jungfrau die Menge der Waller wuchs und aus reichen Dankesspenden sich eine Kirche neu erhoben hatte, wies der Schwarzacher Abt Heinich, damit zu keiner Zeit die Andacht verlassen, die Verehrung geschmälert sei, zwei Vätern seines Klosters dort eine beständige Wohnung an.

Ihr sehet sie jetzt nimmer, diese Mönche in ihrem dunklen traurigen Gewande; aber noch immer knieet der Glaube vor dem Wunderbilde und erhebt in Zuversicht zu ihm das Auge und das Herz!

21.

Die Schenkin auf dem Schenkenschlosse.

Im Becher funkelt klar und rein
Ein Labetrunk von süßem Wein
Als Spend' aus besserm Lande.
W. Börner.

„Der Tag ist heiß und die Arbeit gethan — zwei Gründe, einen Trunk sich zu erlauben, wie er einem mäßigen und sittsamen Bürger ansteht. Eile dich, Junge!" — sprach der Meister zu seinem Lehrlinge. — „Nimm dort die große Kanne aus der Ecke und bringe sie gefüllt! Wirst du dich wohl bald auf den Weg machen?" setzte er dringend und in einem Athem bei, indem er die Stirne runzelte, obgleich der arme Lehrling den schweren Krug schon gegen die Thüre schleppte. Man verzeihe dieses Hastbegehren dem quälenden Durste des Meisters, dessen beide Gründe wie ihn selber sich näher anzusehen wohl der Mühe lohnen wird.

Der Meister war ein großer plumper Mann von schweren Gliedmaßen und kräftigen Fäusten und trieb, man weiß nicht mehr welches Gewerbe in Würzburg zu einer Zeit, welche jetzt gleichfalls nicht mehr genauer angegeben werden kann, aber jedenfalls, weil das Schenkenschloß schon zerstört war, hinter den Bauernkrieg gesetzt werden muß; nur soviel steht fest, daß er sich — Zeuge war jene Röthung des Gesichtes, welche mäßigen und sittsamen Bürgern nicht wohl ansteht — vortrefflich auf den Wein verstand, obgleich er weder in das Register der Küferzunft eingeschrieben war, noch der Innung der Häcker, noch den Weinschrotern angehörte.

Was ferner den heißen und schwülen Tag betrifft, so war er vielmehr ein frostiger und schauriger Oktobertag zu nennen. Der Himmel war trüb und finster, und die Steine des Straßenpflasters, wenn es anders damals schon ein solches gab, naß von einem feinen Regen, welcher manchmal nieder-

rieselte. Es wehte ein scharfer Wind, welcher zuweilen die graue Himmelsdecke zu Wolken ballte und diese vor sich hertrieb, wo dann auf Augenblicke eine kalte und bleiche Sonne ihre Strahlen in das Gemach des Meisters warf und scharf begrenzte Streiflichter über dessen Geräthe streute, was ohne Zweifel des Meisters Irrthum über die Beschaffenheit des Tages veranlaßte. Soviel von dem Wetter!

Die Arbeit des Meisters aber war darin bestanden, daß er tiefe und anstrengende Ueberlegung gepflogen hatte, ob er den heutigen Abend im Rebstocke oder im wilden Manne zubringen werde, dann aber einige Male, die Hände auf den Rücken gelegt und das alte Lied vom schwarzbraunen Mägdlein pfeifend, durch das Zimmer geschritten war und in wilden Reden über Rauchpfund, Stadtsteuer und Umgeld sich ausgelassen hatte, nicht ohne feierliche Versicherung, daß Alles ganz anders stehen würde, wenn er selber zu befehlen hätte. Wenn der Meister sich schonte, wie jetzt Mancher glauben wird, so that er wohl daran; denn er wußte, daß Arbeit das Leben nicht länger macht, und war eben nicht gesonnen, die von der seligen Base einbekommenen Zinsen zu bald lachenden Erben zu hinterlassen.

„„Wollt Ihr mir Geld geben, Meister?““ fragte schüchtern der Junge, indem er sich mit der schweren Zinnkanne noch einmal an der Thüre umwandte.

„Drei Schillinge!“ — schrie der Meister im Zorne, indem er das Geld hinwarf. — „So ist's! Wenn der arme Bürger trinkt, so trinkt der Bischof mit und tausend Lungerer, welche in Sammt und Seide stolz und trotzig einherziehen und die Mühseligkeit und die Arbeit des Armen verprassen! Da war der Bischof Johannes von Brunn, der dem Kunz Schiller, einem Würzburger Fleischhauer, allein für Fleisch tausend Gulden schuldete und ihm deßhalb im Jahre 1437 den Zoll am Sander- und am St. Stephansthore verschrieb, bis seine Forderung getilgt sei. Da war der Bischof Johannes von Grumbach, der in unchristlicher Vergeudung und Verschleuderung dem Brunn nichts nachgab, mochte auch sein gewöhnlich Wort: „Potz, werther Christ!“ noch so fein und frommlich

klingen! Da steht auf seinem Leichensteine im Dome bei dem Predigt-Stuhle in Lebensgröße und Bischofstracht der Bischof Berthold von Sternberg, viele Würfel in Stola und Manipel eingemeißelt, und mitten auf dem Steine ein Jude, über dessen Arm die bischöflichen Kleider hängen! So ist's — die Herren schwelgen, und der Unterthan schmachtet lechzt! .... Aber du bist noch da?" schrie er den Knaben an.

„„Von welcher Schenke begehrt Ihr, Meister?"" fragte mit Angst der Knabe zurück, welcher noch nicht viele sanfte Reden gehört, dagegen aber schon oft erprobt hatte, daß der Meister Fäuste besaß und zwar starke und kräftige.

„Du willst es nicht wissen, Junge, um deinen Hohn an mir zu haben!" rief der Meister, dessen Gesicht der neue Zorn, daß zwischen seinen Wunsch und die Erfüllung desselben des Knaben Frage als Verzögerung sich eingedrängt hatte, schon mit höherem Purpur färbte.

Der Knabe begann zu zittern und besann sich vergeblich, um dem Willen des Meisters vollkommen zu genügen; denn ein steter Wechsel war in diesem als dem wesentlichsten Theile seines Dienstes für den Meister dadurch hervorgebracht, daß dieser mit einem seltenen Scharfsinne stets auszukundschaften wußte, wo für den Tag der bessere Wein geschenkt wurde, so daß der arme Knabe sich in einem weiten Thierkreise herumtreiben mußte, dessen Zeichen und Bilder aus dem schwarzen Bären, der goldenen Gans, der blauen Glocke, dem rothen Rosse, dem grünen Baume, dem goldenen Löwen, und wie sie sonst noch heißen mochten, bestanden.

„„Wo hole ich den Wein, lieber Meister!"" fragte leise kaum hörbar zum zweiten Male das Kind.

„Auf dem Schenkenschlosse, Dummkopf!" schrie dieser wüthend und ballte mit funkelndem Auge beide Fäuste, indem er auf den Knaben mit großen Schritten losging.

„„Ich danke Euch, Meister! Ich gehe schon, ich gehe!"" rief der Lehrling, hoch erfreut, über den Wunsch und Willen des Meisters in's Klare gekommen zu sein, und entschlüpfte rasch durch die Thüre.

„„Sagt, Herr, wo finde ich das Schenkenschloß?"" fragte

der Knabe, der sich vergeblich auf eine Taverne mit solchem Namen besann und umsonst den Kreis seiner Erinnerungen durchlief, einen auf der Straße dahergehenden Mann.

„Nur immer zu — vor das Viertel von Pleichach, die Landstraße am Maine hinab, dann den Berg hinauf, wo dir schon auf dem andern der viereckige Thurm in's Augen fallen wird; dann magst du des Weges nimmer verfehlen!" — entgegnete der Angesprochene und ging gleichmüthig seine Straße dahin, während der Knabe, der Weisung folgend, bald das Viertel von Pleichach hinter sich hatte und den Steinberg hinanstieg.

Der Knabe war so schmächtig, hager und blaß, daß für ihn die Pflege einer liebenden Mutter, aufopfernde Sorgfalt, die Heiterkeit des Kinderspiels unter blauem Himmel, in linder Luft und strahlender Sonne Nothwendigkeiten waren. Aber dies Alles fehlte dem Kinde. Eine Waise, gefesselt an des Meisters dumpfes Zimmer, gebannt unter seine wilde Rohheit, entfernt fast von allem Umgange außer mit dem gefürchteten Meister, empfand der Knabe fast nie das Glück eines Kindes. Deßhalb erheiterte sich jetzt auch sein Gesicht, als er die weite Kuppel des Himmels, obgleich mit grauen Wolken verhangen, über sich erblickte; er freute sich mit kindischer Lust über den ihm gegönnten Gang und hatte den Meister im Herzen lieb, welcher es heute so gut mit ihm gemeint hatte. Er blickte dem verspäteten Tagfalter nach, welcher mit nebelfeuchten Schwingen schwerfällig dahin flatterte, und staunte ihn an ob seines leichten Flugs; und wenn der Käfer um die dunkle Herbstaster summte und sich dann in ihren sterbenden Blüthenkelchen verkroch, so fragte er ihn neugierig, ob er heimgegangen sei zu seiner Mutter oder seinen Kindern. Dann lief er dem dürren Laube nach, welches der Wind rasselnd vor ihm hintrieb, um es zu haschen, und betrachtete wieder mit Verwunderung die trüben Wolken, welche von unsichtbarer Hand bewegt immer vorwärts zogen. Der Knabe war glücklich, wie ein Kind in seinen dichterischen Träumen von Elfen, Feen und Zaubergärten.

Ein Ruf der Freude entriß sich der Brust des Knaben, als er, auf dem Rücken des Steinberges angekommen, gewahr

wurde, wie weit noch der Thurm abliege, das Ziel der ihm gebotenen Wanderung.

Endlich war er bei den Burgtrümmern angelangt, aus deren Mitte der Thurm emporstieg. In dem verfallenen Schlosse herrschte so tiefe Stille und Einsamkeit, daß es dem Knaben fast unheimlich wurde, als er zu seiner Freude beim Umblicken, um die Schenkin zu finden, eine Frau am halb eingestürzten Eingange eines Kellergewölbes sitzen sah.

Diese Frau war schwarz gekleidet, in einer Weise, wie sie dem Knaben noch nie vorgekommen war, höchstens auf alten Ritterbildern und auf Grabsteinen in den Kreuzgängen der Kirchen. Ihr Gewand schloß enge um die Hüften an und wurde noch durch einen Gürtel gehalten, von welchem Schlüssel in alter und mancherlei Form herabhingen; auf dem Kopfe trug sie ein viereckiges Barett, unter welchem schon ergrauende Locken hervorquollen. Ihr Gesicht war bleich und traurig; doch drang durch diesen Schmerz so viel Wohlwollen hindurch, daß der Knabe Vertrauen und Sicherheit gewann, der, unwissend, mit welchem Namen er die Frau anreden sollte, endlich das Wort wählte, welches ihm immer am liebsten geklungen hatte.

„Mutter, der Meister hat mich nach Wein geschickt!" sprach der Knabe und reichte der Frau die Kanne dar, mit welcher diese alsbald in dem dunklen Kellergewölbe verschwand, um nach kurzer Frist mit der gefüllten Kanne wiederzukehren und die dargebotenen Schillinge mit einer abwehrenden Bewegung der Hand zurückzuweisen, ohne daß der Knabe ein Wort aus ihrem Munde vernommen hätte.

„So seid gegrüßt! Der Meister wird es Euch danken!" — Er ging dahin und erblickte die Frau nicht mehr, als er sich nochmals wandte.

Der Knabe wanderte wieder heimwärts, wie er gekommen war, froh ob der ihm für die kurze Zeit gestatteten Freiheit. Eine kleine Weile stand er still, um sich an dem matten und trüben Roth zu freuen, was den Untergang der Sonne hinter dichtem Gewölke verkündet. Dann eilte er um so rascher vorwärts und gedachte manchmal mit heitern Hoffnungen der Frau auf dem Schenkenschlosse, welche ganz gegen die Gewohn-

heit aller Schenken und Schenkinnen das Geld verschmäht hatte; denn er erwartete gar nicht anders, daß ihn der Meister fortan noch oft diesen Gang thuen lassen werde.

So erreichte er endlich wieder das Viertel zu Pleichach, die dunkle Straße, in welcher das Haus des Meisters stand, und das noch dunklere Gemach, welches der tief gesunkene Abend vollends verdüsterte. Hier stellte er den Krug auf den Tisch und harrte der Wiederkunft des Meisters, der nach langem fruchtlosen Warten auf die Heimkehr seines Lehrlings endlich ausgegangen war, um seines Grimmes im Rebstocke und im wilden Manne los zu werden, woraus ersichtlich, daß er mit seinen Erforschungen über die Vorzüge des Einen vor dem Andern nicht zu Ende gekommen war und demnach als ein gerechter Richter Beide gleich hoch gehalten hatte. Glücklicherweise für den armen Knaben hatte er seinen Zweck erreicht und kehrte, da er überall nur gleich ihm unter hartem Drucke des Rauchpfunds, Umgeldes und der Stadtsteuer beim kühlen Weine seufzende Bürger, nirgends aber einen Diener des Bischofs, einen Freund des Rathes oder einen stolzen und trotzigen Lungerer in Sammt und Seide getroffen hatte, in bester Laune zurück und wurde doppelt heiter, als er den großen Krug auf dem Tische erblickte, welcher ihn über eine lachende Zukunft gänzlich die heitere Vergangenheit im Rebstocke und wilden Manne vergessen ließ.

„Ich liebe dich, mein Junge, und lobe dich!" sprach der Meister, nachdem er den ersten Trunk gethan hatte, zu dem Kleinen, welcher innerlich jauchzte, daß der Meister endlich einmal ein Wort der Zufriedenheit ihm gönnte. — „Solchen Wein hat der Domprobst nicht in seinem Keller und nicht der Bischof!"

Der Meister schien auch davon fest überzeugt zu sein, denn er ruhte nicht eher, bis der Boden der Kanne so trocken war, als ein Fisch im Sonnenscheine auf dem Sande. Dann suchte er sein Lager und schlief gut und behaglich, während der Kleine von dem flatternden Falter träumte und von dem summenden Käfer und von der blauen Aster. Der nächste Tag glich ganz und gar dem vorübergegangenen. Wieder war der

Tag sehr heiß, obgleich ein eisiger Nordwind blies; wieder war die Arbeit gethan, ohne daß der Meister die Hände gebraucht hätte, als, den Mittagtisch abgerechnet, sie auf dem Rücken zu verschränken, und wieder fragte der Knabe: „„Von welcher Schenke begehrt Ihr, Meister!““

„Fragst du doch sonderbar, mein Junge!“ versetzte wider alle Erwartung sehr mild der Meister; denn er gedachte des Genusses am verflossenen Abende. — „Ohne Zweifel gehest du hin, wo du gestern gewesen; man muß an der Beständigkeit halten!“

„„Das soll geschehen, Meister!““ jubelte das Kind und eilte fort, ehe noch der Bürger eine Frage nach dem Grunde solch' freudiger Aufregung hatte stellen können.

Der Knabe machte den Weg, den er schon einmal gegangen war. Heute aber — die Kindheit wie das Alter verlangt nach Wechsel — freute er sich des kleinen Vogels, der rasch daher schoß und unerwartet von seiner Bahn ablenkte, um alle Voraussicht täuschend eine ganz andere zu verfolgen; er freute sich des Raben, der krächzend und mit langsamem Flügelschlage über ihm fortzog, und des Geiers, welcher in hoher Luft unbeweglich stille stand. Dann blickte er wieder auf das dunkle Moos, welches über die Steine dahin wucherte, zwischen denen die kleine Eidechse spielte. Endlich betrat der Knabe wieder die schweigende verfallene Burg.

Er sah Niemanden.

„Mutter!“ rief er wieder wie gestern; aber die Frau erschien nicht. Mochte er auch den Ruf wiederholen, Niemand gab ihm Antwort, als der schwache Widerhall, der bald erstarb und nichts zurückließ, als tiefe Stille in der Oede ringsumher.

Nach vergeblichem Harren schickte sich der Knabe zur Heimkehre an und gelangte am späten Abende wieder zu dem Meister, der ihn ingrimmig empfing und über sein langes Zögern und Zaudern schalt.

„Aber was soll Das?“ rief der Meister, als er den Krug leer fand; und seine Stirne bedeckte sich mit zahlreicheren und tieferen Falten, während seine Augen sich vergrößerten, so daß das Weiße derselben fast den ganzen Raum erfüllte.

„„O zürnet mir nicht, Meister!““ — flehte der Knabe. — „„Ich habe treulich nach Eurem Willen gethan, wie am gestrigen Tage; was konnte ich dafür, wenn heute die Schenkin fehlte! Ich habe geharrt und gewartet; aber sie kam nicht!““

„Meinst du, mir Stroh in den Bart flechten zu können? Wo fände sich in der ganzen Stadt eine Schenke, in der gestern Wein zu erhalten war und heute nicht mehr?“ rief der Meister mit vor Wuth bebender Stimme.

„„Aber ich holte gestern gar nicht den Wein in der Stadt, sondern draußen, weit, weit her!““

„Und wo?“ — schrie der Bürger und eilte mit gehobener Faust auf den Kleinen zu, von welchem er sich verspottet glaubte.

„„Auf dem Schenkenschlosse, wie Ihr selber gewollt habt! O schlagt mich nicht, schlagt mich nicht! Ihr habt mir schon oft so wehe gethan!““ jammerte das bleiche, zerbrechliche Kind.

Aber der Meister dachte nicht mehr daran, sich zu rächen. „Auf dem Schenkenschlosse!“ — sprach er nach, indem er plötzlich am Boden zu wurzeln schien, festgehalten von einer wenn auch nur dunklen Erinnerung, daß er gestern dem Knaben eine solche Weisung gegeben habe.

„Auf dem Schenkenschlosse!“ — sprach er zum zweiten Male, als er alle seine Erinnerungen gesammelt hatte und nun klar sah, daß des Knaben Gehorsam mit Treue seinen Willen erfüllt hatte; dann begann sein Gesicht in Schrecken zu erbleichen und seine Arme fielen schlaff herab.

„„So ist es, Meister! Gestern gab mir den Wein eine Frau mit einem Antlitze, das mir wohlthat, wie das Antlitz einer Mutter; heute aber ließ sie sich nicht erblicken, wie sehr ich auch nach ihr rief. Ich habe mich umsonst gefreut, sie wieder zu sehen!““

„Deßhalb also war der Wein so vortrefflich!“ sprach der Meister sinnend vor sich hin. — „Aber ich möchte ihn doch nicht zum andern Male trinken. Wie Blei liegt es mir in den Gliedern, und wohlgethan wird es sein, zu sehen, ob der Rebstock noch auf seinem alten Flecke wurzelt. Oder gehe ich

in den wilden Mann? Das läßt sich auf der Straße überlegen!"

Der Meister ging, und als er wieder aus der Schenke zurückkehrte, hatte er seine Bewegung und den Schrecken völlig überwunden; doch wagte er vielleicht nicht mehr den armen Knaben zu quälen, den eine einstige Herrin des Schenkenschlosses mit einer Gabe, offenbar nicht um des Meisters willen, wie er bescheiden genug sich eingestehen mochte, bedacht hatte.

22.

Der Fund unter dem Apfelbaume.

Ei, welche Schätze! Wir bitten dich!
Wie wurden sie dein? Wie ging es dir? Sprich!
G. Thiele.

„Mutter, dein Haar ist schön! Es ist schwarz wie der Flügel eines Raben, weich wie Seide, glatt und glänzend wie der Spiegel eines ruhigen See's! Und wie trefflich zu ihm das blaue Band sich schickt, das ich jetzt hineinflechte!" — sprach ein Bauernmädchen, wenig mehr als fünfzehn Jahre alt, zu seiner Mutter an einem Nachmittage etwa um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts in einem Zimmer des Dorfes Gamburg, welches jetzt dem Großherzogthume Baden gehört, an der Tauber liegt und wenig bekannt ist, selbst nicht durch das erloschene adelige Geschlecht von Gamburg, von welchem ein ältester Grabstein im ehemaligen Kloster Brombach lehret, daß am 27. September des Jahres 1219 Bernger von Gamburg gestorben sei, und ein neuester in demselben Kloster, daß 1522 Johannes Kuchenmeister von Gamburg, der Gesetze Doktor, in dem Herrn entschlief.

„„Dein Haar, Kind, gleicht ganz dem meinen! Es ist schwarz wie der Flügel eines Raben, weich wie Seide, glatt und glänzend wie der Spiegel eines ruhigen See's!"" — ent-

gegnete scherzend und fast wie spottend die Mutter, nicht aber, ohne den innerlichen Ernst des Wohlgefallens hinter der Neckerei des Wortes zu verbergen; denn die Eitelkeit dreht zum Eintritte in's Haus so leicht die roh gezimmerte leichte Thüre der Bauernhütte als das metallglänzende schwere Thor des Palastes auf ihren Angeln.

„Dann aber gebührte auch ihm, wie deinem, ein blaues Band. Ford're ich Ungerechtes, und war ich nicht immer eine treue Tochter, die so kleinen Lohn wohl verdient?" — schmeichelte das Mädchen.

„„Die Tauber, die vor unserm Fenster fließt, rauscht zu laut und hat deine Worte verschlungen!"" scherzte die Frau.

„Ein blaues Band in meinem Haare!" — bat nun lauter und dringender das Mädchen, ermuthigt durch die zweifelhafte Weise der Versagung. — „Was will's bedeuten? Nennen uns die Nachbarn ja vermöglich und reich."

„„Du weißt — der Vater schmält so gerne und ist sparsam und gibt so schwer!"" — erwiderte die Mutter mit fast trübem Antlitze, auf welchem man das Leid zu lesen fand, die so kleine Bitte ihres Kindes nicht befriedigen zu können. — „„Spricht er doch stets von unnützem Schmucke, von Hoffart und Augenlust und weiß viel zu sagen von solcher schweren Sünde!""

Ein leiser Zug des Mißmuthes, der Schatten getäuschter Hoffnung verdüsterte die Züge des Mädchens, das schweigend in seinem Thun fortfuhr, bis es plötzlich begann: „Horch, Mutter! Man hat mich von draußen gerufen! Hast du nicht auch gehört?"

„„Nicht das Mindeste, Kind! Dem Klingen des Wassers verleihet der Trug gar oftmals und leichtlich Wort und Rede!""

„Mag sein! . . . . Aber nein!" — sprach das Mädchen nach einer Weile. — „Ich täusche mich nicht! Schon wieder, und zwar vom alten Apfelbaume im Garten her. Doch war es eine fremde Stimme."

„„So sieh zu! Kann es ja doch geschehen sein, daß sich mir das Ohr unwahrhaft erzeigte.""

Darauf stieg das Mädchen ein paar steinerne Treppen hinab in den Garten hinter dem Hause, den ein lebendiger, nicht sehr hoher Hag von einer Gasse des Dorfes schied, schritt dann durch Gänge, die der Lenz mit glänzenden Lilien und purpurnen Rosen umblühte, in des Gartens Hintergrund dem alten Apfelbaume zu, dessen Stamm mit zerrissener und moosdurchzogener Rinde starke knorrige Aeste mit laubfrischen Schößlingen weithin streckte, und erstaunte nicht wenig, am Fuße des Apfelbaumes drei irdene verschlossene Gefäße von alterthümlicher, noch niemals erblickter Gestalt zu gewahren und rings um sie hergestreut im weichen lichtgrünen Grase große Silbermünzen, nicht blinkend und funkelnd mit dem Glanze neuer Prägung, sondern matt und alt und verblichen.

Von seiner anfänglichen Bestürzung zurückgekommen, kniete nun das Mädchen am Boden und sammelte in seine Schürze zuerst die ringsum verworfenen Silbermünzen und hatte schon einen der Töpfe aufgefaßt, als ein zufällig des Weges gehender Dorfnachbar über den Hag hereinschaute und dem Kinde zurief: „Bist du irre geworden und meinst, der Herbst sei schon in's Land gekommen? Die Frühlingsblüthen des Apfelbaumes zu sammeln, lohnt nicht der Mühe. Was ist dein Werk?"

„„O nichts!"" antwortete das Mädchen, und verschwunden war bei dieser Rede Alles, was sie nicht schon in der Schürze hielt; verschwunden waren die beiden braunen verschlossenen Töpfe von alterthümlicher, noch nie erblickter Gestalt und die schweren Silbermünzen, die noch da und dort gelegen waren, und nichts blieb am Fuße des Apfelbaumes zurück, als die Decke von weichem lichtgrünen Grase, aus welchem im goldigen Netze zerstreuten Sonnenlichtes weiße Blüthen des Apfelbaumes blickten.

„Sieh hier, meine Mutter!" — sprach das Mädchen, als es wieder in das Zimmer zurückgekehrt war, wo sich auch sein Vater, eben von einem Gange zurückgekommen, mit dem Juden Abraham befand. — „Sieh hier! Die Stimme hat mich nicht betrogen, und es hat's gut mit mir gemeint, wem sie immer gehörte! Thaler, größer, als sie das Muttergottesbild in der

Kirche am Halse trägt! Und dann der Topf, der so schwer ist, daß es mich Mühe kostet, ihn zu heben. Ein blaues Band ist doch wohl jetzt mein! Ein glücklicher Tag!" — und die Augen des Mädchens leuchteten.

„Ein glücklicher Tag fürwahr! Vortreffliches Silber, so rein, daß es den Tempel Salomonis hätte schmücken mögen und zieren!" sprach der Jude Abraham, und seine Augen leuchteten, während sie zählend und rechnend über die Thaler flogen. „Vortreffliches Silber!" rief er zum zweiten Male und mit noch sprechenderem Ausdrucke der Verwunderung, als der Vater des Mädchens den Topf eröffnet hatte, regungslos und fast starr bei so ungehofftem Schatze stand, mit dem einen Auge an seinem Reichthume hing und mit dem andern die Hände des Juden bewachte, damit ihm auch nicht der kleinste Theil seines Glückes entgehe.

„„Ja wohl, altes Silber, feines Silber, wie keines mehr aus der Münze kommt, seitdem der Würzburger Bischof Philipp Adolph von Ehrenberg die Knackenschillinge, die jetzt nur um zwei Dreier im Stifte angenommen werden, schlagen ließ!"" sprach der Bauer und strich alles Geld auf einen Haufen, über welchen er beide Hände schützend deckte, wie die Henne die Flügel über ihre Jungen.

„Hört mich an, Nachbar!" — begann der Jude Abraham und sein Gesicht vertauschte die Gierde mit der ruhigen Milde und Huld eines Wohlthäters. — „Was sollen Euch die alten Wappen und Herrenköpfe, die kein Mensch mehr kennt, Euch verschlägt oder im Werthe heruntersetzt. Geb' ich Euch das gleiche Gewicht in neuen Thalern, so verlier' ich die Arbeit, weil man auf einen guten Nachbar hält!" . . .

„„Ich danke Euch, Abraham!"" — sagte kalt der Bauer. — „„Aber es gibt Silberschmiede in der Stadt.""

„Dann müßt Ihr erst einen Gang thun. Aber Ihr sollt's — kennen wir uns doch schon seit Jahren — bequemer haben. Ich gebe Euch . . ."

„„Wartet, Abraham, und bietet nicht!"" — unterbrach der Bauer den Juden. — „„Ich fordere Euch ab, was Ihr

mit Fug zahlen könnt. Sind Euch siebenhundert Gulden genehm? So und nicht anders!""

„Ihr versteht Euch auf das Silber, Nachbar, wie ein Hinkender auf's Tanzen; es gehört mehr dazu, als ein Paar rothe Schuhe!" — fiel der Jude mit dem Anscheine spottender Verachtung ein. — „Ihr erhaltet . . . ."

„„Siebenhundert Gulden, oder es gibt Silberschmiede in der Stadt!"" sprach ruhig der Bauer von Gamburg.

„Was soll der Silberschmied! Ihr müßt an den Handel denken!" — sprach der Jude ängstig. — „Soll's für Euch verloren sein, daß erst kürzlich am 26. Juni 1746 Seine hochfürstlichen Gnaden zu Würzburg, Herr Friedrich Karl von Schönborn, zu mehrerer Förderung desselben gnädigste Verfügen erlassen und von der Hochfürstlich-Würzburgischen Hofkammer zur diensamen Nachricht haben kund thuen lassen? Nehmt's zum Beispiele! Ich geb' Euch . . . ."

„„Siebenhundert Gulden, oder ich finde den Silberschmied in der Stadt!"" sagte mit derselben Ruhe der Bauer.

„So mag's darum sein! Ihr macht einen guten Handel; denn Keiner gäbe Euch mehr oder nur soviel. Ich will verlieren; hoffe ich doch, daß Ihr ein andermal auf mich bedacht seid!"

„„Schon jetzt, Abraham, wie Ihr gleich sehen sollt! Habt Ihr das Geld bei Euch? Ich traue Euch, wie mir selber; aber man darf, was die christliche Pflicht befiehlt, den Nächsten nicht in Versuchung führen. Ich bin auf Euch bedacht, Abraham!""

„Ihr sollt's haben — im nächsten Augenblicke!"

Als der Jude fortgegangen war und für den Bauern sich nichts mehr in der Stube zu befinden schien, als die schweren Thaler von altem und feinem Silber auf dem Tische, trat ihn die Tochter mit verlegener Scheue an: „Werdet Ihr mir eine Bitte gewähren, mein Vater?"

„„Sprich immerhin, mein Kind, und begehre!"" — erwiderte, aus seinen glänzenden Visionen geweckt, der Bauer mit so wohlwollendem Tone, daß Hoffnung und Muth in das Herz des Mädchens einkehrten. — „„Sprich! Bin ich doch

dein Schuldner und möchte es nicht bleiben. Gelüstet es dich nach einem Tanze am Sonntage unter der Dorflinde? Willst du am Feiertage zur Base gehen oder den Großvater heimsuchen? Was wünscht mein Kind?""

„Wenig, Vater! Nicht mehr, als ein blaues Band, wie es die Mutter trägt, selbst weniger schön, mir's in das Haar zu flechten."

„„Gewähre es!"" bat die Frau zugleich. — „„Ist's wahrhaftig doch nur ein verschwindend Tröpflein von dem reichen Borne, der durch des Kindes Glück dir fließt!""

„Was kömmt euch an?" — entgegnete mit harter Stimme der Bauer, während sein Gesicht, bisher so heiter und klar, sich verfinsterte, wie der Frühlingshimmel von aufziehenden Wolken, und aus seinen Augen giftige Blicke nach Mutter und Tochter sprühten. — „Wenn euch der Hochmuth und die sündige Hoffart besitzen, so muß die christliche Pflicht zu euch ein ernstes Wort sprechen. Für's Erste sollst du es der Mutter nicht gleichthun wollen, wonach du dich also nicht mit einem mindern, sondern mit gar keinem Bande bescheiden mußt; denn, um es Euch klärlich an Anderem darzulegen, der Bauer, welcher am Sonntage ein Huhn von seinem Hofe, was auf den Markt gehört, in seinem Topfe kocht, treibt's vornehmer, als der Edelmann, auf dessen Tafel der Wildschweinkopf steht. Für's Andere aber lobe ich den eitlen Putz selbst an der Mutter nicht. Schlagt's euch aus dem Sinne!"" — Und wie an einem geretteten Kinde hingen süßer noch als vorher des Bauern Blicke an den schweren Thalern.

„„Armes Kind!"" sprach die Mutter mit Trauer, als Thränen des versagten Wunsches das Auge des jungen Mädchens bethaueten. — „„Die ungestüme Lust des Besitzes verräth Gattin und Kind!""

Fünfzig Jahre waren verflossen und aus dem Mädchen in der Bauernstube zu Gamburg war eine Frau mit weißem Haare geworden, als sie dies Erlebniß dem Pfarrherrn ihres Orts erzählte und beifügte: „Noch heute thut mir's wehe im Herzen, daß man dies armselige blaue Band mir verweigerte. Die geraubte oder getrübte Freude des Kindes, ach! kein kommendes Jahr vermag sie zu ersetzen!"

23.

Die Strafe des Prädikanten.

— Herr, deiner Rache Gluth
Verwandelst du in Lämplein zu deiner Wand'rer Hut!
Franz Schmidt.

Seht dort auf dem Abhange des bergig sich erhebenden Ufers Triefenstein! Eh' es mit baulicher Pracht, wie am heutigen Tage, stolz im Bewußtsein, einem Fürsten anzugehören, auf die Dörfer und Flecken der Ebene herabblickte, spiegelte es sich einst schmucklos in klösterlicher Einfalt und in frommem Frieden in den Gewässern des Maines und verschmelzte die tiefen Chorale der Mönche und ihre Psalmen voll Ernstes und Erhebung mit dem leisen Rauschen des Flusses, bis es eines Tages trüb, schweigend und finster stand, nachdem der Schwedenkönig Gustav Adolph mit dem Rechte des Schwertes es den Grafen von Wertheim geschenkt hatte.

Aber das Kloster trauerte nicht allein; denn hörtet ihr in jener Zeit an einem Sonntagsmorgen nicht sehr weit von jenem Kloster die Klänge einer Glocke vom Thurme einer Kirche, um welche sich, wie Kinder um eine Mutter, eine Anzahl Häuser zum Dorfe auf dem Gebiete der Grafen gelagert hatte, so fühltet ihr es wie Wehmuth im Herzen und glaubtet die Klage beim Begräbnisse eines Freundes zu vernehmen.

Bevor diese Glockenklänge, die zur kirchlichen Feier luden, im sonnenglänzenden Lande verwehten und verzitternd erstarben, drangen sie in eine bäuerliche Stube des Dorfes, in welcher zur Zeit ein alter Mann, aber mit kräftigem strengen Gesichte, umwallt von schlichten Haaren, welche der Lauf der Jahre schon zum Schnee gebleicht hatte, dann ein jugendliches sanftes Mädchen mit blonden Locken und blauen Augen voll Milde und Güte, und endlich vielleicht als unabweisbarer Gast ein Fremdling weilten, dessen ganze Tracht und vor

Allem die dunkle Feder auf dem Filzhute mit breiten herabhängenden Krempen die Kunde gaben, daß er zu den Soldaten des Königs vom schwarzen Regimente gehöre.

„Euer Brod ist weiß, Euer Wein ist frisch," — sprach der Soldat, eine hohe kraftvolle Gestalt mit einem Gesichte voll Offenheit und Wohlwollen, die indessen keineswegs den Ausdruck des ächt Kriegerischen aus dessen Zügen zu verdrängen vermochten, indem er vom Tische sich erhob. — „Eure Tochter ist mild wie das Abendlicht, und Ihr selbst seid redlich und ohne Falsch. Deßhalb, kann ich mir es auch nicht hehlen, daß die Thüre Eures Hauses sich lieber jeglichem fremden Wanderer öffnet, als dem schwedischen Soldaten, will mich es auch bedrücken, Euch zu mahnen, daß jetzt die Predigt des Prädikanten Euch ruft!"

„„Ihr thut nur Eure Pflicht, und so kann nicht eigner, nicht fremder Vorwurf Euch treffen!"" — entgegnete mit Ruhe der Alte. — „„Komme, meine Tochter!""

„Hätte ich doch nie geglaubt, daß es einst des schwedischen Soldaten Loos sein werde, schwache Greise und wehrlose Mädchen zur Kirche zu schleppen!" — grollte der Schwede in sich hinein, während sein Antlitz sich für einen Augenblick verfinsterte, um im nächsten die frühere Heiterkeit wieder zu gewinnen.

„Mein Vater, mein Vater!" — jammerte erbleichend das Mädchen und blickte, wie Hilfe suchend in dieser Nacht des Lebens, zu dem blauen hellen Himmel hinauf. — „O der Sünde! Wir verläugnen im Meineide und in Treulosigkeit den Glauben, wenn wir folgen!"

„„Du gehst zur Kirche Gottes, wie es die alte fromme Sitte will. — Das ist alles!"" erwiderte der Greis, ohne daß ein Zug seines Gesichtes sich in Haß oder Trauer verändert hätte. — „„Dort betest du, wie deine Mutter — ihr sei die Erde leicht! — dich gelehrt hat, und magst mit Vertrauen der besseren Zukunft harren; denn wie manchmal das geweihte Kreuz einer Flur auf einen Augenblick vom Schatten einer Wolke, die der Wind am blauen Himmel dahin treibt, verhüllt wird und verdeckt, aber sogleich wieder hell leuchtet, weil

die flüchtige und wandelbare Wolke verwehte, so auch wird in einer Spanne Zeit die alte Lehre, wie seit Jahrhunderten, wieder durch diese Gauen gehen. Tragen wir alle sie doch im Herzen treu und tief und werden bald uns ihrer mit neuer Wonne freuen, wie eines Freundes, dem ein Höherer vergönnte, aus ungerechter Verbannung in die Heimath heimzukehren!""

„Das nenne ich mir offen, wenn ein Soldat der königlichen Majestät von Schweden den Zeugen abgibt!" — dachte der Schwede, indem ein leises Lächeln über sein Gesicht flog, und weiter: „Aber würdest du anders meinen an ihrer Stelle, und ehrt es dich nicht, wenn sie dich des Verrathes unfähig halten?" . . . . „So eilt euch doch!" sprach der Soldat jetzt zu den Beiden. — „Denn der Prädikant ist strenge und liebt die Strafe weit mehr denn das Verzeihen."

„„Folge mir, mein Kind, ohne Bedenken, ohne Furcht der Sünde!"" — mahnte der Alte, indem er seiner Tochter Hand ergriff. — „„Wenn dieser Ruf der Glocken jetzt über mich Gewalt hat, so geschieht es, um Leid, um Thränen von dir ferne zu halten, und man folgt nur einem Gebote des großen Gottes, wenn man seine Kinder schützt. Deine Pflicht will Gehorsam gegen den Vater — deßhalb folge mir, meine gute Tochter!""

„Du sollst Vater und Mutter ehren und doppelt den Vater, wenn die Mutter den Weg alles Fleisches gegangen ist!" fiel sehr wichtig und sehr gelehrt der Schwede ein, den des Mädchens jammerte, und der sie gerne vor dem Unheile bewahrt hätte, was er aus ihren Bedenklichkeiten für sie hervorsprießen sah.

„„So gräßliche Lästerungen hören zu müssen, bei denen mir das Herz erbebt und stille zu stehen droht!"" rief das Mädchen aus.

„Dafür weiß ich dir Rath, mein Mägdlein, wenn du es nur in gleicher Weise treiben magst wie ich selber. Ich wüßte nicht, daß ich eben dem Prädikanten hold sein könnte, in dessen abgemagertem Gesichte zwei Augen wie Schlänglein in ihrer Höhle lauern, und so mag es kommen, das es mich meiner Züge unter des Königs Majestät gemahnt, wo ich einstmalen

— es war am Rheine, an dem prächtigen Strome mit seinen hohen Städten und Burgen! — dicht, ganz dicht nebeneinander zwei Galgen gewahrte, die wie eifersüchtige Wächter an der Grenze das Gebiet ihrer Herren zu hüten schienen, der eine das Land des Pfalzgrafen, der andere die Marken des Mainzer Erzbischofs" . . . .

„„Was wollt Ihr?"" — fragte der Greis voll Verwunderung.

„Ihr werdet es sogleich hören . . . Dann — du begreifst, mein Mägdelein! — aber bloß in Gedanken, lasse ich den Prädikanten vom einen zum andern wandern, zu sehen, welchem er am besten ansteht; und wenn er sich d'rauf in der Luft, die von dem Rheine herweht, als ehelich Gemahl von des Seilers Kind dreht und wendet, wie der Wetterhahn auf eurem Kirchthurme, so magst du dich versichert halten, daß seine Rede an mir vorübergeht wie eine schlechtgezielte Büchsenkugel an dem Kriegsmanne. Kannst mir's nachthuen, mein Mägdelein, und wirst mir's danken!" — meinte der schwedische Soldat mit einer Gutmüthigkeit, die leider! durch ihre dem Sohne des wilden Lagers verzeihliche Rohheit gänzlich ihres Zweckes verfehlte, wie der Schwede sich gestehen mußte, als das Mädchen sich mit einer Art Entsetzen abwandte.

„Gefällt dir das nicht?" fuhr deßhalb der Soldat fort. — „Wandle ich doch selber nicht immer so rauhe Wege und fahre nicht stets dahin wie der Herbststurm über die Stoppeln. Und begegnet mir's oft, daß im Traume vom Vaterlande der Donner seiner Wasserfälle, die weiß schäumend durch schwarze Felsen brechen, die Worte des Prädikanten verschlingt, — daß sie im Murren des Meeres versinken, welches im Niedergange mit purpurner Lohe dem abendrothen Himmel sich vereint, während das Schiff mit den großen weißen und geschwellten Segeln langsam dahin steuert, so mag es dir, dem zarten Kinde, frommen, des Baches zu gedenken, der durch die Wiese kindisch gaukelt, oder der tausendjährigen Eiche auf dem Hügel, in welcher der Abendwind flüstert. Wenn du mir glauben magst, Kind, so wirst du gut dabei fahren."

„„Ihr meint es wacker!"" sprach der Greis, gerührt von

diesem wohl kaum erwarteten Beweise von Sorgfalt für seine Tochter, und seine harten Züge schienen sich zu erweichen.

„Warum doch müßt Ihr von der neuen Lehre sein! Wie Ihr mich dauert!" fügte das Mädchen bei mit einem Blicke, aus welchem Dankbarkeit und Wehmuth leuchteten.

Laut auf lachte der Schwede; dann fuhr er fort: „„Sieh doch zu, Kind, ob du anders, wenn auch aus Mitleid, dich gebahrest, denn der Diener des Wortes aus Haß. Aber Beide sind blind und entbehren des rechten Bescheides, wenn sie schützen und verfolgen. Indessen sind es der Worte genug, und jetzt zur Kirche, wenn sich nicht des Prädikanten schwere Hand gegen euch erheben soll — jedoch nicht, ohne erst Das dort vor verrätherischen Augen verhüllt zu haben!" — setzte der Schwede mit dem Triumphe eines leichten Spottes im Gesichte hinzu, während er nach einer Ecke des Zimmers wies.

Die Jungfrau folgte dem Fingerzeige des Soldaten und erschrack, als ihr von der Morgensonne hell beleuchtet das Bild der gebenedeiten Jungfrau mit dem göttlichen Kinde aus vergoldetem Kupfer entgegenglänzte, welches sie zu verhüllen vergessen hatte, nachdem sie an diesem Morgen wie immer trotz der Gefährdung durch die stete und strenge Spähe des Prädikanten vor ihm gebetet hatte.

„Laß dich's jetzt nicht ängstigen!" — setzte der Schwede wie tröstend bei, nachdem das Bild der Himmelskönigin unter einem bergenden Vorhange verschwunden war. — „Was will es mich kümmern, daß dir die Züge einer Mutter theurer sind, als das starre Gesicht des Doktors von Wittenberg."

Die Dorfgemeinde hatte sich in dem Schiffe des Kirchleins versammelt, Dank sei es der Vatermilde des Prädikanten, die ihren besten Halt in Soldaten vom schwarzen Regimente des schwedischen Königs fand.

Dies Kirchlein, in besseren Tagen schon so dürftig, wie arm war es jetzt geworden! Wie öde und kalt die Wände, beraubt der wenigen Altäre, deren plumpe Säulen sich um matte und leblose Bilder von ungeübter Hand erhoben hatten! Wie gähnend die Nischen, gleich leeren Gräbern, nachdem des Prädikanten Gebot die Bildsäulen der Heiligen zerschlagen vor

die Thüre des Kirchleins geworfen hatte, wo jetzt wildes Gestrüppe und Nesseln über sie wucherten! Alles leer, so arm und kahl! Nur die Erinnerungen waren zurückgeblieben und gaben sich kund in dem wilden, die Hülle durchbrechenden Ausdrucke des Hasses in dem Antlitze der Männer, in der wehmüthigen Entsagung und tiefen Trauer auf dem Antlitze der Weiber. — Regungen in der Seele, die sich nicht milderten oder lösten, als der Prädikant — eine sehr lange und sehr hagere Gestalt in schwarzem Talare mit weißer Halskrause, mit einem gelben Gesichte, aus welchem, wie der Soldat gesagt hatte, zwei seltsam stechende Augen blickten, um einen wilden und finstern unversöhnlichen Geist zu verkünden — mit einem Ausdrucke der Zufriedenheit und Genugthuung bei der Gewahrung der zahlreich versammelten Menge die Kirche durchschritt und die Kanzel bestieg, um bald in Hohn, Verdammung und Vernichtung dessen sich zu ergehen, für welches im Raume der Kirche so viele Herzen schlugen.

„Wo ist es hingeschwunden das Bild jener irdischen und sterblichen Frau, die ihr in sündhafter Lästerung des ewigen Gottes seine Mutter nennt und zur Hilfe riefet, die sich selber zu helfen nicht vermochte?“ — klang die heisere Stimme des Prädikanten unter den Wölbungen des Kirchleins.

„„Bei Lorchhausen war es, wo der Galgen des Mainzers dem Galgen des Pfalzgrafen die Hand reichte, so zu sagen!““ — sprach seine Erinnerungen sammelnd und nachdenklich für sich der Soldat, indem er den Prädikanten unverwandt anblickte.

„Mein Vater, welche Worte, die meine Seele in ihrem Innersten durchschauern!“ — flüsterte das Mädchen bebend und bleich geworden dem Greise zu, dessen Antlitz noch immer kalte Ruhe zeigte, weil er aus Sorgfalt für sein Kind sich zu bemeistern wußte. — „Ist mir's doch, als ob eine rohe freche Hand die glänzende Lilie des Feldes zerknicke!“

„„Sei getröstet, mein Kind!““ — sprach der Alte eben so leise zurück. — „„Du wirst nur um so höher halten, was dieser Mann erniedern will, wie uns ja schon der vergängliche Mensch nur theurer wird, wenn unverdiente Schmach ihn ge-

troffen hat. Blicke hinauf zum Himmel, ob er nicht wie zur Sühne, wie zum Lohne des Vertrauens heller glänzen will?““

„Blicket mit der Hoffnung der Thoren von Aufgang nach Niedergang und sehet zu, ob euch das Auge dieser Frau begegne; singet ihr weit hintönende Hymnen und harret, ob ihr Ohr euch vernehme; lieget flehend vor ihr im Staube und wartet zu, ob ihr Mund euch ein Wort der Gewährung spende!“ — klang die heisere Stimme des Prädikanten unter den Wölbungen des Kirchleins.

„Lasse uns fort von hinnen!“ — bat dringend die Jungfrau, und ihre Hand zitterte in der Hand des Greises. — „Ist mir's doch, als müßten diese Mauern zusammenbrechen, um solche schwere Sünde zu rächen.“

„„Beruhige dich, meine Tochter!““ — entgegnete der Greis. — „„Die Hand des Himmels trifft sicher und richtet nicht den Unschuldigen mit dem Schuldigen.““

„Ja, so ist es! Sie hat Augen, aber sie sieht nicht; sie hat Ohren, aber sie hört nicht; sie hat einen Mund, aber“ ... klang die heisere Stimme des Prädikanten unter den Wölbungen des Kirchleins, um urplötzlich zu ersterben. Die Züge des Predigers wurden bleicher noch als seither und steinern, sein Auge, starr und gläsern, haftete unbeweglich wie das Auge eines Todten auf dem Volke und verbreitete Schrecken und Entsetzen.

„Was ist geschehen, mein Vater? Was hat sich begeben?“ — fragte in verzehrender Angst die Jungfrau, welche, veranlaßt durch des Prädikanten Schweigen, das bisher zu Boden gesenkte Gesicht erhoben hatte und nun nach einem flüchtigen Blicke auf den Prediger, der in seiner Regungslosigkeit einer Bildsäule glich, mit dem Verständnisse der Unschuld das Gericht ahnte, welches ergangen war.

„„... Sie spricht nicht! wolltest du sagen!““ flüsterte der Greis mit dem Ernste der Erkenntniß einer höhern waltenden Macht, ohne die Frage der Tochter gehört zu haben. — „„Die Königin des Himmels hat gesprochen, und die Lippen des Frevelhaften werden geschlossen bleiben für immer. Gott hat seinen Gläubigen ein Zeichen gegeben; möge es nicht verloren sein auch für Die, so bis jetzt in Herzenshärtigkeit verharret!““

„Was ist dem Prädikanten angekommen, daß er so lange sich besinnt?“ fragte sich in seinem Herzen der schwedische Soldat und hielt den Prediger scharf im Auge, neugierig der Dinge, die da kommen würden. — „Meinte ich doch eben noch, als läge ich unter einer riesigen Fichte auf einem Berge Dalekarliens, wo bei mir vorüber durch eine Felsspalte der Wind schneidend pfiff und hoch über mir drei Raben krächzten. Jetzt ist er verstummt und mit ihm das Geschrei der Raben und das Schrillen des Windes, und ich finde mich wieder in deutschen Landen, wo das Brod weiß ist und der Wein frisch. Er schweigt — aber warum? Will er seine Geheimnisse nur dem Küster anvertrauen, der ihn jetzt von der Kanzel bringt? Sei's darum! Ich kann mich nur freuen, nicht an des Küsters Stelle zu stehen.“

Drei Tage waren seit diesem Ereignisse umgegangen, als Vater und Tochter am Morgen sich wieder in jener Stube befanden und das Bild der heiligen Jungfrau mit dem Kinde dem eintretenden Schweden funkelnd in das Auge blitzte.

„Du bist kühn, mein Mägdelein, und achtest des Prädikanten nicht sonderlich hoch!“ — scherzte der Schwede. — „Oder sollte dir vielleicht schon Botschaft zugekommen sein, daß er andern Sinnes und mild geworden ist wie ein Lämmlein, das noch seine erste Wolle trägt?“

„So hat sich ihm die Himmelskönigin geoffenbart, und er erkennt jetzt die Macht und die Gnade der jungfräulichen Mutter?“ fragte hastig das Mädchen, indem ihr Auge von Begeisterung leuchtete.

„„Sagt Alles, was Ihr wißt!““ — drängte der Alte.

„Ihr sollt's erfahren, und werdet mit mir zufrieden sein, wie ich gar nicht anders hoffen darf!“ — entgegnete der Schwede, welcher, nachdem er sich sehr gemächlich in einem breiten Sorgenstuhle zurecht gesetzt hatte, die Lichtstrahlen durch ein mit Wein gefülltes Glas spielen ließ, und, wie er erwartet hatte, die Behaglichkeit der vollsten Billigung empfand. Darauf fuhr er fort: „Weil ihr es schon wißt, so darf ich es euch nicht erst sagen, daß man ihn noch am Sonntage nach Wertheim gebracht hat; aber was ihr noch nicht wißt — so ist der

sehr berufene Doktor Olearius alldorten in Verzweiflung gerathen, weil seine Pillen und Tränklein nicht mehr ausrichten wollten, als ein Strohhalm gegen eine Partisane. Der Prädikant blieb stumm!" . . .

„„Wenn die Hand des Herrn sich erhoben hat, sinkt die Hand des Menschen ohnmächtig nieder!"" sprach mit erschütterndem Nachdrucke der Greis.

„Hört weiter!" nahm der Schwede das Wort wieder, mit solcher Ruhe, daß man leicht erachten konnte, die Worte seines Wirthes seien für ihn nicht gesprochen worden. — „Als darauf der Doktor, wie des Kaisers Soldaten bei Leipzig, das Feld aufgegeben hatte, kamen des Prädikanten Brüder im Dienste des Wortes und sprachen ihm zu mit geistlichem Beistande, wie sie es nannten, und redeten sich heiser mit gründlichem Troste, was sie sich hätten sparen mögen, denn der Prädikant blieb stumm und litt immer mehr in Qual und Verzweiflung. . ."

„„Und das Ende?"" fragte gespannt der Greis.

„Heute begräbt man ihn!" antwortete sehr gleichmüthig der Soldat und that einen langen und tiefen Trunk.

„„Herr! Sei ihm barmherzig in deinem Gerichte!"" — betete mit aufrichtiger Frömmigkeit der Greis.

„Schenke ihm von dem unerschöpflichen Schatze deiner Gnade!" betete mit aufrichtiger Frömmigkeit die Jungfrau, indem sie den Blick auf das strahlende Bild der Himmelskönigin heftete.

„Ich verstehe sie nicht!" sprach befremdet und mit einiger Verwunderung bei diesen Worten der Verzeihung, der Vergebung und der Liebe für den Feind der schwedische Soldat für sich. — „Indessen — was liegt daran? Ist doch der Wein frisch!"

24.

Die Speierlinge des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn.

I.

Ich glaub's gewiß, im Himmelreich
Dort schloß sich unser Bund der Treue.
v. Redwitz.

Von dem schon lange entfernten inneren Pleichacher Thore der alten Stadt Würzburg, welches dem im vorstädtischen Viertel Pleichach gelegenen Wirthshause zum Ochsen gegenüber sich erhob, während das äußere Pleichacher Thor, vom Thore auf der Brücke an gerechnet nach dem Main- und dem Roth-Thore das letzte in dem untern Theile der westlichen Stadtmauer, vom Flusse her in die Stadt führte, zog ein breiter und tiefer Graben aufwärts gegen Osten und legte sich schützend vor runde Bollwerke an einer alten Mauer, die theils noch heute ihre Selbstständigkeit erhalten, theils mit Häusern von Bürgern sich verschmolzen hat. Bot damals auch die Straße längs des Grabens ohne Zweifel nicht die Annehmlichkeiten des Lustwandelns, wie jetzt, wo auf dem verschütteten Graben lange Reihen von Ulmen und Linden aufsteigen, deren Laubkronen hoch sich zusammenwölben und bewegt schwankendes Sonnenlicht in dichten Schatten säen, so schienen sich doch — es war der Tag des heiligen Gregorius, der 12. März des Jahres 1574 — der Rosenkranzmacher Hans Winter und die Bildertrödlerin Susanna Scharre auf ihm gar wohl zu gefallen, wenn anders ihr sehr langsamer Gang nicht der Versenkung in ein tiefes Gespräch zugeschrieben werden mußte. Man weiß noch heut zu Tage, daß Beide das Bürgerrecht der Stadt Würzburg besaßen und also zu jeglicher Stunde die Hände unter dem Segen des Priesters zusammenfügen konnten, wenn nicht der Rosenkranzmacher, obgleich er wußte,

daß einem Bräutigams-Gelüste von seiner Seite jede andere Thüre verschlossen bleiben würde, als ein in diesem Stücke sehr kluger, sehr verständiger und sehr umsichtiger Mann der Bildertrödlerin gegenüber den Stand des Hagestolzen wegen seiner Gottgefälligkeit beizubehalten beschlossen gehabt hätte und demnach allen süßen, verlockenden und verstrickenden Blicken derselben, welche, wenn auch schon mit Jahrzehnten über eine glatte und reine Stirne und rosige Wangen hinüber, noch nicht die Hoffnung, doch die Anwartschaft auf Freier verloren hatte, weit aus dem Wege gegangen wäre.

„Das Leben wird immer schwerer. . . . Lust und Freude magern gewaltig ab, und sieht man an ihnen fast nur noch Knochen, wie bei Einem, so schwindsüchtig geworden. — Im Säckel, wo vordem harte Thaler sich drängten, weichen sich jetzt mit aller Gemächlichkeit die Heller aus, und um die paar Pfennige für die Nothdurft zu verdienen, muß man rosenfarbenes Blut hingeben. . . Aber woher kommt es, Jungfrau Susanna, woher?" fragte der Rosenkranzmacher und verbarg in dem Mantel, den er eben nicht der milden warmen Frühlingsluft, sondern eines sehr fadenscheinigen Rockes willen trug, mit einer heftigen Bewegung das Kinn, so daß zwischen dem Mantelrande und der großen Krempe des grauen Filzhutes nichts sichtbar blieb, als ein eingefallenes gelbes Gesicht mit einer stark gerunzelten Stirne über emporgezogenen Brauen, grauen nicht sehr lieblichen Augen, welche die Fußspitzen des Rosenkranzmachers nicht verließen, und einem in giftiger Pfiffigkeit zusammengezogenen Munde.

„„Freilich war der letzte Fürst Friedrich, dem Gott eine freudige Auferstehung geben wird — wird, sage ich, Meister Winter! — milderen und wohlthätigeren Herzens! Hat er nicht noch auf seinem Todtbette der bedrängten Jungfrauen gedacht und bleibend Geld auf die fürstliche Kammer gelegt, mit dessen Zinsen zu fünfzehn Gulden eine arme ehrliche Jungfrau ausgesteuert werden solle, nachdem er schon zuvor am 13. September 1571 — ein aufrichtig und dankbar Herz vergißt niemals der Zeit, werther Meister Winter! — durch seinen Geheimschreiber Cunrad Wehner dem Bürgermeister

und Rathe zu Würzburg aus gnädigem, geneigtem Willen dem heiligen christlichen Ehestand zu Ehren, auch frommen ehrlichen Bürgerstöchtern zu Gutem, auf daß dieselben desto eher und besser sich verheirathen mögen, hundert Gulden übergeben, der Meinung, daß nach Gelegenheit der Person, ihres Wohlhaltens und aller Umstände der Gulden zehn, fünfzehn, mehr oder weniger gegeben und gereicht werden sollten. Ich bin eines Bürgers der Stadt Würzburg Tochter und hab' mich immer fromm, ehrlich, treu und wohl gehalten, liebwerther Meister Rosenkranzmacher!"" versetzte die Bildertrödlerin, die dürrer noch und hagerer war als Meister Hans Winter, mit wunderbarer Geläufigkeit und strich mit je einem sehr knochigen Zeigefinger über das rechte und linke Auge, um vielleicht eine Thräne, geweint dem milderen und wohlthätigeren Herzen des Bischofs Friedrich von Wirsberg seligsten Andenkens, zu zerdrücken.

„Ihr habt vollkommen Recht, Jungfrau Susanna!" fiel der Rosenkranzmacher eiligst ein, weil er bangte, daß die Saite, welche jetzt nur leise in der Bilderhändlerin Busen tönte, sich bald lauter vernehmen lassen würde, als der verfrühte Käfer, welcher summend und lustig dessen Kopf umflog und von ihm mit einem wohlgezielten Schlage des Hutes auf den Boden geworfen wurde. — „Ich stimme Euch vollkommen bei. Seit dem ersten Dezember des vorigen Jahres, wo man dem Julius Echter von Mespelbrunn den bischöflichen Stab gab und den Herzogshut aufsetzte, ist Glück und Segen vom Lande gewichen. Sehet die alten Mauern über dem Graben an, Jungfrau Susanna! Scheinen sie nicht grauer und trüber wie in Jammer, Kummer und Elend seit jener Zeit? Ach! Es wird noch übler und schlimmer kommen!" — seufzte der Rosenkranzmacher und versteckte sein weissagendes Gesicht noch tiefer in den Mantel von verschossener zeisiggrüner Farbe.

„„Selbst die rothen Wangen der Aepflein scheinen mir zu erblassen, als nähmen sie Theil am Herzeleide des Landes!"" — widerhallte die Bildertrödlerin und fuhr dann fort mit einem Blicke, der einen strengen Asceten hätte entzücken mögen, nur nicht den zähen Rosenkranzmacher: „„Aber Muth, Muth,

allerliebwerthester Meister! Wenn zwei Herzen sich gefunden haben, so verwandelt sich die rauheste Wüste in ein Paradies voll Glückes, voll Engelein, süß wie Kinder, voll. . . .""

„Man wünscht sich in's dunkle Grab," fuhr der Rosenkranzmacher, man weiß wohl, warum? auf das Eilfertigste dazwischen, aber mit der dumpfesten Stimme — „wenn man nicht einmal trockenes Brod mit seinen Thränen zu bethauen hat. Armes Land, arme Stadt, arme Bürgersleute! Denn ein solcher Fürst" . . . . Der zeisiggrüne Mantel verschlang ein schmerzlich ersterbendes Gemurmel, was die Bilderhändlerin ergänzte.

„„Was soll ein Fürst,"" sagte also Jungfrau Susanna Scharre, indem sie sittsam die Augen zu Boden schlug — „„der fremd ist in diesen Landen, keiner Gesellschaften pfleget, sich nicht auf den Gassen und bei Mahlzeiten finden läßt und Schmalhans zum Koch und Kellermeister hat. Das lohnte sich der Mühe, den Julius Echter auf den Hochaltar zu setzen, ihm den Strick des Heulein in die Hand zu geben, damit er drei Züge thue, und dann das Heulein mit allen Glocken in Stiften und Klöstern zu läuten!""

„Das Heulein hat auch klagvoll geklungen, als wenn es greinte! Es hat Recht gehabt; denn es läutete zum Begräbnisse unseres Wohlergehens!"

„„Jetzt rechnet zu der für's Geben stets geschlossenen Hand des kargen Bischofs die für's Nehmen immer offene der Edelleute, dieser gierigen Wölfe, die unsere Kinder verzehren und unser Fleisch essen. Da ist der Georg von Wambach, der Ernst von Crailsheim, der Hector von Heßberg. . . . Wer mag sie alle nennen!""

„Unsere Kinder! Sie ist vor rothen Augen gesichert!" sprach der Rosenkranzmacher leise in seinem Herzen und laut zur Jungfrau Susanna: „Ihr habt fürtreffliche Gaben und trefft den Nagel auf den Kopf, wie man zu sagen pflegt. Weiß ich auch an den Edelleuten so wenig zu loben als Ihr, so kann man doch nicht in Abrede stellen, daß sie dem Bischofe abhold sind, wie wir arme Bürgersleute, und ihn in Schimpf nicht anders benamsen, denn den armen Edelmann!"

„„Den armen Edelmann! . . . . So nennen sie ihn in Spott und Hohn? . . . . Was Ihr da sagt! . . Ich höre es zum ersten Male. . . Wißt Ihr das gewiß, Meister Winter? . . . Aber es läßt sich gar nicht anders gedenken; denn es sind immer gar wackere Herren gewesen und aufrichtige Freunde des Bürgersmannes, die ihn nicht in der Noth verlassen. Hat nicht jenseits des Mains Johann von Alendorf das Spital zu den 14 Nothhelfern gestiftet, wohin die Armuth und Verlassenheit flüchten kann? Hat nicht Herr Martin von Saunßheim in die Kapelle zu unserer lieben Frauen ein Almosen verliehen, auf daß jährlich 20 Paar Schuhe und 20 Röcke halb an arme Männer und halb an arme Weiber kämen? Ein Rock, deßgleichen sieben Paar Schuhe sollten allwegen einen Gulden werth sein! Hat nicht auch Friedrich von Wirsberg, der hochselige Bischof, gnädiglich Verfügung getroffen und gewollt, daß, wo eines Bürgers der Stadt Würburg Tochter“ . . .

Habt Ihr noch niemals gesehen, daß eine junge Taube, weiß wie der Schnee auf dem Bergeshaupte und glänzend wie der Sonnenstrahl, mit schüchternem Flügelschlage die Lüfte durchschnitt und dann kühner aufwärts und immer höher strebte, als wolle sie in das freudige Licht sich versenken, bis plötzlich aus einer Höhe, wo er dem Auge verborgen geblieben, ein dunkler Geier auf die Arme stößt und — es ist das Werk eines Augenblicks! — sich gedankenschnell wendend mit der Gemordeten dorthin zurückkehrt, von wannen er gekommen? Dann schlägt euer Herz wohl so bange in Mitleid und Trauer!

Die junge Taube war die Rede der Bildertrödlerin, der dunkle Geier aber der Rosenkranzmacher im zeisiggrünen Mantel.

„Sehr wackere und sehr großmüthige Herren, denen man nur mit einem Gebetlein um Segen des lieben Gottes für ihr Haupt lohnen kann!“ fiel der Rosenkranzmacher mit aller Hast ein und sprach seufzend weiter: — „Ja, es ist wahr! Nur Bischof Julius trägt alle Schuld.“

„„Da liegt's! Und ich fürchte noch Schlimmeres; denn was ein Dorn werden will, spitzt sich bei Zeiten. . . Schon

so viel Ungemach, und der Bischof sitzt erst drei Monate und zwölf Tage auf seinem Stuhle!""

Unter solchem Gespräche waren Beide bis dorthin gekommen, wo, ehe der Graben sich nach Mittag umbog, sich damals der Judengarten oder der Begräbnißplatz der Juden befand, den die gemeine Judenschaft im Lande vor vielen Jahren vom Bischofe Gottfried von Limpurg um 300 Goldgulden und einen jährlichen Zins erkauft und mit einem sonderen Altare und einigen Wohnhäusern besetzt hatte, ungerechnet, daß die Juden in der Stadt selbst viele und unterschiedliche Häuser, eine Wassertauche und eine alte Synagoge besaßen.

„Kann's je der Christenheit gut ergehen," — begann der Rosenkranzmacher, dem die Nähe des Judengartens Veranlassung zu neuem Grolle und neuer bitterer Klage gab — „wenn der Jude, der abgesagte Feind des christlichen Namens, ungescheut die Krallen nach ihr ausstreckt? Sie sind scharf und spitzig und graben sich bis in's Mark! So lange der Jude im Lande Franken weilt, muß jeglicher Vater und jegliche Mutter zittern, daß es ihrem Söhnlein ergehe, wie dem armen Knäblein Werner, so daß bei solchen Bewandtnissen Jegliches, so nicht den goldenen oder silbernen Ehereif am Finger trägt, mit dankbarstem Gemüthe für so hohe Gnade zum Himmel aufsehen und flehentlichst bitten muß, ihm solche auch fürder zu bewahren!"

„„Ich thue es mit ärgstem Widerwillen, aber hier muß ich Euch doch widersprechen, herzallerliebster Meister Johann!"" fiel die Bilderhändlerin sehr warm ein. — „„Denn der heilige Ehestand"" . . .

„Die hohe Obrigkeit" — fuhr der Rosenkranzmacher eifrig fort; man konnte nicht eifriger sein! — „sieht gleichmüthig zu, wie der arme Unterthan Bluttropfen um Bluttropfen verliert, ganz wie das Knäblein Werner. Wofür zahlen wir Steuern und Umgeld, so wir des Schutzes entbehren sollen? Wofür? frage ich, Jungfrau Susanna! Und Bischof Julius trägt ein schwer Verschulden, daß er ihnen nicht die Grenzen des Landes aufthut zum Weitergehn, obgleich er ihnen in tiefster Seele gram ist!"

„„Dem Bischofe Julius sind sie ein Dorn im Auge? Ich kann's nicht loben! Denn heißt es nicht: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Juden sind denn doch immer auch Menschen, so zu sagen, und das Blut Christi, wenn sie wollen, ist auch für sie geflossen. Bleiben sie blind, so muß man sie beklagen, und zu dem Herrn beten, daß er die Augen des Verständnisses ihnen öffne. Aber sie hassen! Es ist nicht christlich gethan vom Bischofe Julius!““

„Ganz unchristlich! Aber er hat kein Herz für irgend einen Menschen, Jungfrau Susanna!“

„„Ein harter Mann! Und trüg' er auch kein geistlich Gewand, ich möchte seine Hausfrau nicht sein; mein Herz““..

„Ein überaus harter Mann. So lange die bischöfliche Inful von seinem Haupte glänzt, gibt es kein Glück der Bürger und“. .

„„Der Bürgerinnen!““ ergänzte mit schmerzvollem Gesichte die Bildertrödlerin, besann sich aber bald eines Bessern und fuhr fort, indem sie die Augen ziemlich gewaltsam gegen Himmel verdrehte, was sie ohne Zweifel einem ihrer Heiligenbilder von Sudlerhand abgesehen hatte: „„Doch muß man das Gute hoffen und immer auf den Himmel bauen. Sehen nicht von dort die Berge öde, kahl und traurig in die Stadt herein, und doch kommt eine Zeit, wo sie, verhangen von frischgrünem Laube der Reben mit dem Schatze der Traube, ihre freudigen Grüße senden. Und habe ich nicht heute in den Morgenstunden einen absonderlichen Traum gehabt, in welchem ich dem Bischofe Julius das herzogliche Schwert von der Hüfte holte und um guten Preis verkaufte!““

„Erstaunlich!“ rief der Rosenkranzmacher und fuhr in wahrhafter Ueberraschung mit dem ganzen Gesichte aus dem zeisiggrünen Mantel, so daß sein Hinterhaupt auf dem Nacken ruhte. — „Auch ich nahm in einem wunderbarlichen Traume das herzogliche Schwert aus den Händen des Bischofs und drehte dann Rosenkranzkugeln aus seinem Griffe von Elfenbein. Das will mich hoch befremden, obgleich ich als bescheidner Mann immerhin eingestehe, daß ich mit dem Bischofe nicht so leicht fertig werden möchte, als mit dem Käfer von vorhin.“

Und mit dem Wonne strahlenden Gesichte eines jungen Mädchens rief die alte Bildertrödlerin, Jungfrau Susanna Scharre: „„Also Ihr und ich““ ...

Aber der Rosenkranzmacher hörte sie nicht mehr, sondern hatte sich voll tiefen Denkens und Sinnens über die absonderlichen und wunderbarlichen Träume mit seinem Gesichte noch tiefer als vorher, wie eine Schnecke in ihr Haus, in den Mantel zurückgezogen und träumte nun wachend, wie die Bildertrödlerin von Altar und Myrthenkränzlein, von hohen und mächtigen Dingen, deren Gang und Richtung sich daraus erkennen ließ, daß er plötzlich, wobei er größer zu werden schien, den engen Mantel zu einem kühnen Faltenwurfe nöthigte und mit Hoheit, seiner und der neben ihm schreitenden deutschen Jungfrau würdig, die wenigen Worte sprach: „Es wird anders werden, Susanna Scharre!“

Wahre Begeisterung schreitet verachtend hinweg über die Breite der Rede und über jegliche Kleinlichkeit im Herkommen des bürgerlichen Lebens.

II.

Das macht dein treues Lieben.
Wetzel.

Um dieselbe Zeit stand am hohen Fenster eines östlich gelegenen Gemaches im Schlosse Marienberg Bischof Julius und sah hinaus in die Landschaft. Um die Kirchen der Stadt mit ihren Thürmen, um die hohen Höfe voll Stolzes und die wie in Scheue zu ihnen hinaufblickenden Häuser der Bürger, um braune, des Laubes mangelnde Wälder und über bleichgrünen Wiesen wallte als leichter Dämmerungsschleier die Abendluft und umhüllte mit dunklerem Gewande die fernen Berge, die zerklüftet mit mattem Golde und Purpur sich malten, wenn die Sonne ihnen den Scheidegruß zuschickte. Der durchsichtige Schatten des Berges und der Burg auf ihm streckte sich wie

ein Riesenleib über den Main und die Stadt und wurde nur zerrissen, wenn irgend eine blinkende Scheibe eine Flammengarbe in ihn hineinblitzte. Im Gemache selbst war es stille, und von außen drang nur gedämpft jenes jeder Bezeichnung sich entziehende Geräusch hinein, welches vom Leben einer Stadt unzertrennlich ist, und in Zwischenräumen tönte wie aus weiter Ferne der langgehaltene Ruf eines Hüfthorns, an welchem sich im Hofe der fürstlichen Burg ein Jagdknecht freute, und dann das Bellen eines Hundes, welcher dem bekannten Klange antwortete.

Weil so manche Sorge, deren eine kräftige Seele, gilt es nur eigenes Erden-Wohl oder Wehe, sich entschlagen kann, niemals aber der Sinn des pflichtgetreuen Herrschers sich entäußern darf, das Herz des Fürsten schwer belastete, warf er noch einen Blick voll tiefen Ernstes, der den Ausdruck gewinnendsten Wohlwollens so wenig, als verfließend Gewölk die glänzende Sonne, zu verbergen vermochte, auf die Stadt zu seinen Füßen und trat dann vom Fenster hinweg in das Gemach zu einem Tische, wo seine Züge jegliche Strenge verloren und in wundersamer Huld und Milde sich verklärten, wie das Antlitz eines Vaters, wenn das Haupt eines geliebten Kindes an seiner Brust ruhet, als ihm auf diesem neben einem Haufen Speierlinge, jener armen Frucht, die niemals das Gastmahl des Reichthums entwürdigt, ein kostbarer Frauenschmuck in Spangen, Reifen, Ringen und Ketten von Gold und Edelsteinen entgegenglänzte. War es der Stoff zu Contrasten, welcher das Auge des Fürsten so helle und rein strahlen ließ, daß man Erhebung aus ihm hätte schöpfen können? Der rauschende Hochzeits-Reigen über Gräbern mit Kreuzen, an denen verdorrte Kränze rauschen, die drohende Wetterwolke, in der der Blitz zuckt, und das ruhige tiefe Blau des Himmels, die tiefen Vigilien ernster Mönche neben dem heiteren Maienliede rosiger Kinder — ihnen allen entsprießt Lust und Leid zugleich in der Menschenbrust.

Und ein leises Lächeln, anmuthig wie das Lächeln der Kinderunschuld, spielte auf dem so kräftigen Mannes-Antlitze des hohen Fürsten, als er den reichen Frauenschmuck auf den

Grund eines aus unscheinbaren Weiden geflochtenen Korbes legte und darüber hin bis zum Rande die Speierlinge, daß Gold und Edelgestein unter ihnen gänzlich verschwanden. „Per angusta ad augusta!' — sprach unterdessen der Bischof für sich. — „Ein trefflicher Spruch der Weisheit, der sich im Leben immer bewährt, mag man die Kreise des Fürsten oder des verachteten Bettlers beschreiten; denn Jedem gilt als erhaben, was er wünscht und erstrebt, und so denn auch der Jugend des Weibes der gleißende Schmuck. Wie viel des Gemeinen und Schnöden bietet Fehde und Kampf, bis im Siege das Hohe und Große sich erringt, und nur das mühevollste Walten entreißt der neidischen und versagenden Rinde schlechten Gesteins das edle Gold. Und endlich — kommt hier nicht auch ein treues Bild der Welt entgegen, wo Stolz und Demuth, Ehre und Verachtung, Hoheit und Niedre, Glanz und Dunkelheit im engen Raume an einander rühren? Trägt sie mich wirklich im Herzen, so wird ihre Liebe meiner Gabe den Werth verleihen, wie ja auch fromme Andacht das roheste Bildwerk heiligt, und dann mag in freudiger Ueberraschung die kindliche Gesinnung einen Lohn finden, den sie uneigennützig nicht gehofft, nicht erwartet hatte. Ihr Auge wird dann glänzen, wie sonst, wenn ich dem Kinde eine stille Feldblume heimgebracht!" — und von des Fürsten Antlitz leuchtete das Glück der Erinnerung.

Nachdem der Korb bis zum Rande gefüllt war, befahl der Bischof dem gerufenen Edelknaben: „Meiner Schwester Tochter richtet heute ihre Hochzeit aus. Du bringst dorthin diesen Korb und sagst ihr, das willige Herz des Julius Echter von Mespelbrunn bringt dar, was ihm zu Gebote stehe, und die Armuth steuere, was die Armuth vermöge."

Der Edelknabe war fortgegangen, und der Fürst trat wieder zum Fenster, wo er, erwägend Sinnen und das Schaffen des Gedankens auf der hohen Stirne, ernst auf die Stadt hinabsah, die in einem tiefern Schatten und endlich in dem Dunkel der Nacht verschwand.

Schon blinkte Kerzenschein in dem schmucklosen fürstlichen Gemache der Burg, vervielfachte sich weder an hohen Spiegeln,

noch strahlte er als matte Flamme auf blankgeschliffenem Marmor der Wände oder zitterte auf goldenen Verzierungen, als der Edelknabe befangen und verlegen wieder eintrat und den Korb, wie er ihn mit sich genommen, unberührt auf den Tisch stellte.

„Was soll mir Das?" fragte Bischof Julius befremdet und fuhr fort, als er die Bestürzung des Edelknaben gewahrte: „Sprich ohne Furcht und Scheu und habe alles Dessen kein Hehl, was sich begeben hat!"

„„Ich that nach meines Fürsten gnädigstem Geheiße — und vermeldete treu den Gruß, wie er mir geboten war, indem ich das Körblein der jungen Frau überreichte, die aber hoch erröthete vor Scham und Verwirrung, während die Edlen und ihre Frauen und Töchter spöttisch lächelten und sich leise zwar, doch laut genug, daß Eurer Schwester Tochter das absichtlich verletzende Wort nicht entgehen konnte, mit dem Tone eines beleidigenden Mitleids einander zuflüsterten"" .... Der Edelknabe hielt ein und senkte das Auge zu Boden.

„Fahre fort!" sprach ohne das mindeste Zeichen einer Aufregung der Bischof.

„„Der arme Edelmann!"" — sprach der Edelknabe mit der leisen und schüchternen Stimme des unfreiwilligen Bekenntnisses und wagte nicht, seinem Fürsten in's Antlitz zu blicken.

„Sie nennen mich so, die Edeln dieses Landes — ich weiß es!" erwiderte kalt Julius und zeigte jene Ruhe, welche, hervorgegangen aus dem Bewußtsein innerer Würde und aus der Billigung eines strengen und unbestechlichen Selbstgerichtes über eigenes Wollen, Thuen und Denken, viel zu erhaben ist, um verachten zu mögen, und unbeleidigt und unverletzt so die Beschuldigungen des Hasses, wie die Herabwürdigung des Neides, die Anmaßung der Kurzsichtigkeit, den Hohn der Thorheit und die Verdächtigung der Gemeinheit an sich zerschellen läßt, wie der ewige Felsen die weißen schäumenden Wogen der Brandung.

„Und meiner Schwester Kind?" — fragte Bischof Julius weiter.

„„Sie gab oder drang mir vielmehr mit einer heftigen Bewegung den Korb wieder auf, welchen sie in der Ueberraschung des Augenblicks unwillkürlich an sich genommen hatte, indem sie mahnend an die Worte meiner Botschaft mit blitzendem Auge zu mir sprach: Geht und sagt meinem Oheime, ich sei aus dem Blute der Echter und hohen Sinnes genug, zu wissen, daß der Reichthum sich schändet, den nach dem Geschenke der Armuth verlangt. Die Armuth möge bloß die Armuth bedenken!““

„Es ist gut!“ sprach Bischof Julius, und nichts zeigte sich auf seinem Gesichte, was die mindeste Erregung seiner Seele hätte andeuten können; aber als der Edelknabe sich entfernt hatte, lagerte auf dem Antlitze des Bischofs die Bitterkeit eines tiefen Leidens und schneidender Schmerz, der allmälig in Wehmuth sich löste und dem Fürsten die Worte eingab: „Ich trage Leid um dich, meine Tochter! Wie ganz anders war es sonst, wenn ich dem Kinde die stille Feldblume heimbrachte und sein lauter Jubel mein Preis und Lohn war. Aber, da ich die Kraft des Mannes nicht von dem Weibe fordern darf, thut dir meine Anklage nicht schweres Unrecht, wenn vielleicht dein Herz auf das Schmerzlichste zuckt und die brennende Thräne im verschwiegenen Gemache zu sühnen sucht, daß dich Furcht vor dem Hohne der Fremden mich verletzen hieß?“

Bischof Julius hielt den Schmuck, dessen Gold und Edelgestein in wundersamer Farbenpracht funkelte, schweigend in der Hand und sah sinnend darauf nieder, bis er unter dem Einflusse einer plötzlichen Eingebung rasch das Haupt erhob und, im Antlitze die frühere Ruhe und ungetrübte Klarheit, hoch und hehr dastand: „Die Armuth möge die Armuth bedenken! — sagtest du! Ich will deinem Worte folgen, und dieser Schmuck gehöre ihr und sei für das Elend der Beginn eines Schatzes, dessen Mehrung fürder meine Sorge sei. Ich will dem Leiden und dem Unglücke eine Zuflucht bauen, woran sich bewähren soll, daß der arme Edelmann der Armuth nie vergessen hat.“

„Ruhe hier, bis du in köstlicherer Gestalt dem Lichte wieder auferstehst!“ sprach Bischof Julius Echter von Mespel-

brunn, indem er den Schmuck von Gold und Edelgestein in einen Schrein seines Gemaches schloß.

III.

> Das Haus ward neu erbaut
> So fest und schön und stattlich.
>
> W. Ziehnert.

Am 12. März, dem Tage des heiligen Kirchenlehrers Gregorius, im Jahre 1586 nach Christi, unsers Herrn und Seligmachers Geburt, stand auf dem einstigen Judengarten zwischen den Vorstadt-Vierteln Pleichach und Haug ein großes und prachtvolles Gebäude, desgleichen mit demselben Namen in deutschen Landen keines mehr zu finden war. Den Namen aber gab diesem Hause ein über dem weiten und hohen mittleren Thore in Stein gehauenes Bild, in welchem der Priester seinen Segen spendete, der Wundarzt dem Gebrechen begegnete, der Arzt heilend waltete und noch gar mancherlei Dienst sich verkündete, während zur Seite der Fürst und Bischof knieete, um als treuer Wächter all' diesen Mühen den Eifer zu sichern und im Gebete den Erfolg zu erflehen. Ein blauer Himmel und eine milde Sonne sahen herab auf einen großen Hof, in welchem man nur heitere Menschen gewahrte, heiter wie Einer, welcher gegen den langen Kummer und die dunkle Trübsal eines harten und schmerzlichen Lebens statt einer bloßen öden, leeren und aller Blüthenkränze der Freude baren Ruhe, weil das feindselige Schicksal an ihm endlich ermüdete, eine unerwartete frohe Wirklichkeit mit sicherem Gewähre der Zukunft tauschte.

Zwei der Pflege dieses Hauses Anvertraute hatten sich, vielleicht um ungestört einen Blick in die alte Zeit hineinzuwerfen, von dem Gewühle auf dem Hofe zurückgezogen und hatten sich, auf dem Gesichte alle Behaglichkeit und jenen Frieden, welchen der reine Vollmond vom tiefdunklen Himmel

versendet, in einer Fensternische an einen kleinen Tisch gesetzt, auf welchem aus zwei nicht allzugroßen Bechern von Zinn würziger Wein duftete.

„Auf Euer Wohlergehen!“ sprach eine sehr dicke Frau, in welcher das schärfste Auge vergeblich die dürre und hagere Bildertrödlerin des Jahres 1574 gesucht haben würde, in welchem vielleicht an ihr wegen übergroßer Zähigkeit die Zeit den nagenden Zahn — man verzeihe diese triviale und tausendfach abgenutzte Metapher — ausgebissen hatte.

„„Und auf das Eure, Jungfrau Susanna!““ entgegnete ein Mann, aus welchem der scharfsichtigste Blick nicht den Rosenkranzmacher Hans Winter herausgefunden hätte, so rund und purpurn war sein sonst eingefallenes und gelbes Gesicht geworden.

Die Becher klangen dumpf zusammen.

„„Aber vergessen wir über uns nicht des gnädigsten und mildesten Bischofs zu Würzburg und Herzogs zu Franken Julius Echter von Mespelbrunn!““ begann wieder der ehemalige Rosenkranzmacher.

„Des wohlthätigsten Herrn in der ganzen Christenheit!“ fügte die einstige Bildertrödlerin bei und strich mit je einem sehr fleischigen Zeigefinger über das rechte und linke Auge, um zweifelsohne eine Thräne der Rührung zu zerdrücken; denn was gut ist in der Menschenbrust, besteht vor jeder Prüfung eines Dutzends von Jahren, wie Gold vor dem Feuer.

„„Denn Ihr müßt wohl bedenken, Jungfrau Susanna, daß wir nicht hier säßen, legte Fürst Julius nicht im Jahre 1576 am 13. März, dem Tage, den wir heute festlich begehen, den Grundstein zu diesem Baue!““

„Am 13. März! Ihr wißt, Meister Winter, daß ich Alles herüber und hinüber lege und nichts mit dem kahlen Grunde hinnehme, daß es eben ist und geworden ist, und so habe ich denn oft Erwägung gepflogen, warum der hochherrliche Fürst, dem Gott noch lange Jahre schenken wird — wird, sage ich, Meister Winter! — gerade diesen Tag zu so gottgefälligem Werke erwählet hat?“

„„Ihr sollt es erfahren, Jungfrau Susanna!““ entgegnete

der Meister Hans mit einer tiefklugen Miene, die jedes der sieben Weisen Griechenlands würdig gewesen wäre. — „„Es geschah zur Erinnerung an seiner Nichte Hochzeitstag, der ihm eine überaus große Freude gebracht hatte!““ — Das war die hochachtbare und sehr ehrwürdige öffentliche Meinung des Meisters Hans Winter, zweier Lehrlinge, denen von ihm die Kunst der Paternosterkugeln überliefert worden war, und dreier Bürger in sperlingsfarbenen Mänteln, welche der Rosenkranzmacher mit seinem besseren Wissen bei einem Schoppen halbsauern Weines im goldenen Bären beherrscht hatte.

„Ich habe immer gesagt und sage es noch, daß aus einer Heirath Wohlthat kommt und Heil.“

„„Für die Andern, Jungfrau Susanna, für die Andern — wir erfahren es!““ erwiderte Meister Hans Winter, mit welchem eine vollständige Veränderung vorgegangen war, da er bei diesem Liede der Bildertrödlerin nicht mehr zagte und floh oder verzweifelnd kämpfte, nimmer als scheue Taube flüchtete oder als finstrer Geier würgte, sondern muthig Stand hielt, wie ein echter Mann. — „„Aber der Myrthenkranz der Echterin allein hätte es nicht vermocht ohne des Fürsten sorgsame Sparsamkeit.““

„Ein Mann nach dem Herzen Gottes — der christlichste Herr, der je erfunden ward!“ fiel die Bildertrödlerin vom Jahre 1574 begeistert ein. — „Während Andere das kostbare Geld vergeudeten, in schwelgenden Gelagen verpraßten, in köstlichen Aufzügen verschwendeten und in eitler Kleiderpracht verschleuderten, hat Bischof Julius der Armuth gedacht, meiner, Eurer und auch der Andern. Ich bin gerührt, Meister Winter, wie eine Braut vor dem Altare!“

„„Aber zu bedenken, Jungfrau Susanna,““ — fuhr der Meister gewichtig fort — „„daß der Kraft und dem Ernste des edlen Fürsten nicht minder Lob gebührt, als seiner klugen Beförderung Habs und Guts, ansonsten wir uns hier nicht so bequemlich thäten, inmaßen die Juden mit Macht gegen ihn aufgestanden bei Ihrer kaiserlichen Majestät Hofe, als er ihnen den Garten genommen und den stattlichen Bau schier

zu Ende gebracht hatte. Aber des Bischofs Julius starke Hand wußt' es zu wenden!""

„Hat der Jude Barmherzigkeit mit dem armen Volke? Ich verschmachtete am Hage, ging's nach des Juden Sinn!" rief voll Entrüstung die Jungfrau.

„„Und ich, Jungfrau Susanna! Die Kammerknechte kaiserlicher Majestät möchten Herren sein; aber sie beugen sich tief vor des Bischofs strengem Auge.""

„Und fluchen ihm im Stillen!"

„„Viel besser, als wenn sie ihn segneten. Stände dann auf dieser Stelle für uns ein Becher Weins, und frören wir nicht bei dem kargen Brode des Rathes innerhalb der kahlen Wände eines ärmlichen Zimmers? .. O theurer Herr!"" sprach der Rosenkranzmacher und drehte die Augen gegen Himmel, nachdem er auf's Neue erprobt hatte, daß der Wein in der That gut war.

„Ihr sagt nichts Neues, dieweilen ihn Alle so preisen!"

„„Alle, Jungfrau Susanna, Alle? Vielleicht auch die Edelleute, die ihm noch heute jeglichen Stein in den Weg zu wälzen suchen, wie damals, als sie, nachdem sie zu Kitzingen im Februar des Jahres 1582 einen Tag gehalten, zu Würzburg am 22. bemeldten Monats einritten und am folgenden Tage zu Hofe so viele ungerechte Beschwerungen erhoben, daß ihnen Bischof Julius durch seinen Rath Raphael von Herbilstadt die Antwort geben lassen müssen, daß ihm solche geführte Belastungen fremd, als wozu er nicht Ursache gegeben und sich vielmehr versehen habe, daß Die von Adel, wofern dergleichen an sie gelanget, ihn selbst entschuldigen geholfen haben würden. Und dennoch behielt der großmüthige Fürst sie an diesem Tage St. Matthiä zu Gast — denkt Euch, Jungfrau Susanna!"" schloß der Rosenkranzmacher staunend seine Rede.

„Sprecht mir nicht von den Edelleuten, die dem gnädigen Bischofe das Leben verbittern wollen, falls Ihr nicht die Absicht habt, mir den Wein in Gift zu verkehren, so ich aber nicht von Euch glaube, Meister Winter!" — fuhr Susanna Scharre mit einer hastigen Bewegung des Zorns auf. — „Was geben sie uns? Es ist wohl der Mühe werth, von dem Paare

Schuhe und dem Rocke des Saunßheim zu reden, die zusammt keinen Thaler kosten!"

„„Oder vom Spitale zu den 14 Nothhelfern jenseits des Mains, das sich schon in diesem Saal des Bischofs Julius verkriechen könnte!"" fuhr der Rosenkranzmacher spottend fort.

„Oder gar von den zehn und fünfzehn Gulden des Wirsberg als Aussteuer für fromme und ehrliche Bürgerstöchter — ein billiger Preis für den Kauf langer Noth! Wie sorgt dagegen des Landes Segen und Heil, der gute Fürst Julius!" — sagte die Jungfrau Susanna Scharre, und ihre Stimme zitterte und ihre Mundwinkel verzogen sich und eine Thräne glänzte in ihrem Auge. — „Aber dafür denke ich seiner in Lieb' und tiefster Ehrfurcht im Wachen und in meinen Träumen!"

„„Ich auch, Jungfrau Susanna! Großer Fürst!"" sagte Meister Winter und trank seinen Becher leer.

„Großer Fürst!" sagte Susanna Scharre und trank ihren Becher leer.

Darauf verließen Beide die große Halle des Hauses, das Julius errichtet, und ergingen sich gar vergnüglich in dem Hofe, in welchen ein blauer Himmel und eine warme Sonne sahen.

Julius Echter von Mespelbrunn, armer Edelmann und großer Fürst! Können ein Rosenkranzmacher und eine Bildertrödlerin, die in ihren absonderlichen und wunderbarlichen Träumen dir das herzogliche Schwert von Franken nahmen, dich erhöhen oder erniedrigen, dir Ruhm geben oder nehmen?

25.

Das verachtete Gebet.

— Gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben.
Franz Dingelstedt.

Die Jahrbücher der französischen Revolutionsheere sind — wer kann es läugnen? — reich an glänzenden Waffenthaten; aber schwerlich bezeichnen sie mit einer solchen den 24. Julius 1796, obgleich an diesem Tage Championnet die tricolore Fahne der Republik auf den Wällen der Feste Marienberg entrollte und die Stadt zu ihren Füßen fünf Millionen Livres zahlen hieß. Der leicht gewonnene Ruhm war zerbrechlich; denn schon am 4. September desselben Jahres waren Stadt und Festung wieder in den Händen der Soldaten des Kaisers.

An einem Abende dieser kurzen Zeit des französischen Besitzes saßen auf der Feste Marienberg in dem höchst gelegenen Zimmer des südöstlichen Thurmes, welcher noch heute der Schoderstthurm genannt wird, weil in ihm der Domherr von Würzburg Friedrich Schoder zugleich mit dem Licentiaten Heinrich Schmalkalder als Gefangener des Bischofes Johann von Brunn von 1437 an vier lange Jahre bis zu seiner Befreiung in der Woche nach Martini durch den nachgefolgten Bischof Sigismund, gebornen Markgrafen von Meißen, war gehalten worden, zwei Männer, welche sich im Aeußerlichen und wohl auch sonst noch scharf schieden, durch Uebereinstimmung in einer Richtung aber sich gegenseitig anzogen. Der Eine von diesen, ein hochgewachsener, plumper und ungelenker, knochiger Greis mit braunem verwitterten und durchfurchten Gesichte, grauen starren Haaren und grauem Schnurrbarte, trug bischöfliche Uniform — den weißen Tuchrock mit rothen Aufschlägen und kurzen umgeschlagenen Schößen nach österreichischem Schnitte, weiße Beinkleider in schwarzen Gamaschen und Ledermütze mit aufgeschlagenem Schilde, worauf in Messing das bischöfliche Wappen, war vordem Schließer gewesen

und jetzt durch Freundlichkeit des französischen Commandanten Bollemont in dem langgewohnten Thurmgemache belassen worden. Der Andere, welcher etwa dreißig Jahre zählen mochte, war zwar klein, aber untersetzt und kräftig, lebendig und beweglich, wie eine Eidechse im Sonnenscheine, hatte ein heiteres Gesicht, blitzende Augen, glänzend schwarzen Schnurrbart und eben solche Haare, die im Nacken in einen Zopf zusammengebunden waren, auf ihnen einen dreieckigen Hut mit dreifarbiger Cocarde, dunkelblaue Uniform und weiße Wollstreife auf dem linken Arme, wodurch er sich als Sergeanten eines französischen Regimentes ankündigte. Beide aber trafen zusammen in fast ängstlicher Sorgfalt für äußeres Erscheinen, welche an dem Franzosen um so beachtenswerther zu gelten hatte, als damals sansculottische Vernachlässigung zu den republikanischen Vollkommenheiten zählte, und in sorgsam gehüteter soldatischen Haltung.

„Ich will Euren Wein nicht heruntersetzen, mein Tapferer!“ — begann der Franzose, heute der Gast des bischöflichen Soldaten, in einem Gemische deutscher und französischer Rede, indem er den milden gelben Abendstrahl durch das Glas spielen ließ. — „Aber mit dem Weine von Bordeaux, Salins, Port-Léné, Frontignan, Côte-Rôtie — wollt' ich fortfahren, würde ich vor Mitternacht nicht enden können — darf er sich nicht messen. Doch muß man aus der Noth eine Tugend machen, und so lobe ich ihn denn, mir selbst zum Besten, da ich ihn trinken muß, um Euch, mein Wirth, und Euer Land nicht zu beleidigen!“

„„Der Wein ist gut, Sergeant!““ — entgegnete des Bischofs Soldat in einem Gemische deutscher und französischer Rede — diese Gegenseitigkeit bot das beste Mittel der Verständigung. — „„Und man darf immer dem lieben Gotte dafür danken, daß er ihn hat wachsen lassen.““

„Ich verstehe Euch nicht! Ist auch keines Eurer Worte mir fremd und unbekannt, so vermag ich doch keinen Sinn darin zu finden!“

„„Ihr versteht mich nicht, Sergeant?““ fragte der Alte mit Befremden, indem er das Glas wieder niedersetzte, das er

eben zum Munde führen wollte, und seinen Zimmergenossen erstaunt ansah. — „„Das kommt schnelle bei Euch, nachdem wir uns durch Wochen begriffen haben, wie zwei Brüder. Wartet, ich will zusehen, ob ich's bloß in Eurer Sprache zu sagen vermöge!““

Der Franzose lachte laut auf. — „So meine ich's nicht! Ihr wißt, daß man in einem Jahre der Republik Das, was ihr den lieben Gott nennt, abgeschafft und nicht wohlgethan hat, ihn wieder einzuführen. Aber ich halte es mit Chaumette, Anacharsis Cloots und Hebert! Sie sollen leben, wenn die Guillotine ihnen auch schon längst die Köpfe abgeschnitten hat.“ — Der Franzose trank mit Hast das Glas leer.

„„Welche Frevel!““ sprach der alte Mann und faltete vor Schrecken die Hände. — „„Sergeant, Ihr seid mir lieb, kann ich auch nicht sagen, warum? Deßhalb höret auf das Wort eines alten Mannes, der viel erlebt hat und klarer sieht, weil er bald zur Grube fahren wird — gehet in Euch und kehret zum Gebete zurück, welches das festeste Bollwerk ist in allen Nöthen des Leibs und der Seele.““

„Bringt mir's Brod, wenn mich hungert?“ fragte spottend der Franzose, ohne eine leichte, indessen wie ein Wolkenschatten dahingleitende Rührung eines Augenblickes verbergen zu können, weil ihm das ernste, kaum vermuthete Wohlwollen eines Greises entgegengekommen war.

„„Es streute Manna aus den Wolken in die Wüste hinab auf die Kinder Israels!““

„Labt es mich, wenn mich in Sonnengluthen durstet?“

„„Es befreite den Quell aus dem Felsen, an den des Moses Ruthe schlug!““

„Zerstäubt es die Kugel, die nach meiner Brust eilt?“

„„Als die Apostel im Kerker beteten, zerrissen ihre starken Fesseln wie dünnes Spinnengewebe!““

„Was soll die hohle Rede! Liest sich dies alles doch nur in alten vermoderten Büchern, die geschrieben wurden, ich weiß nicht, von wem? — geschrieben, ich weiß nicht, warum? — und geschrieben, ich weiß nicht, wo? Die Welt war ein Kind und bedurfte der Zeit, die Kinderschuhe auszutreten. Laßt

mich mit den Träumen oder vielleicht gar Lügen nur der fernsten Zeiten und der fernsten Lande!“

„„Ihr irrt, Sergeant! Was wahr ist, gilt immer und überall. Ihr seid jetzt zur Stelle, hier auf der Feste Marienberg, wo noch vor wenigen Wochen die Trommel, wenn die Sonne emporstieg, zum Gebete gerührt wurde, weil man hundert Male erfahren hatte, daß man seiner wohl bedürfe und nicht gerathen könne. Hört zu!““ . . .

„Um Euch zuletzt sagen zu können, daß es Schade war um des Tambours Mühe. Mag's denn d'rum sein. — Fangt an, ich will Acht haben.“

„„Es ist länger her als zwei Jahrhunderte, daß an einem Oktobertage — es war ein Samstag — am Feste des heiligen Evangelisten Lukas frühe zwischen vier und fünf Uhr die Schweden dieses Schloß mit Sturm anliefen und, nachdem sie solches binnen dreier Viertelstunden gewonnen hatten, niederschlugen, was sie trafen, mochte es nun in den Wehren gewesen sein oder nicht. Es fielen die Ordensmänner, die oben sich befanden, nur um den Seelen Trost und Frieden zu schenken.““

„Wie es der Krieg mit sich bringt! Wer hieß sie, die stille Klause mit der bewehrten Burg zu vertauschen!“ fiel der Franzose kalt und gleichmüthig ein.

„„Es fielen Weiber der Soldaten, Weiber, deren Hand nie eine Waffe gefaßt hatte.““

„Wie es der Krieg mit sich bringt!“ unterbrach wie vorhin der französische Sergeant die Rede des Greises und rückte sich vor dem kleinen Spiegel des Thurmzimmers die Halsbinde zurecht. — „Feind ist Alles, was nicht das Kleid des Siegers trägt, und der Stahl ist blind.“

„„Der Tod wüthete fort; denn der Schwedenkönig Gustavus Adolphus ließ lang auf sich warten und ritt erst ungefähr um halb acht Uhr mit einem großen Gefolge von Fürsten, Baronen und Herrn, worunter ein Herzog von Sachsen, dann Herzog Bernhard von Weimar, die Grafen Thurn und Solms und andere hohe Offiziere, in's Schloß über Leichen in beiden Höfen und unter den Thoren. Ueber siebenhundert Todte

zählte man, und es war, wie sich gar nicht anders denken und annehmen läßt, wohl so Mancher darunter, der, in seinen Sünden dahingefahren, die Ruhe des Grabes nicht finden konnte und auf dieser Erde wandeln und leiden muß, bis seine Schuld abgebüßt ist.""

„Geschähe mir's so im schönen Lande Frankreich, ich würde mich nicht dagegen sperren!" spottete der Franzose.

„„Man muß alt geworden sein, um nach der Ruhe der kühlen Erde zu verlangen"" — entgegnete ernst der Greis und fuhr dann fort: „„Weil aber die Seele auf dieser Erde sobald sich nicht reinigt, so hängt ihr die alte Tücke an, gegen welche nichts helfen mag, als der Schutz der heiligen Engel, welchen man durch Gebet zum lieben Gotte sich erwirkt. So geschah's in diesem Schlosse, durch dessen Gemächer es wie wüthender Sturmwind brauste, heulte und klagte, daß Entsetzen den lebenden Menschen versteinerte, und mancher andere unheimliche Spuk ging, bis man — es ist schon lange her, hat sich aber allein als das Hilfreiche bewiesen — dem Tambour der Wache gebot, früh und Abends zum Gebete die Trommel zu rühren. Ihr seid mir lieb geworden, Sergeant, und deßhalb sage ich Euch: Wendet Euch zum Gebete zurück und bedenket wohl, wie Ihr selber bekannt habt, daß die Strafe des Herrn über seine Feinde kam.""

„Gibt's noch eine lustigere Geschichte in eurem traurigen und träumerischen Deutschland? Aber weil Ihr vom Samstage sprecht, so erinnert Ihr mich, daß er morgen in's Land geht und heute mich schon zur Wache ruft."

„„Dann hört, Sergeant!"" — und mit einem trüben und besorgten Gesichte hafteten die Augen des alten bischöflichen Soldaten bittend auf dem Franzosen. — „„Was kann Euch daran liegen! Laßt den Tambour schlagen, wenn der Tag zu dunkeln beginnt, so kurz, als es Euch nur immer beliebt. — Es ist ein alter Brauch, an den sich diese Mauern und, was darin hauset, gewöhnt haben, und es hat seine Gefahr, ihn zu verachten.""

„Neuer Brauch — den eben will der Franzose. Seit Jahrhunderten standen der Könige Throne und der Bischöfe

Stühle auf vier Füßen; der Franzose brach den einen entzwei, die hohen Herren rollten auf den niedern Boden und ihre Kronen und Infuln in den Staub.“

„„Laßt den Tambour nur drei Schläge thuen — was kann das Euch beschwerlich fallen!““ bat fast wehmüthig der alte Mann. — „„Ich bitte Euch ja nur für Euch selbst; denn was kann mir an den Andern liegen, die mich über die Achsel ansehen, daß mir immer vor Wuth das Blut im Herzen wallt und siedet. — Ihr wagt zu viel, Sergeant!““

„Wie der Soldat es soll — doch trage ich's nur mit Unmuth, daß ich den Kameraden nicht sagen darf, welche Achtung ich mir bei Euch erworben, wenn ich die Gefahr bestand und morgen wieder, wie jetzt, beim vollen Glase Euch sage: „Ihr sollt leben!“ — sprach der Franzose scherzend, konnte aber eine leichte Bewegung nicht verbergen, die des Greises Wohlwollen ihm entriß, und drückte dem Alten die Hand. —

„„Spottet nicht eines alten Mannes in Eurem Herzen, Sergeant, und laßt seinen Rath nicht umsonst gesprochen sein!““ rief nochmals bittend der alte Kriegsmann durch die geöffnete Thüre dem Franzosen nach, welcher die Treppe des Schoderthurmes hinabstieg, um auf die ihm befohlene Wacht zu gehen.

Der früheste Morgen des Samstags war angebrochen. Nur im Osten grauete der Himmel, aber erst so schwach, daß die Sterne noch in vollem Glanze strahlten und noch volles Dunkel die Feste Marienberg verhüllte, als der bischöfliche Soldat mit einer kleinen Leuchte über den innern Hof schritt und beim Scherenberger Thore auf eine französische Schildwache traf, die beim Herannahen des Greises sich aus einer trägen, fast schlummernden Stellung aufgerissen hatte und ihn jetzt ansprach: „Du kommst wie gerufen, Kamerad, und kannst mir einen Gefallen thuen!“

„„Warum und welchen?““ — fragte kurz und stolz der Alte, welcher sich der oft getragenen Demüthigungen erinnerte.

„Jetzt stehe ich schon zwei Stunden länger, als ich sollte, auf der Wacht, und es gehört doch zu den Rechten des Menschen, zur geziemenden Zeit abgelöst zu werden, namentlich in

einem Lande, wo so kühler Thau zu fallen beginnt. Aber drinnen in der Hauptwache haben sie mich entweder vergessen, oder sie schlafen, oder sind betrunken. Gehe doch zu und sag's drinnen dem Sergeanten — er ist Bürger, wie ich, und darf mich nicht warten lassen. Aber so treiben sie es! Sie reden euch von Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft, bis sie ein Stücklein Herrschaft, und wäre es auch nur der weiße Strich auf dem Aermel eines Sergeanten, an sich gebracht haben, um dann den größern König zu spielen, als der arme gute Ludwig von Frankreich war, dem sie auf dem Bastille-Platz den Kopf stahlen."

„„Hat der Sergeant die Trommel rühren lassen, ehe gestern die Nacht hereinbrach?"" — fragte der Alte mit ahnendem Herzen.

„„Wofür?"" fragte unwillig über die Zögerung der Soldat und nahm das Gewehr auf.

Mit schwerem Sinne schritt der Alte durch den Vorhof und dann über die Zugbrücke der Hauptwache zu, wo er einigermaßen staunte, daß kein Fenster erleuchtet sich zeigte.

„„Die Lampe ist erloschen, und sie schlafen"" — sagte er sich tröstend. — „„Aber der gute Sergeant wird sich, wenn ich ihn wecke, Vorwürfe machen, daß er sich überraschen ließ.""

Er trat in die Hauptwache ein, die der schwache Schein seiner Laterne nicht zu erleuchten vermochte. — Nichts regte sich darin — kein Laut, kein Athemzug — Alles still wie im Grabe.

Der Soldat des Bischofs schritt vorwärts und stieß alsobald mit dem Fuße an einen Körper, der auf dem Boden lag. Er leuchtete nieder zur Erde und — ihn durchzuckte lähmender Schrecken — erkannte den Sergeanten, bleich, starr und mit gräßlich verzogenem Antlitze. — Er hob einen Arm desselben auf, der schlaff wieder zur Erde niederfiel.

Der Greis fühlte sein Blut im Herzen stocken, als er den Boden der Hauptwache mit regungslosen Körpern übersäet erblickte, so weit der Strahl seiner Leuchte drang.

Der Greis erhob sich langsam, mit Mühe und heftig zitternd, um der Stätte des Grausens zu entfliehen. —

„Weiß jetzt der Sergeant, was er zu thuen hat, und hat er befohlen, daß ein Kamerade mich ablöse?" rief die Schildwacht am Scherenberger Thore den Greis an, als er bei ihr vorbeischwankte.

„„Der Sergeant hat nichts befohlen, und kein Kamerade wird dich ablösen! Sie sind todt!"" — entgegnete der Greis mit dumpfer Stimme und schritt bei ihr vorüber.

„Dank's deinem Glücke," — sprach ihm die Schildwache zorndrohend nach, als der erste Sonnenstrahl glänzend durch den Hof der Festung blitzte — „daß dort Epaulettes sich sehen lassen; sonst sollte für den Spaß, den du dir erlaubt, deine österreichische Uniform erfahren, wie französische Kolbenstöße bekommen."

Der bischöfliche Soldat hatte schauerlichen Ernst gesprochen. Der Sergeant und zwanzig Soldaten lagen kalt und todt mit verzerrten Zügen, alle das Gesicht nach dem Rücken gekehrt, auf dem Boden der Hauptwache in der Festung Marienberg.

Als der Alte wieder in seinem Thurmgemache sich befand und den kleinen Spiegel gewahrte, in welchen gestern noch der Franzose geschaut hatte, wollte ihn sein Zimmer so einsam, so leer und so finster bedünken, obgleich die hellste Morgensonne hereinschien, und, ein stechendes Weh im Herzen, sprach er für sich: „Armer Sergeant, daß du des alten Mannes Rath verschmähtest! Armer Sergeant, du hättest es anders verdient — denn kein Staub verunzierte deinen Rock, und seine Knöpfe waren immer blank! Der liebe Gott möge dir die Erde leicht sein lassen!"

26.

Der Jude von Iphofen.

I.

— Zu Hohn und Spott
Ist mir der Christen machtloser Gott!
Er soll mich strafen, wenn er's vermag.
Friedrich Günther.

„Gebt mir sechzig Turnosen! Was verschlägt es Euch! Ihr seid reich und mit großem Hab und Gut gesegnet, seid alt und habt keine Kinder!" bat mit der Stimme beweglicher Klage ein armselig gekleideter Mann, aus dessen blassem und eingefallenem Gesichte Entbehrung, Noth und Jammer und, durfte man den Augen trauen, welche scheu fast niemals den Boden verließen, auch ein schweres Schuldbewußtsein sprachen.

„„Ich bin alt? Aber kennst du den Tag und die Stunde, zu welcher der bittere Tropfen von dem Schwerte des Todesengels auf mich niederträuft? . . . Ich habe keine Kinder? Aber ich habe Brüder, nach der Verheißung an den Erzvater, zahlreich wie der Sand am Meere! . . . Ich bin reich? Nur euere Lüge nennt mich so! Du erhältst fünfzig Turnosen und nicht mehr!"" erwiderte ein kleiner und schwacher, alter Mann, während sein Auge unter buschigen Brauen hervorfunkelte und lauernd und spähend an dem Andern hing, um jeden Zug seines Antlitzes zu bewachen.

„Gebt mir, was ich gefordert, und ich will zu Gott für Euch beten!" — flehte mit leiser unsicherer Stimme der Arme.

„„Zum Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs?""

„Zu Euerem und meinem Gotte!"

„„Jehovah kennt nur sein auserwähltes Volk, aber nicht Assyrer, Babylons Männer und die Midianiter!"" — erwiderte mit Stolz der Jude und fuhr dann mit dem Nachdrucke des schneidendsten Hohnes fort: „„Und zu deinem Gotte willst du beten, du?""

Der arme Mann bebte zusammen, als ob der Blutrichter ihm den Stab gebrochen hätte, fuhr matt mit der Hand über die Stirne, wie wenn er einen quälenden Gedanken verlöschen wolle, und sprach dann fast lautlos: „Ich wende mich nicht an Eure Barmherzigkeit, die auch das schuldlose Kind vom Wasserwirbel hinreißen ließe, ohne ihm die Hand zu reichen, — ich wende mich an Euren Haß und Euren Grimm, die Euch Opfer bringen heißen. Sollen sie jubeln, so kostet es Euch der Turnosen fünfzig und fünf."

„„Weil du denn marktest und feilschest, wie es der Juden Brauch ist,"" — entgegnete mit Spott der Greis, ohne indeß nur einen Augenblick den Andern aus dem Auge zu lassen — „„so muß ich dir sagen, daß sich mit zehn Turnosen gar mancher gute Kauf thuen läßt, um reichen Gewinn zu erlangen. — Sammt und Seide für Ritterfrauen, schmucke Kreuze an Silberkettlein für die Weiber und Töchter der Bürger, Goldkelche für den Altar eurer Kirchen. Also fünfzig Turnosen — und schlage ein oder lebe wohl, wie du es haben magst!""

„Ihr kauft meine Seele wohlfeil!" — sprach bitterschmerzlich der arme Mann mit dem kummervollen Gesichte und senkte das Haupt noch tiefer.

„„Deine Seele!"" und der alte Jude brach in ein gellendes Gelächter aus. — „„Deine Seele! Halte sie hoch im Preise, wie den leuchtenden Edelstein, der die Krone des Königs schmückt, oder nieder, wie den Bachkiesel, welchen die Knaben, des Spieles müde, zur Seite werfen, was kümmert sie mich! Ich deine Seele kaufen! Möchtest du nicht auch das bleiche Licht des Mondes, die Gluthen der Sonne, das Wehen des Windes und den Thau, der auf die Wiesen fällt, mir zum Kaufe anbieten, mein lustiger Geselle? Fünfzig Turnosen!""

„Das Unglück drückt mich so schwer, als die Sünde! Gebt mir zurück, was ich gebracht habe!" — rief mit einem raschen Entschlusse der arme Mann, indem ein guter Gedanke durch seine Seele ging.

„„Nimm es immerhin zurück — dort steht es noch unberührt!"" entgegnete der Jude, indem er nach einem sehr kleinen

auf dem Tische stehenden Kästchen hinwies, und hielt nur mit Mühe und Anstrengung in seinem Aeußern den Ausdruck der Kaltblütigkeit, des Gleichmuthes, der Ruhe, ja selbst der Verachtung fest, weil sein Herz in tödtlicher Angst vor der Erfüllung seines Geheißes schlug.

„Niemals, niemals!“ rief der arme Mann und wich mit Entsetzen von dem Tische zurück. — „Lieber qualvollen Tod, als daß nochmals diese verfluchte Hand nach ihm lange; denn Schauer und Grausen quillen aus ihm hervor und erfüllen die Seele mit Ahnung der Verdammniß!“

„„Furcht und Schrecken entströmen ihm — sagst du, Christ!““ — rief der Jude, seiner Beute sicher, wild jubelnd aus. — „„Dann wohnet Leben in ihm und bringt mir mit der Bürgschaft der Rache den Gruß der Wonne und Lust! Nimm, Christ!““ — setzte der Jude dringender bei, indem er Silberstücke auf den Tisch zählte. — „„Nimm diese fünfzig Turnosen, damit du nicht aus diesem Gemache tretest, bloß beladen mit deiner Schuld und deinem Verrathe. Nimm sie und fort von hier!““ Und der arme Mann raffte wie willenlos und im Traume die Silberstücke zusammen und schwankte vernichtet aus dem Gemache.

Als die Thüre des kleinen und niedern, von Alter und Rauch geschwärzten Zimmers, von dessen Decke ein Leuchter zur Erinnerung an die zwölf Stämme Israels mit zwölf Armen herabhing und auf dessen Tische eine kupferne Lampe ein schwankendes und unsicheres Licht verbreitete, sich hinter dem Scheidenden geschlossen hatte, richtete sich der greise Jude, sonst immer gebeugt, hoch auf und gewann in dem für gewöhnlich immer bleichen und gelben, jetzt gerötheten Gesichte, dem von wildem Leben funkelnden Auge, der glänzenden entfalteten Stirne, der hoch wogenden Brust und der krampfhaft auf das pochende Herz gedrückten Rechten, wie um es zu verhindern, daß es die Brust sprenge, all' jenen bewunderungswürdigen dichterischen Ausdruck, welchen die erregte und ungefesselte Leidenschaft verleiht.

Einige Augenblicke stand der Greis in dieser Weise gleich

einer Bildsäule in dem so schweigsamen Gemache, daß man das Schlagen seines Herzens hätte hören können.

„Luft, Luft, sonst tödtet mich die Freude!“ rief der Greis plötzlich und stürzte nach dem niedern Fenster, um es aufzureißen. Die kalte Nachtluft strömte herein, kühlte seine brennende Stirne und bewegte das Flämmchen der Lampe flatternd hin und her. Der Jude hob sein Auge gegen Himmel zu den schwarzen treibenden Wolken, welche die Sterne bald verhüllten, bald entdeckten, und verlor sich in leuchtenden Visionen befriedigten Hasses und gelungener Rache, als er plötzlich, wie wenn eine Schlange ihn gestochen hätte, vom Fenster zurückfuhr und es hastig schloß, weil die Klänge einer Glocke zu ihm hinabtönten, die das morgige hohe Fest der christlichen Ostern verkündeten.

„Hasse ich euch doch, ihr Klänge, wie die Väter einstens die Berge zu Gilboa, denen sie fluchten, daß es weder thauen solle auf ihnen noch regnen, noch ein Acker sein, welcher Hebopfer bringe, weil dortselbst der Helden Schild abgeschlagen worden, der Schild Sauls, als wäre er nicht gesalbet mit Oel!“ — so sprach der Jude, trat dann mitten in das Zimmer vor den Tisch, heftete die Augen, deren Funkeln das bleiche Licht der Lampe zu überbieten schien, auf das Kästchen und fuhr langsam und feierlich fort: „Morgen feiern Jene, so sich Christen heißen, das Fest der Auferstehung eines Mannes, welchem sie als ihrem Messias lobsingen und unsere Väter vor langer Zeit den Tod am Kreuze bereiteten auf dem Berge bei der hohen Stadt David’s, dem königlichen Jerusalem. Wehe, daß sie gefallen ist in Schutt und Trümmer, bei denen vorüber der Kedron weint! Doch — verfehlt die Klagethräne des Auges nicht ihre Zeit, wenn der Arm zur starken That des Zorns sich heben will? Morgen — sagen sie — reißt des Grabes Gewölbe entzwei, und ihr Herr erhebt sich strahlend und glänzender, als die Sonne, zu des Himmels Feste! Morgen — sagen sie — besiegt er den Tod! Sie sollen Recht haben und nicht der Kinder Spott sein; deßhalb möge er heute sterben!“ schloß der Jude, während der Hohn des Grimmes auf seinem Antlitze weilte, und versank in Sinnen, aus welchem

er bald wieder erwachte, um seine Rede fortzusetzen: „Ich könnte allein die Rache genießen, allein ihrer Wollust mich freuen, allein den hohen Tag des Hasses begehen, wo jeder Augenblick einen Strom köstlichen Balsams voll Heilkraft in die schmerzende Wunde gießt; aber meine Brüder sollen ihren Theil am Feste haben, nicht, weil ich sie liebe, nicht, weil sie leiden, wie ich, fern vom Vaterlande, verachtet, blutig gehöhnt, zertreten, sich krümmend unter des Christen Sohle — sondern damit meinem Namen Ruhm und Ehre werde von Aufgang zu Niedergang unter allen Söhnen Abrahams, Isaaks und Jakobs, deren Name hochgelobt sei!"

„Zodik!" rief der Greis mit starker Stimme, und alsbald trat ein mißgestalteter Judenknabe in's Zimmer, welchem er befahl: „Zodik! Eile mit dem schnellsten Fuße zu allen Männern unseres Volkes in dieser Stadt Iphofen und bescheide sie hieher, dieweil ich ihnen Freude zu verkünden habe!"

Während der greise Jude die zwölf Arme des Hängeleuchters entflammte, so daß heller Glanz sich in das Gemach ergoß, belebte sich in der Vorstadt Iphofens eine enge, sonst wie im Schrecken schweigsame Straße mit armseligen, fast unheimlichen Häusern, in welche jene Zeiten die Juden zusammengedrängt und eingeschlossen hatten. Im Innern dieser Häuser regte es sich, und man vernahm darin dumpfes Geräusch von Schritten; dann wurden schwere Riegel zurückgeschoben, Thüren, auf ihrer Rückseite mit vielfach verschlungenem Eisengüter verwahrt, eröffneten sich, um die Bewohner der Häuser zu entlassen, und schlossen sich dann wieder mit Sorgfalt und Mißtrauen, und wie vielmal dies geschah, so oft that sich auf und verschloß sich auch die Pforte im Hause des greisen Juden.

So viele Männer jenes Volkes, welches, zerstäubt vom Sturmwinde, nirgends ein Vaterland besitzt und überall heimisch ist, die Stadt Iphofen bewohnten, so viele füllten das von der zwölfarmigen Lampe fast mit Tagesschein überströmte Gemach; aber noch eine Veränderung war vorgegangen, die von grausiger Bedeutung zu sein schien, indem eine geweihte Hostie — sie kostete fünfzig Turnosen und war von dem

Christen verkauft — hell und weiß auf dem Tische lag und die Strahlen des Lichtes auf dem Stahle von Messern und scharfen Pfriemen in den Händen der Juden auf und ab liefen.

„Mir gebührt der erste Stoß,“ — rief der alte Jude und erhob den bewehrten Arm — „mir! Denn ich bin es, in dessen Brust der hohe Jehovah bevorzugend diesen Gedanken senkte — ich, der den Athem eines Christen ertrug, um das Opfer zu erwerben. Wer von euch allen wird es wagen, seine Stimme dagegen zu erheben?“

Als der alte Jude im Kreise umhergeblickt und nirgends die Miene des Einspruchs gewahrt oder das Wort des Widerstrebens vernommen hatte, stieß er mit wilder Kraft zu, und fast zugleich mit ihm warfen sich die Uebrigen, wie ein Haufe Wölfe auf das Lamm, mit der Raserei der Wuth auf die Hostie, damit Keinem der verdienstvolle Antheil an der That entgehe.

„Blut, purpurfarbiges Blut!“ — rief in diesem Augenblicke der greise Jude mit schauernder Stimme und blieb allein mit starr auf die Hostie gerichteten Augen hoch und aufrecht an dem Opfertische, während der Haufe mit Entsetzen zurückwich, so weit er vermochte, als hätte ihn die Faust eines Riesen hinweggeschleudert, und gebannte Blicke, die gerne vor der grausigen Erscheinung geflohen wären, hätten sie es anders nur vermocht, dem Schrecken zuwandte.

Es war ein Schauspiel, bei welchem selbst das muthigste Herz beben und in Bangigkeit schlagen mußte. Aus der durch Stiche des Frevels gerissenen Hostie quoll Tropfen um Tropfen gleich feurigen Rubinen purpurrothes Blut und beleuchtete, mit immer stärkerem, endlich übernatürlichem Glanze die Flammen der zwölf Arme des Leuchters ertödtend, in Todesschrecken erblaßte Gesichter und vom Entsetzen versteinerte Gestalten, bis es mit leisem, aber in den Herzen der Juden wie Donner des Gerichtes dröhnendem Halle über den Bord des Tisches herab auf den Boden fiel.

„Fließe immerhin, Quell der Labung, den die Schärfe unsres Stahls eröffnet hat!“ — sprach der alte Jude, der

Einzige, dessen eiserner Haß der Furcht keinen Raum gönnte, und sah gierigen Auges mit unterschlagenen Armen auf die Hostie, aus der es sich wie aus einem blitzenden Borne purpurn drängte. — „Fließe immerhin! Des Menschen Leib ist kein unversiegbarer Brunnen, und du wirst enden, ohne uns zu ersticken; führte ja doch schon einmal in grauer Zeit der Gott Israels, der heute noch lebt, die Väter durch die Fluth des rothen Meeres, und er hat, treu seiner Verheißung, die Söhne nicht vergessen, wenn er sie auch mit harter Prüfung versucht. Ihr Wunden sprecht eine beredte Sprache, und ihre Worte klingen mir so süß, als des Volkes Lobgesang dem Helden, wenn er heimkehrt mit der reichen Beute der Erschlagenen.“ Und im vergessenden Aufschreie des Triumphes setzte der Greis bei: „Sagt's an zu Gath, verkündigt's auf den Straßen zu Askalon, daß trauern die Töchter der Philister und jammern die Töchter der Verworfenen!“

„Aber es ist ein tadeliger Jubel über den geschlagenen Feind, wenn er sich selbst verdirbt!“ — fuhr der alte Jude sich besinnend fort in Sorge vor dem Verrathe der That durch den immer stärker ausströmenden Glanz. — „Folget mir! Ich rette euch und mich und wahre uns vor dem Verderben, das uns der Christ droht!“

Er nahm darauf die Hostie und trug sie, gefolgt von den Andern, durch die Gänge des Hauses, die sich gleich dem Gemache mit dem hellsten Scheine füllten, hin in eine Ecke, in welcher durch die Höhe der Wohnung ein enger gemauerter Gang hinabzog und das Rauschen eines Baches auf seinem Grunde zurückgab.

„Mögen die Gewässer,“ — sprach der Jude, indem er die Hostie hinabwarf — „wenn sie dich nicht verschlingen, dich weit hinaustragen in's Feld, damit ihr Jammer umsonst die Frage thue, wenn sie dich finden, dich, dem sie kostbare Tempel bauen, so kostbar, als einst der, ach! zerstörte Tempel Salamonis. Seid ohne Furcht! Dieses Licht, der Abglanz der Gehenna, wird vor der reinen Sonne schwinden, wenn sie emporsteigt, stolz, wie der Bräutigam aus seiner Kammer tritt.“ —

Der Greis und seine Genossen kehrten wieder in das Gemach zurück.

II.

Was bricht dort wie ein Meteor
Aus dunkler Mitternacht hervor?
L. Wiese.

„Wer vom lieben Gotte bestimmt ist, die Augen offen zu halten in kalter Nacht, während die Andern auf weichem Pfühle sie schließen, fühlt sich doch immerhin mehr getröstet, wenn er, wie jetzt, einen sichern und guten Ring von Mauern und Thürmen um sich weiß, als wenn der Wind, wie vor ein paar Jahren noch, von jeder Weltgegend her gar frei durch die Straßen pfeifen und jeden Schnapphahn und gefährlichen Strauchritter hereinwehen konnte. Es waren böse Zeiten für uns — sie sind vorüber, weßhalb Gott gedankt sei!" so sprach ungefähr um die Zeit, als der Frevel in des alten Juden Hause begangen wurde, einer von zwei Männern, welche, weil die Nacht nicht zu freundlich war, tief in Mäntel verhüllt langsam die Straße hinabwanderten und durch für einen Augenblick leuchtende Lanzenspitzen, wenn aus irgend einem Fenster der matte Strahl einer Nachtlampe sich darauf verirrte, als Wächter der Stadt Iphofen erkannt wurden.

„„Dem lieben Gotte und unserm gnädigsten Bischof in Würzburg und Herzog in Franken Mangold aus dem Geschlechte der Trucks oder Truchseß von Neuburg!"" fuhr der Andere fort.

„Aus dem Geschlechte der Kuchenmeister von Neuburg!" fiel der Erste mit wichtigem Tone ein.

„„Sei es damit bestellt, wie es wolle, so ist doch wahr, daß er im Jahre 1292 nach der gnadenreichen Geburt unseres Herrn und Heilandes, dessen Auferstehung wir morgen begehen, uns Stadtrecht gegeben und Mauerwehre gestattet hat, wofür er hoch gepriesen sei!""

„Und, so hart mir's auch ankommen will, der Jude Michelmann, der weit berufene Baumeister, der uns die stattlichen Thürme und die festen Mauern mit ihren Zinnen so trefflich aufgerichtet hat. Aber sonderbar will mich's dünken und erfüllt mich mit Groll, daß kein Christ sich gefunden hat, der's dem Juden in der Kunst zuvorthuen und uns den Dienst leisten mochte!"

„„So du ein Goldstück empfängst, kümmert's dich, daß es vorher in dem Säckel eines Juden gerastet? Die Mauern sind nun einmal da und thuen, was sie sollen — was liegt daran, ob ein Jude sie in die Höhe führte. Aber weil du vom Dienste sprichst, so sollt' ich meinen, die Zeit eines solchen sei auch für uns gekommen!"" — und der Wächter blickte angestrengten Auges in die Straße hinein. — „„Sieh doch hinüber nach dem Hause des alten Juden, der immer gebückt umherschleicht, als drücke ihn ein Berg von Sünden nieder, und aus dem Auge den Mord zu schleudern scheint, so daß ich immer beben würde, wäre ich der Vater eines geliebten Kindes. Ob es nicht darinnen lodert wie Brand und Flamme, und nicht alle Fenster leuchten und funkeln, wie wenn die verhaltene Gluth im nächsten Augenblicke wild ausbrechen und Dach und Mauer in ihre Wogen begraben wollte!""

„Laß brennen!" — sagte der Andere mit dem größten Gleichmuthe. — „Thuen wir doch ein gutes Werk, wenn wir die drinnen im Hause nicht hindern, sich schon jetzt an das Feuer zu gewöhnen, das ihnen drüben nicht ausbleibt! Ueberdem ist die Nacht kalt, und wird sie gewärmt, kann's nicht schaden!"

„„Wir sind geschworne Wächter der Stadt!""

„So mache Lärmen!" und für sich setzte der Wächter grollend bei: „Die Jebusiten haben immer Glück! Befanden wir uns auf einer andern Straße, so gab's ein Osterfeuer und Thränen, lustig für uns und traurig für die Juden. Jetzt aber ist's damit vorbei!"

So langsam sie vorher die Straße hinabgegangen waren, so schnell eilten jetzt die beiden Wächter, der eine derselben gezwungen durch das Pflichtgefühl des andern, und bald

pochten ihre Lanzenschafte wider die verschlossene Thüre des Judenhauses.

„„Oeffnet! Es ist Gefahr über euch!““

„Machet auf, wenn ihr nicht Lust habt, zu braten wie die Mäuse in der Scheune!“ Leise setzte er bei: „Es ist betrüblich, daß der liebe Gott um ein Brandopfer kommen soll!“

Niemand öffnete, Niemand fragte; das leuchtende Haus blieb stille und schweigsam wie eine Gruft. Aber in dem mit Blut befleckten Gemache sprach, ungebeugten Muth im Auge, der alte Jude zu den Genossen, die mehr noch zitterten als vorher, weil zu dem Schrecken des eben Erlebten noch der neue vor einer schweren Vergeltung sich gesellte: „Kleingläubige, die ihr seid! Hat nicht dereinst der Ewige für seine Kinder aus den Gewässern des Meeres Mauern erhoben, um sie dann tödtend auf die Aegypter niederzuwerfen!“

„Sie sind schon hingefahren, wohin sie gehören, ohne Zweifel!“ versicherte mit einer Art innerer Befriedigung der Wächter, welcher so viele Vorliebe für Brandopfer bewiesen hatte. — „Wir mögen getrost Lärmen machen und dann das Lobwort des hohen Rathes für treue Hut hinnehmen!“

Bald klang der wilde, schauerliche Ruf der Wächter in die stille Nacht und riß die Bürger der Stadt aus ihren Häusern in die Gasse der Juden, wo der Haufe ohne Mühe die verschlossene Pforte in Trümmer stieß und nicht wenig staunte, daß ihm überall nur leuchtender Glanz, nirgend eine Rauchwolke entgegen kam.

„Was hat sich begeben! Blut hier! Wen habt ihr gemordet?“ Diese Frage des Wächters, der den Andern voran in's Gemach gedrungen war, blieb unbeantwortet, weil der Schrecken die Worte fesselt und der alte Jude, der Einzige, welcher Rede hätte stehen können, mit wuthglänzenden Augen starr auf den Boden blickend trotzig jede Entgegnung verweigerte.

„Erbarmen, und ich will euch Alles gestehen!“ — rief endlich Zodik, der mißgestaltete Judenknabe.

„Für euch hat der Jude Michelmann die Thürme gebaut; ihr mögt versuchen, ob sie fest sind und halten!“ sprach der

Wächter und mit der tiefsten Scheue der Andacht, als Zodik ihn in die Ecke des Hauses geführt hatte, in welcher durch die Höhe des Gebäudes ein enger gemauerter Gang hinabzog und das Rauschen eines Baches auf seinem Grunde zurückgab: „Meine Hand ist nicht würdig, den Leib des Herrn zu berühren! Wer nicht ein Geweihter des Herrn ist, beginge damit die schwerste Sünde!“

Während man die Juden in die Thürme brachte, um dort des Richters Spruch und die Sühne des Frevels zu erwarten, schritt der Priester der Stadt in das Haus des alten Juden, nahte jener Ecke, welcher Licht entströmte, heller als das Licht der reinsten Sonne, erhob die Hostie, welche ein Spinnengewebe vor dem Falle bewahrt hatte, und brachte sie, gefolgt von dem feierlichen Zuge der durch das Wunder tief ergriffenen und zu brünstigem Gebete vermochten Menge, noch in tiefer Nacht — es war die Nacht vor Ostern — in seine Kirche.

In dieser Kirche geschahen von da ab viele Zeichen und Wunder, bis an der Stätte des Judenhauses, welche, geheiligt durch das erste Wunder, das Recht der Forderung hatte, daß die Verehrung an ihr das Knie beuge und die Andacht das Haupt betend neige, in würdiger Verkündigung desselben eine Kirche sich erhob, in welcher man fortan die heilige Hostie bewahrte.

Die heilige Hostie ist verschwunden, und Niemand kann sagen, wann und wie? Hat auch die alten Schriften, welche laute Kunde gaben, die Unbilde der Zeiten und jener Krieg vertilgt, in welchem der größere Theil der Stadt in Trümmer fiel, so weiß man doch mit der vollen Sicherheit der Geschichte, daß der Bischof und Herzog Mangold, was sich begeben, nach Rom schrieb und von dem heiligen Vater Bonifazius VIII. im Jahre 1296 Bestätigung erhielt und viele Begnadigungen zum Heile der Gläubigen, mag auch die verbürgende Urkunde verloren gegangen sein gleich den andern.

27.

Der ungetreue Seelvater zu Schweinfurt.

Zum Dieb ward dir der eigne Knecht,
Drum säume nicht und thu' ihm Recht.
R—r.

An der Mauer der Stadt Schweinfurt erhob sich vor langer Zeit wie eine schreckende Drohung alt, kahl und einsam der Gefängnißthurm, aus dessen oberster Zelle das frische volle Tageslicht und der Laut geschieden waren. Die Zelle war klein, niedrig und mit einer Wölbung geschlossen; ihre Wände waren nackt und zeigten in großen Stellen, wo der Mörtel abgefallen war, durchblickendes Gemäuer, über welches Schimmel in breiten grünen Streifen dahinzog; ihre schmalen und kurzen Fenster, schon deßhalb und noch mehr, weil sie durch ein dichtes Eisengitter mit engen Lücken geschlossen waren, wenig geeigenschaftet, in diesem armen und traurigen Gemache die nöthige Helle zu verbreiten, selbst wenn die Sonne hoch stand, waren es in diesem Augenblicke noch weniger, weil draußen allmälig der Abend niedersank und schon einzelne Sterne zu blinken begannen. Gedämpft drang das ferne Rauschen und Murren des Maines in dies trübe Gemach, dessen jetziger Bewohner durch seine ganze Haltung bezeugte, daß es ihm nicht um lustigen Gesang zu thuen war oder um die Aussicht auf eine reizvolle Gegend, obgleich er sich allein hier befand und demnach das Bedürfniß fühlen mußte, die Schritte der Zeit zu beschleunigen oder vielleicht auch — wer kann es sagen? — zu verzögern. Den Kopf in die Hand und den Arm auf das Knie gestützt saß er auf einem aus der Mauer vorspringenden Steine und befand sich mitten in tiefem Sinnen und Denken über sich, während er zugleich in einem merkwürdigen, aber von Jedem, der auf sich selbst Acht hat, zuzugebenden Widerspruche die Stäbe des Gitterfensters zählte und wieder zählte.

Endlich erhob sich dieser Mann und trat zu dem Fenster.

Er kümmerte sich nicht um den Purpur, der über den fernen, in leichten Duft gehüllten Bergen des Westens flammte und aus dem Spiegel des Maines widerstrahlte, bis dieser, solchem Einflusse entrückt, wieder silbern dahinzog, nicht um das Schwanken und Wogen der Aehrenfelder in dem kosenden Abendwinde. — Das alles fesselte sein Auge nicht, sondern eine weite Ebene, auf die er scharf hinblickte, als wollte er die auf ihr lastenden Dämmerungsschatten durchdringen, welche sie zu verschleiern strebten.

„Dort also" — begann dieser Mann nach einem längeren Schweigen — „wird sich morgen mein Schicksal erfüllen! Sei es darum . . . das Herz soll mir deßhalb nicht schwerer werden oder ängstig schlagen! Jeden trifft es ja doch einmal, geschehe es nun, wenn die Sonne über die Berge heraufgeht, wenn sie auf der Höhe des Himmelsbogens weilt oder zur Rüste geht, so daß nichts auf den Tropfen Zeit mehr oder weniger ankommt. Und was liegt daran, wer das Thor öffnet, durch welches schreitend man den Weg aus diesem in das unbekannte Land betritt? Was liegt daran, oder ist es nicht noch besser, ohne Schmerz durch den flüchtigen Streich eines Schwertes zu enden, welches ohne Entgelt eine kräftige Faust führt, als durch ein qualvolles Gebreste und die bittern Tränke und Elixire des Arztes, der noch die Ruhe des Grabes mit seiner offenen, begehrlich hingereckten Hand störet? Gevatter Hämmerlein thut, was das Gute ist, seine Dienste umsonst. Umsonst, umsonst!" — rief dieser Mann mit steigender Heftigkeit aus, und sein bleiches Gesicht röthete sich in der Aufregung der Wuth, und seine blassen dünnen Lippen zitterten krampfhaft. — „Umsonst!" — Wort der ausgesuchtesten Qual! Habe ich nicht auch umsonst mich gemühet! Sie haben mir Alles genommen, was ich besaß und mein nannte, wofür ich mit Versagung jeglicher Lust gesorgt und schlaflose Nächte genug hingebracht habe, um Geschrifte und Urkunden sicher vor jeglicher Entdeckung zu fälschen. Und doch hat sich mein Scheitel vergebens so frühe gebleicht und ist mein Antlitz runzelig geworden. Ich kann mir es jetzt noch nicht sagen, wie es gekommen, daß ein Auge mein Geheimniß, so gut verschleiert

und verborgen, zu durchdringen vermochte, so daß Anklage und Urtheil des Richters an Schnelligkeit mein eignes Thuen weit überholten. Und hätte ich auch vermocht, den Schrauben und Zangen des Meisters Jakob, des Züchtigers, und seiner Beinlein zu widerstehen, statt mir von ihnen das gestehende Wort aus lange verschwiegener Brust holen zu lassen, so war's ja doch vergebens, da die Ueberweisung zu lauter und klar gewesen. Und so ist denn jetzt mein Name, bei dem man sonst nur an Habe und Güter und Reichthum gedachte, unter die verächtlichen Namen des Bettelvolkes geworfen, und seine Erben, welche ihn mit Stolz, in Pracht und Freuden überkommen sollten, dürfen nun ein magres Brod aus den Händen eines dünkelvollen Rathes heischen und noch tief sich bücken zum Danke für die mit beleidigendem Herabsehen gewährte Gnade und Huld. Es ist, um sich selbst zu verfluchen! Auf jenem Felde also wird man mich morgen vergessen lassen, daß ich lange Jahre der achtsamsten Emsigkeit und des Fleißes ohne Lohn an ein Nichts verschwendete. . . . Jenes Feld! . . Ich kenne es wohl; es hat die fruchtbarste Erde, soweit das Gebiete der Stadt reicht, und würde die Arbeit doppelt — was sage ich! — drei- und vierfach besser lohnen als jegliches andere. Ich verstehe mich darauf und habe die Kunde stets geheim gehalten, weil ich nach seinem Besitze strebte. Ich muß Alles daran setzen, es in meine Hände zu bekommen!" — fuhr dieser Mann fort, indem er vergaß, daß er jetzt ärmer war als Hiob, und jenes Feld, dessen Herr zu sein er begehrte, am nächsten Morgen von seinem Blute geröthet werden sollte; der leere Traum des Besitzes schien sein Herz zu erweitern, und er weidete sich an dem Wahne des Gewinnes, wofür sein glänzendes Auge und die Heiterkeit seiner Stirne genugsam Zeugniß ablegten. Mit dem Ausdrucke der Sicherheit in seinem Gesichte fuhr er dann fort: „Was wird es viel bedürfen, um jenen Boden mir zu eigen zu machen? Verstehe ich doch meisterlich die Kunst der falschen Schrift, so daß die erlogene in keiner Weise von der wahren unterschieden werden mag und, wem ich es vordem gemeint, an seiner eigenen Hand irre geworden ist; weiß ich doch das Pergament zu bräunen, um

mit ihm ein jeglich Alter vorzuspiegeln, und jedes Siegel bis auf's Strichlein nachzuahmen! Es kann mir nicht fehlen!... Aber Thor, der ich bin!" — sprach er weiter, als das Klirren der eisernen Fesseln mahnend in sein Ohr drang. — „Zu solchem Thun und Werke ist's zu spät; denn die steigende Sonne wohl, die sinkende aber erblickest du nimmer. Und doch muß jenes Feld mir zugehören — es muß! Dazu gibt's noch ein Mittel!" — rief er aus, während sein Gesicht sich belebte und den Blitz eines helfenden Gedankens wies. Dann ging er zur Thüre der Gefängnißzelle und schlug so laut und kräftig daran, daß es in den Thurm hineinklang bis in das unterste Gemach, in welchem der Wächter saß.

In der That hörte der Gefangene auch bald den Wächter mit schweren und langsamen Schritten höher und höher steigen und konnte immer deutlicher die einförmige und trübe Weise eines alten Liedes unterscheiden, welches der Nahende vor sich hinsang; dann wurde es laut vor der Thüre der Zelle, ein Schlüssel drehte sich mehrmals mühsam in dem Schlosse, bis endlich die Thüre schreiend sich um ihre Angeln wälzte und der Wächter des Gefängnißthurmes hereintrat, ein Mann von starker, knochiger Gestalt, mit Haaren, die das Alter schon längst gebleicht hatte, mit einem Gemüthe, roh und hart, wie die Züge seines Gesichtes, wie es denn nicht wohl anders sein kann, da langjähriger Verkehr mit menschlichem Elende und Leiden das Milde und Weiche der Seele bis zum völligen Verschwinden abnützt und endlich durch die entgegengesetzte Stimmung ersetzt. Nachdem der Alte sich überzeugt hatte, daß die Thüre wieder sorglich verschlossen war, setzte er eine kupferne Lampe in eine Mauernische, bei deren Lichte man die unansehnliche und gebückte Gestalt und das zurückstoßende Gesicht des Gefangenen, in welchem der Kampf der schlechtesten Leidenschaften, des Geizes, Neides und der Habgierde, seine Spuren zurückgelassen hatte, zur Genüge gewahren konnte.

„Du hast lange gezögert, bis du dich zu kommen bereitwillig finden ließest!" — begann der Gefangene, den eine fast fieberhafte Ungeduld beben gemacht hatte. — „Du hast wohl nicht bedacht, daß ich dir's nachtragen kann und werde!"

„„Ihr, Seelvater, Ihr!““ — erwiderte der Wächter mit anfänglicher Verwunderung, die sich in ein Gelächter des Hohns und endlich in Rückkehr der gelassensten Kaltblütigkeit löste. — „„Ihr wollt es Euch wohl aus dem Sinne schlagen, daß am nächsten Morgen““ — und der Wächter machte mit der Hand eine Bewegung um seinen Hals, die den Gefangenen auf die schonungsloseste Weise an das ihm bevorstehende Schicksal mahnen mußte. — „„Und gesetzt auch, Ihr kämet wieder an's Regiment, was so gut möglich ist, als daß der Schlehenstrauch süße Weintrauben trägt, so könntet Ihr mir doch nichts anhaben, Seelvater! Denn““ — und der Greis sprach langsam und nachdrücklich, wie um dem Gefangenen die Bitterkeit der Rede Tropfen für Tropfen zuzumessen — „„ich habe kein Kind, das Euch die löbliche Stadt als Waise vertrauen möchte, um ihm weder für Leib noch Seele ein Vater zu sein und ob schlechten Raubes es elend verkommen zu lassen, wie so viele andere, statt für sie zu sorgen und sie zu pflegen und in Obhut zu nehmen, wie Ihr gesollt hättet. Jammer und Thräne ist nur der Weiber Sache; aber — ich schäme mich nicht — sie thuen mir weh, die armen Kleinen!““ — setzte der Wächter mit einem Ausdrucke bei, welcher auffallend von seiner gewohnten Weise abstach und für Alle, die ihn kannten, des Befremdlichen genug gehabt hätte.

„Das war meine Sorge!“ — erwiderte hämisch grinsend der Seelvater. — „Sind die Kindlein verwelkt und eingeschlafen, so war der Schmerz nur kurz, und sie danken mir's als Engelein des Himmels in der Fülle ihrer Freuden. Habe ich aber gemeine Stadt betrogen, so hat sie den Verlust wieder gut gemacht und ist besser dabei gefahren, als wäre ich stets ein getreuer Diener gewesen. Was geht Das dich an? — Ich rief dich nicht hieher, um Vorwürfe von dir zu erhalten oder gute Lehren. Ich kenne den Menschen nicht seit heute; all' sein lauter Preis der Tugenden ist selbstsüchtig, und will er nur des eigenen Vortheils wegen, daß der Andere sie ehre; in seinem Innern selbst hält er sie gering und lacht darüber. Spare also deine Worte, die mich nicht rühren.“

„„Was wollt Ihr?““ — fragte der Greis, indem er seine

Lampe wieder ergriff und sich zum Gehen anschickte. — „„Ich habe nicht das Herz eines Kindes oder das Gemüth einer Frau; aber — so reuelos und unbußfertig an der Schwelle des Grabes, das erschreckt mich fast und macht mir Eure Nähe unheimlich!““

„Das will ich dir wohl glauben;“ — erwiderte der Seelvater und warf sich hoffärtig in die Brust — „denn bei'm Verstande findet sich die Dummheit nicht behaglich!“

„„Aber auch nicht die Ehrlichkeit bei'm Betruge und bei der Untreue““ —

„Siehst du, Wächter — du bist ein Mensch und singst das Liedlein, an welches ich vor ein paar Pulsschlägen mahnte.“

„„Und nicht die Pflichterfüllung bei der Pflichtvergessenheit!““ — ergänzte der Wächter die vom Seelvater unterbrochene Rede.

„Halte es, wie du willst, und sprich, was dir gefällt!“ entgegnete der Gefangene mit verachtendem Achselzucken. — „Aber weil das Wort Pflicht in deinem Munde geklungen hat, so lasse uns dabei weilen. Du thust also, was du sollst?“

Ohne den Seelvater einer Antwort zu würdigen, deren sich der Greis in einer Art stolzen Bewußtseins überhoben fühlte, wandte er sich der Thüre zu, als der Gefangene ihn mit den Worten zurückhielt: „Du wirst demnach hören und mein Bote an den Rath sein, an welchen nach altem Rechte und Herkommen der Verurtheilte immer eine Rede frei hat.“

„„Was habe ich ihm zu sagen? Ihr selber würdet es nicht besser verrichten können. — Verlasset Euch darauf! — Denn so will's das Gewissen!““

„Wackerer Wächter! Lasse niemals von der Pflicht — dieweil bei solcher Sonne mein Korn blüht!“ — höhnte der Seelvater, um jetzt auch ein Beispiel zu seiner Lehre von vorhin zu geben. — „Morgen, ehe man mir mein Recht anthut, wird sich, wie es der Brauch ist und die Sitte, nochmals der Rath versammeln — gar gerechte und mildherzige Männer, die jegliche Bitte gewähren, geht's dabei nur nicht aus ihrem Säckel“ . . .

„„Fahrt immer fort — ich kann Euch zuhören!““ — ent-

gegnete kalt der Wächter bei dieser Verspottung seiner Herren. — „„Recht angesehen, seid Ihr todt, und der Todte entgeht der Sünde, sowie ihrer Strafe!““

„Sitzen sie dann beisammen, die weisen Männer, um zu berathen, ob die Sonne morgen wieder aufgehen wird wie heute, so sagst du ihnen, daß der Seelvater, ein auf den Tod Gefangener, dem man sonst nichts abschlägt, noch eine geringe Bitte an sie zu richten habe. Sie werden sie gewähren — deß bin ich versichert — und hernach große Augen haben, daß ihnen der Seelvater noch im Tode Stroh in den Bart geflochten hat!“ und der Gefangene lachte laut auf bei diesem köstlichen Gedanken.

Sehr ernst hob der Wächter des Gefängnißthurmes die kupferne Lampe hoch empor und ließ das volle Licht derselben auf den Seelvater fallen, um in den Zügen seines Gesichtes gleichsam die Antwort auf die Frage zu lesen, die er stellte: „„Hat Euch die Furcht wahnsinnig gemacht? . . . Wenn Ihr Euch mit dem Himmel ausgesöhnt habt — und Ihr bedürft es für viele Thaten, Seelvater! — wie könnt Ihr noch auf Trug und Tücke denken; und wenn noch nicht, so laßt die Kinder aus dem Grabe steigen, in welches Ihr sie hinabgestoßen habt, und jeder versinkende Augenblick wird Euch sagen, daß Ihr Eure Seele zu bedenken habt.““

„Sei du auf dich bedacht und lasse mich mein Haus selber bestellen. Du hast zu thuen, was ich von dir begehrte; weiter geht dein Werk nicht.“

„„So laßt Euch denn bis morgen die Zeit nicht lange werden!““ sprach der Greis mit Härte, entfernte sich und überließ den Seelvater der Oede und Einsamkeit seiner Zelle, in welcher volle Nacht herrschte, als ein letzter, an der Wölbung des Kerkers spielender Strahl, welchendie Kupferlampe des Wächters durch eine schmale Ritze der Thüre warf, erloschen und verschwunden war.

Während der Greis, wie vorher ein altes und trübes Lied singend, die Treppen des Thurmes hinabstieg, sprach der Seelvater, indem die Weise mehr und mehr verklang, zu sich selber: „Was meinte der Thor! Nur Schmerz oder Erwar-

tung horchen auf den Stundenschlag; aber ich habe nichts zu fürchten, nichts zu hoffen, und leide nicht mehr, seitdem ich eines reichen Gewinnes für morgen versichert bin.“ Dann trat er an das Fenster, wo er der Nacht zürnte, daß sie im Neide ihm den freudigen Blick auf sein Eigenthum — er meinte das Feld, wo morgen sein Kopf fallen sollte — weigere und wehre, und setzte sich dann auf die steinerne Bank, um in die Wonne der Träume, wie befriedigte Habgierde sie ruft, zu versinken und in ihr zu schwelgen.

Ein prächtiger Morgen war über die freie Reichsstadt Schweinfurt und deren Gebiet aufgegangen, ein Morgen, wie er sich mit einem tief blauen Himmel, mit einer glänzenden Sonne, mit tausend Thautropfen als blitzenden Edelsteinen auf den Spitzen der Gräser, auf grünen Blättern oder im verschwiegenen Kelche der Blumen, mit einer milden durchwürzten Luft zu einem Volksfeste voll Freude und Erhebung schickt, um diesem eine höhere Weihe zu geben, als ihm Bürgermeister mit goldner Halskette und goldnem Pfennige daran und Rathsherren mit schwarzen Mänteln und weißen Krausen in einer grotesken bürgerlichen Travestie geborner Herrscherhoheit und Würde zu verleihen vermögen. In der That bereitete die Stadt ein Volksfest, zu dem sich Alles drängte, Nähe und Ferne, Kinder mit glatten Stirnen und rosigen Wangen, das Alter mit durchfurchtem Gesichte, Jünglinge und Jungfrauen mit sanfter Sitte und heißen Thränen bei dem Tode einer Turteltaube, ehrbare Frauen, die ihren Kleinen stets von Mitleid sprechen, ernste Männer, sorgfältig genug, um selbst den Tropfen Zeit auf die höchsten Zinsen zu legen — Alles wurde in den Wirbel dieses Festes gezogen, zu welchem selbst der Kerker des Seelvaters sich öffnete; oder vielmehr — er sollte es beherrschen und die springenden Bogen seines Blutes die Luft verströmen.

Gegen neun Uhr des Morgens — der Sonnenschein glitt von den Dächern der niedern Bürgerhäuser ab und warf auf die Wölbung des Kerkergemaches eine verwirrte und unbestimmte Zeichnung des Fenstergitters, indem er seine Lücken mit Licht erfüllte, und über die Stadt hin schrie das Armen-

sünderglöcklein mit scharfer und schriller Stimme, um zu dem heitern Feste zu laden — trat der Wächter zum Gefangenen: „„Hörst du, Seelvater! Es ist Zeit zum letzten Gange; laßt nicht auf Euch warten und brecht auf!““

„Und will mich der Rath hören?“ fragte der Seelvater mit Hast, ohne irgend eine andere Bewegung bei der Mahnung des Kerkermeisters zu zeigen.

„„Er wartet Eurer!““

„Dann ist's gut!“ — rief der Seelvater jubelnd. Ein Strahl der Freude blitzte über sein Gesicht, welches bis zur Antwort des Wächters von einer Art Besorgniß umdüstert war.

„„Noch einen Augenblick, Seelvater!““ — rief der Greis dem Gefangenen nach, welcher mit großen Schritten der diesmal nicht verschlossenen Thüre zuging und bei dem Rufe des Wächters sich wandte, um ihn mit drohendem Auge anzustarren, wie wenn der Wächter sich zwischen ihn und ein nahes Glück drängen wollte. — „„Es ist eine alte Gewohnheit von mir und ich habe es immer so gehalten bei Allen, die von hier gingen, um niemals wieder zu kehren, ihnen zu sagen, daß ich gezwungen that, was ich Leides ihnen zugefügt, und daß sie arg und feindlich sich hielten, wollten sie mir deßhalb im Herzen grollen. Eure Hand also, Seelvater, zum Zeichen, daß Ihr keine Feindschaft gegen mich tragt und versöhnet, wie es Sterbenden geziemen will, von mir scheidet.““

So viel Rührendes auch diese Worte haben mochten, so klangen sie in dem Munde des Greises kalt und gleichgültig, da sie nur zu einem Herkommen gehörten, wie der Segen des Himmels im Munde eines Bettlers.

„Wenn dir's so sehr um eine Hand zu thuen ist, so hast du eine Linke, sie in deine Rechte zu legen; was hälfe es mir, deiner Grille mit Gewährung nachzukommen? . . . Mich will's länger hier nicht dulden, seitdem ich weiß, daß sie im Rathe mich begehren!“ sprach der Seelvater mit verletzender Geringschätzung zu dem Greise, der noch immer die Hand ausgestreckt hielt, und verschwand durch die Thüre, vor welcher sich bewaffnete Knechte des Rathes zu seinem Geleite zeigten.

„„So fahre hin nach deinem Gefallen; mich soll's nicht

kümmern und mir nicht anthuen!““ sprach der Greis im Grolle für sich und blieb in der verlassenen Zelle zurück, aber nicht, um sinnend Blicke nach ihrer Wölbung zu werfen, an welcher des Gefangenen Auge vielleicht oft gehaftet, während schmerzliche Bilder seiner Zukunft durch die bange Seele zogen — auch nicht, um sitzend auf der Bank von Stein Träume nachzuträumen, deren Wonne das Klirren der Fesseln wie ein schreckhafter Hohn unterbrach — überhaupt nicht, um sich jenen schmerzlich beengenden Gefühlen hinzugeben, welche an den Sarg eines Lebenden, an eine Stätte sich knüpfen, die vor einem Augenblicke noch ein frisches bewegtes Leben beherbergte und es nun der Nacht des Todes und der eisigen Ruhe des Grabes zusandte, sondern um aufmerksam einer Spinne zuzuschauen, welche sich auf eine in ihrem Gewebe verfangene kleine Fliege gestürzt hatte.

„Ich bedurfte nicht deiner Klänge,“ — begann endlich nach längerer Zeit der greise Gefängnißwärter, gemahnt durch das Läuten des Armensünderglöckchens, welches fortwährend seine trübe Mähre der Stadt erzählte — „um des Seelvaters zu gedenken, der jetzt der Vergeltung entgegengeht, und der Kinder, die durch ihn zur Grube fuhren; denn die häßliche Spinne und die grüne schillernde Mücke sind ein beredtes Bild. Aber bin ich nicht ungerecht? Die Spinne tödtet für ihr Leben, der Seelvater mordete um Gewinn. Lebe, Spinne! Er wird sterben!“

Der Seelvater, welcher mit allen Zeichen der Befriedigung von dem versammelten Rathe geschieden war, ging nun, gefolgt von einem Manne, der ihn um die Länge eines Kopfes überragte und mit dem blitzenden Schwerte auf der Schulter und dem rothen Mantel eine Frage stellte, deren leichte Antwort Blut! lautete, und umschlossen von einem Kreise bewaffneter Knechte der Richtstätte zu, mit der Sorglosigkeit eines Kindes, dürfte man sagen, wenn anders der wechselnde Ausdruck ingrimmiger Freude und verzehrenden Hasses gegen das andrängende Volk im Antlitze des Seelvaters nicht dagegen sprächen.

Ob der Seelvater ein Recht hatte zu diesen erbitterten

Blicken, die er über die Volkswogen versandte? Traf nicht sein Auge so manches sanfte Frauen-Antlitz, in welchem Wehmuth und Mitleid wohnte, und hörte er nicht so manches wohlthuende Wort der Bedauerniß, erkräftigender Ermuthigung und tröstlichen Erbarmens? Freilich konnte der Seelvater mit allem Grunde an der Aufrichtigkeit solcher Kundgebungen zweifeln, wo es so leicht war, sich diesem Schmerze zu entziehen, statt ihn vielleicht als eine moralisch wohllüstige Aufregung oder als coquetten Verrath des Geheimnisses einer schönen Seele zu suchen. Oder, Seelvater, wenn auf deinem Wege dir Schmähungen in's Antlitz geschleudert wurden, wenn heftige Verwünschungen deiner Thaten, der laute Lobruf der rächenden Gerechtigkeit, die mit deinem Blute das Verbrechen sühne, dein Ohr trafen, wenn die vorsichtige Scheue der Volkswuth vor den Lanzenspitzen deiner Begleiter deinen Nachgänger im rothen Mantel nicht um deinen Kopf betrog, fandest du dich dann nicht gezwungen, Haupt und Auge zerknirscht zu neigen und, unter so vielen Gerechten der einzige Ungerechte, deine Seele in bittere Reue und verzehrende Selbstverachtung zu versenken, oder meintest du vielleicht, der du nach deinen eignen Worten die Menschen nicht erst seit heute kanntest, daß alle diese warmen Worte und all' dies rege Gebahren für Recht nichts sei, als die heuchlerische und so leicht durchschaubare Hülle der innern Lust an Schmerz und Leid, nichts, als die Larve feiger Tücke, die sich jubelnd Glück wünscht, einmal ohne Gefahr wehe thuen zu können? Ich fürchte, Seelvater, dein Grollen, dein Grimm, dein Haß war sehr gerecht, wenn auch jetzt sehr unzeitig!

Aber du wirst bald ruhig werden, so wie die Wogen des Meeres sich ausgleichen, wenn der Sturmwind zu wüthen aufgehört hat; denn du bist an der Stätte angekommen, nach welcher dein rother Nachfolger schon längst verlangte, weil er sich hier Beifall, Ehre und Ruhm zu erringen hoffte.

Mit brennender Gierde und schwelgend überlief das Auge des Seelvaters die Flur, worauf er sich zu dem Nachrichter wandte: „Was sagst du zu dem Felde hier, Gevatter? Ich habe mir's oft angeschaut und ein besseres weit und breit

nicht gefunden. Es bringt vierzigfach die Aussaat wieder. Vierzigfach — ich schwöre dir's!"

„„Schwöret nicht!"" — mahnte ernst der Rothe. — „„Den Eid eines Sterbenden hören gute oder böse Geister, und eine Bluternte dürfte dann aufgehen! Seelvater, mache dich bereit! Der Augenblick ist gekommen, welcher dein Leben fordert. Denk' an den Himmel und kniee nieder!""

„Wie du's verstehst! Mit dem Knieen verlöre ich Zeit und Feld! Ich will stehend mein Recht erleiden!" entgegnete der Seelvater, indem er die Halskrause zurückschlug.

„„Was verschlägt es mir? Hab' ich doch immer deinen Hals weit unter der Schneide des Stahls, weil du dich eben nicht zum Riesen gedehnt hast. Aber halte den Kopf ruhig!"" bedeutete der Rothe den Seelvater, welcher im Beschauen des Feldes das Haupt wie wählend bald da, bald dorthin wandte. — „„Mein Schwert ist durstig und verlangt nach Blut, so daß ich es in der Faust zucken fühle — und ich wollte nicht, daß du zu Schaden kämest, und noch weniger — ich, dem ein mißlungener Streich den Ruhm von zehn geglückten rauben könnte. Ich könnte dir es niemals verzeihen!""

„Ich weiß jetzt, was ich thuen will! Schlage zu!" rief der Seelvater dem Nachrichter zu, indem er unverwandt und starr in einer Richtung hinaus blickte.

„„Er weiß, was er thuen will!"" sprach der Nachrichter nach mit einer Art Verwunderung. — „„Das wird wenig genug sein!"" — Dann blitzte das breite Schwert in der Sonne auf und der Kopf des Seelvaters fiel zu Boden, aber nicht sein Körper, welcher in der früher ausgesuchten Richtung dahin ging, weiter und weiter, zum tödtlichen Schrecken des Volkes, welches gräßlich schreiend in wilder Flucht auseinanderstäubte, zum starren Entsetzen des fast allein noch auf dem Platze weilenden Nachrichters, der dem wandelnden Leibe mit weit geöffneten Augen und regungslos nachblickte und erst nach geraumer Zeit, als der Körper des Seelvaters niedergefallen war, noch immer voll Staunens sich sagen konnte, daß der Seelvater vorhin doch keine leere Rede geführt und er selber heute geschaut habe, was ihm noch niemals vorge-

kommen sei, so oft auch sein Schwert schon in's Leben sich Bahn gebrochen habe.

„„Der Seelvater hat Betrug im Leben geübt und im Tode nicht gelassen, indem er mich um den Beifalls-Ruf des Volkes brachte, weil er sie verscheuchte wie der Habicht die Tauben. Jetzt reden Alle von dem Gange des Seelvaters, und Keiner spricht von dem Meisterstreiche, den ich führte und der den bewundernden Neid jeglichen Scharfrichters im ganzen heiligen römischen Reich rege gemacht haben würde!"" So sprach der Rothe voll Mißmuthes und Zürnens zu sich selber auf seinem Gange zur Stadt, während er noch manchmal nach dem Felde sich wandte, welches das Abenteuer des Seelvaters und seinen Unfall gesehen hatte. Nach längerem sinnenden Schweigen fuhr er fort: „„Aber ich will mich vorsehen; und ein Gevatter im rothen Mantel soll mir thuen, wie ich heute dem armen Sünder, wenn das nächste Mal mich wieder so gutmüthig findet und den meinem Schwerte Befohlenen nicht außer Stande, einen Lauf zu thuen, der ihm nicht nützt und mir nur schadet. Was hab' ich nun des Gewinns?""

Am Abende desselben Tages ergingen sich zwei Herren des löblichen Rathes außerhalb der Mauer der Stadt und waren in so eifriges Gespräche vertieft, daß sie nicht einmal die ehrfurchtsvollen und ergebenen Grüße der Bürger beachteten, so eifersüchtig auch sonst die Patricier dieser Reichsstädte darüber wachten, den Tribut der Unterthänigkeit zu erheben, sowohl um sich selbst, als auch durch stete Uebung das Verhältniß der Stände aufrecht zu erhalten und zu befestigen. Sie hatten Recht! Denn, armer Bürgermeister von Eßlingen, starbst du nicht des plötzlichen Todes der Aufregung, als die Mediatisirung dir das lange gesehene Schilderhaus vor der Thüre deines Hauses hinwegnahm?

„Was mich betrifft, geehrtester Herr," sprach der Jüngere von Beiden — „so stimme ich ohne alle Gewissensbeschwerung dafür, den Vertrag, den wir mit dem Seelvater eingegangen haben, jedoch unter der Voraussetzung der unmöglichen Erfüllung von seiner Seite, gerade und eben deßhalb als null und nichtig unbedenklich zu erklären. So ist meine Meinung!"

— und der junge Rathsherr blickte sorgsam auf die Bandrosen seiner Schuhe hinab, ob der Staub sie nicht allzusehr mißhandelt habe, was nicht der Fall zu sein schien, da er alsofort mit stolz erhobenem Haupte den Weg fortsetzte.

„„Aber nicht die rechte!““ — entgegnete der Andere, ein Mann mit grauen Haaren und steinernem, bedächtigem und ehrlichem Gesichte. — „„Der Vertrag ist klar und deutlich! Der Seelvater verlangte soviel des Feldes auf der Richtstätte zu eigen, als er erlaufen werde, wenn ihm sein Recht geworden und sein Haupt am Boden liege. Wir haben zugesagt, so seltsam und abenteuerlich auch die Bitte des Seelvaters erschien. Er hat das ganze Feld durchschritten! Es gehört nun ihm und somit seinen Erben!““

„Und doch will mich der Rath als nicht verpflichtet dünken, so man erwägt, daß der Seelvater nicht auf ehrliche Weise zu seinem Ziele gekommen, sondern nur durch den Gebrauch hochverpönter Zaubermittel, da nach gewohnter Ordnung der Dinge mit dem Hiebe des Richtschwertes alles Leben beschlossen ist und am Ende!“

„„Habt Ihr Beweise? Es läßt sich noch Andres denken!““

„Allerdings, wie daß der Seelvater mit dem Bösen im Bunde gestanden, was den Rath seiner Verpflichtung enthebt.“

„„Habt Ihr Beweise?““ fragte kalt zum zweiten Male der alte Rathsherr.

„Noch nicht — aber man wird sie suchen!“

„„Und vergeblich, da der Seelvater nicht mehr zu verhören oder peinlich zu befragen ist.““

„Und wenn auch,“ — fuhr der Erste fort, durch den Widerspruch gereizt — „so gilt hier, daß, wer nach seinem Gefallen thut, nach Andrer Gefallen leiden muß. Der Seelvater hat niemals ein Recht gekannt und geehrt.“

„„Und Ihr verlangt, daß der Rath denselben Weg gehe.““

„Für den Maulwurf gibt es freilich keine Sonne; und wer sein Auge geschlossen halten will, sieht keinen einzigen der hundert Gründe, welche dem Seelvater das Feld absprechen!“ — erwiderte der junge Rathsherr mit jener beleidigen-

den Wegwerfung, welche so oft von dem Gefühle einer Niederlage herausgekehrt wird.

„„Ich höre — sprecht, Herr!““

Diese ruhige, aller Erbitterung fremde Rede verfehlte die Wirkung auf den Rathsmann nicht, welcher wie suchend nach rechts und links sah, bald zum blauen Himmel, bald über die grünende Ebene blickte und endlich, da Himmel und Erde ihm keine Antwort boten, nach einem Mittel griff, das in solcher Verlegenheit immer frei steht und empfohlen werden kann und nichts anders ausspricht, als ein leises verachtendes Lächeln und spöttische Unterwerfung. Der Rathsmann griff darnach: „Fern sei es von mir, geehrtester Herr, die Ueberlegenheit des höhern Geistes und längerer Jahre der gewiegten Erfahrung zu verkennen und einen, wie ich ahne, nutzlosen Versuch zu machen, um so mehr, da von jedem unnützen Worte dereinst Rechenschaft abzulegen sein wird; aber da man so unglücklich ist, ein hartnäckiges Gewissen zu besitzen, so fühlt man sich verbunden, in der kommenden Sitzung des löblichen Rathes zum Besten desselben und gemeiner Stadt gegen den Seelvater und dessen Erben zu stimmen, so sehr man sich auch kümmert, mit Euer Gestrengen Meinung nicht zusammenzutreffen. Man hat leider ein Gewissen!“

„„Und ich für den Seelvater und dessen Erben, dieweil man — dem Himmel sei Dank gesagt! — ein Gewissen hat!““ entgegnete mit Würde der Greis.

Darauf wandelten Beide schweigend noch eine kurze Strecke Weges zusammen und trennten sich bei einer Scheidung der Straße mit einer kalten und starren wortlosen Verbeugung, um — Jeder für sich — einsam und allein dahinzugehen und zur Stadt zurückzukehren, während sonst ihr Thor Beide zugleich entlassen und wieder aufgenommen hatte.

Noch im Tode hatte der Seelvater zwei Richter und einen Nachrichter erbittert!

Indessen siegte im Rathe die Meinung des Greises, und die Erben erhielten das vom Seelvater erlaufene Feld. Noch am heutigen Tage gibt es in der Markung der Stadt Schweinfurt einen Seelvateracker und einen Seelvaterweg.

28.

Das wilde Heer bei Greußenheim.

Auf ferner Straße lauschen fremde Wand'rer in Nacht,
Sie wähnen, daß Mühlen rauschen, daß fern ein Poch-
werk kracht;
Der Landmann schließt Thür' und Fenster und betet mit
seinem Haus,
Daß ihm nicht nahe der Gespenster nächtlicher wilder Graus
Montanus.

„So gehabt Euch denn wohl, Gevatterin!“ sprach unter der Thüre seines Hauses im Dorfe Hettstadt, was einige Stunden unterhalb Würzburgs rechts von der Heerstraße nach Frankfurt gelegen ist, ein Mann zu einer Frau in der bäuerlichen Tracht des Landes. — „Gehabt Euch wohl, und möge der Himmel Euch geleiten! Der Tag ist freilich zu Ende, und will die Dunkelheit mit Macht hereinbrechen; dafür aber gelangt Ihr, ohne Euch wehe zu thun, nach Greußenheim in einer halben Stunde und habt es dann unter Eurem Dache so sicher und behaglich, als Ihr nur immer wünschen und verlangen mögt.“

„„Schütze Gott Euch, Gevatter, bis auf baldiges Wiedersehen, und lebt wohl mit Euren Kindern, die, weil wohl gerathen und der Hoffnungen voll, wie der Lenz mit seinem Sonnenglanze und seiner Blumenpracht, Ihr hochhalten müßt, wie das Licht Eurer Augen. Ein Kind an die Brust zu drücken. . . . Wie Ihr glücklich seid!““ — sprach die Frau aus dem Dorfe Greußenheim und seufzte schmerzlich, während vielleicht der Schleier des Abends die Thräne in ihrem Auge verhüllte.

„Laßt Euch nicht Leid thuen, daß Sohn oder Tochter Euch fehlt, und bedenkt, daß auf dieser Erde mehr Schatten ist, als Licht. Hört mich an, Gevatterin! Stände ich jetzt vor dem lieben Gotte, so wie vor Euch, um eine Gnade zu erbitten und zu erhalten, so spräche ich zu ihm: Herr, verleihe

meinen Kindern alles Glück, was diese Erde gestattet, und einstmals einen seligen Tod, mir aber Vergessenheit, daß ich Vater bin!“

„„Ich habe Eure Worte wohl vernommen, aber ich verstehe Euch nicht!““ — erwiderte die Bäuerin.

„Ihr würdet mich gar wohl verstehen, kenntet Ihr die Bangigkeit der Sorge für Kinder. Glaubt Dem, der sie erlebte, und dankt dem Himmel!“

„„Mir sei die ängstigende Sorge fremd — meint Ihr! Nahm mir der Tod nicht schon einmal ein Kind aus den Armen!““ — Die Stimme der Frau bebte wie in qualvoller Erinnerung.

„Ohne Euch zu kennen, kam es und ging, wie der flüchtige Sternenstrahl, der durch die treibende Sturmwolke blitzt, und sah weder die Sonne sich heben noch sich senken. Jammert Euch die Blüthe des Apfelbaumes, die der Wind verwehet, daß sie nicht zur Frucht geworden, oder seht Ihr sie nicht gleichmüthig treiben, bis sie im dunklen Moose ihr Grab gefunden? Schmerzt Euch eine Knospe, die der Frost getödtet, daß sie nicht zur purpurnen Rose sich entfaltete? Ihr habt die Sorge nie empfunden! Aber, Gevatterin, die Nacht sinkt tiefer und tiefer, und Ihr habt noch Wegs vor Euch und Zeit, meine Rede zu bedenken und Euch glücklich zu preisen. Erinnert Euch bald wieder, daß ein Haus in Hettstadt Euch erwartet.“

„„Gott schütze Euch, Gevatter, und Eure Kinder!““ entgegnete die Bäuerin und ging die Dorfstraße hinab, die nach Greußenheim führt.

Bald befand sich die Bäuerin außerhalb des Dorfes und vor dem Walde zwischen Hettstadt und Greußenheim, der finstrer noch der Finsterniß der Nacht sich entrang und in Grabesstille lag, wie die Gegend rings umher, und nach kurzer Frist in demselben, wo kein Regen eines Blättleins, kein Stöhnen eines Astes, kein Rauschen eines Wildes im Gebüsche oder das heisere Krächzen eines Raben sie in ihrem Sinnen störte. Und so gedachte sie denn wohl eher freudig des kleinen Hauses mit den weißen Mauern und dem rothen

Ziegeldache, wo bald wieder ihr stiller Fleiß ordnend und schöpfend walten sollte, oder schmerzlich der getäuschten Hoffnung in jenem kleinen Kinde, welches der Nachbar mit einer verwehten Apfelblüthe und mit einer gestorbenen Rosenknospe verglichen hatte, als — wenn anders dieser nächtliche Gang hinter den 24. September des Jahres 1673 fiel — des wüsten und rohen kaiserlichen Heeres, das zur Rettung des von den Franzosen unter Turenne gequälten Landes sich längs des Maines dahin wälzte und in überschwänglichem Anschlage seines Schutzes in die Geschichtsblätter der Dörfer Greußenheim, Zell, Margetshöchheim, Erlabrunn, Ober- und Unterleinach und anderer mit blutig flammenden Zügen das Wort Plünderung schrieb, während sein Feldherr Montecuculi auf der fürstlichen Burg Marienberg von dem Bischofe und Herzoge Philipp Hartmann, des adligen Geschlechtes von Rosenbach, dem Fürsten der beraubten Marken, als Gast geehrt und gehalten ward. In welche Träume oder Erwägungen nun immer diese Frau auf ihrer einsamen Wanderung durch den schweigsamen Wald versunken gewesen sein mochte, so wurde sie aus solchen doch plötzlich durch ein unbestimmtes sonderbares Geräusche aus weitester Ferne hinter ihr erweckt und erblickte sich wendend eine matt schimmernde, nebelhafte, sich wirrende Menge, welche in der Luft mit reißender Schnelligkeit gegen sie herankam und von Augenblick zu Augenblick an unheimlichem Glanze und an Größe zunahm.

„Das wilde Heer!“ sprach die Frau gefaßt nach überwundener Ueberraschung des Schreckens, indem sie ein Kreuz schlug und sich auf den Boden warf. — „Gefahrlos für Jeglichen, der ihm nicht muthwillig in den Weg tritt, wird es ohne Arg und Tücke vorüberbrausen und . . .“

Die Frau vollendete ihre Rede nicht.

Der Zug war schon lange über sie hinweggetobt, der sprühende Glanz der Nähe und der matte Schimmer der Ferne waren erblichen und erloschen, der brausende Lärmen, zusammenströmend aus Hörnerklang, Hundebellen und Jagdruf, war matt verklungen, und kein Regen eines Blattes am Baume, kein Stöhnen eines Astes, kein Rauschen eines scheuen Wildes

im Gebüsche oder heiseres Krächzen eines Raben unterbrach die tiefe Stille ringsumher, als die Bäuerin, das Antlitz mit Todtenblässe übergossen, sich nun mit Mühe vom Boden erhob und müde und matt dem Dorfe Greußenheim zuschwankte, wo sie hochauf athmete, als Licht aus den Fenstern des Dorfes durch die Nacht ihr entgegenglänzte und zehn Schläge vom Kirchthurme mit dem Anklange der Heimath wie Freunde langer Jahre traut sie mahnten.

„Aber was ist dir begegnet? Du zitterst und bist bleich?“ fragte der Mann der Bäuerin, als sie noch immer unter der Nachwirkung des kürzlichen Erlebnisses in die Stube trat und schwach und mit sichtlich erschöpften Kräften auf einen Stuhl niedersank. — „Was hat deinen Weg gekreuzt?“ fragte zum zweiten Male der Bäuerin Eheherr, als sie in Schweigen verharren zu wollen schien.

„„Das wilde Heer!““ entgegnete kaum hörbar die Frau und schauderte von Neuem bei der frisch geweckten Erinnerung.

„Aber nur ein Kind kann erschrecken, wenn der Mondschein den Strauch zur abenteuerlichen Fratze verzieht — zum riesigen Manne, der mit funkelnden Augen auf dich herabblickt und nach dir zu langen scheint, oder zum Zwerge, der zu deinen Füßen kauert!“ — sagte verweisend der Mann. — „Das wilde Heer beleidigt Keinen, der sich vor ihm beugt, was du wissen mußtest, da du Lenz und Herbst schon oft genug in's Land kommen und wieder ziehen sahst.“

„„Ich that auch, wie man soll!““ erwiderte die Frau, die allmälig sich erholte, wie heimisches Gefühl mit Vervielfältigung häuslicher Mahnungen mehr und mehr erstarkte. — „„Aber doch ist es über mich gekommen, daß ich bebte und von Entsetzen erfaßt wurde; denn wie der Schwall über mich weg dahin treibt und braust, drückt es für einen Augenblick wie mit der Hand eines kleinen Kindes auf mich und ruft. — Wort um Wort wurde schwächer, so schnelle zog es fort: Das ist der Schrein, der einstmals mich verschloß!““

Die Frau schwieg und versank gleich ihrem Manne in Nachdenken, bis endlich der Letzte die lange Stille, in welche der einförmige Gang der großen Wanduhr hineinklang, mit den

Worten unterbrach: „Es mag wohl sein, daß nicht Furcht dich täuschte und wahrhaft sich begeben hat, was du erzähltest.“

„„Es verhält sich, wie ich gesagt!““ betheuerte die Bäuerin mit der Zuversicht voller und unerschütterlicher Ueberzeugung. — „„Bevor es sich begab, hatte weder Furcht noch Traum Theil an mir; denn mein Auge war offen und mein Herz schlug ruhig!““

„Ich glaube dir!“ erwiderte ernst der Bauer. — „Man weiß zu gut, daß das kleine Kind, welches das Licht der Welt erblickte und wieder Abschied von ihm nahm, ohne daß geweihtes Wasser den alten Makel von ihm wusch, mit dem wilden Heere ziehen muß. Du hast wohl nicht vergessen, was Gott vormals über uns verhängte.“

„„Das arme Kind!““ — sprach jetzt die Bäuerin auf das Schmerzlichste bewegt. — „„Ich fühlte den Druck seiner Hand und hörte seine Stimme. Mein armes Kind!““

„Tröste dich und spare Thräne und Klage!“ — sprach der Mann mit fester Zuversicht. — „Denn alles Leid findet dereinst sein Ende, und die Zeit wird kommen, in welcher der liebe Gott in unerschöpflicher Barmherzigkeit Jeden liebend an sein Herz nimmt, der nicht selber mit unvergebbarer Schuld sich belastet und des Herrn Gnade verwirkt hat.“

29.

Des Grumbach Sprung vom Thurme.

I.

Des Morgens dunkle Schleier wallen
Vom Sonnenlicht gescheucht empor;
Da öffnen sich der Hofburg Hallen
Und lust'ge Jäger zieh'n durch's Thor.

Fr. Otte.

Bist du nun einmal unser!

J. N. Vogl.

Starkstämmige Bäume mit dichtbelaubten Kronen und, an jene geschmiegt, zerstreute Gesträuchgruppen säumen die Wald-

wiese und verkümmern mit ihrem Schatten, der allgemach sich verlängert, mehr und mehr deren lichtes Grün; kein Blatt regt sich am Gezweige, und nur aus dem fernsten Forste hallet verloren eines der großen Waldhörner herüber, wie sie das sechzehnte Jahrhundert hatte. Aber der Klang schien an einem Manne, der auf die steinerne Brüstung eines auf dieser Wiese gegrabenen Brunnens sich stützte, wirkungslos vorüberzugehen, obgleich dessen ganzes Aeußere verkündete, daß er gesonnen sei, wenigstens zur Zeit des Waidwerks zu pflegen. Hoch hinaufreichende und enge anliegende Stiefel von schmiegsamem Wildleder mit goldenen Sporen, ein anschließender grüner Rock, durch den Gurt eines mit Buckeln von getriebener Arbeit reich verzierten Gehenkes gehalten, von welchem ein Waidmesser mit einem kunstreich aus Hirschgeweihe geschnittenen Griffe hinabfiel, die glänzende, aber nach der Weise der Zeit schwere und mit geschnitzten Jagdbildern am Kolben geschmückte Büchse, der breitkrempige graue Filzhut mit seiner Agraffe von Edelsteinen — schon dies allein verkündete, daß der Mann nicht dem Jagdtrosse angehöre, wenn man auch die hohe und kräftige, Achtung gebietende Gestalt und das edle stolze Antlitz mit Augen voll Geistes und Muthes nicht in die Waagschale des Urtheils legen wollte. Die Blicke des Waidmannes drangen durch eine Lichtung des Waldes hindurch, an deren Ende sich eine Kirche und ein ansehnliches Gebäude erhob, von denen jene das leicht verständliche Zeugniß getilgter Zerstörung ablegte, dieses aber noch immer den traurigen Anblick erzwungener Verlassung und Verödung darbot. Das Auge des Mannes ruhte auf dem einstigen Nonnenkloster Maidbronn.

„Mein armes Kloster!“ — sprach er mit der Regung des Mitleides leise vor sich hin. — „Als der Lobdenburger Hermann, der Bischof, im Jahre unseres Heils 1235 von Bergerbrun dir zu weichen gestattete, um hier auf der Stätte des Dorfes Etzelnhausen, das Frau Lindgart, die Aebtissin, von Sigebod von Etzelnhausen im Kaufe überkommen, neu zu erstehen, hatte er für alle Zeit dem Krummstabe des Würzburger Bischofs und dem Schwerte des fränkischen Herzogs das Recht des Gerichtes gewahrt und dagegen die Pflicht des

Schutzes auferlegt. Aber wo war die schirmende Hand, als die Wuth der Bauern gegen dich stürmte? Wo breitete sie sich über dich, als du dem Wilhelm von Grumbach als Opfer fielest, damit er den wilden Grimm seines Herrn, des Brandenburger Albrecht, vom Vaterlande wende? . . . . Man muß Gerechtigkeit üben, wie gegen die Andern, so auch gegen sich!" — fuhr dieser Mann nach einigem Sinnen fort, in welchem er die Bitterkeit eines Gedankens überwunden zu haben schien. — „War es meine Schuld, daß der Markgraf den Kampf ausschlug, den ich Mann gegen Mann und Brust an Brust auf dem Heidelberger Tage zum Entscheide ihm angeboten hatte, um mit eignem Blute und Leben der pflichtgebotenen Wache für das Heil der Bürger dieses Landes zu genügen? Wenn ich mich beugte, damit der Friede nicht aus den Marken dieser reichen Fluren trauernd flüchte, so verrieth ich nicht des Lobdenburgers Vermächtniß, das überdem ganz und unversehrt zu seinem alten Herrn zurückkehrte, nachdem der hohe Kaiser Karl mit seinem mächtigen richterlichen Worte den abgenötheten Vertrag zertrümmert hatte. Und so wahr der Himmel blauet und der Wald jetzt grünet, das Kloster soll unlöslich dem Stifte gehören fürder und fürder!"

Während der hohe Mann so aufmerksam und gespannt nach dem Kloster hinüberblickte, als ob alle Gestalten seiner Geschichte in langer Reihe an seinen Augen vorüberzögen, that sich in seinem Rücken am Rande des Waldes kaum in der Entfernung von einem Dutzend Schritte dicht am Boden leise, sachte und vorsichtig das Gebüsche auseinander und gab ein kühnes und listiges Gesicht frei, dessen Augen lauernd und scharf nach dem Jägersmanne sich richteten. Dann theilte sich der Strauch mehr und mehr mit solcher Achtsamkeit, daß kein Blättlein rauschte, bis ein kräftiger Mann sich daraus los gemacht hatte, dem in gleicher Weise drei Andre folgten.

Im nächsten Augenblicke fühlte der Jägersmann am Wiesenbronnen sich an beiden Armen von kräftigen Fäusten erfaßt und gehalten und schaute erstaunt und überrascht, aber ohne Furcht und Schrecken auf seine Bewältiger: „Was soll euer Beginnen? Was wollt ihr?"

„„Euch, Herr!““ entgegnete Jener, welcher zuerst dem Gebüsche entstiegen war und offenbar eine Art Vorrangs vor den Andern behauptete.

„Kennt ihr mich!“ — und das Auge des Waidmannes funkelte.

„„Ihr seid der Melchior Zobel von Guttenberg!““ — antwortete mit aller Ruhe und vollem Gleichmuthe der Andere.

„Und Bischof von Würzburg und Herzog in Franken, der euch befiehlt, die frevelnde Hand von ihm zu thuen und der hochverdienten Pön zu harren.“

„„Wir gehorchen nur den Geboten unseres Herren, wie es treuen Dienern ziemen und gebühren will!““ — antwortete mit Nachdruck der Kriegsmann.

„Euer Herr. . . Und ihr nennt ihn?“

„„Wilhelm von Grumbach, königlicher Krone zu Frankreich bestellten Reiterobersten und vordem Statthalter des durchlauchtigen hochgebornen Fürsten und Herrn Albrecht, des jüngern, Markgrafen zu Brandenburg und Herzogs in Preußen. Folgt uns nun, Herr, wie wir Euch führen, ohne vergeblich Euch zu sperren und zu sträuben, dieweil Ihr nun einmal übermannt seid, und nur ein blind verzweifelnd Weib gegen das Unabwendliche ohnmächtig kämpft und ringt, der Mann aber sich ruhig in sein Loos und Verhängniß ergibt.““

Ohne ein Wort der Entgegnung wandte sich der Bischof von Würzburg und Herzog in Franken und schritt dem Busche zu, dessen Zweige einer von des Grumbach Soldleuten, beherrscht von der Seelenhoheit des Gefangenen, in Ehrfurcht, ja Unterwürfigkeit auseinander beugte, damit der Fürst unbeirrt und unbelästigt den ihm nächtig entgegengähnenden Gang betrete, der sich abwärts senkte und wohl in der Länge einer Viertelstunde todt und dunkel unter der Erde fortlief, während über ihr der lebendige Tag seine schimmernden Schwingen schlug.

Hinter dem letzten der Grumbach'schen Mannen schloß sich, jede Spur verdeckend, der Busch, und öde und still ward die Waldwiese, welche starkstämmige Bäume mit dichtbelaubten Kronen und, an jene geschmiegt, zerstreute Gesträuchegruppen

säumten und mit ihrem Schatten, der allgemach sich verlängerte, mehr und mehr in ihrem lichten Grün verkümmerten. Kein Blatt regte sich am Gezweige, und nur aus dem fernsten Forste hallte verloren, als rufe er dem fürstlichen Waidmanne, der Ton eines Waldhornes herüber zu dem Wiesenbronnen, aus dessen Wasserspiegel der blaue Himmel zurückschimmerte.

II.

Ein Felsennest — statt Königsschloß,
Der Boden Fels und Fels die Wände,
Statt schwellender Polster — karges Moos,
Statt Schwerts — die Ketten an der Lende.
Friedrich Baader.

Kerkerhaft! Du finstres, trauriges und schmerzhaftes Dasein, qualvolles Leben mit dem Tode der Zukunfts-Hoffnung, der Pein der Gegenwart und der Tücke der Vergangenheit, die ihre Erinnerungen voll Duft und Blüthe nur sendet, um dich zu mahnen, wie reich du warest, wie arm du bist!

Des Gitterfensters enger Rahmen faßt nur wenig blauenden Himmel, der in einem — ach! wie schnelle verrauschenden Augenblicke des Vergessens sich zur weiten Kuppel wölbt über sonnenglänzende Berge und Thäler, über dunkle Forste und heitere Wiesen, wo du am kindisch gaukelnden Bache zu der purpurnen Rose dich beugst, sie zu erfassen. Aber die Kette an deiner Hand klirrt dir entgegen und erweckt dich zu jetzt gedoppeltem Elende. Fort, blauer Himmel, du verwundest tief den armen Gefangenen!

Des Gitterfensters enger Rahmen faßt nur wenig trüben und grauen Himmel, wie er einstmals drohend verhangen war, als du, ein sorglicher Wirth, mit den Freunden das Lustgehölze verließest, um in dem weiten Saale mit Marmorsäulen, welche blumendurchwirkte Laubgehänge verbinden, wo Gold und hohe Spiegel des Lichtes Fluthen verdoppeln, wo süßer

Duft sich wiegt und unter rauschenden vollen Akkorden der Reigen seine Kreise verschlingt, der Freude ein Fest voll Glanzes und Prunkes zu geben. Du hebst, um dem Glücke dieses Tages deinen Gruß zu bringen, berauscht von Wonne und Entzücken den Becher hoch empor. Aber die Kette an deiner Hand klirrt dir entgegen, und alle Gestalten sind verschwunden und verweht, und nur kahle und feuchte Mauern des Gefängnisses gießen vernichtenden Schmerz über dich aus. Fort, grauer Himmel, du tödtest den armen Gefangenen!

Aber wenn in der Burg Rimpar im Thurmgemache — es war enge, nieder gewölbt und ließ den Tag durch die Kreuze der eisernen Fensterstäbe nur matt und kraftlos hereindringen — Bischof Melchior hoch und aufrecht, gebietend und als ein Fürst erschien, wie sonst in den Hallen des herzoglichen Frauenbergs ob Würzburg, so kam dies ohne Zweifel daher, daß es — freilich selten — Seelen gibt, die Stärke genug besitzen, den beugenden Einfluß äußerer Feindseligkeit von sich abzuhalten und, indem nur in ihnen selbst die Quelle ihres Denkens, Sinnens und Fühlens fließt, hoch über ihrem Geschicke zu stehen.

Bischof Melchior stand im Schatten des Gemaches und heftete durch die engen Lücken des Eisengitters hindurch den Blick auf den runden mächtigen Thurm, der ihm gegenüber hoch emporstieg und unterhalb seines Daches von einem Söller rings umzogen war, auf dessen Brüstung, gehalten durch schlanke niedere Steinsäulen, ein Mann sich stützte und gespannt in's Land hinaussah.

„Dein Auge glüht," — sprach der Herzog für sich — „aber nicht in der Luft des Morgenrothes, das den sonnenhellen Tag verspricht, nicht in der Milde des rosigen Abendschimmers, welcher dem Müden die Ruhe und den Traum der Nacht verheißt, sondern wie die blutige Flamme, wenn sie in Wuth vernichtend über Hütte und Palast sich wälzt. Bist du, Wilhelm von Grumbach, der Sturm, so bin ich die Eiche, die ihn bricht, und niemals wird der Fürst dem Vasallen weichen. Dein Anblick beengt mir nicht die Brust, wie dein Verschwinden sie nicht erleichtert!" — schloß der Herzog seine Rede,

als der königlichen Krone zu Frankreich bestellter Oberst und ehemaliger Statthalter des Markgrafen Albrecht durch die Söllerthüre in den Thurm zurück sich begab.

„Aber hat man Lieder in der Höhle des Wolfes?“ fragte der Fürst sich selbst und trat an das Fenster vor, wo er am Brunnen im Hofe eine Magd Wasser schöpfend und singend gewahrte, die seiner beim zufälligen Ausblicken ansichtig wurde und durch eine Verbeugung voll Ehrfurcht zu erkennen gab, daß sie den Herzog und seine Macht und sein Recht nicht verläugne, wenn sie auch seinem Feinde in Diensten verbunden war.

„Ich bin noch Herr und Fürst in diesen Landen und finde Treue!“ sprach jetzt Bischof Melchior zu sich, und wenige Augenblicke darauf flog durch das Gitter hinab ein kleiner zusammengefalteter Brief in den Burghof vor die Füße der Magd, die solchen schnell aufnahm und verbarg.

Am Abende dieses Tages befand sich die Magd mit dem Briefe auf dem Wege nach des Bischofs Stadt und mochte in Eile gegangen sein, indem sie das Thor noch offen fand, welches mit Einbruch der Nacht geschlossen zu werden pflegte.

III.

Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt
die Trommeln!

Schiller.

Die Berge loheten im Rothe des frühesten Morgens, als aus zwei Thoren der Würzburger Vorstadt Haug — dem alten Thore, welches von einer spätern Zeit bis zu seinem Verschwinden Teufelsthor geheißen wurde und, wenn man auf einem Wege zur Rechten nach dem Graben der Vorstadt zum Maine hinabstieg, zu den Gebäuden und der Kirche des Stiftes Haug führte, dann dem Teufelsthore, welches am Ende der heutigen Semmelstraße nur noch in zwei, dem weniger Auf-

merksamen leicht entgehenden Pfosten an ein Haus und eine Mauer sich lehnt — wohlbewaffnet und bewehrt ein Haufe Fußvolks und ein Geschwader Reiter zog, dessen Fähnlein mit dem herzoglichen Wappen, worin drei silberne Spitzen in ein rothes Feld hinaufsteigen, in der kühlen Morgenluft lustig wehte und Wogen schlug.

„Wem es heute gelten mag?" sprach einer der letzten Reiter im Zuge, ein langer hagerer Mann, den Wind und Wetter gebräunt und, wie man wohl erkennen konnte, langes Kriegsleben gehärtet und gestählt hatten, mit sorglosem Gesichte zu seinem vollkommenen Widerspiele in jeder Beziehung, zu dem Reitersmanne an seiner Seite, welcher, sehr dick und fett und wohlbeleibt mit Leichtigkeit errathen ließ, daß er den eisernen, am Feuer brodelnden Topf und einen Sitz am Herde der herzoglichen Küche dem eisernen Harnische und dem Sattel weit vorziehe, und mit dem trübseligen Nachdenken auf dem feisten und vollen Gesichte kundgab, wie er sich nach Ruhe sehne und Sicherheit, aber keineswegs nach Kampf und Gefahr.

„„Sind wir nur erst um die Bergecke gekommen, so siehst du Burg Rimpar und weißt dann, daß wir mit dem Grumbach einen Span haben!"" — versetzte der Angesprochene mürrisch und ungehalten und fügte wie zu seinem Troste und seiner Erleichterung bei: „„Ich aber meine — Gott wird ihm nimmermehr verzeihen, daß er niemals Friede gibt, und die Missethaten, deren er voll ist, wie kein Anderer, mit gerechter Strafe heimsuchen, während er seine heiligen Engelein zum Schutze Derer sendet, die friedfertigen Gemüthes sind!""

„Hast du dich ihnen schon befohlen? Es wird dir Noth thun, falls es gegen den Grumbach geht!" fuhr der Hagere mit leichtem Hohne fort.

Bei diesen Worten zeigte das Gesicht des Andern noch mehr Niedergeschlagenheit als bisher; doch suchte er mit der Möglichkeit, daß der Grumbach den Kampf vermeiden werde, sich aufzurichten: „„Du kennst ihn nicht, mein guter Geselle! Freilich ist's ein leicht Ding, greulich mit einem armen Manne zu handeln, welchen der Grumbach, weil jener in dessen Gewässern gefischt, in einem weißen Kleide, einer Alben gleich,

daran vorn und hinten Fische und Krebse gemacht gewesen, ohne Urtheil und Recht hat über den Bach henken lassen, aber ein andrer Handel und nicht des Grumbach Sache, gen ein Fähnlein Knechte und reisigen Zeug zu stehen. Du kennst ihn nicht!""

„Darüber ließ' sich noch manches Bedenken aufwerfen! Hast du erfahren, daß der Grumbach sich nicht ungestraft am Barte zupfen läßt, so weiß ich dagegen, was der Grumbach werth ist, wenn der Stahl auf den Blechhauben klirrt, dieweil ich Reiterdienste unter ihm that, als von ihm in den niedersächsischen Landen dem Herzoge Heinrich von Braunschweig der graue Wolf recht gehetzt und das Fell genugsam zerzogen worden."

„„Dem Grumbach ist doch der Has in den Busen geschlossen!"" versicherte weit mehr für sich, als für den einstigen Reiter des vormaligen Statthalters der dicke bischöfliche Reisige und wußte schwerlich, wie beredt ihn sein Gesicht der Lüge zeihe, und gewahrte nicht den langen Blick höhnender Verachtung, welchen der Andere auf ihn heftete, bevor er strafend und ernst erwiderte: „Nichts greift leichter nach lügender Schmähung, als Furcht und Haß vereint. Ihr Stiftler haßt den Grumbach — denn ihr fühltet seine Hand; ihr fürchtet den Grumbach — denn ihr kennt seinen Willen und seine Kraft. Ich mag davon Vieles erzählen; denn ich war dabei, als Markgraf Albrecht von Nürnberg in's Stift herabgezogen war und bei Aub so lange stille lag, bis des Bischofs Vertrag erfüllt gewesen. Wie das Glück launisch ist und sich wendet!" — fuhr der hagere Reiter fort, und der Ernst seines Gesichtes vermehrte sich unter dem Gewichte peinlicher Erinnerung in Trauer und Schmerz der Anhänglichkeit. — „Der tapfere Markgraf, sonst so hoch, stark und mächtig, und jetzt über und wider Vertrag, kaiserlichen Brief und Siegel vergewaltigt, seiner Lande beraubt, durch ungerechtes Urtheil in die Acht erklärt und flüchtig in Frankreich, um der blutigen Rotte zu entgehen, die auf ihn in Deutschland zu streifen ausgesendet worden!"

„„Du bist ja dem Grumbach hold, wie ein Jude dem

Goldgulden! An deiner Stelle ritt' ich zu ihm hinüber, oder bedarfst du vielleicht meines Rathes nicht?"" fragte der Andere mit einer Erbitterung, wie sie ihm die drückende Erwägung aller Möglichkeiten in einer nahen Zukunft eben verstattete.

„Ich bin nie an der Fahne zum Schelme geworden!" erwiderte der Angesprochene mit jener kalten Ruhe, die das Bewußtsein treuen Festhaltens an Pflicht der Verdächtigung entgegensetzt. — „Das Geschick treibt mich um von Herr zu Herr; aber ich halte zu Jedem ehrlich, so lange des Kriegsmanns Eid mich bindet. Jetzt aber bin ich Reiter des Herzogs von Franken und habe mit der Fahne, worauf das schwarze Männlein, so drei Kleeblätter hält, in Gutem nichts zu schaffen, wenn ich sie auch lieber über mir rauschen hörte, als jegliche andere."

„„Das ist der Thurm von Schloß Rimpar!"" — sprach mit einer plötzlichen, nicht eben freudigen Ueberraschung für sich der Andere.

„Und auf seinem Söller der Grumbach! Endlich sehe ich ihn wieder!" — jubelte der Hagere so laut, daß die Andern befremdet auf ihn hinsahen, während sein Antlitz aufleuchtete, wie das Gesicht einer Braut, die nach langer, gezwungener Trennung den Verlobten wieder findet.

IV.

Frei wie die Luft und nimmer Knecht.

Karl Schramm.

Der hagere Reiter hatte recht gesehen. Auf dem Söller des Thurmes, wo ihn gestern Bischof Melchior erblickt hatte, stand jetzt Wilhelm von Grumbach und sah hinaus in's Feld, wo des Bischofs Fähnlein, flatternd im Morgenwinde und Kampf kündend, näher und näher kamen, und dann hinab auf die Wälle seiner Burg und seine Mannen dahinter, die sehr wohl begriffen, weßhalb ihre Lunten rauchten und die Sonne

auf Lanzenspitzen funkelte, aber durchaus nicht, wofür der Ritter geboten hatte, den Grauschimmel, sein Schlachtroß, hinauf auf den Söller des Thurmes zu bringen.

„Der Ritter hat immer absonderliche Gedanken gehabt und treibt's mit gar trefflichen Anschlägen und feinen Künsten, so daß er nichts umsonst thut und vergeblich und sicherlich mehr herausgerechnet hat, als daß du, mein guter Grauschimmel, einmal frische Luft schöpfen sollst auf dem hohen Thurme!" sprach der Knecht, welcher nach dem Geheiße Grumbachs das Roß die breite Treppe des Thurmes hinaufführte, dessen Höhlung von den Eisen der Hufe klang und hallte.

Der Grauschimmel, des Grumbach oft versuchtes Schlachtroß, wieherte laut und lustig von dem Söller herab, als Pulverdampf, durchzuckt von schnell verschwindenden röthlichen Lichtern, von allen Zinnen der Mauern und Thürme und aus allen Scharten wirbelte, sich zum Nebel ausbreitend die Burg verhüllte und manchmal von einem leichten Winde gehoben den Kampf entdeckte, um ihn im nächsten Augenblicke sich senkend wieder zu verbergen, bis endlich das große Thor des Schlosses zertrümmert zu Boden fiel und die offne Bahn dem übermächtig sich hereinwälzenden Haufen der Bischöflichen den Sieg gab.

„Zu dir jetzt, mein Roß, wenn am Stahle nimmer zu halten!" sprach Grumbach, in aller Hast aus dem Thurme heraus auf den Söller tretend, während hinter ihm eilig emporsteigende Tritte laut wurden, und hatte kaum noch Zeit, sich in den Sattel zu schwingen und mit einem wilden Spornstoße das bäumende Pferd zu einem Satze über des Söllers Brüstung zu zwingen, weil schon des Bischofs Reiter, der einstmals dem Markgrafen gedient hatte, unter der Söllerthüre erschien, aber starr und wie vernichtet stehen blieb, als er des von ihm verfolgten Ritters Beginnen gewahrte

„Fahre wohl, mein alter Obrist!" — sprach der Hagere, und eine Thräne rann über das verwitterte Gesicht. — „Aber es ist besser, todt sein, denn gefangen, und war nicht anders von dir zu erwarten!" . . . Dann trat er langsam vor an die Brüstung des Söllers und sah trübsinnig hinab in die

schwindelnde Tiefe, um zum zweiten Male von versteinerndem Erstaunen erfaßt zu werden, welches im nächsten Augenblicke der reinsten Freude Raum gab. „Was ist Das?“ rief der Reiter. — „Der Grumbach lebt! Er reißt sein Pferd empor und verschwindet mit ihm mit der Schnelligkeit des Blitzes in den Wald! Reite glücklich! Ist mir's wohl im Herzen, daß du mir entkamst, so ist mir's wohler noch, daß du lebst!“

Der Ritter Wilhelm von Grumbach war gerettet und entronnen.

Als am Abende das Geschwader, an seiner Spitze der Bischof zu Würzburg und Herzog in Franken, in die Stadt zurückkehrte, war der sehr dicke und fette und wohlbeleibte Reiter heiter wie ein Kind, wenn es sich von sicherm Arme der Mutter umschlossen weiß, und betheuerte: „Ich habe gesehen, wie Roß und Reiter vom Thurme setzten! Es geht nicht mit rechten Dingen zu! — sage ich und verstehe mich darauf!“

„„Ich glaub' dir! Denn Muth gehört für gar Manchen nicht zu den rechten Dingen!““ entgegnete sorglos, wie am Morgen, und spottend der einstmalige Söldner des Markgrafen Albrecht.

30.

Der Steinklopfer bei Dettelbach.

I.

— Jetzt ereilt dich dein Gericht.
Gustav Schulz.

Wie's kommen wird,
Ich hab' mir's auf ein Haar schon ausgerechnet.
Friedr. de la Motte-Fouqué.

In einem Dorfe nahe bei Dettelbach, dem unterfränkischen Städtchen, welches einstmals, weil es im Jahre des Herrn 515 vom Herzoge Dietlieb in Franken, des Herzogs Kuno

Sohne, gegründet worden, Dietliebach geheißen wurde, wenn man jener Geschichte trauen will, welche alle Dämmerung und Nacht der Zeiten hinter sich gelassen hat und bei glänzendem Tageslichte sieht, daß der Heimathschein des römischen Landpflegers in Judäa Pontius Pilatus auf die ehemals bischöflich bambergische Stadt Forchheim lautet, daß die nachmalige Reichsstadt Windsheim des ersten Pharamund, des Frankenkönigs, hochverständigem Rathe Windegast im Jahre des Herrn 422 Entstehung und Namen verdankt, oder daß endlich Würzburg, die Stadt, im Jahre der Welt 3782, im dritten Jahre vor Christi Geburt, im 42. Jahre des römischen Kaisers Augustus, im 26. Jahre der Herrschaft von Francus, dem 17. fränkischen Könige, am 17. Hornung um 11 Uhr 33 Minuten Vormittags erbauet worden sei — in diesem Dorfe nun standen an einem frühen Morgen eines Tages in einem Jahre, welches jene scharfsinnige und gewissenhafte Geschichte leider noch nicht bestimmt hat, die Fenster im untern Geschoße eines Hauses offen.

„Sieh dir, Nachbar, das Haus an! Du weißt wohl, was es bedeuten will, daß man der Luft freien Weg gegönnt hat!“ sprach von zweien Bauern des Dorfes, welche die Arbeit auf das Feld rief, der eine zu dem andern.

„„Ich kann mir's gar wohl gedenken! Der alte Siebner — möge der liebe Gott ihm gnädig und barmherzig sein! — er hat sich auf die Reise gemacht!““

„So bleiben noch sechse übrig“ — sprach der Erste mit Erbitterung — „und mehr als zu viele, von denen Jeder so viel taugt, als der Andere, und gerade so wenig, als der Todte. Der Himmel hat gezürnt und gestraft, als er die Feldgeschworenen werden ließ, denen der Schwur so viel gilt, als dem Juden das Morgen- und Abendgeläute vom Kirchthurme. Der alte Siebner ist todt und der liebe Gott gerecht! Ich freue mich!“

„„Versündigt Euch nicht, Nachbar! Sind wir doch alle Menschen!““

„Aber — das Herz wird mir ordentlich leicht, wenn ich es bedenke — nicht alle Siebner!“

„„Man soll von den Todten nur Gutes reden!““

„So sagt Ihr, Nachbar! Aber die zehn Gebote sagen dagegen: Du sollst nicht lügen!“

„„Haltet es, wie Ihr wollt, und macht es mit Eurem Gewissen ab! Aber mich will er doch dauern, der alte Mann, wenn ich ihn mir vorstelle, wie er mit den Beinkleidern von gelbem Hirschleder, den grauen Strümpfen in den schweren Schnallenschuhen, der rothen Weste mit weißen Knöpfen, dem blauen Rocke, der um den dünnen Körper flatterte, wie wenn man ihn um einen jungen schlanken Birkenstamm gehängt hätte, und mit dem dreieckigen Hute, so tief in's Gesicht gedrückt, daß Augen und Nase darunter verschwanden, durch die Felder ging und an die Marksteine gar bedächtig mit dem geschälten Knotenstocke anstieß und klopfte.““

„Ja wohl, ja wohl! Um zu sehen, ob sie ohne sonderliche Mühe oder bequem bei Nacht und Nebel zu des Eigners Schaden sich verrücken ließen.“

„„Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe, und möge das ewige Licht ihm leuchten!““ sprach der Erste fromm, indem er das Haupt entblößte.

„Der Wunsch ist gut und, wie mich dünken will, auch sehr nothwendig, aber — ich hoffe es — auch verloren!“

„„Ich sage es Euch zum andern Male, Nachbar, daß Ihr arg frevelt!““

„Spart diese Milde und Sanftmuth, die mich anwidern, weil sie nicht im Herzen wohnen, sondern nur auf den Lippen, nachdem Euch eingefallen ist, daß man der Uebelthat mit Verzeihung und Versöhnung lohnen müsse!“ — bemerkte fast wild der Zweite.

„„Ihr irret, wie der Haß fast immer!““ — entgegnete der Erste mit vollkommener Ruhe. — „„Ich habe dem alten Siebner nichts zu vergeben, da er mich niemals zu Verlust gebracht, niemals verkürzt hat, wie ich deß keinen Zweifel habe.““

„Klingt's daher?“ fragte der Andere, zum Spotte übergehend. — „Dann kostet Euch Eure gute Meinung nicht viel und ist wohlfeil. Aber Ihr würdet ganz anders reden, wenn Ihr, eines Morgens aus süßem Schlummer erwacht, gesehen

hättet, daß Ihr in der Nacht, während Ihr vielleicht von einer gar reichen und gesegneten Ernte und einer vollen Scheune träumtet, um ein paar Furchen ärmer geworden waret und ein Anderer, der es in des Siebners Säckel klingen ließ, um eben so viel reicher, oder auch — der Siebner verstand selbst bei hellem Tage sein Kunststücklein und bedurfte der Nacht nicht! — wenn Ihr mit offenen Augen bei des Siebners Thun und Treiben geweilt und dann — aber viel zu spät, denn Ihr hattet mit List betrogen zugestimmt — gewahrt hättet, daß der Siebner Euch und Euren Pferden gar manche Arbeit ersparte!"

„„Auch dann wünschte ich ihm die ewige Ruhe!"" entgegnete der Bauer mit Ueberzeugung.

„Ich glaube Euch, Nachbar, ich glaube Euch!" fuhr der Andere fort mit jenem Ausdrucke des Ernstes, der den Hohn nur schlecht verhüllt und deßhalb um so mehr beleidigt. — „Was beführet Ihr dabei? Denn Ihr wißt gar wohl, daß die arme Seele nach dem Ableiben irren muß und wandeln, wo sie gesündigt, bis die Schuld gebüßt ist. Und auf unsrer Markung gibt's der Feldsteine gar viele zu richten. Hat der Siebner an die Steine geklopft im Leben, zu sehen, wie er Betrug begehe, so wird er an sie klopfen nach dem Tode, damit er stets gemahnt sei, was er verbrochen hat! Sehet zu, Nachbar, ob es anders kommen wird; denn . . ."

Helle Töne einer Klingel unterbrachen die Rede des Bauern. Beide entblößten das Haupt und neigten sich in Ehrerbietung, als der Pfarrherr, der Chorknabe voran, dem Hause zuschritt, um über die Leiche des alten Siebners den letzten schützenden Segen der Kirche zu sprechen.

Man begrub darauf den Siebner und setzte ihm, weil er viel Gut und Geld hinterließ, ein reichverziertes Kreuz auf den Hügel; auch weinten dessen Erben, wenn sie nicht allein waren, gar viel und gar bitter und straften das Sprichwort von den lachenden Erben Lüge.

II.

Wo liegt die Bürgschaft — sagt mir's an,
Ihr Weisen, so ihr mögt:
Daß abgelöst vom Erdenplan
Den Geist, was diesseits er umsah'n,
Nicht jenseits noch bewegt.

Krug v. Nidda.

Um die Eröffnung der Würzburger Messe und deren Gewinn nicht zu verlieren, zogen in tiefer Nacht bei schwarz verhangenem Himmel ohne Mond- und Sternenschein Handelsleute auf der breiten und bequemen Heerstraße von Dettelbach nach Würzburg in einem Jahre, welches in einer bis jetzt ungemessenen Entfernung von dem Tode des von geschichtlicher Forschung zur Zeit noch verschmähten Siebners liegt, ohne allen Zweifel aber hinter die Befestigung Dettelbachs mit Mauern und Thürmen durch den Bischof Rudolph von Scherenberg im Jahre 1484, hinter das Wunder vor dem Dettelbacher Vesperbilde der heiligen Jungfrau im Sande in dem Jahre 1504, ja selbst hinter das Jahr 1754 fällt, wo bischöflicher Stab und herzogliches Schwert an Adam Friedrich von Seinsheim gelangte, unter welchem zuerst bauliche Sorgfalt das Stift Würzburg mit Heerstraßen durchzog.

„Wer sich in jetzigen Tagen nicht müht mit aller Kraft, wird immer dahinten bleiben. Deßhalb lobe ich mir den Mann, der bei dem Lichte dort, was uns schon lange entgegen funkelt, noch rüstig arbeitet und lustig drauf los Steine klopft, zwar nur Steine aus dem Lande Franken, vom Bergmanne verachtet bei Seite geworfen, doch Silber bringend, wenn man's treibt wie Jener!“ fiel einer der Krämer in das Gespräch ein, das um kostbare und theuere Waare, um Schmuck aus Gold und Edelgestein, um Sammt und Seide, um Venediger Glas und Brabanter Spitzen, kurz — um Alles sich drehte, was sie nicht zu Markte brachten, sondern statt dessen ganz bescheidne Dinge, wie Nürnberger Spielwaaren und Schwabacher Nadeln. Man hätte dennoch glauben mögen, mit Fuggern

und Welsern zu wandern! — „Ich lobe ihn mir und hätte nichts einzuwenden," — fuhr der Krämer fort, — „so er mir als Markthelfer dienen möchte!"

„„Als Markthelfer?"" fragte nachdrücklich, aber mit gedämpfter Stimme ein Anderer, der mit messingenen Schnallen zu Markte zog und eben über goldene, diamantfunkelnde Agraffen lehrreichen Unterricht ertheilt hatte. — „„Ich glaube, daß Ihr mit dem besten Danke die Dienste zurückweisen würdet, die Euch Jener anböte.""

„Meint Ihr vielleicht, daß ich fürchtete, von ihm in der Nachtruhe gestört zu werden? Tragt dessen keine Sorge; denn ich habe so gesunden Schlaf, als der beste Nachtwächter des heiligen römischen Reichs deutscher Nation. Soweit also wär' es gut, und könnte ich mich zudem nur freuen, beim Erwachen die Arbeit schon gethan zu finden!"

„„Haltet jetzt Schweigen und Stille! Sind wir nur erst vorüber, so sollt Ihr Alles erfahren!"" — flüsterte der Messingschnallen-Händler, als er dem Lichte ziemlich nahe war, seinen Gefährten zu und machte den Haufen verstummen, weil der unbestimmte und unbezeichnende Ausdruck der Furcht, die dunkele Verheißung einer verhüllten Gefahr sich lastend auf das Herz senken.

Wenn auch das Licht, weil die Entfernung sich verengte, mit jedem Schritte helleren Schein gab, so blieb es dennoch eine Zeitlang zu matt, um mehr zu erkennen, als einen Mann, der auf einem Steinhaufen saß und emsig darauf losklopfte, bis endlich auch die Tracht des nächtlichen Arbeiters sich losmachte. — Beinkleider von gelbem Leder, graue Strümpfe in schweren Schnallenschuhen, eine rothe Weste mit weißen Knöpfen, ein dunkelfarbiger, wahrscheinlich blauer langer Rock und ein dreieckiger Hut, der aber so tief in's Gesicht gedrückt war, daß Stirne, Augen und Nase darunter verschwanden.

„Ob er alt ist oder jung? Ein paar Schritte noch, und ich werde es erfahren haben. Ich aber sage — alt. Denn die Jugend dieser Tage ist verkommen und will nichts bedeuten! Wie ganz anders war doch meine Zeit!" — dachte nach Besiegung des anfänglichen bangen Gefühls durch die

Neugierde der Krämer, welcher den fleißigen Mann so gerne zum Markthelfer gehabt hätte, und verkündete durch die Bevorzugung der Menschen aus dem Frühlinge seines Lebens die eigenen grauen Haare und den Mangel der Einsicht, daß das flüchtige und wandernde Auge der Jugend nur die Pracht der blühenden Rose erfaßt, der sorgsame und bedächtige Blick des Alters aber auch den Wurm in ihrem Busen.

Aber der Krämer sollte nicht erfahren, ob er wahr gesagt, ob er geirrt habe.

Ehe noch die paar Schritte zurückgelegt waren, zerborst die Laterne, verlosch mit einem Schlage das Licht und versank der Steinklopfer selbst in der Nacht mit jenem Geräusche, welches ein Haufe aufgescheuchter und auffliegender Vögel verursacht.

„Was war Das?" fragte der Krämer, nachdem er von seinem Schrecken zurückgekommen war.

„„Der Steinklopfer von Dettelbach!"" — erwiderte der Messingschnallen-Händler mit frischer und heitrer Stimme, weil die Erscheinung vergangen war und verweht, die ihm trotz der oft erfahrenen Harmlosigkeit und Ungefährlichkeit dennoch die Brust bedrückte, wie der Mensch vor Allem graut, was seine Gestalt trägt und des heißen kreisenden Blutes entbehrt. Vor täuschenden Bildern scheut sich das laute Wort und wird zum leisen Flüstern.

„„Ihr sollt jetzt seine Geschichte hören!"" — fuhr der Schnallenhändler fort und fügte ihrem Ende sehr sittlich und erhebend bei: „„Ehrliche Hand geht durch's ganze Land! — habe ich als Kind schon in der Fibel gelernt!""

Man bedarf nicht langer und tiefer Selbstbeobachtung, um bald auf das sonderbare Räthsel gestoßen zu sein, daß das laute Wort und der stille Gedanke sich oft fremd sind, wie des Nordens Fichte und des Südens Palme, oft ihre gesonderten Wege gehen, wie zwei Pilger, die gleichmüthig, ohne einen Blick sich zu schenken, an einander vorüber wandern, nach Aufgang und Niedergang. Weil es das Herkommen des Leides will, singt ihr an irgend einem Grabe eine tief ernste Todtenhymne und in eurem Sinne feiert ihr lärmende Gelage mit

Wein und Reigen; oder ihr versprühet funkelnden Witz und lachenden Scherz, und eure Seele weint blutige Thränen, weil sie jetzt in's blasse Antlitz des theuersten Todten blickt; oder — Aber genug! Man wird jetzt verstehen, wenn der Krämer mit Nachdruck zusetzte: „Wie man's treibt, so geht's! Ungerecht Gut gedeiht nicht!" und zugleich sich selbst sagte: „Wenn ich in der Würzburger Messe das rhein'sche Eisen meiner Messer für spanischen Stahl verkaufe, so werde ich ein treffliches Geschäft machen!" Ich denke, es soll mir gelingen!" — Und mit dem Ausdrucke tiefer Ueberzeugung und des vollsten Glaubens schloß er seine Rede an die Gefährten mit den Worten: „Es ist nicht anders! Ehrliche Hand geht durch's ganze Land!"

31.

Die Hufeisen an der Thüre der Kapelle bei Volkach.

Es jagt die Schaar zerstreuet in's niedere Gefild.

G. Neumann.

Volkach am Maine ist alt, gehörte im Jahre 1258 den Grafen Heinrich und Hermann von Castell und wurde schon damals unter den Städten genannt. Daß Volkachs Mauern stark waren, seine Thürme fest, die Gräben breit und tief, die Thore wohl verschlossen und verwahrt und seine Bürger muthig, hat Wilhelm von Stein zum Altenstein, in unverträglicher Weise des Stiftes Lehensmann und der Hauptleute des Markgrafen Albrecht einer, zu seiner Unlust erfahren, als er vor der Niederlage seines Kriegsherrn bei Kloster Schwarzach im Junius des Jahres 1554 mit feindlichem Volke Einlaß begehrte und nicht fand; aber wenn nicht ganz ein Jahrhundert später im Jahre 1631 schwedische Reiter und Fußknechte dort mit dem Uebermuthe des rohen Herren Gewaltthat übten, so kam Dies

wohl nur daher, daß der Schwede nicht erst bei Bürgermeister und Rath um den Zutritt angefragt hatte, weßhalb man ihn auch nicht abschlägig bescheiden und der Versagung durch die Berufung auf Mauern und Thürme, die noch trotzten wie vordem, auf Gräben, die den Schweden noch immer angähnten, wie einstmals den markgräflichen Hauptmann, und auf den ungeschmälerten Muth der Bürger Nachdruck und Halt verleihen konnte. Weil Alles sich endlich erschöpft und demnach auch die Truhen der Bürger Volkachs zuletzt den nackten Boden zeigen mußten, so stieg eines Tages eine Rotte Fußvolkes, ihr voran auf hohem und starkem Rosse ein schwedischer Reiter, den nahen Kirchberg hinan, wohl in einer andern Absicht, als in dem mit dem Gedächtnisse von Wundern verknüpften Wallfahrtskirchlein, welches damals wie heute noch auf seinem Gipfel sich erhob, der heiligen Jungfrau ein Gebet darzubringen oder der vom Schatten der Kapelle einst verdunkelten Beguinenklause zu gedenken, welche die Gräfin Lencardis von Castell manches Jahr beherbergte und im Jahre 1422 vor dem Spruche des Bischofs Johann verschwand, oder auch nur ein reizendes Landschaftsgemälde vor sich aufzurollen. Guter Gott! Wen die unvergessene Sorge für den Gewinn des Bedürfnisses, die Nothwehr gegen die unabweisliche Anforderung des Tages drückt und belastet, für Den verströmt die Sonne umsonst ihr glänzendes Licht über Hügelwellen mit Rebenpflanzungen, wirft vergeblich ein Fluß an ihrem Fuße gold'gen Glanz und blauen Himmel zurück und verschwenden kleine weiße Häuser mit rothen Ziegeldächern ihre Ladungen zu idyllischen Träumen. Ich befürchte, es gab unter dem ganzen Haufen keinen Starkmüthigen, der bedacht hätte, daß der himmlische Vater die Lilien des Feldes kleidet.

„Man muß sein Brod sauer verdienen in diesem glühenden Lande hieraußen, wo, trotzdem die Sonne des Oktobers schon scheint, mein armes Roß — meiner gar nicht zu gedenken! — so ängstig schnauft, als säße ihm eine Büchsenkugel in den Rippen!" — begann der Reiter, über dessen weinrothes Gesicht in seinem obern Theile die breite Krempe seines Hutes einen schief und scharf abgeschnittenen dunklen Schatten warf, zu

dem nächst hinter ihm ziehenden Fußknechte, welcher zwar von einer bei Leipzig in den Schenkel bekommenen Kugel arg hinkte, aber trotzdem bei seinem Regimente aushielt, wobei unentschieden bleiben mag, ob er aus Treue und rührender Anhänglichkeit an den hohen Schwedenkönig, aus glühender Begeisterung für den Sieg des reinen Evangeliums, wie damals das Wort lautete, oder aus ungestillter Sehnsucht nach Gold- und Silberthalern, nach Schmuck und Kleinodien, die am Kriegsleben hängen und in fremden Landen sich finden lassen, den blau-weißen Fahnen mit dem gekrönten Löwen folgte.

„„Du magst dich freilich leicht vergessen, wenn du bequem dahin trabst! Aber lohnt unser Einen gerecht und verdient der schmale Sold, welchen der Bischof von Würzburg jetzt zahlen muß, obgleich ihm die Augen gar bitterlich übergehen mögen, wenn seine Amtleute dem frommen und gar vorsichtigen Herrn die Rechnungen in die Fremde nachschicken?““ entgegnete verdrossen, weil ihm der Weg gar beschwerlich fiel, der hinkende Fußknecht und setzte dann mit erheitertem Gesichte bei: „„Aber der Himmel ist nicht immer grau, und Sonnenschein folgt nach. Da liegt die Kapelle vor uns, wo die Papisten mit Pracht und Prangen Baalsdienste thuen. Darf des großen Gustavus Adolphus Soldat dulden, daß des Herrn unverfälschtes Wort gehöhnet werde? Und zudem zahlen die Juden und Nürnberger gute Preise für papistisch Kirchensilber.““

„Doch lob' ich mir ihre Kirchen und halte sie hoch, wie ich immer vermag!“ — sprach sehr ernst der schwedische Reitersmann und nickte betheuernd und bekräftigend, daß die Federn auf seinem Hute schwankten, zu dem Fußknechte hinab, der jetzt neben ihm schritt und bei diesen unerwarteten Worten mit starrer Verwunderung zu ihm hinaufsah.

„„Wie? Kirchen, in denen man nicht singt: Eine feste Burg ist unser Gott!““ fragte endlich der Kriegsmann, nachdem er das Erstaunen überwunden hatte, mit dem bedenklichsten Gesichte.

„Ohne Zweifel! Denn bringen nicht die Meßpriester

treffliche Schätze da zusammen an Kännlein, Kelchen, Monstranzen und Anderem, und wahren sie so sorglich, wie der Reiter sein Roß, weßhalb man nicht nach ihnen in alle vier Weltgegenden zu traben braucht, was nur den Hufeisen schadet?" — entgegnete mit dem Ausdrucke des Scharfsinnes, der dem Könige Salomo Ehre gebracht haben würde, der Reiter.

„„Das mag mir gelten!"" — beruhigte sich der Fußknecht und setzte mit verdüsterten Mienen hinzu: „„Aber wofür macht man uns hieraußen unnöthige Mühe? Sie haben die Thüre der Kapelle geschlossen!""

„Woran sie sehr gut und weislich gethan, mein lieber und trauter Geselle," — belehrte der schwedische Reisige — „weil solchergestalt des Kirchleins Hab und Gut vor liederlichen Landstreichern und gemeinen Strolchen gesichert ist, die dermalen in jedem Strauche und Busche liegen und sich kein Gewissen daraus machen würden, mit unsaubern Händen zuzulangen und den armen schwedischen Soldaten um den Preis und den Lohn seiner schweren Züge zu betrügen."

„„Die Zeit ist geschwind und will, daß man über das Seine so schnell, als es immer sich thuen läßt, die sichernde Hand decke. Man muß zu Ende kommen!"" — Der Soldat hob den Fuß, mit einem kräftigen Tritte den Eingang sich zu öffnen, brach aber, weil er vergessen hatte, daß eine Kugel im Fleische seines Schenkels herberge, plötzlich in einen wüthenden Schmerzensruf aus, dem ein lautes Hohngelächter der Andern folgte, während er selber, die Pein zu lindern, mit fest zusammengebissenen Zähnen murrte: „„Möchte der Arm des Kroaten verdorrt sein, ehe er bei Leipzig auf mich anschlug — aber es soll mir's noch mehr als Einer entgelten!""

„Ein neues Zeichen zu den andern, so hier sich begaben, wenn man Die dort im Städtlein hört!" höhnte der Reiter. — „Die Muttergottes, wie die Päbstischen sagen, hat ihr Häuslein tapfer vertheidigt und den Anlauf des Fußknechtes abgewehrt. Laß sehen, ob sie sich auch gegen den Reitersmann hält. Wende dich, mein gutes Rößlein, und hilf du uns auch diesmal, wie du schon so oft gethan hast!" Mit diesen Worten sein Pferd drehend, spornte er es heftig; das Thier schlug

aus, die Hufe seiner Hinterfüße donnerten wider die Thüre der Kapelle, durch welche es laut hallte und dröhnte.

„Habe ich es nicht vorhergesagt und gehalten, was ich euch versprochen hatte?" rief der Reiter, indem er triumphirend auf den Soldaten herabblickte, und wandte sich auf seinem Sattel, um schauend sich seines Kunststückes zu freuen, als mit einem Male, weil der Muth des Weines niemals dem Schrecken des Unerwarteten Stand hält, der hohe Purpur seines Gesichtes zur Leichenweiße verblaßte und er selber mit ununterbrochenen wilden Sporenstößen sein Roß in rasender Flucht den Berg hinabtrieb.

„„Was ist dem Reitersmanne angekommen?"" fragte voll Befremden der hinkende Fußknecht, indem er dem Dahinsprengenden nachsah. — „„Hat er ein Häslein erblickt und vergißt darüber des Goldes und Silbers, um es zu erjagen? Es ist kein Schade dabei und um so besser, weil, je weniger der Erben, desto mehr. . ."" Er vollendete nicht, indem er, sich wendend, um der Kapelle zuzuschreiten, die Thüre erblickte, sondern folgte mit aller Hast und Eile, welche ihm die in diesem Augenblicke übrigens ganz vergessene Kugel des Kroaten gestattete, dem Reiter nach, dessen schnelles Entweichen ihm nun sehr gerechtfertigt vorkam. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß die Andern alle ohne Säumen denselben Weg einschlugen.

Auf dem Gipfel des Kirchbergs stand die Kapelle still, ruhig und einsam und glänzte im Sonnenscheine und grüßte hinab in's Thal zu dem Mainstrome, der goldnen Glanz und blauen Himmel zurückgab, zu den weißen Häusern mit rothen Ziegeldächern an seinen Ufern, und hinüber zu den Hügelwellen mit grünlaubigen Reben.

Im Thale trafen die Fußknechte endlich wieder mit dem Reiter zusammen, welcher sein Pferd sorglich und langsam am Zügel leitete und nach mancher Liebkosung mit sanftem Schlage auf den Hals und nach manchem Schmeichelworte mit aufrichtigem Bedauern zu ihm sprach: „Mein armes Rößlein! War ich der Thorheit voll, daß ich dir angemuthet, was einem Kriegspferde so eigentlich nicht geziemen will, weil es seinen

Reiter nur dem Feinde entgegentragen soll, so bin ich gestraft und mit Recht; aber es will mir im Herzen wehe thun, daß du selber darob leiden sollst und unschuldig, da du um zwei gute Eisen ärmer geworden bist und jetzt Kiesel und spitzige Steine auf dem Wege dich schmerzen. Aber du sollst nimmer lange leiden!" setzte er wie tröstend bei.

„„Willst du dir die Eisen zurückholen?"" fragte mit Spott der Fußknecht, der seinen Muth wieder gefunden hatte in der geheimen Erwägung, daß ihn, den theilnahmlosen Zuschauer, keine Schuld belaste. — „„Du kannst sie aus dem Holze der Kirchleins=Thüre lösen, und sie werden sich wie vordem zu den Hufen deines Rosses schicken.""

„Ich denke nicht daran!" — sprach der Reiter gedrückt und bebte leise in der Erinnerung des kürzlich bestandenen Schreckens.

„„Alles wohl erwogen,"" — fuhr der hinkende Fußknecht fort und blickte den Reiter trotzig verweisend an — „„warst du zu schnell und eilig, und hast nur Verlust statt des Gewinnes. Du verstehst dich schlecht auf den Krieg, mein guter Geselle!""

„Habt ihr Gold, habt ihr Silber?" — fragte der Reiter verletzt und empfindlich zurück. — „Ihr habt keines und kommt zurück, wie ihr hingegangen seid. Seht hinauf! Die Kapelle leuchtet noch immer wie zuvor; ihre Thüre ist noch geschlossen und verwahrt getreulich Alles, was ihr euch an guter Beute verspracht. Holt sie euch — wer wird es euch wehren?"

„„Das weiß ich besser und kann's deutlich von dem Kirchlein herunterlesen, daß in ihm nichts zu haben ist!"" — erwiderte wegwerfend der Soldat und rieth mit weiser Berechnung. — „„Müssen wir doch schweigen, um den Hohn nicht zu ernten, daß wir uns schon einmal umdunkelten Auges täuschen ließen und die Zeit verloren, unangesehen die Beschwerde von einer Büchsenkugel im Fleische. Zum zweiten Male wird mir's nicht begegnen, so wahr der große Gustavus Adolphus ein mächtiger Kriegsheld ist.""

Die Soldaten des Schwedenkönigs zogen weiter, und auf dem Gipfel des Berges stand geschützt und geschirmt die Kapelle,

an deren Thüre heute noch wie damals die Eisen des Pferdes eingefestet zu erblicken sind, dessen Hufschlag sie dem Raube und der Entweihung splittern sollte.

32.

Der Schwede im Schornsteine.

— Laß dir nimmer grauen!
Schmidt von Lübeck.

Könnt ihr ein Fest begehen, in dessen donnernder Stimme, zusammenbrausend aus dem Geschmetter der Trompeten, dem Wirbel der Pauken, aus der erzwungenen Genossenschaft sich entfremdeter Gesänge und aus dem tausendfach wechselnden Schrei übersprudelnder Lust, jenes nie fehlende Geräusche des wachen Lebens in der Natur versinkt — ein Fest, dessen tausend Gäste unter stetem Wandel der Gruppen sich an euch vorüberbewegen und in steter Gewährung des Neuen und Spannenden ununterbrochen euch fesseln, so mögt ihr wohl den sonnenglänzenden Tag wählen, weil ihr ganz und ungetheilt dem Feste gehören könnt, ohne das drückende Gefühl eurer Kleinheit oder Nichtigkeit vielmehr befürchten zu müssen, da ihr sicher seid, daß euer Auge sich nicht nach der ungeheuren Kuppel des Festsaales richte, der, nicht von Zwergen erbaut, euch als ohnmächtige Zwerge höhnt. Im andern Falle aber — und ihr werdet wohl thuen! — lasset euch im engen und niedern Zimmer mit der Nacht genügen, welche vor ein paar Kerzen auf einem weißbehangenen Tische schwindet, lasset den beschränkten Raum sich mit dem Dufte des Weines erfüllen, der fast ohne Unterlaß sich aus einer großen spiegelnden Kanne von Zinn in Becher ergießt, verhüllt die Fenster mit weißen Vorhängen, damit kein Sternlein des Himmels irgendwie mahnend hereinblicke, und lasset jenes Glück gewähren, welches blendendere und glänzendere Blüthen treibt, je tiefer purpurn eure Stirne sich färbt.

Solche stille und bescheidene Lust war, als man zählte nach Christi Geburt sechszehnhundert und vierunddreißig, in der Stadt Würzburg in einem Zimmer der eben beschriebenen Art in einem Hause der nahe der Stadtmauer gelegenen Reihe eingekehrt, welche man zur Linken ließ, wenn man von dem Brückenthore gegen das Ochsenthor — beide sind jetzt verschwunden — zuging.

„Daß ich nicht sagen kann — König Gustav Adolph möge lange leben!" — sprach ein schwedischer Reiter von den Schwadronen des Obersten Axel Lilje, ein hoher und starker Mann, dessen vollem kräftigem und tief gebräuntem Antlitze ein schwarzer dichter Schnurrbart noch mehr kriegerischen Ausdruck verlieh, als ihm sein offenes, kühnes und mit spöttischer Geringschätzung blickendes Auge gab, so daß er ohne Sorge der Verkennung auf den in der Gesellschaft von ruhsamen Bürgern und bei einem friedlichen Feste befremdlichen Schmuck des Kürasses und der Pickelhaube mit wallenden Federn in schwedischen Farben wohl Verzicht hätte leisten dürfen. — „Das thut mir wehe im Herzen und wird mir wehe thuen bis an's Ende meiner Tage!" fuhr der Soldat fort und ließ mit allem Behagen das schwankende Licht der Kerze auf der Fläche des Weines in dem von ihm gehaltenen Becher spielen, ohne daß eine Faser des glühenden Gesichts gezuckt oder die leiseste schmerzliche Regung verrathen hätte.

„„Er war ein guter Herr und frommer König!"" sprach sehr leise und sehr kläglich der Wirth des Soldaten, welcher diesem im schwarzen Feierkleide gegenüber saß und durch fast kränkliche Kleinheit und Dürre gegen ihn abstach, wie ein Fuchs in schlimmer Hungerzeit gegen einen starken Wolfshund. — „„Und denken zu müssen, daß er bei Lützen gelegen mit eilf Wunden und von Blut und Hufschlägen so entstellt, daß ihn seine Getreuen kaum zu erkennen vermochten. Wer kann sich der Thränen erwehren!""

„Spart Euern Kummer, Herr Hieronymus Burger, der königlichen Majestät und der Krone Schweden getreuer Gegenschreiber im Julier-Spital! Ich hege schon ohnedem — habt's Eurem Weine Dank — die beste Meinung von Euch!" — er-

widerte der Kriegsmann laut lachend und fuhr dann fort: „Da es nicht anders ist, so sei's dem durchlauchtigsten Herzog Bernhard gebracht, dermalen euerm und meinem gnädigsten Herrn!"

„„Schenke ihm Gott so viele Tage, als Euch. — Ich habe keinen sehnlicheren und aufrichtigeren Wunsch!"" setzte, nachdem man getrunken, der Schmiedmeister Weiland bei und warf dem Gegenschreiber einen so bedeutenden Blick zu, daß dieser voll Schreckens und Zagens über solche Verwegenheit, wie ihn dünkte, die Augen niederschlug und unbeweglich sitzend mit bebendem Herzen der Entwicklung harrte. Er täuschte sich; denn bei seiner Sicherheit und seinem Selbstvertrauen, dem Ergebnisse eines oft und vielfach in Gefahr geprüften Muthes, dachte der Schwede an nichts weniger, als an ein bedrohendes Einverständniß der Bürger und fand keine Deutung für den spöttischen Ton, der für jeden Andern unverkennbar und zwar ganz wider den Willen des Sprechers aus dem Gruße heraus geklungen hatte.

„Ihr seid von feinen Sitten, Herr," — sprach der Schwede mit der unbefangensten Stimme zurück, indem er innerlich grollend, daß ein ihm Fremder eine Anrede an ihn gewagt hatte, auf eine diesen verletzende Rede dachte — „so daß man Euch für einen zurückgelassenen Hofherrn des klüglich geflüchteten Bischofs halten könnte, widersprächen Dem nicht Eure breiten Schultern und Eure plumpen Hände!"

Der Schmiedmeister schwieg verwirrt; aber eine Last hatte sich von dem Herzen des Gegenschreibers gewälzt, als der Schwede fortfuhr: „Aber wohin immer mein Rößlein mich noch tragen wird, will ich rühmen und preisen, wie gut der Würzburger es mit dem Schweden gemeint und ihm Alles gethan hat, was er ihm nur an den Augen abzusehen verstand."

„„Das muß wahr sein, und Alles aus schuldigem Respekte, Liebe und Treue gegen schwedische Majestät!"" — fiel Hieronymus Burger ein, indem er in seine Rede soviel vom Tone der Ueberzeugung zu legen suchte, als ihm nur immer möglich war.

„Legt die Hand auf's Herz, Eurer Betheurung mehr Kraft

zu geben!" mahnte der Schwede nachlässig und gab dadurch zu erkennen, wie wenig ihm an der Wahrhaftigkeit der verkündeten Gesinnung gelegen sei, wenn nur das Thun seinem Begehre nachkomme.

„„Wollt Ihr mir wohl eine Frage erlauben?"" fragte unterwürfig Johannes Degen, der Rosenkranzmacher, welcher niemals vergaß, daß er am Sonntage Exaudi, am 12. Tage des Mai im Jahre 1630, den großen prächtigen Umgang zum Beginne der vom Bischofe Adolph von Ehrenberg geordneten Bruderschaft corporis Christi in rothem Rocke und mit dem Stabe eröffnet und all' den Knaben in Chorröcken mit Kreuzen, Laternen und Fahnen, den Engeln mit Windlichtern, Blumen und Sentenzen, den zwölf Brüdern mit ihren Kerzen, der Musika des Viertels Pleich, des Hofs und der Studenten, den Conventen der Kapuziner, der Carmeliten und der Söhne des heiligen Benediktus, Augustinus und Dominikus, den Herren der Kanzlei, der Kammer und des Rathes, dem großen Haufen der Bürger mit Kerzen, dann den Frauen vom Adel und zuletzt und hinter unserer lieben Frauen Bild, von zwei Jungfrauen getragen, den Weibern der Bürger als Lenker und Führer vorangeglänzet hatte, wie er selbst, seine Hausfrau und seine Kinder, Vettern und Basen gar nicht anders dachten und glaubten, um auch ihren Theil von dieser Ehre in Anspruch zu nehmen. Ja! Der Rosenkranzmacher trotz seiner schlichten Erscheinung kannte im Innern den Stolz und wußte, warum?

„Euch nicht weniger als dem guten Bürgersmanne neben Euch, dessen Schultern den Neid eines Troßknechtes rege machen könnten," — erwiderte der Schwede mit Anmaßung und Hochmuth, indem er sich, was eben nicht viele Achtung bewies, bequem auf die Lehne seines Stuhls zurücklegte und die bespornten Füße weit ausstreckte. — „Nur daß sie nicht zu lange ist!"

„„So sagt mir denn,"" fragte sanft und sittsam der Rosenkranzmacher — „„ob der Schwede dem Bürgersmanne eben auch so hold gewesen und nicht vielmehr ihn übel gehalten hat, so daß aller Orten der Bürgerschaft große Klagen

zu hören gewesen und zwar meistens derohalb, weilen ungeachtet aller Bedrängniß der Stadt Offiziere und Soldaten jederzeit mit vielen und kostbaren Speisen ein für alle Male wollten traktirt sein.““

„Und mit Recht, mit Recht, mein guter Bürger, wenn anders das Wort gilt: Wie ich dir, so du mir! und Ihr Euch erinnern wollt, daß der Schwede für Euern Tisch gesorgt hatte, daß Euch nichts zu wünschen übrig blieb“ — entgegnete der Schwede mit Wichtigkeit und fuhr fort, als er das höchste Erstaunen des Rosenkranzmachers und Schmiedes bemerkte, welches die Aengstlichkeit des Wirthes nicht auszudrücken wagte, obgleich er nicht weniger, als seine bürgerlichen Mitgäste, von einem solchen ergriffen war. — „So ist's! Der Schwede hat Euch gespeist und konnte auf gleiche Dienstfertigkeit und Willfährigkeit rechnen!“

„„Der Schwede hat uns gespeist!““ rief starr vor Verwunderung der Rosenkranzmacher und fühlte seine Gedanken sich verwirren, für welche umsonst sein schweifendes Auge in allen Winkeln und Ecken der Stube wieder Ordnung und Halt zu gewinnen suchte.

„Habt ihr, ehe wir kamen, in euren Mauern je einen wohlfeileren Markt gehabt?“ fragte der Soldat belehrend weiter.

„„Wie gar nicht anders zu sagen!““ — pflichtete unterwürfig der Gegenschreiber des Julier-Spitales bei. — „„Kostete doch im November des Jahres 1631 — am 15. Oktobris selbigen Jahres war Seine Majestät des höchstseligen Königs auf einem grauen Pferde in die Stadt eingeritten nicht ohne die gnädigste Vermahnung an den fürstlich Würzburgischen vornehmen Rath und Referendarium, beider Rechte Doktor, Herrn Christoph Faltenmeyer, daß die in der Stadt mit zeitlicher und unverzüglicher Eröffnung der Stadtthore und seiner gutwilligen Einlassung gar recht und wohl gehandelt hätten, sonsten es ihnen viel übler und ärger, als denen Magdeburgern, ergangen, die Stadt ausgeplündert, Alles darnieder gemacht, Niemandes, klein oder groß — ja sogar derer Kinder in den Wiegen nicht verschont, hernacher die ganze Stadt mit Feuer

und Schwert verderbet und ganz in die Aschen gelegt worden sein sollte, dessen Sie versichert gewesen"" — Hieronymus Burger athmete tief auf, sei es nun unter der Last dieser schreckvollen Erinnerung, oder unter dem wohlthuenden Eindrucke des Bewußtseins einer vorübergegangenen Gefahr oder auch in Folge eines körperlichen Bedürfnisses nach dieser rednerischen Uebernehmung.

„Ihr hättet doch wohl Leid um Eure Haut getragen, mein süßer Wirth, wenn eine schwedische Partisane ein breites Loch hineingerissen hätte, da Ihr nicht wie die Schlangen damit wechseln könnt?" bemerkte roh der Reiter des Axel Lilje und lächelte vergnüglich in sich hinein.

„„O Gott!"" seufzte bei diesem Gedanken erschreckt der Gegenschreiber und faltete die Hände, während der Rosenkranzmacher den Kopf sinken ließ und der Schmiedmeister einen wilden, Haß funkelnden Blick auf den Soldaten warf, welcher fortfuhr: „Das ist jetzt vorüber und aus ist's mit der Feindschaft; denn bin ich nicht Euer gern gesehener Gast, so daß Ihr ohne Zwang mich zu dem Feste ladet, welches Ihr zur Ehre des schwedischen Regimentes ohne Gebot aus eignem Willen feiert. Aber bleiben wir bei der Sache! Ihr begannet und habt noch nicht geendet!"

„„Weil Ihr es denn wünscht, so sage ich, daß damals ein Hammel um 6 bis 9 Batzen, eine Kuh für 2 oder 3 Reichsthaler, ein Ochse um 5 oder 7 Reichsthaler, ein Malter Korn um anderthalb Gulden zu haben war. Es waren gesegnete Zeiten!"" sprach der Gegenschreiber und brachte es mit Mühe zu einem Lächeln, das an die krampfhaften Verzerrungen eines Gefolterten erinnerte.

„Habt Ihr's gehört, Meister, und habe ich Recht?" rief der Soldat mit einer Art Triumphes.

„„Wenn ich sprechen dürfte, so . ."" entgegnete kleinlaut der Rosenkranzmacher, den der offenbare Hohn des Schweden zu einer Erwiderung drängte, so sehr er sich selbst im Geheimen zum Schweigen mahnte.

„Sprecht immerhin, guter Bürger! Ihr sollt mir den Wein nicht verbittern!" —

„„Man dürfte immerhin bedenken,““ — sprach der Rosenkranzmacher und gab sich angelegentlich Mühe, das schonendste Wort zu wählen, um seinetwillen, wie man glauben darf, und nicht etwa, um das sanfte Herz des Soldaten nicht zu verletzen — „„daß bei dem Preise, den der Schwede gezahlt hatte und der laute Jammer der Bauern auf Meilen in der Runde anklagte, eben nicht der Schade auf eurer Seite gewesen sei!““

„Das edle Herz nimmt die That, wie sie ist — das unwürdige mäkelt daran, um sich der Pflichten loszuzählen. Ihr dürft nicht undankbar sein, Meister!“ sprach der Soldat mit bewunderungswürdigem Ernste und fuhr dann zum Schmiede fort: „Euch drängt's zu sprechen — ich sehe es Euch an. Thut Euch keinen Zwang an, guter Geselle!“

„„Welche Freundlichkeit der Schwede dem Würzburger erzeigt, könnte Euch Herr Paulus Weiß des Stadtrathes erzählen, wäre er nicht am achten Tage nachher Todes verblichen, als der Soldat, der bei ihm lag, über der Tafel ihm einen zinnernen Teller an den Kopf geworfen hatte. Soll sich der vielleicht auch bedanken?““ fragte der Schmiedmeister mit giftigem Grolle.

„„Wurde begraben den 5. Januarii 1632““ — ergänzte Herr Hieronymus Burger mit flüsternder Stimme.

„Er ruhe in Frieden, und das ewige Licht leuchte ihm! Amen!“ sprach fromm der Rosenkranzmacher und erhob die Augen, um leider nichts zu erblicken, als die matt beleuchtete Decke des Zimmers.

„Ihr macht alte Geschichten neu und obendrein solche, die nichts sagen und bedeuten wollen!“ wandte sich achselzuckend und mit höchstem Gleichmuthe der Reiter an den Schmied. — „Herr Paulus Weiß des Stadtrathes! . . . Wär's eben ein schwedischer Gefreiter gewesen, der nur drei Mann zu kommandiren hat, so möchte ich Euch den Jammer wohl vergeben, weil man die Soldaten nicht findet, wie die Kiesel auf dem Grunde des Mainstromes; aber gebricht Euch ein Stadtrath, so langt in den Haufen der gemeinen Bürger, nehmt den heraus, welcher ein lang Gesicht machen kann, ohne den

Mund aufzusperren, thut ihm um die Schultern einen schwarzen Mantel und um den Hals eine gewaschene Krause, sagt seiner Frau, daß sie auf der Straße einherstolzire wie ein Pfau, welcher in den Füßen die Gicht hat, und seinem Töchterlein, daß sie die Nase stets in den Wolken trage, und Ihr habt ein Stadtrathshaus, wie es sein soll. Habe ich Recht? . . Uebrigens begab sich der Handel ganz im Anfange, als man sich noch zu wenig angesehen hatte, um aneinander gewöhnt zu sein. Aber tauschen wir jetzt nicht Händedrücke, zärtlich wie Braut und Bräutigam. . ."

Der Schmiedmeister trank rasch ein großes Glas, der Rosenkranzmacher suchte mit seinen Augen den Himmel, und der Gegenschreiber des Julier-Spitals lächelte milde als Beistimmung.

„Und hat nicht der Oberst Uxkell beim Abschiede im Oktober verflossenen Jahres" —

„„Am 13."" — fiel Herr Hieronymus ein, der in Amtsübung innig mit Zahlen verwachsen schien.

. . „ein stattliches Banquet gehalten," fuhr der Soldat fort — „dazu die Herren des Raths und andere Herren laden lassen, wobei der mehrere Theil erschienen, und ist dann nicht wohl traktirt und in gutem Vernehmen und Ruhigkeit das Mahl vorbeigegangen?"

„„Wir werden sobald die Wohlmeinenheit nicht vergessen; denn hat ihm, als er abzog, die Stadt nicht eine Verschreibung über 2300 Reichsthaler, solche durch Wechsel auf Stockholm oder Lübeck auf des heiligen Michael Tag im nächsten Jahre zu zahlen, überliefern müssen?"" — meinte mit Bitterkeit der Schmiedmeister.

„Wie billig! Meint Ihr denn, der arme Soldat könne euch reichen Bürgern Gastereien ausrichten? Ihr seht, wie ich alle Eure Streiche abwende — oder wißt Ihr mehr?"

„„Wenn Ihr erlaubt, hat nicht ein Mandat alle öffentlichen Wallgänge eingestellt, wo so mancher arme Bürger Herz und Seele erhob und Freude und Seelenerquickung auf Jahre fand?"" fragte wehmüthig der Rosenkranzmacher und gedachte

schmerzlich seines Ehrendienstes im rothen Rocke bei dem großen Umzuge unter dem Bischofe Adolph von Ehrenberg.

„Zu Eurem Besten, meine schmollenden Bürger, damit ihr eure Sohlen schont!“ entgegnete höhnend der Soldat und setzte, als ihm die tiefe Verstimmung seiner Festgenossen nicht entgehen konnte, seine Rede fort: „Ihr zürnt und grollet, aber wofür? Habe ich auch nicht gelernt, meine Worte auf einer Goldwaage zu bemessen, ich, ein Sohn des Lagers, der nur dessen Sprache spricht, so weiß ich doch, daß meine Rede für euch nur süß sein konnte wie Honigseim! Meint ihr aber, ich sei euch feindlich gesinnt, so müßte ich euern Scharfblick nicht hoch schätzen, wenn ihr nicht verstehet, daß ich jetzt den Küraß und die eiserne Sturmhaube, des Kriegsmanns Schmuck, bloß zu eurer Ehre trage, um darzuthuen, wie ich es gut aufnehme, daß Ihr mich zu Eurem Feste zogt! Uebrigens haltet euch ganz nach eurem Belieben; mich soll's nicht kümmern!“ schloß wegwerfend der Soldat seine Rede

„„Wir danken höflichst, Herr, für Eure gute Meinung,““ — ließ sich Herr Hieronymus Burger vernehmen, — „„und will ich noch überdem glauben, daß Euer kriegerisch Kleid sich am besten zu dem heutigen Tage, als dem 18. Oktober, schicke, wo vor drei Jahren die Kriegesmacht königlicher Majestät von Schweden uns in Dero beglückende Hand gab!““

„„Oder vielleicht besser noch zu der heutigen Nacht!““ ließ der Schmiedmeister in der Unbesonnenheit seines verzehrenden Hasses fallen und warf einen wilden Blick auf den Schweden, welchem dieser begegnete und, Wort und Blick erfassend, in der Anmahnung eines unbestimmten Verdachtes mit bedrohender Miene an den Sprecher, welcher gerne seine Rede zurückgerufen hätte, die Frage richtete: „Was sprecht Ihr da, vorlauter Geselle? Mein Eisenkleid soll eher noch zu dieser Nacht sich fügen! Wollt Ihr, daß ich Euch verstehe, so müßt Ihr weniger dunkle Worte wählen! Was meint Ihr?“ —

Herr Hieronymus Burger, der tief im Herzen erbebt war, hatte sich jedoch genug wieder gefaßt, um zu begütigen: „„Rechnet das harmlose Wort dem Weine zu, welcher die Zunge lenkt, ohne daß das Haupt von ihm weiß, und — aber

da schlägt die Uhr des Grafeneckardthurmes!"" setzte der Gegenschreiber mit einer sonderbaren Aengstlichkeit hinzu.

""Drei Viertel erst!"" — fiel wie tröstend der Rosenkranzmacher ein, und aus seiner Stimme hätte man herausfühlen können, daß für ihn Beruhigung darin lag, sich noch Zeit bis zu einem verhängnißvollen und gescheuten Augenblicke gegönnt zu wissen.

""Zehn Uhr!"" hauchte vernichtet der Gegenschreiber, als die Uhr in fälschlicher Weise und voreilend den Ablauf der Stunde verkündete.

""Zehn Uhr!"" klangs ebenso vom Munde des Rosenkranzmachers nach, der die Arme schlaff heruntersinken ließ und ganz das Bild eines Menschen darstellte, dem eine Hoffnung zu Grabe gegangen ist.

Der Schmiedmeister schwieg und blickte starr vor sich hin.

„Zehn Uhr — was ist's dann weiter?" fragte lustig der Schwede. — „Grämt ihr euch vielleicht, daß ihr die Pflicht eines ruhigen Bürgers verletzt und über die gebotene Zeit euer Bette versäumt habt? Ihr mögt ruhig darob sein; denn sagt ihr's in der Beichte den Capuzinervätern, so wird euch die Lossprechung nicht fehlen."

""Es lebe Ferdinandus!"" — ""Der Kaiser hoch und Haus Oesterreich!"" — scholl es aus verwirrtem Lärmen schwerer Tritte von der Straße herauf in das Zimmer.

„Was gibt es?" — rief der Schwede, indem er bei diesem Rufe den erhobnen Becher rasch niedersetzte und aufsprang, wie die drei Bürger, von denen zwei — der Gegenschreiber des Julier-Spitals und der Rosenkranzmacher — ein heftiges Zittern nicht verhehlen konnten, während der dritte hochaufgerichtet dem Schweden gegenüberstand und ihn mit funkelnden Blicken maß, welche dieser den blitzenden Stahl in der Faust erwiderte. — „Oder vielleicht besser zu der heutigen Nacht — habt Ihr soeben gesprochen," fuhr der Schwede zu dem Schmiede fort — „und die Deutung hat nicht lange auf sich warten lassen. Aber laßt es Euch nicht gelüsten, Euch auf mich zu werfen — die Gierde, die Euer Auge verräth, möchte Euch schlechten Lohn bringen, und Ihr würdet einem Eisen begegnen, mit

dem Ihr vielleicht zum ersten Male nicht fertig zu werden wüßtet. Euer Messer fürchte ich nicht und Waffen habt Ihr keine. — Dank sei es der schwedischen Vorsicht, die sie dem Verrathe längst genommen hat. Keiner überschreite diese Schwelle, wenn es ihn nicht treibt, mit den Maulwürfen sich bekannt zu machen, und einen Ruf aus diesen Fenstern bezahle ich Euch mit Schwertschlägen, die ihr mir nicht zurückgeben werdet!"

Der Schwede nahm die Kerze vom Tische und schritt im Bewußtsein, von den Bürgern nichts befürchten zu dürfen, aus dem Zimmer, diese in der Dunkelheit zurücklassend, stieg dann die Treppe hinab, verschloß die Hausthüre sorgfältig, verwahrte den Schlüssel bei sich und stand dann eine Weile in Berathung mit sich selber.

„Was nun beginnen?" — fragte sich der Reiter des Axel Lilje. — „Die Straße ist erfüllt mit Feinden, und nur Thorheit oder Verzweiflung beginnt und sucht den Kampf mit der Uebermacht, und meine Gedanken sind nicht verwirrt und mein Herz schlägt ruhig, weil es die Gefahren schon zu oft in der Nähe gesehen hat. Bleiben bringt die Schmach der Gefangenschaft, und Flucht ist nicht möglich, da dies Haus weder Ausgang noch Fenster gegen die Stadtmauer hat. Aber so kann's gelingen!" — Ein Gedanke erhellte das Gesicht des sinnenden Schweden, der jetzt mit Eile wieder die Treppe hinanstieg. — „So gelingt mir's vielleicht, die Veste zu erreichen, die noch — es ist nicht daran zu zweifeln, da der Verrath dort keine Macht hat! — in der Schweden Hände ist, und wollte es die Fortuna anders, so weiß ich zu wohl, daß die Soldaten geschaffen sind, um an einer Flintenkugel oder an einem Lanzenstiche zu verbluten, und werde deßhalb nicht jammern und klagen."

Unter diesen Betrachtungen hatte der Schwede das obere Geschoß des Hauses wieder erreicht und verschwand in dem Schornsteine, unter dessen Mündung er das brennende Licht zurückließ und seine Gegenwart nur noch durch das Geräusche des Emporklimmens und manchmal durch ein Klingen des Kü-

rasses verrieth, wenn er zufällig an einem vorspringenden Steine anstieß.

„„Die Schritte des Schweden sind verklungen!““ begann endlich nach längerer Zeit, nachdem Alles im Hause still geworden war, der Schmied und näherte sich dem Fenster. — „„Ein paar Soldaten des Kaisers werden die Sache zu Ende bringen.““

Was wollt Ihr thuen, Gevatter! — rief angstvoll der Gegenschreiber und hielt ihn am Arme zurück.

„„Ich habe Weib und Kinder!““ jammerte der Rosenkranzmacher und stellte sich ihm die Hände ringend in den Weg, so daß der Schmiedmeister von seinem Vorhaben abzustehen genöthigt war.

„Mag's d'rum sein; aber sehen muß ich, wo der Schwede hingekommen ist!“ sprach der Schmiedmeister und entfernte sich aus dem Zimmer, um in solches, nachdem er mit den leisesten und nur mit aller Vorsicht gewagten Schritten das Haus durchmessen, mit dem Lichte zurückzukehren, welches er unter der Mündung des Schornsteins gefunden hatte.

„Er ist von mir gefunden und sicher!“ sprach er, indem er auf eine eigne Weise lächelte, bei welcher der Gegenschreiber und der Rosenkranzmacher schauderten. — „Habt Ihr, Herr Hieronymus Burger, nicht eine gute Lanze oder eine tüchtige Pike in Eurem Hause?“

„„Eine Lanze ich, eine Pike — wider königliches und herzogliches Mandat!““ — rief der Gegenschreiber im höchsten Schrecken. — „„Ich schwöre es Euch zu, Gevatter, mit dem theuersten Eide, daß ich als treuer Unterthan““ —

„Ihr vergeßt, daß man da unten den Kaiser leben läßt und das Haus Oesterreich — hat Euch doch des Himmels Hand nicht mit Taubheit geschlagen — und daß es ab und aus ist mit des Schweden Regiment und Gewalt, so daß morgen die Kinder darob spotten werden. Gebt mir eine Waffe, sage ich Euch!“ — drängte der Schmiedmeister.

„„Stehet ab davon,““ bat fast flehentlich der Rosenkranzmacher; „„was will der Bürger sich die Hände mit Blut färben! Ueberlaßt's den Soldaten!““

„Und habe ich Euch nicht zugeschworen, daß ich keinen Augenblick säumte, mich dem Befehle hoher Obrigkeit zu fügen?" — setzte der Gegenschreiber mit dem Ausdrucke einer Aufrichtigkeit bei, der selbst der gewohnte Zweifel den Glauben nicht hätte versagen können. — „Mein Häuslein ist leer von Waffen und Wehren." —

„„Nicht so ganz, als Ihr meint!"" erwiderte der Schmiedmeister, dessen Gesicht wie von einer plötzlichen Eingebung leuchtete, zu dem Gegenschreiber, der bei diesen Worten in ein banges Staunen und eine zaghafte Erwartung gerieth. — „„Daß ich mich erst jetzt erinnere! . . . Habe ich doch selbst, als der Schwede den Bürger zum ungefährlichen Kinde machte, eine treffliche Pike hinter Eurem Wissen in Eurem Keller verborgen, weil ich sie hier sicherer verwahrt glaubte, als daheim. Gebt den Schlüssel her!""

„Das habt Ihr gethan, Gevatter!" — sprach der Gegenschreiber, bleicher noch als gewöhnlich, in einem schnellen Ueberblicke der Gefahr, die ihm daraus hätte erwachsen können, und sank matt und kraftlos auf einen Stuhl.

„„Wollt Ihr mir vielleicht Vorwürfe machen, so spart sie auf später. Jetzt den Schlüssel!""

Willenlos that der Gegenschreiber, was der Schmiedmeister verlangte.

„„Wollt Ihr dabei sein?"" fragte der Schmiedmeister, in kurzer Zeit mit der Wehre zurückgekommen, in deren blankem Eisen das Licht der Kerze wie ein Kobold auf und absprang, und erhielt die Verwirrung des Entsetzens als Antwort.

„. . Sondern erlöse uns von allem Uebel!" — betete der Rosenkranzmacher mit schwankender Stimme und vermochte kaum die zitternden Hände gefaltet zu erhalten. — „„Das war kein Gevatterstück,"" wimmerte der Gegenschreiber, welcher unter dem steten Einflusse des Schreckens über die Gefahr, die ihn so nahe bedroht hatte, nicht bedachte, daß jetzt in seinem Hause ein Menschenleben zu Grunde ging — während der Schmiedmeister einen wilden Stoß in den Schornstein führte, welchem alsobald träufelnd Blut folgte, ohne daß der mindeste Laut des Schmerzes erscholl.

„Ich habe ihn gut getroffen, — ich habe es gefühlt — und das Verdienst, den Soldaten des Kaisers eine Mühe erspart zu haben, die wohl anderwärts der Arbeit genug haben!“ sprach der Schmiedmeister für sich und begab sich wieder hinab in das Zimmer zu den Andern.

Der Schwede starb ohne Laut, ohne Jammer und Klage. Er hielt Wort!

„Er war ein starker Mann und hätte ohne den Lanzenstich des Schmiedes noch lange leben können!“ sprach am andern Tage ein Nachbar im Hause des Gegenschreibers und warf einen Blick auf die Leiche des Schweden, die man nur mit Mühe aus dem Schornsteine herausgebracht hatte, da der Reiter beim raschen Hinaussteigen sich mit dem eisernen Brustharnische so fest eingezwängt hatte, daß es ihm unmöglich geworden war, sich vor- oder rückwärts zu bewegen.

„Ihr könnt den Küraß und die Pickelhaube des Soldaten als Siegeszeichen und während Andenken an diese Nacht auf den Schornstein Eures Hauses setzen! Es wird ihm Ehre bringen!“ rieth der zufällig anwesende Schmiedmeister dem Gegenschreiber, der sicherlich aus weiser Vorsicht dieser Meinung vor dem Jahre 1648, bis wohin die Schweden fortwährend im Stifte Würzburg sich verhielten, kein geneigtes Ohr lieh, aber nachher vielleicht sich willfährig finden ließ; denn führt dich dein Weg von dem Markte mit der herrlichen gothischen Kapelle gegen den neuen Fischmarkt, so erhebe dein Auge, und du erblickst heute noch auf einem Hause vor dir den Küraß und die Sturmhaube des Schweden über jenem Schornsteine, in welchem er sein Leben ließ.

33.

Die Schale der heiligen Kunigunde.

— Er merkt die Hand von oben!
Fr. Heinr. Magenau.

Der Abend stieg allmälig tiefer und dunkler herab. Ueber Wald und Flur breitete sich Ruhe; beim Schlummerliede des

klingenden Wiesenbaches schlossen die Blumen ihre Kronen und Kelche und vergaßen des Schmuckes, welchen der abendliche Duft, Perle an Perle reihend, freigebig ihnen schenkte; des Himmels Bläue versank in Grau und gegen Niedergang in purpurne Gluth, welche gemildert durch die Scheiben eines niedern Fensters in das kleine Zimmer der Bauhütte bei der im Werden begriffenen Kirche des heiligen Stephanus zu Bamberg einströmte, um auf den Gestalten zweier Männer, des Bau-Schaffners hinter einem Tische, auf welchem ein Körblein mit Münzen zum Lohne für die Arbeit des entwichenen Tages, und vor ihm eines der Bauleute, zu schimmern.

Weil das frische Leben sich nicht mit dem Moder der Gruft versöhnen kann, die Wahrheit dem Truge und der Lüge den Gruß des Freundes versagt, und das Gute von dem innerlich Vermorschten und Verfallenen sich wendet, so konnte man den unverhehlten Widerwillen des Schaffners wohl begreifen, sah man in sein offenes, redliches Auge, in sein Antlitz voll Wohlwollens und Vertrauens, und verglich dann den Haß, die Bitterkeit und Mißgunst und den schlangenhaft lauernden Blick aus tiefen überbuschten Höhlen in dem Gesichte des Werkmannes, welcher zur Vollendung des Widerspiels klein und schmächtig neben dem großen und starken Schaffner fast nichts bedeutete.

„Ich hab's schon oft gesagt, und sag' es wieder und werde es sagen, morgen, wie heute," — fuhr der Werkmann fort, welcher nach dem unsterblichen und unabweislichen Bedürfnisse der Gemeinheit fremde Erniedrigung suchte, um sich daran zu erheben und zu letzen — „die Kirche, die wir bauen, will der Stadt zur Schmach werden, statt zur Ehre. Wenn die Pfeiler zu dünn sind und zu schwach, die Fenster zu hoch und zu breit und ihrer zu viele, so daß dermaleinst mehr Glas daran zu erfinden als Stein, so ist dagegen die Thüre klein und enge und sieht kläglich darein, wie ein Mönch auf dem Bettelgange. Ich wollt' es anders gestellt haben, würde die Ehre dem Manne, dem sie gebührt, und der Maßstab der Hand, die jetzt die Kelle führen muß, weil in der Welt die Verkehrtheit das Gebot hat und die Macht."

„„Du hast deinen Lohn und magst zufrieden sein!““ — erwiderte der Schaffner, der nur mit Mühe den Zorn zurückhielt. — „„Reichst du doch, wie ein Zwerg zu dem Riesen, zu dem Meister hinauf und lässest dich vergeblich gelüsten, aus seinem Kranze auch nur ein Blättlein abzubrechen!““

„Wäre die Mühe darum nicht verloren? Aber weil Ihr vom Lohne sprecht . . . Lohn! Lohn! Und welcher! So Einer Euch mit seinem Blute arbeiten muß und erhält dafür ein kärglich Kupfermünzlein — habt Ihr ihm Lohn gegeben? Ich nenne es Blutgeld. Aber so ist's! Im Palaste wohnt der Uebermuth und das Leid bei dem armen Manne. Die Gerechtigkeit ist ab und todt und begraben in der Kaiserburg zu Bamberg!“

„„Ich kenne dich seit langer Zeit und weiß, daß dir allein von Allen, so dort am Baue den Hammer führen und die Kelle brauchen, Widerwille und Untreue im Herzen herbergen!““

„Soll ich vielleicht deß mich rühmen, daß ich nicht gleich den Andern knechtischen Sinnes bin?“ fragte der Baugeselle und sah frechen Blickes zu dem Schaffner hinauf.

„„Höre zu!““ — entgegnete dieser und vermochte nur noch mit letzter Anstrengung den Ausdruck kalter Ruhe gegen den immer mächtigern Drang innerer Aufregung zu erhalten und zu bewahren. — „„Erkennst du dich in deinem Gemüthe nicht als Knecht, und treibst nur leere Rede, so nenne ich dich schwach im Kopfe, da du selbst mit solcher Lüge dich als Feigling ausrufest, der du aber wirklich bist, falls du Knechtes-Ketten an dir klirren zu hören vermeinst, weil du nicht wagst, solche zu brechen, so leicht du es vermöchtest. Denn wer hält dich hier? Der liebe Gott hat die Welt weit genug gemacht und der Wege viele gebahnt, auf denen du wandern magst, das Land zu suchen, wo der Himmel reiner blauet, die Sonne heller scheint und das Brod weißer ist und leichter sich gewinnt. Streife die Fesseln ab, wandre! Nichts stellt sich dir in den Weg!““

Deine Meinung ist gut, mein Schaffner, aber auch heute noch verloren für Jene, welche voll sind des neidgebornen

Grimmes gegen Macht und Höhe, voll der den Rednern des Winkels, der Gasse oder der Schenke abgelernten Anklage gegen rechtloses Herrenthum und voll des heuchlerisch-bitteren Schmerzes über die Versunkenheit des muthlos duldenden Volkes, bis zur umsichtig gewahrten Zeit Haß, Beschuldigung und Trauer und selbst — man gestatte das abgegriffene Wort, abgegriffen, wie ein Heller nach Jahrzehnte langer Wanderung in dem Säckel der Bettler — der dröhnende Ruf des Alphorns der Freiheit im Gebrodel des Fleischtopfes, wäre es noch so gedämpft, innerhalb der Marken des geschmähten Landes untergehen und spurlos verschwinden. Jedes Dorf hat seinen Cato, der aber, weiser als der alte Römer, mit dem Leben sich zu versöhnen versteht.

„Könnt Ihr wissen, was sich im nächsten Augenblicke vielleicht begibt?“ fragte mit Trotz der Baugeselle.

„„Damit ich es weiß,““ — entgegnete jetzt mit wiedergewonnenem völligen Gleichmuthe der Schaffner — „„so nimm das Wort: Gehabe dich wohl! Die Kirche des heiligen Stephanus wird sich erheben ohne dich. Gehabe dich wohl!““

„Herr!“ — bat mit einem Male erschrocken und kriechend der Baugeselle, weil nichts gewöhnlicher ist, als das Zusammenbrechen der lauten stolzen Rede vor dem Ernste der Wirklichkeit zu dem Flüstern der fügsamen Scheue. — „Nehmt nichts im Unguten und laßt mein rasch gesprochen Wort verweht sein, wie es verdient. Ist's Euch genug, wenn ich flehe: Verzeiht!“

„„Sei es darum!““ — sprach der Schaffner und setzte mit Verachtung hinzu: — „„Wie so ungleich das wilde Wort dem geschmeidig unterwürfigen Thuen! Aber jetzt gehe! Die Andern warten, und ich denke, der Zeit schon genug mit dir verloren zu haben.““

„Ich danke Euch, Herr, und will es Euch niemals vergessen! Aber seht doch,“ — der Baugeselle war an das Fenster getreten — „seht doch die sonderliche und wunderbare Wolke dort am Himmel, ob sie nicht an einen grauen Wolf gemahnet, der mit großen Sätzen durch Flamme und Feuer rennt. Sehet

doch zu, Meister — nicht immer erblickt man so Verwunderliches!"

„„Ich gewahre nichts, denn eine Wolke, friedlich dahinsteuernd im Abendrothe, wie sie jeder Tag bringt!"" — erwiderte der Schaffner, nachdem er den Himmelsraum überlaufen hatte.

„Ihr mögt fast Recht haben; denn man täuscht sich leicht, und das Auge gefällt sich oft im gaukelhaften Spiele. Ich stimme Euch bei, wenn Ihr die Wolfsgestalt läugnet, aber behaupte jetzt, daß die Wolke dort die Tasche eines Wechslers nachahmt!" — sprach der Baugeselle, indem er leise und unbemerkt die Hand in seine Tasche gleiten ließ.

„„Ich gewahre nichts, als eine still im purpurnen Meere des Abends schwimmende Wolke. . . . Fast kein Tag versagt sie!"" — entgegnete zum zweiten Male der Schaffner, indem er den Blick in's kleine Gemach zurückwandte.

„Ihr habt ganz Recht! — Eine Wolke, wie man ihr tausend Male begegnet! Aber ich war Euch schon lange genug zur Last und werde Euch erfreuen, wenn ich Euch den Gruß bringe: Seid Gott befohlen!" — sagte jetzt der Baugeselle und verließ das kleine Zimmer der Bauhütte, in welches matter und matter der abendrothe Schein hineinblickte.

„„Endlich!"" sprach mit allen Zeichen der Befriedigung der Schaffner für sich und fuhr, befreiet von dem Lästigen, alsdann mit der Lohnung der Bauarbeiter fort, bis nur noch drei derselben zurück, aber auch zum schreckhaften Erstaunen des Schaffners das Körblein schon geleert war; nicht die kleinste Münze befand sich mehr darinnen.

„„Aber spielt ein Traum mit mir?"" — rief der Schaffner und schaute unverwandten Auges auf den nackten Boden des von Weiden geflochtenen niedern Körbchens. — „„Heute wieder, wie schon seit vielen Tagen, und doch — ich kann es nicht läugnen — erhielt ich den Lohn der Arbeiter unverkürzt und zahlte Münze um Münze mit äußerster Sorgfalt. Ich habe mich bewahrt vor Irrthum und Täuschung und den Korb geschützt, daß keine unredliche Hand daran rühre, aber vergeblich, wie bisher. Welchen Weg nun betreten, wenn alle

mich in die Irre führten?"" ... Nach kurzem Nachdenken fuhr er fort: „„Müsse es die hohe Kaiserin Kunigunde wissen, deren Auge, ob ihrer Heiligkeit von Gott mit wunderbarem Lichte begnadet, um jegliches Dunkel zu durchdringen, die Antwort auf das Räthsel finden wird, wie nur die Frage laut geworden und ihr gestellt.""

Wieder war der Abend gekommen und hatte, Ruhe über Feld und Flur breitend, der Arbeit Ende und den Augenblick des Lohnempfanges gebracht, aber nicht, wie am gestrigen Tage, in dem kleinen Zimmer der Bauhütte aus der Hand des Schaffners, sondern unter freiem Himmel auf dem Platze vor der aus dem Boden steigenden Kirche des heiligen Stephanus, wo jetzt eine hohe und herrliche Frau mit strahlendem Auge und reinen Zügen, welche gleich dem Antlitze einer Mutter Ehrfurcht nicht minder als Liebe geboten, mit einer silbernen Schale in der Hand unter den Baugesellen waltete, deren jeder, wie ihn die Reihe traf, der Kaiserin Kunigunde nahte und aus der Schale den Pfennig nahm, der ihm gebühren wollte und zukommen.

„„Wie er sich beugt und neigt und wendet und kriecht, der gestern so frech geschmäht!"" dachte der Schaffner in seinem Herzen, als er der Kaiserin den Werkmann nahen sah, welchem er am verflossenen Abende mit strafender Rede entgegengetreten war. — „„Sieh nur scheu immer zu Boden! Freilich magst du das Auge nicht ertragen, vor dem sich selbst der Blick des keiner Schuld sich Bewußten senken muß. .. Wie er zögernd in die Schale greift, als pflege er erst Ueberlegung. .. Aber was ist Das?"" fragte sich der Schaffner halblaut im Staunen der Ueberraschung, als mit einem Male der Werkmann im wilden Schmerzschrei mit großen Sätzen fliehend dahinrannte.

„Du kennst nun die unredliche Hand, und magst dich wahren!" sprach die Kaiserin vorüberschreitend zu dem noch immer staunenden Schaffner und wandte sich zur Heimkehre in die kaiserliche Burg.

„„Weiß ich doch jetzt,"" — sprach endlich für sich der Schaffner, welcher nicht zu lange sinnen durfte, um so Man-

chem ihm bisher Befremdlichen lichte Deutung abzugewinnen — „„weßhalb die Wolke gestern einem Wolfe zuerst und dann dem Säckel eines Wechslers glich und am Schlusse wurde, was sie war — eine Wolke, wie man ihr tausend Male begegnet. Ich will mir's gesagt sein lassen für jetzt und für kommende Zeiten.““

Der ungetreue Baugeselle aber stand nach langer Flucht endlich wieder vollkommen ruhig in seiner niedern Stube und sagte sich selber: „Wenn wiederum des Kaisers Gemahel den Lohn unter uns Bauleute vertheilt, so will ich nicht darauf vergessen und mich wohl erinnern, daß aus den Münzen Schmerz und Wehe für meine Hand kam, wie wenn der Hölle Feuer in ihnen gebrannt hätte. Aber die Qual ist jetzt vorbei und — ich fühle es! — ich vermag die Hand wieder zu öffnen, die noch vor einem Augenblicke sich krampfhaft schloß. Laß sehen, ob nicht wenigstens dreifacher Lohn das Leiden bezahlt? Darum ließ es sich ein Mal schon tragen. Was soll mir Das?“ — rief der Baugeselle im wilden Schrecken erblassend. — Und er hatte volle und gegründete Ursache; denn mit starrenden Augen erblickte er in der geöffneten Hand nicht den Lohn eines Diebstahls, nicht den Preis einer gelungenen Arglist oder auch nur eine Art Vergeltung der erstandenen Pein, sondern in dem Einen Pfennige nur soviel, als der Sold seiner Arbeit betrug.

Im Dome zu Bamberg, seinem Werke, ruhet Kaiser Heinrich II., der Heilige, und dessen ehelich Gemahl Kunigunde, die Heilige, unter einem Grabmale, dessen kunstreiche Bildnerei dies Wunder dem Gedächtnisse bewahrt und die Kaiserin zeigt, wie sie den Werkleuten beim Baue der Kirche des heiligen Stephanus den Lohn austheilt.

34.

Der Saal auf dem Marienberge.

Bald faßt ihn Schauder, es faßt ihn Grau'n.
G. Thiele.

Wie die Zeiten wandern und sich wandeln! Der Marienberg ob Würzburg war einstmals Hoflager eines fürstlichen Bischofs, im Jahre 1806 aber Festung eines Großherzogs, und so kam es, daß in einem Saale seines nördlichen Flügels, wo vielleicht oft der freudmüthige Gottfried von Limpurg mit Mißmuth und Groll, weil ihm in seinen Marken die Würde des Herrschers und des Kirchenfürsten als versagende Schranke wehrte, auf den Reigen prunkender Ritter und glänzender Edelfrauen blickte, bis er selbst zu Bischofsheim an der Tauber im Gebiete des Mainzers in einem raschen Tanze den Tod umarmte, oder wo vielleicht auch der finstere, aber gerechte Philipp Adolph von Ehrenberg, nachdem er mit seinen Räthen einig geworden, daß das Schwert des Nachrichters am sichersten der Zauberei in seinen Landen steure, den erschreckend forschenden Blick auf zitternde Hofleute und bebende Edelknaben heftete, an einem frühen Morgen des genannten Jahres Soldaten eines großherzoglichen Infanterie-Bataillons beschäftigt waren, ihren soldatischen Besitz nach des Befehlbuchs Paragraphen von jeglichem Tadel zu erledigen, und der Korporal ihrer Compagnie hoch und stattlich auf und abschritt mit Tritten, so gleichmäßig und gemessen, als ob er in den Reihen seines Regimentes ginge, und so laut und dröhnend, als ob nichts auf den Schlaf eines gemeinen Soldaten ankomme. Von Zeit zu Zeit ließ er sich herab, durch die hohen Fenster zu sehen, die wie der Rahmen eines Gemäldes eine treffliche Landschaft einschlossen, eine Landschaft mit Rebenpflanzungen auf den Abhängen der Berge, an deren Fuße der Main wie eine silberne Schlange durch gelbende Aehrenfelder und grüne Wiesen ringelte und in zitternder Spiegelung den

blauen Himmel und die grauen Klöster auf seinem Ufer wiedergab.

Auf seiner Wanderung gelangte der Korporal in dem Augenblicke zu den Soldaten, als einer derselben, der sich leicht als einen Sohn des Rhöngebirges erkennen ließ, in die unzufriedenen, aber ziemlich gedämpft gesprochenen Worte ausbrach: „Lobe ich mir doch den leinenen Kittel meiner Berge weit vor dem Tuchrocke des Großherzogs! Hält er weniger warm im Winter, so ist er kühler im Sommer und immer weniger schwer. Gibt's ein armselig und jämmerliches Leben, so führt's der Soldat!“

„„Du sprichst so klug, als eine Gans, die deine Landsleute zu Hunderten hieher in die Residenz Seiner kaiserlichen Hoheit unseres allergnädigsten Großherzogs bringen!““ — verwies sehr ernst der Korporal, der stehen geblieben war und jetzt die Spitzen seines großen braunen Schnurrbartes zwischen Daumen und Zeigefinger drehte. — „„Du darfst nicht mit einem Fürsten tauschen und darfst dich kühnlich für glücklicher halten. Aber Laffen deiner Art sind unzufrieden gleich dem Fischer, der zuletzt der liebe Gott selber sein wollte, wie ich erst gestern gelesen habe. Du freilich,““ — der Korporal sah vornehm und wegwerfend auf den Soldaten herab, wie einstmals ohne Zweifel der Kaiser Tiberius auf Jeden, der nicht, wie er selber, die Lösung der Frage, welchen Namen Achilles trug, als er im Mädchenkleide ging, für werth des Aufwands aller Kräfte hielt — „„du magst nur mit Papier zu thuen haben, wenn Eichel-Ober oder Schellen-Bube d'rauf stehen. Ein armselig und kümmerliches Leben — sagst du! Es will sich kaum der Mühe lohnen, dich eines Besseren zu belehren; doch mag es einmal darum sein! Um also mit dem Nächsten anzufangen — wohnst du nicht in demselben Saale, wo sonst der Bischof von Würzburg und Herzog von Franken weilte und schlief?““ — Das Gesicht des Korporals heiterte sich auf, wie eines Feldherrn, welchem der Sieg sich zuzuneigen beginnt.

„Sei es Dem also, so hatte doch sein Lager sicherlich schwellende Pfühle und war nicht so hart, als das meine“ —

entgegnete der Soldat von der Rhöne, indem er so viel Spott in Stimme und Antlitz durchblicken ließ, als ihm ohne Gefährdung möglich war.

„„Du irrst, Soldat! Du irrst höchlich!““ rief der Korporal, indem sein Antlitz den Ausdruck entschiedener Ueberlegenheit und des Triumphes gewann. — „„Da war ein Bischof und Herzog, welcher die Nacht auf einem schlechten Strohsacke ruhete — oder auch nur auf harten Brettern. Du hast es besser!““

„Wenn ich nicht, falls es Andern beliebt, dem Schlafe und Traume den Abschied geben müßte, um in kalter Nacht bald auf dem Walle, bald auf dem Thurme Schildwacht zu stehen. Ihr wißt es selber, Korporal, wie schwer der Raub des Schlafes sich erträgt!“ — entgegnete der Soldat, der seine Sache so leicht nicht aufgeben wollte.

„„Und es gab wieder einen Bischof und Herzog, welcher nur etliche Stunden schlief und stets zu Mitternacht aufstand, die Metten zu beten. Möchtest du mit ihm tauschen und deinen Batzen gegen Jenes Dreier wechseln?““ — Und der Korporal schlug die Arme stolz übereinander und schien größer zu werden, wie er Schritt um Schritt seinem Gegner mehr Raum abgewann.

„So steht doch auf der Fürsten Tafel niemals das magere Gericht des Soldaten!“

„„Und wieder nenne ich dir einen Bischof und Herzog höchstseligen Andenkens, der am Freitage und Samstage in Brod und geringem Weine fastete, wie auch an allen Vorfesten Christi, unserer lieben Frauen und seiner sonderbaren Patrone, des heiligen Kilianus, Otto, Nikolaus, Henricus, Carolus Borromäus und der heiligen Kunigunde.““

„Heiliger Gott! Ihr versteht Euch auf den Kalender so gut als der gelehrteste Pfarrherr auf Meilen in der Runde!“ — rief der Soldat von der Rhöne mit tiefem und aufrichtigem Staunen und unterbrach seine Arbeit, welche gerade darin bestand, die gelben Messingknöpfe seines Rockes blank zu putzen, indem er mit großen starren Augen den Korporal betrachtete.

„„Ich weiß noch ganz andere Dinge!““ erwiderte der Kor-

poral und zog die schwarze Halsbinde weiter empor, offenbar, um sie unter der Botmäßigkeit des unbewußten Gefühls für soldatische Tracht dem Kopfe nachzurücken, den er bei dieser Bewunderung in verzeihlicher Weise etwas höher trug. — „„Aber du möchtest ausweichen und wie Einer, dem Kugelpfeifen die Haare in die Höhe treibt und das Gesicht mit Kreide tüncht, hinter die Fronte dich machen, indem du mich zu kitzeln vermeinst, daß eitler Stolz auf's hohe Pferd sich setze und im spanischen Schritte über das Blachfeld trabend dir gestatte, feldflüchtig dich mit der Hasen Eile in Sicherheit zu bringen! Du irrst, Soldat!““ — fuhr der Korporal mit Würde, und mit Hoheit fort und zog zum zweiten Male die Halsbinde höher hinauf. — „„Du solltest deinen Korporal besser kennen und wissen, daß die Bescheidenheit bei ihm aushält wie ein echter Soldat auf seinem Posten auf dem Bollwerke, auch wenn er den wühlenden Maulwurf unter seinen Füßen hört und denken mag, daß er im nächsten Augenblicke lebendigen Leibes eine Fahrt gen Himmel machen wird. Du wirst mich nicht zum Falle bringen! Dabei also ließ es der Bischof, von dem zuletzt die Rede gewesen, nicht bewenden und hatte außer den genannten der hochlöbliche Fürst noch viele andere Fasttage für sich erwählet und selbige an der fürstlichen Tafel gehalten, obwohlen Solches Niemand vermerkte.““

„Wenn's Niemand vermerkte, konnte es Niemand sagen!“ fiel vorlaut der Soldat ein.

„„Du wirst schweigen!““ befahl heftig der Korporal und vernichtete im aufwallenden Zorne mit einer wilden Bergung seines Kinnes in die Halsbinde in einem Augenblicke die Erfolge seiner kürzlichen doppelten Mühe. — „„Wie weiter anzuführen, so hat der allerfrömmste Herr und Fürst auch in der vierzigtägigen Osterfasten keine Fische gegessen, ja gar nichts, so das Leben gehabt, sondern sich vergnügt mit Kraut und Früchten — verstehe wohl! — nicht mit süßen Kirschen und köstlichen Weintrauben, so erst die späte Zeit reift. Gleichergestalt hat er's auch im Advent gehalten. Jetzt, Soldat, rechne zusammen, wenn der Schulmeister nicht Hopfen und Malz, wie ihr unter euch zu sagen pflegt, an dir verloren

hat, ob des Fürsten Koch oder der deine tiefer in den Säckel zu langen hatte."" Und wieder hob der Korporal sein Haupt stolz und hoch, drehte den Schnurrbart zwischen den Fingern und schritt den Saal hinab mit Tritten, so laut und dröhnend, als ob nichts auf den Schlaf eines gemeinen Soldaten ankomme. Es gab aber noch einige Schlummernde in diesem Saale.

„Noch Eines, Korporal, um aufzuhören, wo wir anfingen!" sprach der Soldat zu dem Korporale, als dieser eben bei ihm vorüber kam. — „Das Kleid des Fürsten ist weit und bequem und nach seinem Gefallen; aber mich engt und zwängt und quält der gebotene Rock."

„„Und wiederum weiß ich einen Bischof und Herzog, und er trug ein härnes Bußkleid Tag und Nacht und an den Armbändern eiserne Stacheln unter den Aermeln verborgen, welche er oftmalen auf die Brust drückte, um durch diesen Schmerz sich des bittern Leidens zu erinnern. Jetzt sprich, wer von euch Beiden, Soldat und Fürst, im Palaste wohnte und wer in der Hütte des Bettlers. Enge und pressend die Uniform!... Ich habe dich in ihr an Kirchweihsonntagen im schwarzen Bären schon recht flink mit des Hausmeisters Tochter im Tanze herumwirbeln gesehen, und den Gefesselten gelüstet's nicht nach Walzer und nicht nach Ländler!""

„Wenn ich gelten lassen will, was Ihr sagt, und...."

„„Das meine ich wohl!"" — entgegnete in selbstbewußter Kraft, würdig Eines, der eine Krone trägt, der Kriegsmann. — „„Wofür auch wäre ich Korporal und du Soldat, wenn es anders gehalten werden sollte!""

— „und Euch Recht geben in Allem, was Ihr von den Bischöfen und Herzogen erzählt habt, so ist es doch ein ander Ding, weil all' die Pein und Noth, die, wie ein Wespenschwarm über einen Wandrer, zugleich und mit Einem Male über mich herfällt, bei Jenen, nachdem es mehre gewesen, sich erträglich vertheilt hat, so daß sie an dem Andern sich erholen konnten, wenn das Eine mit ihnen übel geschaltet hatte und gewaltet!" sprach der Soldat weiter, der jetzt einen entscheidenden Schlag zu führen hoffte, aber vergeblich; denn des Korporals Gesicht

legte sich in unendlich kluge Züge, als er entgegnete: „„Meinst du? Laß hören! Zu Allem, wovon ich zu dir geredet, gehört der einzige Name des Bischofs von Würzburg und Herzogs in Franken Johann Gottfried von Aschhausen, der im Schlosse bei Lauda geboren wurde!““

„Ich glaub's! Es kommen tüchtige Männer her von Lauda!“ fiel jetzt mit dem Ausdrucke unerschütterlicher Ueberzeugung in Stimme und Blick ein andrer Soldat ein, der das Glück und mit ihm den Stolz hatte, in Lauda das Licht der Welt erblickt zu haben.

„„Auch noch weiter, weiter her, wie von Schwebheim, wo der herrliche Laurentius von Bibra“.... der Korporal, welcher das Glück und mit ihm den Stolz hatte, in Schwebheim das Licht der Welt erblickt zu haben, hemmte den Fluß seiner Rede, weil er durch ein gewaltiges Stöhnen und Keuchen aus einer Ecke des Saales unterbrochen wurde, und gewahrte sich wendend einen Soldaten nur mit äußerster Anstrengung sich von der Lagerstätte dort losmachen und hierauf zum Tode matt, schwankend und taumelnd sich vorwärts schleppen, bis er sich endlich, die Blässe und Bleiche einer Leiche im Gesichte, unter unaufhörlichem Jammern auf einen Stuhl fallen ließ, die Beine weit von sich streckte, während seine Arme schlaff herabsanken wie bei einem Todten und sein Kopf über die Lehne des Stuhles zurückfiel, und ohne Unterlaß klagte und seufzte: „Heilige Muttergottes zu Dettelbach! Strecke deine milde Hand über mich aus, und ich will alsogleich eine Wallfahrt zu dir thuen!“ —

„„Alsogleich? Ich denke, das erste Wort gehöre mir!““ — sagte finster der Korporal, indem er wild auf den Jammernden hinblickte. — „„Treibt's der Hasenfuß heute wieder wie seit Wochen, und bringt der ganzen Compagnie Hohn und Schande und Schmach, daß .... ““

Zum andern Male erstarb das Wort des Korporals, als die Thüre des Saales eröffnet wurde und der Lieutenant von der Compagnie hereintrat, bei dessen Anblicke der Korporal ungesäumt eine straffe und strenge, mit jedem kriegerischen Gebote selbst vor dem eigensinnigsten Auge zusammenstimmende

Haltung annahm und seiner Achtung und seinem Gefühle für soldatische Hierarchie ein glänzendes Zeugniß ablegte, indem sie Stärke und Nachhaltigkeit genug besaßen, seinen so tiefen und gerechten Zorn über das entwürdigte Gebahren eines seiner Soldaten und über die arg bedrohte Ehre der Compagnie unter einem tadellosen Dienstgesichte zu verhüllen und gänzlich zu verbergen. Der Korporal des großherzoglichen Infanteriebataillons auf der Festung Marienberg wäre im Stande gewesen, gleich dem Intendanten des Herzogs von Nivernais seinen Herrn in tiefster Demuth um Verzeihung zu bitten, daß er in seiner Gegenwart sterbe, oder wie der Herzog dem Sterbenden diese Erlaubniß zu ertheilen. Der Prinz von Ligne erzählt diese Geschichte.

„Was hast du, Soldat?" — fragte der Offizier und trat zu dem Aechzenden.

„„Ich habe nichts, aber es hat mich!"" entgegnete Dieser, ohne im Mindesten seine Stellung zu ändern. — „„Geht's noch ein paar Tage in solcher Weise fort, so kann man für mich eine Grube graben und mich darein versenken mit oder ohne Trommelschlag — mir gilt's gleich und wird mich nicht kümmern!""

„Geb's der liebe Gott! So wird doch die Compagnie seiner los und ledig!" dachte der Korporal, und sein Antlitz blieb starr und steinern, obgleich die unverzeihliche Achtlosigkeit des Soldaten gegen seinen Offizier ihn auf's Neue tief empörte.

„So hätte er die enge Uniform hinter sich und das Schilderhaus und das harte Bett — wenn man anders von einem Bette reden darf — und das magere Essen! Ein wahres Glück!" dachte der Soldat, der sich den leinenen Kittel seiner Berge weit vor dem Tuchrocke lobte, den ihm der Großherzog von Würzburg gab.

„Mich freuet es und thuet mir wohl, daß er von Kitzingen stammt und nicht von Lauda!" dachte der Soldat, der so große Stücke auf seine Vaterstadt und das Jammerbezeigen Jenes eines tüchtigen Mannes, wie sie Lauda hervorbringt, für unwürdig hielt, wobei die Frage nicht gestellt werden soll,

ob dessen heimathlicher Gesinnung der Pfarrherr von Lauda, Linhard Beiß, und die zwei Bauern, die der Würzburger Marschall Heinz Truchseß nach der Schlacht bei Königshofen mit dem Schwerte richten ließ, dann die acht aus Stadt und Amt, die im Jahre 1525 auf Donnerstag nach Alexius am 25. Julius dem Scharfrichter verfielen, als tüchtige Männer galten oder als schlechte.

„Ich verstehe dich nicht!“ — sprach der Lieutenant zu dem Soldaten.

„„Legen Sie sich eine Nacht in die Ecke dort auf mein Lager, und ich will mein ganzes Leben die Muskete tragen, wenn Sie am nächsten Morgen anders reden, als ich. Denke ich die Augen zu schließen und freue ich mich, daß der Schlaf kommen will, so starrt's aus jener Ecke — Gott mag wissen, was sich einstmalen darin begeben hat! — mit tausend feurigen Augen nach mir, zischt und flüstert und windet sich durcheinander, wie in einer großen Höhle, mit nichts als Schlangen erfüllt. Und ist endlich trotz aller dieser Schrecken der Schlaf meiner Herr geworden, weil's der liebe Gott gewollt hat, daß man nicht immer wache, so spielt der grause Spuk auch in ihn hinüber, wirrt mich ein, legt sich mit Bergeslast über mich her und raubt mir den Athem. So begibt es sich Nacht für Nacht, und habe ich den Korporal auch schon inständiger gebeten, als ein armer Sünder auf der Galgenleiter den Henker, daß er mir einen andern Platz im Saale geben möge, so hat er's stets verweigert; weil er meinen Tod will, so hat er immer mir's versagt. Er thut es nicht!““

„Und thut wohl und recht daran!“ antwortete der Offizier, nicht ohne daß bei dieser Billigung eines Obern ein Strahl der Freude über das gebotmäßig gefaltete Gesicht des Korporals geleuchtet hätte, wie in einem Augenblicke ein Blitz durch finsteres Gewölke fliegt und verschwindet. — „Weil aber bei dem Volke, trage es nun die Uniform des Soldaten oder den Rock des Bürgers, ein verständig Wort nicht mehr Frucht bringt, als ein Waizenkorn, verschleudert auf steinigem Boden, so muß man ein Beispiel geben, weil die Furcht ansteckt und Wahn und Aberglaube mit dem Blendwerke des Gespenstischen

den tapfersten Muth verderben" — sprach der Offizier für sich und fuhr dann fort: „Dir mag für die kommende Nacht der Korporal ein anderes Lager anweisen, und ich selbst will an deiner Stelle in der Ecke dort schlafen!"

Ohne ein weiteres Wort verließ der Lieutenant das Zimmer.

„Wird die Geschichte ruchbar, so verfällt die ganze Compagnie dem Gespötte der andern, und wer trägt die Schuld, als dies Zerrbild eines Mannes mit dem Herzen eines Kindes, dem man noch Schlummerlieder vorsingt, oder einer Frau, die demnächst zu dem lieben Gotte eingehen will. Aber man muß gehorchen! Wollte ich doch, daß der Saal über dich zusammenbräche, wo du liegen wirst!" — sprach der Korporal blutroth vor Zorn im Gesichte zu dem Soldaten, der sich nicht im Mindesten daran störte, sondern frisch und gesund und wohlgemuth aus hellen Augen schaute, solch' wunderbare Heilkraft hat Freude.

Die kommende Nacht schlief der menschenfreundliche oder berechnende Lieutenant in der unheimlichen Ecke auf dem Lager des Soldaten, der an einer andern Stelle in dem ruhigen Schlummer eines Gerechten lag.

Als es wieder Morgen geworden war, schritt der Korporal hoch und stattlich wie gestern im Saale auf und ab mit Tritten, so gleichmäßig und gemessen, als ob er in den Reihen seines Regimentes marschire, aber so leise und fast unhörbar, daß man wohl abnehmen konnte, es gelte, den Schlaf eines Offiziers zu schonen. Von Zeit zu Zeit warf er gleichgültige Blicke durch die hohen Fenster, die als Rahmen eines reizenden Gemäldes eine treffliche Landschaft umschlossen, und grimmige Blicke auf den armen Soldaten von Kitzingen, bei dem er eben angekommen war, weil Dieser nach einem Schlafe, der einem neugewählten Rathsherrn einer Reichsstadt alle Ehre gemacht haben würde, zu seiner jetzigen Arbeit, die zur Aufgabe hatte, die Patrontasche glänzend zu schwärzen, nicht ohne zu befürchtende Störung für die Ruhe des Lieutenants in überwallender Seelenheiterkeit sich das schöne Lied pfiff: Ich hab' ein kleines Hüttchen nur! Das drohende Gesicht that zwar

seine Wirkung, aber keine vollkommene, weil der Soldat von Kitzingen, hatte er auch für einige Zeit auf ein so unschuldiges Vergnügen verzichtet, unwillkürlich unter dem Drange der inneren Lust in ein wenn auch sehr gedämpftes Pfeifen zurückfiel, bis ihm das zornigere Auge ein zweites und nachhaltiges Schweigen auferlegte, so daß völlige Stille im Saale herrschte, die nur mit einem halb unterdrückten Schmerzensrufe aus der unheimlichen Ecke unterbrochen wurde, worauf der Lieutenant mit Anstrengung und langsam sich von dem Lager erhob, eben so langsam in den Vordergrund des Saales kam, zu dem Korporale sprach: „Der Soldat von Kitzingen mag fortan an einer andern Stelle schlafen“ — und den Saal verließ.

„„Der Lieutenant hat sehr blaß ausgesehen und muß eine unruhige Nacht gehabt haben. Das trifft sich so manchmal!““ meinte der Korporal, nachdem die Thüre sich geschlossen hatte, und für sich: „„Ich begreife es nicht — aber habe ich dem Soldaten auch Unrecht gethan, werde ich mich wohl hüten, es einzugestehen!““

„Er schwankte wie ein Schatten und ging schwach und matt zur Thüre hinaus; und erträgt er nicht das harte Lager des Soldaten, so mag ich es ihm nicht verargen, da es mich selber anwidert und ich sehnlich nach einem andern verlange, so wohl es auch dem Bischofe — wie hieß er? — gefallen haben mag“ — sagte der Soldat von der Rhöne.

„„Will's der Lieutenant noch eine zweite Nacht versuchen, so erträgt er's so gut als wir. Er ist aus der Gegend von Lauda und ein tüchtiger Mann; aber aller Anfang ist schwer!““ — ließ sich der Soldat von Lauda vernehmen.

Nur der Soldat von Kitzingen schwieg und dachte lustig in seinem Sinne: „Mit dem Lieutenante hat es das gespenstische Eck getrieben wie mit mir, wenn er auch darüber kein Wort hat fallen lassen. Was kümmert es mich, da ich meines Elends erledigt worden. In Kitzingen haben sie den Leidenhof auf der Stätte gebaut, auf welcher der Brandenburger Markgraf Casimir einstmals nach dem Bauernkriege 58 Männern die Augen ausstechen ließ; ich habe hier den Leiden-Saal gehabt,

der mich, dauerte es noch kurze Tage, mehr gekostet und unter die Erde gebracht haben würde, wo es immerhin nicht so lustig ist, als drüber!“

35.

Das gespenstige Haus.

I.

Man sah es seinen Blicken an,
Er sann wohl schweres Werk.
Julius Eberwein.

In einem Herbste am Ausgange des verflossenen Jahrhunderts thauete ein Tag seinen abendrosigen Schimmer herab auf die Berge, in das Thal, damit der Main purpurn flamme, auf Marienberg, das Schloß des Bischofs, auf dem grauen Felsen, in die Stadt an seinem Fuße und in ihre Straßen und auf ihre Häuser, in deren einem unter der Thüre ein Bürger stand, von dem man viel besser weiß, daß er einen hübschen grauen Rock, Beinkleider von schwarzem Manchester, weiße Strümpfe und sehr unzierliche Schuhe mit großen silbernen schweren Schnallen trug, breit und wohlgenährt war und ein dickes volles Gesicht hatte, und jetzt, obgleich für gewöhnlich ein Bild des vollsten Behagens, mit einiger Sorge die Straße hinauf und hinab spähte, als welcher Beruf sein Leben ausfüllte, obgleich fest steht, daß sich seinem Thun und Treiben das ehrende Wort des Hofes voranstellte. Aber es kann füglich unentschieden bleiben, ob man in dieser schönen und breiten Straße dem Hofpauker oder Hofklemper, dem Hofkammerjäger oder Hofdintenpulverlieferanten begegnete, weil diese aristokratische Stellung des Bürgers und sein jetziges Sinnen und Frommen zu den am weitesten auseinander gelegnen Dingen dieser Welt gehörten.

„Das Auge des Herrn füllt die Scheunen und macht die

Pferde fett!“ — setzte der Mann mit den silbernen Schuhschnallen in seinem Gedankengange fest. — „Der Herbst hat sich freigebig gezeigt wie ein Prinz von noblen Qualitäten gegen das Gesinde beim Besuche eines fremden Hofes, und hat er nicht auch zu überreichen Geschenken seine Hand geöffnet, wie im Jahre 1332, wo man den Wein in Stuben und Thürme lagerte und, weil Faß und Kufe mangelte, viel zu frühe die Ernte abbrechen mußte, wo das Würzburger Domkapitel laut des zu ewigem Gedächtnisse über dem Thore des Zehent-Hofes eingelassenen Steines auf der Markung des Dorfes Randersacker 260 Fuder Zehnt erhob, so freue ich mich so eigentlich, weil mir der Verstand nicht kommen will, zu was Ziel und Ende ein ordentlicher Bürger Sperlinge und Elstern ernähren soll oder sich noch ängstlicher nach einem Winzermanne umsehen, als ich dermalen.“ Aber das Gesicht des Bürgers heiterte sich auf und wurde süß wie das Antlitz einer halbhundertjährigen Jungfrau beim Nahen eines Freiers, als er einen Mann die Straße daher kommen sah, den er wohl kennen mußte und alsogleich anrief: „Sage an, mein wackerer Andreas! Bist du für diese Nacht schon versagt, oder kann deine Arbeit mir gehören?“

„„Ganz zu meines geehrtesten Herren Befehl!““ sprach mit einem Bücklinge bis auf den Boden, der, glücklicher Weise schon gepflastert, den wackeren Andreas vor dem Loose der Schlange des Paradieses bewahrte, der Winzer, indem seine Züge sich aufhellten, wie die Flamme einer Lampe, der neues Oel zugegossen wird; denn der Bürger hatte den gerechten Ruf der Großmuth und Freigebigkeit gegen seine Arbeiter.

„Es wird dein Schade nicht sein, mein wackerer Andreas! Denn kann ich dir auch am Lohne, so gering er ist, des lieben Friedens mit den Nachbarn willen nicht zulegen, so soll es doch der Niederfall gut machen. Du erhältst, um dir es des Breiteren zu sagen, geräucherte Rindszunge, so hübsch roth als eine junge knospende Moosrose, belegt mit frischen grünen Blättern der Petersilie, dann“ —

„„Laßt es gut sein, Herr! Man hat Euern Namen schon zu oft genannt und kann weitere Versicherung entbehren!““

unterbrach der Winzer den Bürger mit dem Ausdrucke voller Ueberzeugung und setzte drängend bei: „„Wo ist die Kelter gerichtet? Wohl, wie gewöhnlich, hier im Hause? Ich finde mich vom vorigen Jahre her noch zurecht!““

„Warte doch ein wenig, mein wackerer Andreas!“ sprach der Bürger, nicht ohne einen leisen Anflug von Angst und Besorgniß, als der Winzer sich schon anschickte, den von ihm selber bezeichneten Weg einzuschlagen. — „Du wirst sie im Nebenhause hier finden, das ich noch nicht lange erst gekauft habe. Sieht's auch von außen nicht sehr wohnlich aus, so herbergt es sich d'rinnen doch ganz fürtrefflich. Um bei'm Niederfalle zu bleiben, so . . .“

„„Im Hause des alten Vicars vom Hauger Stifte!““ entgegnete der wackere Andreas weithingezogen und gedehnt, und sein Gesicht verlängerte sich wie das Gesicht einer fünfzigjährigen Ehelustigen, welcher an einem schönen Morgen der zwanzigjährige Bräutigam über alle Berge und in die weite Welt ging, oder eines Bühnendichters, der die gerührteste Dankrede der Ueberraschung, verbrämt mit der holdesten Bescheidenheit, schon seit Monden mit sich herumträgt und sie nun unbelästigt hinter Vorhang und Coulissen sich selber halten muß, damit sie kein ganz verlornes Dasein habe, oder eines Lehrers der Weisheit, der seinen tiefsten Gedanken des gestrigen Abends dem Schlusse seiner Rede und dem bewundernden Staunen vorbehielt und nun selber staunt, daß er seine Schüler auf die beleidigendste Weise eingeschlafen sieht.

Dann setzte der wackere Andreas den bisher unterthänigst unter dem Arme gehaltenen dreieckigen Hut sich auf den Kopf und ohne Abschiedswort an den Bürger, bei welchem freilich nichts mehr zu gewinnen war, seinen Weg fort; denn eines Volkes Bodensatz — immer die mächtigste und umfänglichste Schichte, über welcher das wenige Geklärte fast verschwindet — liebt und haßt, achtet oder verwirft nur um Geld. Der wackere Andreas ging also die Straße hinauf und ließ den sehr überraschten Bürger unter seiner Hausthüre mit einer Empfindung zurück, als wäre er plötzlich mit kaltem Wasser übergossen worden.

„Man darf nicht alsogleich verzweifeln und den Muth verlieren, weil nur der Beständigkeit der Lohn wird. So dir ein Gespenst den Weg vertritt, schreite furchtlos darauf zu, und es verrinnt in Luft und Nebel. Und weiß ich nicht aus des einstmaligen bischöflichen Geheimschreibers Laurentius Fries dicker Chronik, daß die alten Bürger Würzburgs nach langem Kampfe endlich, als ihr Gesandter Fritz Schott dem kaiserlichen Trunkenbolde Wenzel um einen geziemenden Preis das Versprechen des Reichsschutzes abgekauft hatte, sich Bürger des Reichs in ihren Briefen an die Genossen im Bunde der eilf Städte schrieben und Fahnen mit dem Reichsadler von ihrem Rathhause wehen ließen?“ — So suchte der Bürger in einem ohne Zweifel sehr tiefen und fruchtreichen Ausspruche der Weisheit und in einem Bewahrnisse der Geschichte Aufrichtung und Trost, ohne sie aber, wenn anders aus starr auf den Boden blickenden Augen und aus fest zusammengekniffenen Lippen ein berechtigter Schluß auf Unzugänglichkeit für Ermunterung durch eigene Zusprache gezogen werden kann, zur Zeit zu finden und um so weniger, als die Wahl der Erhebungsgründe dadurch zum Theile eine verfehlte war, daß ein, wenn auch verschwiegener, doch unabweisbarer Umstand sich geltend machen mußte, indem die Reichsfreude der Stadt Würzburg nur von der kürzesten Dauer und eigentlich nichts war als ein lustiger Traum. Aber die Weisheit behielt Recht, wie immer, wenn man nur gefügig genug ist, zur rechten Zeit die Augen zuzudrücken. Weil nun der Baum nicht immer herbstlich kahl bleibt, sondern vom Frühlinge das Geschenke der Blätter erhält, weil hinter der Nacht das Morgenroth flammend emporzittert, weil der Sturm nicht immer tobt, sondern der ruhigen stillen Luft weicht, und weil endlich Winzerleute im Herbste nicht so selten sind als funkelnde Diamanten, so ward dem Bürger mit einem Male wieder vergnüglich zu Muthe, aus einem Grunde, welchen seine Anrede kund und offenbar machte: „Geschätztester Bartholomäus! Ich bedarf für die Nacht eines Kelterers, und du willigst wohl ein um den doppelten Lohn und das Andere, was dazu gehört, wie, um es dir näher zu sagen, eine geräucherte Rinderzunge, so hübsch ...“

Der alte Bartholomäus konnte die Bemerkung nicht machen, daß der liebe Friede mit den Nachbarn leichter wiegt als der eigne Nutzen, aber doch mit einer so tiefen Verbeugung, daß er Staub hätte schlucken müssen, wäre die Straße nicht zu seinem Vortheile schon gepflastert gewesen, sehr schnell einfallen: „„Ohne Bedenken, Herr! Zwar habe ich für diese Nacht mich dem Meister Otter versagt; aber Ihr geht vor, Herr, dieweil ich Euch schon lange kenne, Euer Vater — Gott habe ihn selig! — der Gönner meines Vaters war, und die Pflicht der Väter sich auf die Söhne vererbt. Ich halte zu Euch, nicht um des doppelten Lohnes willen, wie Jeder weiß, der den alten Bartholomäus kennt als alten Deutschen! Wo habt Ihr die Kelter bereitet, Herr?““

„Hier, geschätzter Bartholomäus!“ sagte der Bürger mit einem Gesichte, so wonnig, als ob ihm ein Engel erschienen wäre.

„„Im Hause des Hauger Vicars, der so plötzlich gestorben ist, daß Alle staunten?““ sagte der alte Deutsche sehr lange gezogen und gedehnt und glich vollkommen einem Schuljungen, dem die Freude eines Preises entgangen ist. „„Wie gerne ich bei Euch bliebe, Herr, weiß der liebe Gott; denn war doch mein Vater des Euren Schützling und hielt große Dinge auf ihn und hätte den letzten Blutstropfen für ihn hingegeben. Ja wohl! Den letzten Tropfen rosenfarbenen Blutes. Aber ein gegebenes Wort hält in deutschen Landen wie Stahl und Eisen, und ich hab's dem Meister Otter schon gegeben. Ihr nehmt es nicht für ungut, Herr, dieweil Ihr selbst ein wackerer Mann seid!““ — und der alte Bartholomäus legte sich wieder zusammen, nur etwas weniger tief, als vorher, ging seiner Straße und ließ dem guten Bürger Zeit zu Betrachtungen, daß der Baum nicht immer grünen Laubschmuck trägt, sondern auch herbstlich kahl wird, und was dergleichen mehr ist.

Als der alte Winzer in der Handgasse verschwunden war, die damals noch von einer ehemaligen Vorstadtmauer mit einem ausspringenden Thurme durchschnitten war, befand sich der gute Bürger in einer sehr trüben und gedrückten Stimmung und bemerkte zu seinem Schrecken, daß die Sonne schon

hinter die Berge gesunken sei, ohne, wie bei dem alten Helden Josua auf den Sieg, auf einen Kelterer für seine Trauben zu warten. Aber der Bürger von Würzburg sah ein, daß Herzwehe, Beklemmung und Trauer seine Lage nicht verbessere, und griff deßwegen nach einem Mittel, welches stets erleichtert und darin bestand, daß er sich einen leisen Fluch erlaubte, der aber so bescheiden, mild, sanft und unschuldig über seine Lippen strömte, nicht wie ein Bergstrom verheerend dahin brauste, sondern wie eine leise klingende Quelle durch grüne Wiesenmatten an dem blauen Vergißmeinnicht vorbei spielte, daß ihm der Himmel darüber nicht zürnen konnte, sondern vielmehr, wie um seiner nun im Worte verkündeten argen Bedrängniß abzuhelfen, einen Augenblick nach diesem Aufschreie unschädlichen und gelinden Grimmes den kaum zwanzigjährigen Rochus von Versbach mit einem andern guten Gesellen die Straße herauf bei dem Bürger vorbeiführte, welchen sie sogleich ansprachen: „„Ihr seid in der Enge, Herr, und könnt keine Kelterer finden? Hier sind sie! Gebt uns den doppelten Lohn, den Ihr Anderen verhießet, und es soll Euer Schade nicht sein!““

Zur Aufklärung möge hier bemerkt sein, daß der alte Bartholomäus, der treue Unterthan seines Wortes, den Beiden in einer Seitenstraße begegnet war und in dem ehrendsten Ausdrucke seine Klugheit gepriesen hatte, mit welcher er die gefährliche Klippe der Verlockung durch doppelten Lohn umschifft und den beim Kammerdiener des Bischofs sehr wohlgelittenen Bürger, mit dem man es durchaus nicht verderben dürfe, sammt seinem mit den verblindeten Fenstern an die Augen eines Todten mahnenden Nebenhause auf die Seite gebracht habe.

„Ihr habt Glück und werdet den Neid gar Vieler über euch ergehen lassen müssen!“ sprach der Bürger mit einem so unbefangenen Gesichte, als die Besorgniß vor einem dritten Striche durch die Herbst-Abend-Rechnung eben aufkommen ließ; doch bedurfte es weder gewiegter Kunde, noch scharfer Augen, um durch den gleißenden Anstrich gezwungener Ruhe das innere Bangen und Zagen zu erkennen, wie das trüb-

selige Blau auf den Flügeln der Libelle hinter dem schillernden Farbenspiele. — „Ihr habt Glück! Der alte Bartholomäus war fast in Verzweiflung, daß er von mir gehen mußte, und sehnt sich sicherlich nach meiner Kelter.“

„„Im Nebenhause, Herr?““ fiel Rochus fragend ein und warf seinem Gefährten einen bedeutsamen Blick zu und einen zweiten so spöttischen auf den Bürger, daß dieser unwillkürlich das Auge senkte, weil er den gerechten Vorwurf einer Lüge gelesen zu haben glaubte.

„Im Nebenhause!“ entgegnete er endlich wieder gefaßt. — „Sieht es auch von außen finster euch an und trübe, so wohnt es sich doch d'rin recht behaglich und bringt sich eine Nacht mit wahrer Lust hin, namentlich wenn sich die Kelterspindel dreht, so flink, wie ein schlankes Mägdlein im Tanze.“

„„Wir wissen es, Herr,““ — entgegnete der Versbacher mit einem Tone des Vertrauens, bei welchem das Herz des Bürgers zu pochen anfing — „„und haben davon gehört, daß in dem Häuslein in mancher Nacht zum Reigen aufgespielt wird, auf den wir uns ordentlich freuen. Aber, Herr, Ihr kommt doch wohl manchmal in der Nacht, zu erkunden, ob Eure Werkleute ihre Pflicht thuen, wie sie sollen?““

„Daß der liebe Gott mich tausendmal bewahre!“ — brach der Bürger unwillkürlich aus mit unverhohlenen Zeichen des Schreckens und setzte einlenkend und schlimme Deutung abwehrend bei: — „Dieweilen der Stockschnupfen mich plagt und der Fluß und beide die kühle Nachtluft nicht vertragen. Aber da ihr ehrliche Gesellen seid, so baue ich ohnedem auf euch, wie ihr deßgleichen versichert sein könnt, daß für euch gesorgt sein wird, wie nicht anderwärts in der Stadt, mit einer ganzen geräucherten Rindszunge, hübscher roth, als eine junge Moosrose, und belegt mit frischen grünen Blättern der Petersilie, ferner mit . . .“

„„Rechnet Ihr auf mehr Gäste, als auf zwei, Herr?“ fiel der Versbacher ein, welcher sich vergnügte, den guten Bürger in die Enge zu treiben.

„Wer denkt an mehr?“ fragte der Bürger und hatte einen sehr trefflichen Einfall, zu welchem er sich selber im

Stillen Glück wünschte: „Wenn eine hungerige Ratte unter der Diele rasselt, wenn ein Kater auf die Mäusejagd geht, wenn der Wind im Schornsteine pfeift und an den Fenstern klirrend rüttelt, werdet ihr — ihr habt den Kopf auf dem rechten Flecke, wie ich es euch ansehe! — Ratte, Katze und Wind wohl Gast nennen? Ihr laßt es euch nicht antasten und haltet euch ruhig, zumal dem Kater zu Gutem, weil ihr ihm sonst ein Fest stört und, da Mäuse eine wahrhafte Plage sind, dem Hause eine Wohlthat raubt. Die beste Falle wiegt die schlechteste Katze nicht auf. Bedenkt's wohl!"

„„Wir bedenken's sehr gut; auch hat schon der alte Bartholomäus . . .""

„Laßt mir den alten Bartholomäus aus dem Spiele!" sprach der Bürger, des Versbachers Rede rasch abschneidend. — „Er wird morgen ein scheeles Auge auf euch haben. Aber das Dunkel nimmt zu — ihr werdet wohl thuen, euch für die Nacht einzurichten. Also — ich baue auf euch!"

„„Verlaßt euch auf uns, Herr!"" sagten die Beiden und verschwanden durch die in Rissen klaffende Thüre des unheimlichen Nebenhauses.

„Noch einmal!" — rief ihnen der Bürger nach. — „Der alte Bartholomäus wird es sich nicht verzeihen, diese Nacht mit einem seinen grauen Haaren so wenig anstehenden Leichtsinne aus den Händen gelassen zu haben. Seht euch wohl um, so habt ihr's so bequem wie in einem Pfarrhause. Wenn der Wind heult, denkt eben, es sei der Wind, und verjagt mir die Katze nicht!"

„„Auch nicht die Ratte, wenn sie unter der Diele rasselt?"" fragte der Versbacher aus dem Innern des Hauses, so daß seine Stimme nur gedämpft in's Ohr des Bürgers gelangte.

„Ihr sollt sogleich haben, was euch genügen wird!" rief der Bürger, der die weislich vermiedene Antwort mit Mißverständniß entschuldigen konnte, sehr laut zurück und ging in sein Haus.

II.

Ich weiß nicht, was soll's bedeuten. —
H. Heine.

Das Zimmer des Nebenhauses dicht an dem Kelterraume, so abstoßend, ja fast unheimlich es vielleicht zu jeder andern Zeit sein mochte, war jetzt für den Rochus von Versbach und seinen Genossen ein sehr wohnlicher Aufenthalt geworden, nicht eben, weil es sehr hell erleuchtet gewesen wäre — man konnte vielmehr das Gegentheil behaupten, indem die nicht in Acht genommenen Kerzen tief herabgebrannt waren und große Schnuppen zeigten, sondern weil trotz der schlecht schließenden Fenster, die laut klirrten, wenn der Nordwind daran stieß, eine in der kühlen Herbstnacht doppelt wohlthätige Wärme dasselbe durchströmte, der würzige Duft eines vortrefflichen Weins in ihm quoll und eine geräucherte Rindszunge, tiefroth wie eine knospende Moosrose, neben manchem andern sehr Annehmbaren den Beweis lieferten, daß Küche und Worttreue des Bürgers, beide auf's Beste bestellt seien.

Der Gefährte des Versbachers war jetzt allein in diesem Zimmer. Sein Gesicht, glühend wie das Roth einer geräucherten Rindszunge oder, um dem guten Bürger einen edleren Vergleich zu entlehnen, wie eine junge Moosrose, ließ erkennen, daß der Wein nicht umsonst und vergeblich in diesem Gemache blinke, und zeigte keine Beengung, Angst oder Furcht, sondern im gänzlichen Vergessen der unwillkürlichen Winke des guten Bürgers und der offenen Erklärungen des alten Bartholomäus volles Behagen, Vergnüglichkeit und dichterisches Schwelgen in den heitersten und lieblichsten Träumen. Dank dem Zauber des Weins! erging er sich vielleicht jetzt in dem Schatten riesiger Eichen, die still ihre Kronen zur Kuppel wölben und mit Achtsamkeit dem leisen Geschwätze des kleinen Waldbaches und dem Jubel oder der Klage der Nachtigall zu horchen scheinen; oder vielleicht — seine Jahre waren noch so wenig, sein Mark so frisch und sein Herz so stark! — befand er sich

jetzt ganz allein voll muthigen Stolzes in dem Zimmer einer Schenke, wo er und Scherben von Flaschen und Gläsern, zerschlagene Fensterscheiben und zerbrochene Tische die laute Kunde gaben, daß er allein gegen eine Unzahl Gegner das Kampffeld hielt, wenn er nicht allenfalls noch einen Schritt weiter that und sich in dichte Wolken Pulverdampfes hüllte, um endlich als Sieger herauszutreten und die Bewunderung und das Staunen alter und benarbter Krieger zu ernten, wenn man seinen Namen im Herrn nannte; oder endlich stand er vielleicht auch mit einer klugen Berechnung vor dem guten Bürger, der nach einer schauerigen Erzählung von den Furchtbarkeiten der verflossenen Nacht mit einem hübschen Batzen über den bedungenen Lohn Stillschweigen erkaufte. Welches aber nun immer seine Visionen sein mochten, sie wurden unterbrochen, als draußen auf dem Gange das sehr rührende Volkslied: Nun Ade, herzallerliebste Mutter! ohne sonderliche Reinheit und Genauigkeit gepfiffen wurde, dann die Thüre sich öffnete und der Versbacher Rochus hereintrat, um eine Laterne auf den Tisch zu stellen, die wie die Kerzen ihre Strahlen auf sein nicht minder glühendes Gesicht warfen; denn auch der Versbacher war zu Gerichte über des Bürgers Wein gesessen.

„Ist's nicht ein Tag," begann der Gefährte des Rochus — „den man sich roth im Kalender, im hinkenden wahrsagenden Boten, anstreichen muß?"

„„Ich meine desgleichen,"" entgegnete mit der zufriedensten Miene von der Welt ruhig und gleichgültig der Versbacher — „„trotzdem ich soeben inne geworden bin, daß der alte Bartholomäus nicht so ganz in's Blaue geplaudert hat. Was liegt daran!""

„In der That?" fragte mit Neugierde, ja mit dem Ausdrucke des Wunsches der Andere.

„„In der That!"" bejahte der Versbacher und erzählte: — „„Wie ich soeben die Treppe herabsteige und von den großen Kugeln singe, die man sausen hört, klang sie hohl, was mich gerade nicht wunderte, weil es keine anders treibt; aber man hört nicht auf jeder Anderen Schritte neben den eigenen, ohne

Den zu erblicken, welchem sie angehören. So war's! Ich ging nicht allein; aber mein Begleiter blieb mir verborgen!""

„Man stirbt nicht am Schalle, und ich bin nur dem Tritte Feind, der mir ein blaues Mal hinterläßt, ohne daß der Meister Färber mich in Arbeit gehabt hätte, aber keinem andern."

Laut lachte es auf im Zimmer.

„„Man läßt sich den Verkehr mit lustigen Geistern gefallen!"" — meinte, ohne bestürzt zu werden, der Versbacher.

„Ich werde mich nicht sperren, wenn es sich noch vergnüglicher machen will!" fügte ebenso der Andre bei.

Er hatte kaum ausgesprochen, so begann sich schon ein Teller auf dem Tische zu drehen, so schnell, als der Kreisel, den ein Knabe treibt

„„Er ist leer und ist keine Gefahr für ihn, aber wohl für die andern vollen; stellen wir sie und den Krug auf den Boden, so verderben wir dem Geiste und uns selber das Spiel nicht und geben ihm unsern guten Willen, seine Ergötzlichkeit nach Kraft zu fördern, zu erkennen"" — bemerkte klug der Versbacher und war eben fertig geworden, als der Tisch mit lautem Falle umstürzte und der Teller auf dem Boden zersplitterte.

„Vorsicht schadet nie! Der Teller geht auf des Bürgers Rechnung, der verschüttete Wein käme uns zum Schaden!"

„„Man muß sich zu benehmen wissen! Wir haben uns in den Geist geschickt, so daß er uns nicht zürnen kann!"" fuhr der Versbacher fort.

Zum zweiten Male erscholl ein lautes Lachen im Zimmer.

„Aller guten Dinge sind drei und der besten sind drei gute Gesellen, die sich mit einander vertragen, wie wir, und nicht daran denken, sich Steine in den Weg zu legen. Ich lasse mir's gefallen und will es gar nicht anders!" — sprach des Versbachers Genosse und trank mit der bewundernswürdigsten Gemüthsruhe ein großes Glas leer.

Dauerten die nach aller Wahrscheinlichkeit fernerhin sehr unschuldigen Ergötzungen des Geistes, indem man nicht erfahren hat, daß ein zweiter irdener Teller des Bürgers zu Schaden

gekommen wäre, so erhielt sich auch die Fügsamkeit und Schmiegsamkeit der beiden Kelterer, bis von dem südlichen Thurme der Stiftskirche zu Haug ein tiefes Eins in die Stube drang, worauf der Geist zu seiner Morgenruhe gegangen zu sein schien und die Beiden, als der neue Tag mit funkelnden Augen in das Gemach grüßte, mit Aufrichtigkeit und Ueberzeugung sich sagen konnten, noch nie eine genußreichere Herbstnacht verlebt und obendrein doppelten Lohn erhalten zu haben.

„„Weßhalb der Geist wohl wandelt und geht?““ fragte der Versbacher kurz vorher, ehe sie das Nebenhaus verließen.

„Der Würzburger Boden verschließt noch Manches in seinem stummen Grunde, was der Auferstehung entgegen harrt!“ — entgegnete der Andere und fuhr fort, als der Versbacher ungläubig die Achsel zuckte: „Oder ist es nicht wahr, daß, als der Bischof Johann Philipp von Schönborn Wall und Graben um die Stadt zog, weßhalb so manches alte Gebäude aus dem Wege weichen mußte, man im Jahre 1670 am 25. August, am Montage nach St. Bartholomäus, unter dem damaligen Conradsthore unerwartet einen vergrabenen Schatz erhob von Gold, Silber und mancherlei Münzen sammt einem dabei gelegenen Kreuzmesser, welcher so reich war, daß man dreier Männer bedurfte, um ihn in die hochfürstliche Kammer zu tragen? Was einmal gewesen, kann wieder kommen!“

„„Ich nehme weniger!““ schloß mit einem unnützen und verlornen Worte, welches gar oft dem Drange der Rede genügen muß, der Winzer von Versbach.

Als die Sonne schon hoch am Himmel stand und mit ihrem glänzenden Scheine sicheren Schutz gegen allen Spuk versprach, ließ sich der Bürger endlich erblicken, ging als ein lustiger, aber aufgeklärter Mann auf den Scherz seiner Kelterer in der Erzählung ihrer Abenteuer ein, war jedoch nicht wenig vergnügt, als Beide ihm ihre Dienste für die kommende Nacht wieder zusagten.

III.

Wie soll ich dieses deuten?
H. Wenzel.

Das Jahr hatte sich geneigt und war schon fast bis zur Weihnacht herabgelaufen, als der Versbacher und sein Gefährte, die als willfährige Helfer in der Noth und Bedrängniß des verflossenen Herbstes die bevorzugende Zuneigung, ja selbst eine Art dankbaren Vertrauens des Bürgers sich erworben hatten, im Keller des Nebenhauses mit Graben beschäftigt waren, weil der Bürger Bauveränderungen vielleicht mit der geheimen Absicht und Hoffnung im Sinne hatte, dem unlieben Hausgaste durch neue Ecken, Winkel und Gänge den langgewohnten Aufenthalt gleichsam als einen Irrgarten zu entfremden und zu verleiden, daß er anderwärts hinziehe, vielleicht — was lag daran! — zum lieben Nachbarn. Der Bürger stützte seine Rechnung nicht minder darauf, daß einstens einem hochberühmten Rechtsmanne der Geist aus und der Prozeß verloren ging, weil man ihm neckend den Faden aus den Händen gespielt hatte, den er während der Erörterung und des Streites hinüber und herüber in ununterbrochener Folge und wechselnder Reihe um die Finger zu schlagen pflegte, als dadurch, daß der große Weise von Königsberg, wo im Jahre 1601 die 1005 Ellen lange und 885 Pfund schwere Wurst und viel später die Kritik der reinen Vernunft das Licht der Welt erblickte, um alle noch unfertigen tiefen Gedanken zu kommen fürchtete, als eine Pappel, welche sein leibliches Auge während des Sinnens und Denkens fesselte, vom Beile bedroht war.

Der Bürger befand sich zufälliger Weise gerade im Keller, als der Versbacher einen tiefen Spatenstich that und ausrief: — „Ich will keinen Trunk Weins mehr thun, oder hier klingt's hohl, hohl, nicht ganz wie ein leeres Faß."

„„Klingt's hohl, guter Rochus!"" sprach der Bürger, indem er zu dem Versbacher trat. — „„So stoße noch ein-

mal zu; man täuscht sich gar zu leicht und verläuft sich in der Irre.""

„Es ist so, wie ich gesagt habe!" behauptete der Versbacher, nachdem er gethan hatte, was ihm befohlen gewesen war.

„„Er hat Recht — fast wie ein hohles Faß!"" rief des Versbachers Gefährte, nicht ohne tiefes Staunen.

„Ihr habt wohl heute frühe schon Wein getrunken, meine guten Gesellen!" fragte der Bürger wie scherzend, aber mit einem sonderbaren Ausdrucke seines Gesichtes, den glücklicher Weise die tiefe Dämmerung im Keller den Augen der Beiden entzog. — „Aber ich entschuldige euch; denn es ist wahrlich bitter kalt und läßt leicht das Blut gefrieren!"

„„Wein getrunken?"" fragte der Versbacher. — „„Gerade so viel als ein Türke, der nach dem Koran lebt!""

„Ihr habt Recht, Herr!" setzte der Andere spottend bei. — „Wir haben heute Wein gesehen wie der Würzburger Weihbischof Johann Bernard Mayer Weibspersonen, welcher nicht anders mit ihnen sprach, als mit abgewandtem Angesichte."

„„Heiliger Gott, warum habt ihr davon geschwiegen?"" — rief der Bürger wie unwillig, indem er in die Tasche langte. — „„Meint ihr, ich wolle eines Menschen Verderben! Draußen hängen Eiszacken an den grünen Tannen, und dann fröstelt der Menschenleib, wenn die Klugheit nicht vorbauliche Sorge trug. Geht hin und laßt euch wohl sein; wahrhaftiger Wachholderbüsche gibt's genug in der guten Stadt Würzburg.""

„Und morgen sind wir wieder zur Stelle und setzen das Werk fort, wo wir es gestern gelassen!" sprach sehr willig und vergnügt der Versbacher.

„„Morgen? Ich danke euch, meine guten Gesellen! Aber nicht morgen und nicht übermorgen, indem ich eurer nicht vor dem vierten Tage, von heute an gerechnet, bedarf, sintemalen ich eine Reise zu thuen habe, eine wichtige und unaufschiebbare Reise, indem ich es nicht über das Herz zu bringen vermag, nicht auch einmal mit leiblichen Augen zuzuschauen, wie die hochfürstlichen Karpfenseen mit neuer Brut besetzt werden.""

„Jetzt, wo draußen die Eiszacken an den grünen Tannen hängen?“ fragte mit sehr zweifelhaftem Tone der Versbacher.

„„Jawohl, mein guter Rochus!““ entgegnete der Bürger nicht ohne die Mühe, einige Verwirrung zu verbergen. — „„Es ist was ganz Absonderliches und Neues, ist erst aus Frankreich kommen!““

„So!“ antwortete langgezogen und sehr unsicher, ja fast ungläubig der gute Rochus. — „Herr, nehmt mich mit auf die Reise als Euren Diener, der auf Euren Leib warte! Es wird Euer Schade nicht sein!“

„„Wer könnte daran zweifeln! Indessen gehabt euch wohl, ihr guten Gesellen. In wenigen Tagen, wie gesagt, seid ihr wieder bei mir, was ihr nicht zu bereuen haben werdet. Bis dahin Gott befohlen! Lebe wohl, guter Rochus! Es ist kalt hier und will mich länger nicht dulden!““

„Aber es hat doch hohl geklungen!“ sagte mit Hartnäckigkeit und nicht ohne bedeutsamen Ton der Versbacher, als die drei, der Bürger zuletzt, um sorgsam den Keller zu schließen, die Steintreppe des Gewölbes hinaufstiegen. — „Glaubt Ihr, Herr, daß die Reise Euch wohl bekommen wird?“

„„Wie der liebe Gott will, mein Rochus!““ antwortete der Bürger so unbefangen als möglich. — „„Was deine Meinung betrifft, so kann ich dir sagen, daß ich jeden Sonntag des Fürsten Capelle in der Messe höre und niemals schwanke, ob Clarine oder Clarinette an der Reihe ist. Hell gelautet, meinst du, hat die Stelle, an welcher du den Spaten einstießest! Aber ich sage dir — dumpf, mein guter Rochus, wie jeder andere Platz im Keller, oder vielmehr etwas dumpfer noch; ja wohl — gar sehr viel dumpfer. Doch klage ich dein Ohr nicht an; was trägst du Schuld, daß Versbach nicht solche Meister der Kunst besitzt, als der gnädigste Fürst. Jetzt sucht euch den Wachholderbusch als Schenkenzeiger und bedenkt, daß ihr schon jetzt den Preis eines ganzen Tages gewonnen habt!““ — sprach der Bürger huldvoll und drehte den Schlüssel im Schlosse.

Der vierte Tag war gekommen, als der Rochus von Versbach und sein Gefährte die Thüre des Kellers im Neben-

hause offen fanden und die Treppe hinabstiegen, um die unterbrochene Arbeit fortzusetzen.

„Ich bin begierig, was da kommen wird!" sprach der Versbacher.

„„Ich auch!"" — setzte der Gefährte hinzu.

„Aber was ist Das?" — rief der Versbacher auf's Höchste überrascht, als er an der ihm genau bekannten Stelle stand. — Alles ist schon um- und weggegraben!"

„„Und nichts mehr da, als ein großes Loch.""

„Ich verstehe!" — meinte der Versbacher und wand seine Erinnerungen zu einem Kranze der Erkenntniß, um ihn mit Siegesstolz sich auf's Haupt zu drücken. — „Meinte der Bürger uns hinter's Licht zu führen und mit Nebel uns blind zu machen? Deßhalb also klang es dumpf, deßhalb schickte er uns zur Schenke und sich auf die Reise!"

„„Lief ich in der Irre, als ich an jenem Herbstabende mich an's Konrads-Thor erinnerte?"" — fragte des Versbachers Genosse.

IV.

Nur Gift statt Gold. —

Ferdinand Schreiber.

Fünfzig Jahre waren vorübergegangen und der Bürger von Würzburg hatte längst schon dieser Erde Abschied gesagt, als der gute Rochus im Wirthshause zu Versbach aufmerksamen Zuhörern erzählte: „Es war nicht zu zweifeln, daß der Bürger — Gott gebe ihm eine fröhliche Auferstehung! Er hielt viel auf einen guten Niederfall! — einen Schatz in dem einstigen Hause des Vicars im Stifte Haug gefunden hatte; denn von dieser Zeit war's still und ruhig geworden wie in einem Hause, das erst neu aus der Erde emporgestiegen

ist. Aber klug, wie der Bürger war, hielt er Schweigen wie das Grab und ließ ein ganzes und ein halbes Jahr vorübergehen, bis er Wald und Wiese, Acker und Weinberg kaufte und Alles baar mit guten harten Thalern bezahlte. Der Bürger war ein reicher Mann geworden. Dann verschwand das Nebenhaus, das sein Glück gemacht und gegründet hatte, und sein eigenes, welches daran stieß, damit an ihrer Stelle ein neues großes und stattliches erstehe, und wiederum bezahlte er Alles baar mit guten harten Thalern. Sein Glück — habe ich gesagt! Will's Einer in Abrede stellen, werde ich kein Wort darum verlieren. Denn Habe und Gut zerrannen seinen Kindern unter den Händen wie Wasser im Sande, und alle sind arm gestorben. Der Segen fehlt bei dem Gelde, was in Heimlichkeit in die Erde kommt und in Heimlichkeit wieder heraus. Der Segen fehlt!" — sagte der alte Rochus und ließ sich neuen Wein geben.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Die Wiederkunft des Gestorbenen 3
2. Die Kirschen von Karleburg 9
3. Die Nonne von Himmelspforten 14
4. Der Keller des heiligen Gangolph 23
5. Der Barbier von Kissingen 27
6. Das Gesicht der Frau von Aschhausen 36
7. Der Ritter Wolf Fuchs von Bimbach 41
8. Der Ausgang des Grafenhauses Fuchs 51
9. Das Schenkenschloß 61
10. Die Gangolphs-Quelle 64
11. Der Alte vom Schenkenthurme 71
12. Drei Todes-Zeichen 76
13. Das Wunderzeichen des Glöckleins 91
14. Der Fluch über Iphofen 95
15. Das Teufelsthor 102
16. Der Mauerwolf von Schwabach 107
17. Das wilde Heer bei Wipfeld 122
18. Die Katze zu Kitzt 129
19. Der Geisterzug 142
20. Das Muttergottesbild zu Dimbach 148
21. Die Schenkin auf dem Schenkenschlosse 156
22. Der Fund unter dem Apfelbaume 164
23. Die Strafe des Prädikanten 170
24. Die Speierlinge des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn 179
25. Das verachtete Gebet 196
26. Der Jude von Iphofen 204
27. Der ungetreue Seelvater zu Schweinfurt 215
28. Das wilde Heer bei Greußenheim 230
29. Des Grumbach Sprung vom Thurme 234
30. Der Steinklopfer bei Dettelbach 245
31. Die Hufeisen an der Thüre der Kapelle bei Volkach . . . 252
32. Der Schwede im Schornsteine 258
33. Die Schale der heiligen Kunigunde 271
34. Der Saal auf dem Marienberge 278
35. Das gespenstige Haus 288

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fränkisches Volkssagen-Buch

Würzburg 1879

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.L.g.o.81-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11770073-4